HERDER

21

Opp.
494 b/21

Hbe
9/10
d
2295

<36603795560015

<36603795560015

Bayer. Staatsbibliothek

Herders Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Einundzwanzigster Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1881.

Wb/51/3

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Einleitung

zu Band XXI. XXII.

Der nachstehende Bericht umfaßt die beiden großen polemischen Werke der Jahre 1799 und 1800, Metakritik und Kalligone. Der erste Name war dem zweiten Werke ebenfalls zugedacht und würde auch für das Schlußstück einer kritischen Trilogie ausgereicht haben, auf welche es ursprünglich abgesehen war.

Die Vorgeschichte dieser Schriften, besonders der ersteren, führt uns weit zurück. Gedacht sei die Metakritik seit bald zwanzig Jahren, schreibt Herder am 5. April 1799 an Gleim kurze Zeit vor dem Erscheinen des Buches. Die erste Conception fällt nach diesem Ansatz mit dem ersten Studium der „Kritik der reinen Vernunft" fast zusammen, und in der Idee wäre die Metakritik also der Kritik auf dem Fuße gefolgt. Dem ist allerdings so. Hamann ist es, der die Idee einer Metakritik gefaßt und durch seine frühesten brieflichen Äußerungen [1] über die Kritik der reinen Vernunft (die er schon vor dem Erscheinen gelesen) den Gesichtspunkt angegeben hat, aus welchem auch Herder das Haupt- und Grundbuch der kritischen Philosophie von vorn herein betrachtete. Beide Männer erhalten und bestärken sich dann offenbar gegenseitig in dieser nach oder vielmehr in und mit dem ersten Prüfen eingenommenen Haltung. Auf den mehrjährigen Austausch ihrer Gedanken über Kants Philosophie hat Herder ausdrücklich den Ursprung seines polemischen Werkes zurückgeführt. „Meine Metakritik ist

---

1) Hamanns Schriften 6, 181. 185 fg.

zwischen unsern beiden Köpfen entstanden." Er erklärt das zur Abwehr des Vorwurfs, Hamanns Ideen entwandt und sich zugeeignet zu haben.

Seine Gedanken über und gegen Kants Kritik hat Hamann zuerst im Zusammenhange fixiert in einer kleinen Schrift, betitelt „Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft," die er auf Herders wiederholtes dringendes Anmahnen im December 83 und Januar 84 nach zweijährigem Zaudern und Überlegen verfaßt hat, schon damals in der Befürchtung, sie werde nicht zum Abschluß kommen, und in dem Gedanken, sie diesenfalls Herder, seinem nächsten Sinnesverwandten, zu überlassen. Und so schickte er am 13. Sept. 84 das Fragment, das er für ungeeignet zur Veröffentlichung hielt, nach Weimar. „Hier ist, schrieb er dazu, die lächerliche Maus, an der Ihnen, liebster Gevatter, Landsmann und Freund, so viel gelegen war, und vielleicht Ihres Lesens so wenig als meines Abschreibens werth." (Schriften 7, 165). An die Öffentlichkeit gelangte das Schriftchen i. J. 1800 in einer heftigen, gegen Herders Metakritik gerichteten Streitschrift von F. T. Rink[1] — höchst wahrscheinlich nach einer Kopie, die Herder selbst, wenige Wochen nach Empfang der Handschrift, für Fr. H. Jacobi angefertigt hatte.[2] Begreiflich ist es, wie es einem Parteigänger hat zur Unterlage dienen können, um eine Anklage auf Plagiat zu begründen — eine Anklage, von deren sachlichem Inhalte kaum das geringste bestehen bleibt, wenn man Herders ältere Schriften („Vom

---

1) Mancherley zur Geschichte der metacritischen Invasion. Nebst einem Fragment einer ältern Metakritik und einigen Aufsätzen, die Kantische Philosophie betreffend. Königsberg 1800.

2) Aus Herders Nachlaß 2, 260. Herder schrieb dazu (2. Nov. 84): „Ein paar Paragraphen verstehe ich selbst explicite noch nicht. ... Hamanns Philosophie dünkt mich die einzig wahre, und also kann sie nie die herrschende werden." — Die Metakritik steht in Hamanns Schriften 7, 1—16. Berichtigungen 8, 330 fg. Ebenda auch die bezüglichen Stellen der Correspondenz, außer denen zur obigen Darstellung noch 6, 244. 273. 7, 165 benutzt worden sind.

Erkennen und Empfinden") und sein Verhältnis zu Hamann gebürend in Betracht zieht.

Wie weit Herder berechtigt war, sich einen direkten Anteil an der Entwicklung der metakritischen Grundgedanken zuzuschreiben, läßt sich im einzelnen nicht mehr feststellen, da seine Briefe an Hamann eben aus jenen Jahren (April 81 bis Sept. 84) bis auf zwei verloren gegangen sind. Unbestreitbar aber ist es, daß er jene Gedanken damals, und zwar noch ehe er Hamanns Metakritik besaß, in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" eigenartig ausgestaltet und angewandt hat, und ferner, daß Hamann in Herder den vollberechtigten und ebenbürtigen Mitarbeiter anerkennt. So schreibt er ihm mit Bezug auf das vierte Buch des ersten Teils (besonders Kap. 3. „Der Mensch ist . . . zur Sprache organisiret"): „Wenn ich auch so beredt wäre wie Demosthenes, so würde ich doch nicht mehr als ein einziges Wort dreymal wiederholen müssen: Vernunft ist Sprache, λόγος." (7, 151.) Und nach der Lectüre des zweiten Teils (der in erster Niederschrift schon im Frühjahr 84 da lag): „Ihr Thema über Sprache, Tradition und Erfahrung [Buch 9] ist meine Lieblingsidee, mein Ey, worüber ich brüte — das vorgesteckte Ziel und Kleinod unserer gemeinschaftlichen Autorschaft und Freundschaft." (7, 292) Wenn also Herder aus der Metakritik des Jahres 84 vornehmlich die auf dieses Thema bezüglichen Gedanken entlehnte, so eignete er sich in ihnen kaum etwas Fremdes an. Er entnahm sie nicht bloß als Erbe, sondern auf Grund eines alten Mitbesitzes und Nießbrauchs. Nach Carolines Bericht hätte Herder in der oben erwähnten vertraulichen Erklärung (eben in Folge von Rinks Angriff und Anschuldigung) auch geäußert: er habe Titel und Stellen aus Hamann wörtlich abgeschrieben. Die Erklärung ist mündlich gegen Heinrich Meyer, Goethes und Herders Freund, erfolgt und wird von Caroline brieflich an Knebel weitergegeben.[1] Offenbar ist sie in der uns vorliegenden Form ungenau. Wörtlich abgeschriebene

---

1) Aus Knebels Literar. Nachlaß 2, 332.

Stellen wenigstens wird man umsonst suchen. Kaum daß einzelne Wendungen und Ausdrücke[1] es noch verraten, wie Herder sich mit dem sonderbaren Vortrage seines metakritischen Vorfahren familiarisiert hatte.

Als eine Art Vorläuferin durfte die Hamannische Schrift nicht übergangen werden; lag es doch sogar in Herders Absicht, wenn es zu einer zweiten Auflage seines Buchs gekommen wäre, auch äußerlich ihr den Vortritt zu lassen.[2] Aber außerhalb der Grenzen dieses chronologischen Berichts liegt es, die verdeckte Polemik zu verfolgen, welche Herder, seitdem Kant den „Ideen zur Philosophie der Geschichte" unfreundlich entgegengetreten war,[3] von da ab in diesem Werke selbst (Teil II.) und dem Büchlein „Gott" (1787) gegen die kritische Philosophie unterhält, während er doch zu gleicher Zeit sich dagegen wahrt, in einen Streit mit Kant verwickelt zu werden.[4] Es folgen Jahre der Ruhe, Herder scheint „die Schläge seines alten Lehrers" vergessen zu wollen. Ja er findet Worte der schönsten Anerkennung, in denen er Kants Lehrthätigkeit preist und die geistklärende, in dem alten Formelwesen und Dogmatismus aufräumende Wirkung seiner Kritik hervorhebt, während er Zweifel und Einwürfe, die er gleichzeitig formuliert hat, im

1) Vgl. S. 73, 61. („zwei Stämme") und Hamann 7, 10; S. 342 zu 149. Parallelen in der Kalligone s. Bd. 22, 354 zu 194. Über „metagrabolisiren" bei Hamann 7, 16 vgl. Bd. 20, 406 zu 224.

2) Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 133. Die weitere Angabe Böttigers, Herder habe versichert (am 30. Okt. 1800), „es sei ihm nicht eingefallen, daß er Hamanns Manuskript habe, sonst hätte er Stellen daraus angeführt" — steht mit der oben angeführten älteren (August 1800) und mit der Wahrheit doch zu sehr im Widerspruch, als daß man sie für authentisch nehmen möchte. Der unzuverlässige Charakter dieser Böttiger'schen Aufzeichnungen ist bekannt. Doch mag Herder allerdings im Beisein Böttigers und zumal seines Verlegers mit etwas mehr Autorstolz seine Selbständigkeit betont haben.

3) Vgl. Bd. 20, 393.[1] (wo 1786 zu berichtigen). Die Kantische Recension des ersten Teils der Ideen erschien am 6. Januar 85. (Allg. Lit. Zeitung 1785 No. 4).

4) An Fr. H. Jacobi, 16. Sept. 1785. Aus Herders Nachlaß 2, 280.

Pulte behält.[1] Nur auf Mißbräuche in der Anwendung seiner von den Schülern mißverstandenen Philosophie glaubt er in der veröffentlichten Fassung warnend hinweisen zu müssen. Das ändert sich wieder mit dem Jahre 97.

Einen gemeinschaftlichen Charakterzug der beiden letzten Sammlungen „Christliche Schriften" (Bd. 20) fand ein Recensent derselben, Kantianer, „in dem entschiedenen und selbst leidenschaftlichen Widerwillen gegen die kritische Philosophie." Ein Vorspiel des hier von neuem sich entspinnenden Streites war schon im Schlusse der Humanitätsbriefe gegeben. (1797).[2] Der „geheime Ingrimm," den Herder längst gegen die Kantianer hegte, will sich nicht mehr recht bergen und zurückdrängen lassen, und in aller Schärfe ist die feindselige Stimmung wieder eingekehrt, in welcher vor zehn Jahren Schiller den Verfasser des „Gott" gegen die kritische Philosophie befangen gefunden hatte.[3] Eine systematische Bekämpfung lag jedoch selbst Ende 97 nicht im Plane Herders.[4] Wir erfahren einmal

---

1) Vgl. Bd. 22, 3 und die zugehörige Anmerkung S. 345. In der unterdrückten Stelle sind für den metakritischen Standpunkt von besonderem Belang die drei Fragen, Erinnerungen 3, 145 fg. Die dritte lautet: „In welchem Verhältnisse stehen Vernunft und Sprache, wie viel ist in den reinen Verstandesbegriffen bloß Wort (Symbol), wie viel ist Sache und Daseyn?" — In ursprünglicher Fassung (1792) klingt die Charakteristik Kants noch herzlicher. („Er lebte in und für Gesellschaft... sinnreiche Verdunkelung der Wahrheit trat nie vor seine unbefangene Seele. ... Noch erinnere ich mich der Worte seines Abschiedes.") Auch in einem Gedichte, das um diese Zeit entstanden sein muß, spricht Herder von Kant mit großer Verehrung. Er nennt nach Kopernikus und Kepler, Leibnitz, Haller, Kleist, Lessing als einen Helden des Geistes „Auch den Lebenden, der am Belt den Rand maß Aller Gedanken." Dieser Lebende kann nur Kant sein. Gedichte 1, 261.

2) Vgl. Band 20 S. 391. 392 (Schlußbericht); S. 407 zu 264 und Band 22, 355 zu 219.

3) Schillers Briefwechsel mit Körner 1, 105.

4) Herder an Fr. H. Jacobi 1. Dez. 1797. „Jetzt mit ihr (der Kantischen Wortgrübelei) fechten, dünkt mich vergeblich; man muß nur Löcher graben, wohin sie (jene Sündflut) ablaufe, wann ihre Zeit kommt."

von einem hingeworfenen Einfall, kritische Blätter zu schreiben[1] — wenigstens ein Vorzeichen des späteren Kampfes.

Es waren, wenn wir den Versicherungen Herders in den Vorreden beider Werke (die sich in den Briefen an die nächsten Vertrauten überzeugungsinnig wiederholen) und Carolines Aufzeichnungen zur Biographie folgen, vorwiegend, ja einzig Erfahrungen in Amt und nächstem Umgang, die schließlich zum offenen Kampfe hintrieben.[2] „Ich thats" — lauten die Begleitzeilen der Metakritik an Georg Müller — „aus und in reinem Muth, um dem Verderben der akademischen Erziehung zu steuren. Ich konnte nicht anders. Helfe mir Gott!" Wie die „Erinnerungen" mit manchen einzelnen Belegen erzählen, machte Herder als Examinator die traurige Beobachtung, daß die wissenschaftliche Bildung und die Sittlichkeit seiner jungen Theologen unter dem Einfluß des mit vorzeitigem Übereifer getriebenen Studiums der kritischen Philosophie von Jahr zu Jahr schwerere Schäden erlitt. Er versuchte zunächst in seinem Bereich Abhülfe zu schaffen und machte der Landesregierung in zwei Gutachten „über die Vorbereitung junger Geistlichen auf die Akademie" Vorschläge, die darauf hinausgingen, die philosophische Vorbildung in das erste Studienjahr zu verlegen, und dieses selbst noch nicht auf der Universität, sondern auf einer selecta gymnasii absolvieren zu lassen.[3] An diese locale Bekämpfung

---

1) Von und an Herder 1, 245. Es scheint, daß Herder davon geredet hat, als er (August 97) Gleim besuchte.

2) Bd. 21, 10. 12. 22, 6. 9. Erinnerungen 3, 34. 122 fg. An Gleim: Von und an Herder 1, 254. 256. An August Herder, seinen Sohn (der sich fast auch zum Fichtianismus bekehrt hätte): Aus Herders Nachlaß 2, 461.

3) Nach Georg Müllers Angabe, der diese beiden Gutachten in eins zusammengezogen und so in den WW. z. Rel. u. Theol. 10, 283—298 (kleine Ausg. 15, 131—146) abgedruckt hat, sind beide „innert den 6 letzten Lebensjahren Herders" verfaßt. Interessant ist es, sie mit dem „Entwurf der Anwendung dreier Akademischer Jahre für einen jungen Theologen" zu vergleichen, der 1781 und zwar noch vor der Lectüre der „Kritik der reinen Vernunft" verfaßt ist. (Vgl. Band 12, 379. 11, 211 dieser Ausgabe.

knüpfte nun die litterarische an. An „uneingenommene Jünglinge vor allem“ wendet sich im ersten Entwurf die Vorrede der Metakritik,[1] ihrem größten Teile nach eine Ansprache an solche. „Es bedarf keiner weiteren Exposition,“ schließt sie; „gnug, daß dem Verfaßer seine Schrift Pflicht war, und er wird in ihr fortfahren. Gerüstet gegen Pfeile und Bolzen, die auf ihn treffen mögen, manchem angenehmern Geschäft des Lebens freiwillig entsagend“ u. s. w.

Es entspricht durchaus dem unbezwinglichen pädagogischen Triebe, der tief in Herders Natur lag, daß ihm das angegebene Motiv so übermächtig ins Bewußtsein trat. Indessen auf dem Grunde liegt doch noch ein anderes. Er mußte sich um seiner selbst willen mit der Kantischen Schule auseinandersetzen, in deren System für seine genetische, immer von der Erfahrung ausgehende Betrachtungsweise kein Raum war, die ihm jetzt in seiner theologischen Forschung meisternd die Wege weisen wollte, wie vormals im Felde der Geschichtsphilosophie. Die oben (S. IX.) erwähnte Recension[2] der

---

Abgedruckt in den WW. z. Rel. u. Th. 10, 159—206; kl. Ausg. 15, 19—58). Auch hier heißt es: „Das erste Jahr der Akademie sollte vorzüglich als ein fortgesetztes Gymnasien- und Schuljahr betrachtet werden.“ Kant aber steht noch einfach unter den empfohlenen Wolfianern zwischen Baumgarten, Bilfinger, Kästner, Mendelssohn, Sulzer, Reimarus. S. 165. 171.

1) Anfang: „Nicht Antikritik, sondern Metakritik heißt diese Schrift... Keine Zeile der Metakr. ist für oder gegen den Verf. des genannten berühmten Werks geschrieben, dem ich an einem andern Ort aus treuer Erinnerung meine Hochachtung bezeugt habe. Hier ist die Rede vom Buch, nicht vom Verfasser.... Meiner Metakritik halben werde kein Wort der Kritik der r. Vernunft geändert“ usw. Alles viel milder als die spätere Fassung in der Vorrede der Kalligone, Bd. 22, 3.

2) Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen 1798. II, 938—44. 992—98. Als Vf. der Recension wird in einem Briefe Heyne's (Von und an Herder 2, 234) Stäudlin genannt. Vgl. 19, 334** und die zugehörige Anmerkung. „Der Recensent findet (heißt es z. B. S. 994) daß der Vf. der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (Kant) von wissenschaftlichen Grundsätzen der Philosophie ausgeht, Herder aber nach einer Art von Popularphilosophie verfährt.“ Darauf geht Herders Abwehr in der Metakritik 19, 222.

„Christlichen Schriften,“ in welchen er nächst den „Ideen“ sein edelstes Gedankengut niedergelegt zu haben glaubte, war am 16. und 23. Juni 98 erschienen. Wenn sie, ohne die Berechtigung seines Standpunktes zu prüfen, ihn einfach nach den Grundsätzen der herrschenden Schule aburteilte, was blieb ihm, wollte er sich an seiner Stelle behaupten, anders übrig, als seinerseits die Berechtigung des kritischen Kanons zu prüfen. „Wohlan,“ ruft er in hellem Unmuth eben über diese Recension aus — „Wohlan! πολλά μοι ὑπ' ἀγκῶνος ὠκέα βέλη!“ und fügt noch einen Spott auf die Kantianer und ihre verachtete Lehre vom radicalen Bösen hinzu. Das ist wohl der erste Kampfruf;[1] der Brief an Eichhorn, aus welchem ich die Worte anführe, muß Ende Juli oder Anfang August geschrieben sein. Am 15. August bestellt sich Herder bei demselben Freunde ein gelehrtes Werk, welches er zur Metakritik benutzt hat.[2]

Angenehmeren Beschäftigungen entsagte er, als er sich zur metaphysischen Fehde anschickte. Es waren die Forschungen über die Altertümer von Persepolis, denen er sich besonders im Frühjahr 98 mit Vorliebe hingegeben hatte. Noch im August liegen ihm diese Arbeiten nahe, von da ab aber sind sie ganz vor der Philosophie zurückgewichen.[3] Er müsse sich zu seinen Arbeiten äußerst sammeln, und sei dann für alles andere Denken verloren, äußerte Herder 1787 gegen Schiller.[4] Damals schrieb er an den „Ideen.“ In einem solchen Zustande äußerster Sammlung („mit Leib und Seele bei der Arbeit“) erhält er sich auch dies Mal während der Vorbereitung und Abfassung der Metakritik bis gegen Ende des Jahres. „In einem Flusse, unglaublich geschwind,

1) Pind. Olymp. II, 150. Mit seinen „Pfeilen, stärksten Pfeilen“ hat sich Herder während dieser Kampfjahre besonders gern gerühmt. Erinnerungen 3, 128.

2) Von und an Herder 2, 311. 312.[3] (Horne Tooke's Ἔπεα πτερόεντα; vgl. S. 341 zu 21.)

3) Von und an Herder 2, 311. 339. 340 fgg. „An Persepolis wird noch nicht geschrieben“ [d. h. fortgefahren]. Caroline an G. Müller 4. Nov. 98.

4) Schillers Briefwechsel mit Körner 1, 128.

wie keines seiner andern Bücher" soll er sie verfaßt, ja er soll sich an ihr gesund und heiter geschrieben haben.[1] Beides begreift sich sehr wohl: mit diesem Buche schaffte er sich einen lange verhaltenen Widerspruch und Groll, einen oft durchgearbeiteten Gedankenstoff von der Seele. Auch das kam der Leistung zu statten, daß er erst spät etwas davon nach außen verlauten ließ.[2] Nur Jean Paul, der vertraute Hausfreund, wurde wohl schon vor der Vollendung ins Geheimnis gezogen. Er erhielt dann auch das Manuskript zur Durchsicht, ein bald darauf erfolgendes Billet sprach die Bitte aus, „Metakritik zu üben" und bald als Richter etwas zu äußern. Am 23. November dankt Jean Paul „für die ehrende Erlaubnis, neben der ersten Leserin (Herders Frau) der erste Leser des Werkes geworden zu sein," legt fünf Blätter bei, auf denen er seine „Asterisken" verzeichnet hat, und bedauert, daß er wegen der Kürze der Zeit die ausgestrichenen Stellen, die er gern gelesen hätte, habe übergehen müssen.[3] Den letzten Asteriskus enthält der Brief selbst; es ist eine allgemeine Bemerkung, nicht klar genug gefaßt, um über ihr Zutreffendes entscheiden zu können, und auf eine Bezifferung der Blätter bezogen, die bei endgültiger Zusammenstellung des Manuskripts nicht beibehalten ist. Von dem Inhalte der beigelegten Blätter aber wissen wir nichts, da sie in der Briefsammlung „Aus Herders Nachlaß" nicht mit abgedruckt, und die Originale, wie die ganze Masse der Handschriften, die sich Ferdinand Gottfried von Herder (der Enkel) behufs der Herausgabe angeeignet hat, dem Nachlasse leider eben hierdurch entfremdet worden sind. „Er ehrte Jean Pauls Bemerkungen und Urteile, sagt Caroline in den Erinnerungen, und verbesserte nach denselben sein Manuskript."[4] Soviel ergiebt sich auch schon aus der Art, wie Herder

1) Böttiger, Literar. Zustände und Zeitgenossen 1, 133. Von und an Herder 1, 257; vgl. 248 und F. Jacobi's Briefwechsel 2, 265.

2) An Knebel erst den 23. Nov.: „Ich philosophire. Sie sollen bald davon, so die Götter wollen, etwas lesen." Literar. Nachlaß 2, 276.

3) Aus Herders Nachlaß 1, 296—99.

4) Erinnerungen 3, 246 (oben nach dem Wortlaut des Msc.)

diese Bemerkungen aufnimmt. „Sie sollen mir nicht umsonst gesagt sein," schreibt er. „Ein Mißverstand, sehe ich, schleicht sich durch viele, als ob ich die Priorität (im rechten Sinne des Worts) bezweifle. Dieser Mißverstand muß radical gehoben werden." Auf die Nachbesserung und abschließende Gestaltung hat er reichliche Mühe gewandt. Erst mit dem neuen Jahre ging das Manuscript in die Druckerei nach Rudolstadt. Herder hat die Revision selbst (vielleicht unter Carolines Beistand) gelesen. „Es wird an einer Schrift von mir gedruckt," läßt er nun in streithafter Stimmung an Gleim verlauten (18. Januar) — „mit der ich Sie zu überraschen gedenke. Es ist eine herculische Arbeit, obgleich nicht jene mit den Königstöchtern." Den Prolog — die nordische Fabel sowohl wie die erst beim zweiten Entwurf nach Wunsch geratene eigentliche Vorrede — hat er erst als der Druck zu Ende ging, verfaßt. Auch dies letzte Stück passiert erst die Censur Jean Paul's, der es „mit freudigem Schrecken" liest und am 6. April zurücksendet, nicht ohne ein paar „kleine Erinnerungen" (wahrscheinlich nur sprachlicher Art). Am 14. April stellt die Officin das gesamte Manuskript an den Verfasser zurück; sie hatte seine mit peinlicher Genauigkeit erwogenen Anordnungen, die dem Drucker nicht gewöhnliche Schwierigkeiten bereiteten, zu seiner vollen Zufriedenheit ausgeführt.

Dieses Manuskript (es ist das der einzige Fall bei den größeren Werken Herders) ist uns Blatt für Blatt erhalten geblieben, außerdem noch zwölf ausgesonderte Blätter. Alles im „Aktenformat" (vgl. 20, 388[1]). Mit seinen ungewöhnlich zahlreichen und umfänglichen Streichungen, Rand- und Zwischencorrecturen ist dies Manuskript schwieriger oder doch unbequemer zu lesen als sonst eins. Über ganze Seiten gehen die Streichungen, oft genug über den größten Teil der Seite; auf der Nebenspalte steht die umgearbeitete Stelle, auch sie meistens noch durchcorrigiert. Nur ein Mal also ist das Buch ganz geschrieben und es hat keine zweite Redaction, wohl aber eine Art von Correctur erfahren, die ohngefähr einer solchen gleichkommt. Einzelne Blätter sind umgeschrieben und neu

eingelegt,[1] insbesondere aber ist die Reihenfolge der Kapitel mehrmals verändert worden. Die meisten Blätter sind zwei- drei- ja vierfach beziffert. So fällt denn der leichte Fluß der ersten Niederschrift auf den ersten Blick nur bei den ausgemusterten Blättern ins Auge, deren mehrere fast ganz frei von Correcturen sind, doch ist er selbst unter der Masse der später ein- und beigeschriebenen Correcturen auch im Ganzen der Handschrift zu erkennen.

Ende April 99 ist das Buch herausgekommen.[2] Es fand einen großen Leserkreis. Ein zweiter, wahrscheinlich widerrechtlicher Druck in größerem Format und in kleineren und schlechteren Lettern, mit der nämlichen Jahreszahl erschienen,[3] kann als Beweis dieser auch bei dem bekannten Interesse der Zeitgenossen für philosophische Gegenstände merkwürdigen Thatsache angeführt werden. Der Verleger (der jüngere Hartknoch) wußte zu rühmen, daß die Metakritik über Erwarten gut abgegangen sei, mehr als eine andere Schrift.[4]

Kalligone. Wir sind bezüglich des zweiten Werks auf wenige feste Daten und auf ein dürftiges handschriftliches Material angewiesen. Von dem Druckmanuskript fand sich im Nachlasse nichts mehr vor, und überhaupt nur zwei einzelne zurückgelegte Blätter und ein vollständig ausgeführtes Proömium zu einer älteren Gestalt („Kalliphron"), das jetzt im Anhange von Band 22 abgedruckt ist (S. 333—41). Es ist, wie die Vergleichung mit den beiden ersten Blättern der Metakritik-Handschrift zeigt, im Anschluß an das Vorwort des ersten Werkes verfaßt, dessen nordische Para-

---

1) So das von Jean Paul beanstandete Blatt 59. Das neueingefügte ist am Papier und an der nur einmaligen Bezifferung zu erkennen.

2) Fr. H. Jacobi erhielt schon am 15. April ein Exemplar, wahrscheinlich das erste. Aus Herders Nachlaß 2, 318.

3) Das Titelblatt nennt als Verlagsstelle Frankfurt und Leipzig, nennt aber den Namen des Verlegers nicht. (Vgl. unten die Notiz über das Titelblatt der Kalligone.)

4) Knebels Literar. Nachlaß 2, 332.

mythie „Heimdal“ hier versprochener Maßen zu Ende gebracht wird.[1] Die Anlage und Kunstform der ursprünglichen Redaction (Gespräche, und im Verfolg derselben Vorlesungen oder Vorträge) hat sich in der Kalligone erhalten, ja allem Anschein nach ist diese selbst ihrem größten Bestande nach nichts weiter, als der (in der Art des Metakritik-Manuscripts) durchcorrigierte und umgeschichtete „Kalliphron,“ verkürzt und vermehrt, in einzelnen Partien, wenn schon in größerem Umfange als das erstere Werk, neu geschrieben. Eins der erhaltenen Blätter giebt eine Vorstellung von der ältesten Gestalt. Es gehört zu einem Gespräche über die Dreieinigkeit: Wahrheit, Schönheit, Güte. Die redenden Freunde führten, wie in Klopstocks Gesprächen, nordische Namen: Heimdal, Astolph, Frey.[2] Aber diese Namen sind gestrichen und — wie dann in der Kalligone — durch A. B. ersetzt. (Im Kalliphron waren, der Vorrede zufolge, statt der Buchstaben gar Ziffern gewählt). Das Blatt ist mit den übrigen des betreffenden Gesprächs verworfen worden, in der Kalligone (22, 93 fg.) finden wir das Thema in der Form des Vortrags behandelt.[3]

---

1) Die nahe liegende Vermutung, daß die ganze Heimdal-Dichtung älter und nachmals, um beide Vorreden zu verzieren, in zwei Scenen zerlegt sei, kann sich den Handschriften gegenüber nicht behaupten. In der Metakritik-Vorrede — wir haben von ihr unzweifelhaft die erste, von Jean Paul gelesene Niederschrift — bricht die Heimdal-Fabel vor dem Ende der Seite (4) ab mit dem Satze, der ursprünglich so lautete: „So weit für diesmal meine nordische Chronik. Was der erwachende Jüngling gethan habe, wird eine fernere Vorrede, die nämlich von einer Metakr. z. Kr. der Urtheilskr. erzählen.“ Wäre die Fabel gleich anfangs zu Ende geführt worden, so müßten wir noch einige (gestrichene) Sätze derselben in der Metakritik-Handschrift vorfinden.

2) „Heimdal. Also wären Wahrheit, Schönheit, Güte, im grossen Sinne der Natur genommen, allen lebendigen Bildungen auf ihren mancherlei Stufen, in ihren verschiedenen Elementen und Arten als Eins und Dasselbe eingepräget.“

3) Ein Überbleibsel der anfänglich gewählten Form ist in der Anrede „ihr Freunde“ zu finden, die zwei Mal stehen geblieben ist und für den Vortrag sich kaum noch schicken will.

Vorbereitungen zu der „Metakritik der Kritik der Urtheilskraft" hat Herder ohne Zweifel schon während des Druckes der ersten Metakritik getroffen. Mit der Zusage einer Fortsetzung würde er sonst keinenfalls so selbstgewiß aufgetreten sein, wie es in der Vorrede der Metakritik geschieht. Stellt er doch in der gleichzeitigen Correspondenz sogar ein Programm auf, das über den Inhalt des neuen Teils weit hinaus reicht: die Verwirrungen aufzudecken, welche die Kantianer in der Kritik alles Wahren, Guten und Schönen, in Kunst und Wissenschaft, ja auch in den praktischen Doctrinen, Moral, Rechtslehre, selbst Philologie, Geschichte, Mathematik, Theologie angerichtet hätten.[1] Die Wissenschaft des Schönen löste sich von den übrigen Aufgaben bald ab, sie stand ihm innerlich am nächsten, hier fanden, wie Jean Paul sagt, seine Kräfte den weitesten Spielraum,[2] und nicht bloß ein lange beherbergtes Gedankenmaterial sondern auch ein Vorrat künstlerisch ausgestalteter Vorarbeiten stand ihm hier zu Gebote: das vierte kritische Wäldchen und die aus demselben hervorgewachsene Plastik, Schriften also, die sich an sein Erstlingswerk, die Fragmente, innerlich anschlossen.[3] So kehrte er denn allerdings, wie er es in einem Begleitschreiben zur Kalligone ausdrückt,[4] mit diesem Teile der Metakritik in sein Jugendfeld zurück. Genau den nämlichen Ausdruck aber gebraucht er schon, um anzudeuten, womit er sich beschäftige, in einem Briefe vom 24. Dezember 98. Unter diesem Datum erbittet er sich von Eichhorn Berkeley's kleine Schriften. „Seinen Hylas und Philonous, auch Alciphron besitze ich; die kleinern habe ich nie zu lesen bekommen können. Ich bin eben jetzt auf einem Felde, wo Sie mich vielleicht nicht erwarten; es war das Lieblingsfeld meiner Jugend. Da wäre mir der gute Berkeley sehr willkommen."[5]

1) An Knebel, den 6. Mai 99. Aus Knebels Literar. Nachlaß 2, 278.

2) Fr. H. Jacobi's Auserlesener Briefwechsel 2, 290.

3) Vgl. Band 1. Einleitung S. XXXIV. fgg.

4) An Ammon in Göttingen: Erinnerungen 3, 129 fg.

5) Von und an Herder 2, 312. Schon am 24. Juni 98 bemüht er sich, Berk. kl. Schr. von G. Müller zu erhalten. Die Wahl der Gesprächs-

So lag ihm also damals die Fortsetzung schon in Gedanken.[1] Berkeley ward sein stiller Gesellschafter und Bundesgenosse bei der Kalligone; bei ihm sehen wir Herder verweilen unmittelbar ehe er zur abschließenden Composition schreitet, im November 99.[2] „Ich will und muß meinen Gang (gegen die Kantische Philosophie) fortgehen,“ schreibt er Ende dieses Monats an Knebel — „wäre ich nur schon wieder auf demselben. Das schöne Kind des Himmels soll geboren werden — rathen Sie, welches?“[3] Nach beliebter Rätselweise[4] eine Ankündigung der neuen Schrift, deren letztwillige Benennung also damals bereits festgestanden hat.

Was in der langen Zwischenzeit für dieselbe geschehen, und wie sie sich zu ihrer letzten Gestalt ausgebildet, kann, wie es oben versucht ist, nur vermutungsweise angegeben werden. Unterbrechungen von längerer Dauer sind mehrfach eingetreten. In den sonst für neue Arbeiten so ergiebigen Frühlingsmonaten sehen wir Herder anderweitig beschäftigt: mit Vorkehrungen, eine Zeitschrift (Aurora) im Bunde mit wenigen Sinnesverwandten herauszugeben — ein Plan, der sich, wenn schon modificiert, in der Adrastea, 1801 u. fgg. verwirklichte — und mit der zweiten, „verkürzten und vermehrten“ Ausgabe seines Büchleins „Gott,“[5] das, Ende November ausgedruckt, in seiner neuen vielfach umgearbeiteten Gestalt sich zu den metakritischen Werken in nähere Beziehung setzte. Eine Zeit lang

---

form in der Kalligone mag wohl auch durch die Berkeley-Lectüre veranlaßt sein. Vgl. Aus Herders Nachlaß 2, 256.

1) So bekommt auch das vielsagende Totus in aliis nunc impie versor seinen vollen Sinn, mit dem Herder (in einem Briefe an Gleim vom 18. Januar 99) den Vorbereitungen zu Schillers Piccolomini den Rücken kehrt. (Von und an Herder 1, 251).

2) An Georg Müller 29. Nov. 99.

3) Aus Knebels Literar. Nachlaß 2, 287. Das von den Herausgebern falsch angegebene Datum ist zu berichtigen aus Knebels Antwort a. a. O. S. 357 fg.

4) Vgl. die Ankündigung des Büchleins Gott: Von und an Herder 1, 129.

5) Künftig in Band 16 dieser Ausgabe.

mag es ihn gehemmt und beirrt haben, daß einzelne Freunde, wie Johannes von Müller, abmahnten „auf dem Wege fortzuwandeln; aber im ganzen erhielt er sich doch diesen, wie den heftigen Entgegnungen der Kantianer[1] gegenüber in der Vorstellung, rein nach Pflicht und Gewissen zu verfahren. „An der Ehre, für einen kritischen Philosophen erkannt zu werden, liegt mir nichts, erwiedert er jenem — „ich gab mich in das Grab alles sogenannten Autorruhms, da ich die Feder zur Metakritik ergriff: und so möge der Genius der Nothwendigkeit weiter walten." (29. Nov. 99).[2]

Allerdings ist also Kalligone, wie ihre herbere Schwester, das Kind eines winterlichen Himmels, in so fern die letzte Form dieser Schrift im December 99 und Januar 1800 geschaffen ist. Aber schon ganz äußerlich betrachtet, ist es wider alle Wahrscheinlichkeit, daß ein Werk von solchem Umfange in sieben bis acht Wochen zu Stande gekommen, und so müßte man, auch wenn keinerlei Überreste darauf hinführten, ältere und auch formell zu einem gewissen Abschluß gebrachte Vorarbeiten annehmen. Nach einer glaubhaften Mitteilung Böttigers[3] sind bei der endgiltigen Feststellung des Textes ganze Abhandlungen weggelassen worden; es geschah dies, wie Herder selbst erklärt, der polemischen Bestimmung zu Liebe. „Sie haben Recht," schreibt er an Gleim (13. Juni 1800) „daß Kalligone schöner erschienen wäre, wenn sie nicht stritte. O was hätte ich ihr mitgeben, wie sie ausstatten können! nun mußte ich sie etwa nur ausrüsten" — und selbst die Rüstung meinte er noch nach der Natur des Gegners bemessen zu haben.[4] Ein einzelnes zurückgelegtes Blatt,[5] ein Stück einer ausgeschiedenen

1) Knebels Literar. Nachl. 2, 287. Von und an Herder 2, 267.

2) Der Brief ist an Georg Müller zur Mitteilung an Johannes geschrieben.

3) Literar. Zustände und Zeitgenossen 1, 133.

4) Von und an Herder 1, 272.

5) Ein zweites Blatt enthält unter dem Titel „Nachschrift zur transscendentalen Sinnen- und Empfindungslehre" vier aneinandergereihte starke Stellen wider die „mordlügnerische Philosophie" aus „Hamanns Aesthe-

Abhandlung, dient als Beleg dieser kürzenden Redaction und durfte schon als solcher im Anhange nicht fehlen (22, 342—44).[1] Wir sehen, wie hier ein gewissermaßen taktischer Grundsatz zur Geltung kommt; es ist derselbe, der die Auflösung der Massen in leicht gegliederte Angriffscolonnen bedingt hat, wie wir sie hier und schon in der Metakritik finden.

Jean Pauls Gegenwart war, wie aus einem Briefe Carolines an G. Müller zu entnehmen,[2] auch diesmal der Arbeit über alles ersprießlich. In der gedruckten Correspondenz weisen zwei Nummern (22 und 28) auf den Anteil hin, den Jean Paul als „Hypermetakritiker" an der Kalligone genommen. Beide sind undatiert, gehören aber höchst wahrscheinlich in die letzten Januartage von 1800.[3] „Den Rest des Werks" (ein Stück des zweiten und den dritten Teil) begleitet Herder mit den Zeilen: „Den Abschnitt über das Ideal [22, 282—89] haben Sie schon gelesen" [der Abschnitt war also ursprünglich weiter vorn eingefügt]; „die Entwicklung des Ideals selbst [289 oder 292—300] das vorher nur in wenigen Zügen angedeutet war, ist neu. Halten Sie morgen Consistorium

---

tica in nuce S. 189 u. f." Doch kann das Blatt auch zur Metakritik gehört haben. In der Kalligone ist Hamann öfters citiert. (Die Streitschrift von Rink, die frühestens im März 1800 erschien, ist ohne Einfluß darauf; sie kann überhaupt nur auf die Vorrede gewirkt haben).

1) Ausgemusterte Stücke der Kalligone sind zuverlässig in einzelnen Abhandlungen der Adrastea anzutreffen. In den Anmerkungen zu Band 22 ist mehrmals darauf hingewiesen. Daß sich insbesondere das Fragment „Über Luft, Farben und Schall" (22, 347 zu 58) aus dieser Zeit herschreibt, bestätigt sich aus Herders Brief an Knebel vom 11. Juni 1800. (Knebels Literar. Nachlaß 2, 333) „Das zu hell andeutende (über die Theorie von Licht, Farben, Schall, Tönen und ihrem Zusammenhange mit dem Erkennen, Wissen und Empfinden) that ich aus meinem Buche weg; denn ich wollte kein halbes Anmelden, aus Hochachtung für die Sache selbst."

2) Vom 28. März 1800 (Msc.)

3) Aus Herders Nachlaß 1, 300. 305. Nr. 22 hätte unmittelbar vor 28. eingereiht werden müssen. Durch die Bezeichnung der Kalligone als „Metakritik" ist der Herausgeber (wie schon Caroline in den Erinnerungen 3, 130) irre geführt worden.

über diese Meta.[1] Mit freudigem Danke für seine Aufnahme in das „Quartett" der Romandichter (150, 74) und mit einigen kritischen Bemerkungen giebt er das Manuscript zurück. Auch diesmal, scheint es, erwähnte Herder[2] sein Buch gegen auswärtige Freunde erst, nachdem der Druck begonnen hatte. Daß er gegen die Kantianer mit einer neuen Armbrust komme, erfährt Gleim am 14. Februar; am 12. Mai sendet ihm Caroline ein Exemplar der fertigen Schrift.[3]

Auch in der Kalligone ersah sich der Nachdruck eine vorteilhafte Beute. Bald nach der rechtmäßigen Ausgabe[4] erschien sie, mit zwei Kupferstichen ausgestattet, in der zehnbändigen Sammlung „J. G. Herders vermischte Schriften. Wien 1801. Bei Anton Pichler." (Band 7—9.)

Von dem ursprünglich so weit gefaßten Thema, „Anwendung der kritischen Sätze in den Wissenschaften,"[5] war vieles im Rückstande. Es war also immer noch eine „Folge" des Buches[6] in Aussicht genommen. Die „Erinnerungen" (3, 128 fg.) geben von dem Plane eines dritten Teils Auskunft, in kürzerer Fassung ein

---

1) Die verkürzte Spielform des Titels auch in dem Briefe an Knebel vom 6. Mai 99. „Die Art, wie sie die Meta empfangen, erfreut mich innig." Literar. Nachl. 2, 278.

2) Jean Paul freilich schreibt schon am 22. Dezember 99 an Fr. H. Jacobi, daß Herder Kants Urtheilskraft kritisiere. (Auserlesener Briefwechsel 2, 290).

3) Von und an Herder 1, 267. 270.

4) Es finden sich Exemplare der Hartknoch'schen Ausgabe, welche auf dem Titelblatte „Frankfurt und Leipzig" als Verlagsstelle führen. Dagegen habe ich von der ächten Ausgabe der Metakritik kein Exemplar mit dieser (lediglich bibliographisch merkwürdigen) Variante gesehen.

5) An Georg Müller, den 29. April 99. Vgl. oben S. XVII. die ausführlichere Fassung in dem Briefe an Knebel.

6) Kalliphron-Vorrede: Band 22, 335.[b] „Folge" gebraucht auch Hamann so. „Die Folge [der Metakritik] war eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* [nämlich die Schrift gegen Mendelssohns Jerusalem]. Der Eingang bestand in einer Recension der Humischen Übersetzung" u.s.w. An Herder 13. Sept. 84. Schriften 7, 165.

von Caroline dictiertes Blatt: „Unser Seliger wollte den dritten wichtigsten Theil seiner Metakritik gegen Kant „von dem verderblichen Einfluß der Kantischen Philosophie auf Religion und Moralität“ noch schreiben, ließ sich aber durch Zureden anderer [in den Erinnerungen wird Falk genannt] und durch die unwürdige Behandlung der Kantischen Sekte davon abhalten.“ In einem Briefe an den Göttinger Theologen Ammon, dem er als Gegengeschenk für sein „Lehrbuch der religiösen Moral“ die Kalligone schickte, dankte er dafür, daß durch jenes Buch sein Weg gegen den Anismus ansehnlich verkürzt worden, ein Weg, auf dem er matt und müde geworden sei. (11. Juni 1800). An die Spitze einer philosophischen Gegenpartei zu treten, eine Sekte oder Schule zu bilden, fühlte er sich nicht berufen. Er wies diesen Gedanken, den ihm Thomas Thorild, der Verfasser des von ihm so hoch gestellten Werks Maximum sive Archimetria[1] nahe brachte, mit Entschiedenheit zurück und mit schmerzlicher Klage über die Vereinsamung, in die er durch den Streit geraten war. „Ich stehe allein, verborgen, überschrieen, oft verkannt, aber desto mehr geplündert; so will ich und muß in unserm Deutschland stehn, zumal in meiner Lage.“ (29. April 1801. Msc.).

Als Herder, wie oben berührt, seiner Kalligone geflissentlich den Charakter einer Zeit- und Streitschrift gab, lag ihm bereits eine künftige Umarbeitung in Gedanken. „In der folgenden Ausgabe“ — äußert er sich an Gleim schon den 13. Juni 1800 — „wenn diese ihren Zweck erreicht hat, thue ich aus der Kalligone fein alles weg, was nicht zu ihr gehöret.[2] Simplex munditiis

1) Band 20, 367—371. 409. Er war gebürtig aus Westgothland und starb als Professor und Bibliothekar zu Greifswalde 1808. Seine sämtlichen Werke (metaphysischen, religionsphilosophischen und politischen Inhalts) erschienen (um 1820) in Upsala. Vgl. über ihn noch Von und an Herder 1, 267. Erinnerungen 3, 237.

2) „Alles Polemische wolle er über die Kante werfen“ verspricht er den Brüdern Johannes u. Georg M., die mit seiner „Anti-Kanterei“ nicht zufrieden waren. (8. August 1800.)

soll sie erscheinen."[1] Und zu gleicher Zeit an Ammon: „Gefalle Ihnen hie und da etwas in diesen disiectis membris, die ich bald schicklich zusammenordnen werde." Bei der Veranstaltung der Gesamtausgabe erinnerte Caroline an dieses Vorhaben und wollte daraus, ihrer persönlichen Auffassung von dem in der Ausgabe ihrem Manne zu errichtenden Denkmale entsprechend,[2] eine Norm für die neue Ausgabe der Kalligone nicht bloß, sondern auch der Metakritik machen; aber sie stieß bei Thorild, den sie (auch „im Geiste ihres Seligen") mit der Bearbeitung betraut hatte, unerwartet auf entschiedenen Widerspruch, und Thorilds gesundem Sinne einzig ist es zu verdanken, daß die polemischen Werke vor dem Schicksale der Kritischen Wälder und der Provinzialblätter bewahrt geblieben sind. Nach Thorilds Tode (1808) übernahm Georg Müller die Herausgabe, der sich, der Rücksicht auf Carolines Bestimmungen enthoben,[3] verständiger Weise seinem Vorgänger unterordnete und das wohl begründete Gutachten Thorilds, mit einem Zusatz von wenigen Zeilen, als Rechtfertigung voranschickte. Beide Werke erschienen also in ihrem Bestande unversehrt als Band 14 und 15 der Section zur Philosophie und Geschichte, 1817. 1819.[4]

An eine genaue Wiedergabe des Originaltextes hat G. Müller nicht gedacht, geschweige denn an Befragung der Handschriften. Die gegenwärtige Textrecension, deren hauptsächliche Aufgabe eben hierin beruht, wurde in beiden Bänden von meinem Freunde J. Imelmann besorgt; seine Mitwirkung kam mir wegen seiner näheren Bekanntschaft mit der philosophischen Litteratur besonders erwünscht. An der Revision im einzelnen habe ich mich nur bei der Kalligone beteiligt und hier zu den Noten unter dem Texte und

---

1) Von und an Herder 1, 272; vgl. 22, 135. 351.

2) Vgl. die Einleitung zu Band 3 S. XVI fgg.

3) Caroline starb 1809. Sie nahm nach Thorilds Tode ihre Idee wieder auf, zumal auch Georg Müller, bei seiner Abneigung gegen alles Polemische, anfänglich gesonnen war, nur einen „Geist der Kalligone und Metakritik herauszugeben. Von und an Herder 3, 348.

4) In der kleinen Ausgabe 1830 als Band 16—19.

nachträglicher Berichtigung einiges beigetragen. Die gleichförmige Druckeinrichtung beider Bände ist von mir angeordnet. Hatte der Autor so viel Wert auf die äußere Erscheinung gelegt und selbst in ihr noch seiner polemisch-kritischen Absicht Ausdruck gegeben, so galt es auch jetzt, dieselbe, soweit immer möglich, getreu wiederzugeben, zumal sich auch so manches in den Urteilen von Freund und Feind auf sie bezieht.[1] Nach gemeinsamer Erwägung ist der Kalligone ein doppelter Anhang aus dem ungedruckten Nachlaß beigegeben worden, von der Mitteilung älterer Stücke zur Metakritik aber Abstand genommen. Der Text der letzteren ist genau nach der Handschrift hergestellt, also in Interpunction und Orthographie authentischer als die Originalausgabe selbst,[2] zu der auch im Wörtlichen das Manuscript manche wichtige Berichtigung versteckter Fehler und Ergänzung kleiner Auslassungen geliefert hat. Selbstverständlich rückte jedoch der Originaldruck in die erste Stelle jedesmal ein, wo man Grund hatte, eine noch bei der Revision des Druckes eingetragene Correctur anzunehmen. Auch die gestrichenen Stellen des Manuscripts sind genau durchgemustert. Es schien bei der Individualität gerade dieser Schrift angebracht, einzelne Stellen und Worte, wie sie zuerst der Feder des Autors entflossen waren, mitzuteilen; indessen sind nur Varianten von besonders charakteristischer Fassung gewählt und solche, die dazu angethan waren, die endgültig gewählte Form zu verdeutlichen; einzelne Stellen von der letzteren Art sind noch bei den erklärenden Anmerkungen gegeben. Zu den Citaten aus Kant sind durchgehends die Verweisungen auf „Kant's sämmtliche Werke in chronologischer Reihenfolge herausgegeben von G. Hartenstein. 1867—68." beigerückt. Die Kritik der reinen Vernunft, die Herder nach der zweiten Ausgabe v. J. 1787 citiert, steht bei Hartenstein im vierten Bande; auf diesen also verweisen die ohne weiteren Zusatz in eckiger Klammer gegebenen Seitenzahlen in diesem Bande,

---

1) Vgl. Band 21, 8, XVII. fg. Von und an Herder 1, 253. 3, 165. 271.

2) Diese ist, wie immer, mit A bezeichnet, das Manuscript mit Msc.

während die nämlichen in Band 22 sich auf Hartenstein Band 5 (Kritik der Urtheilskraft) beziehen.[1] Die Varianten aus Kant sind mit K bezeichnet. Keineswegs aber sind unter diesem Zeichen alle Abweichungen vom Wortlaute angeführt, den Herder sehr oft nach seiner bekannten freien Redactionsmanier behandelt. In der Regel ist vielmehr nur wo ein Versehen vorzuliegen schien oder der Sinn durch die Herderische Änderung beeinträchtigt war, der echte Ausdruck unter dem Texte zur Geltung gebracht worden.

Zur Erklärung der Metakritik hat mir Imelmann einzelne Beiträge mitgeteilt. Sie sind fast alle mit seiner Chiffre (J.) versehen; zu einer peinlichen Sonderung unseres Anteils fand ich indessen hier so wenig Anlaß wie in dem früher erschienenen Bande 22, in welchem übrigens ein kurzer Vorbericht (S. 345) von jedem sonstigen Beitrage Rechenschaft giebt.

1) Vgl. die einführende Notiz unter dem Inhalt von Band 22.

Verstand und Erfahrung.

Eine

Metakritik

zur

Kritik der reinen Vernunft

von

J. G. Herder.

Erster Theil.

Leipzig, 1799.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

(III) Auf seiner Reise ins Thal der akademischen Weisheit entschlief vorm Eingang desselben ein ermatteter Jüngling. Der allenthalben umherziehende, spähende Gedanke, Hugo,*) (so erzählt die alte nordische Chronik) trat im Traum vor ihn, und
IV als er die redliche Gesichtsbildung des Jünglings ersah; (die Wünsche seiner Eltern umschwebten ihn) sprach der vielerfahrne Wandersmann also: „Du steigst, o Jüngling, in ein Thal, wo dir nebst vielen Reizen und Verführungen, die beste und Gefahrvolleste Göttergabe, der Baum der Erkenntniß bevorsteht. Er prangt in einem Dornengehege mit lockenden bittersüßen Früchten. Vernimm von mir, dem Wanderer Hugo, drei kurze Worte, und grabe sie dir wie Runen in dein Gedächtniß:

Zuerst. Lerne kennen, ehe du entscheidest. Ohne Gegenstände grübelt man in einer holen Nuß, und füllet sie mit Spinnweb, oder hölt sie weiter zu Staub aus. Ich ziehe umher und spähe; deßhalb nennt man mich den sinnenden Wanderer Hugo.

Zweitens. Verstehe was du hörest. Verstand kommt
V dir nicht zu; er wohnet in dir. Du kennest Odins Spruch: „das Herz allein weiß, was im Herzen ist; der Verstand selbst ists, der erräth und faßt, was der Verstand saget." Ohne ihn sprechen zu dir keine Runen, soviel Weisheit sie auch enthalten mögen. Deinen Verstand zu üben, lerne: denn Lernen ist Uebung. Vermochte ein andrer zu denken, warum nicht du? Und kannst du

---

*) Hug, Hugo, Hugr hieß in der nordischen Sprache der Gedanke, der innere Sinn, die Neigung. Er zog umher, allenthalben spähend, leicht wie ein Gedanke. Hugsa, Hägsa heißt denken, geheim aussinnen, im Schilde führen.

einem andern anders nachdenken, als mittelst deiner eignen Gedanken und Worte? Wider ihren Willen sind alle Selbstdenker Despoten; sie drängen, was sie dachten, mit Macht auf. Auch das drängen sie auf, was ihre eigenste Gedankenweise, Trümmer der Zeit, in welcher sie zu dieser Gedankenweise strebten, kurz ein Angehänge ist, das dir als dein Eigenthum zu tragen nicht ziemet. Wie du dein Gesicht vor fremden Gebehrden bewahrest, so halte deinen Mund von nachsprechenden Worten rein. Verstehe, was du hörest.

Drittens. Dir selbst lerne, keinem andern. Hörest VI
du um ein Pult, von welchem Jahre hin ein lauter Vortrag geschah, dem niemand einreden durfte, Wortgeister zischen, poltern, ja dem Lehrer selbst gebieten, daß er sage, was er nicht sagen wollte, blos weil er sich an diese Wortschälle, die er umherwälzt, gewöhnte; siehest du Schatten, seine alten[1] Jugendfreunde daherschleichen, die er unbesehen aufnimmt und einführet; (leicht erkennest du sie in den Worten, die unversehens wiederkommen, und die er am liebsten brauchet;) für diesen hüte dich am meisten. Ihm mögen sie zuläßig seyn; was sollen sie aber, wenn du in deine Welt zurückkehrest, Dir? Was würden die Deinigen, was deine Geschäfte sagen, wenn du mit einem Gewande solcher Art bekleidet, begleitet von diesen Larven, vor ihnen erschienest? Denke, daß du dies Thal verlaßen mußt, daß du dir selbst, deiner künftigen Bestimmung, VII
der Welt lernest. Es ist eine Welt mein Sohn, die du weder erschaffen hast, noch erschaffen kannst und sollst; lerne sie kennen, werde ihr brauchbar." Er legte den Finger an des Jünglings Stirn, blickte ihn väterlich an und wanderte weiter.

Im nähmlichen Augenblick trat eine Unholdinn vor den Schlafenden, Hägsa,*) die bekannte Zauberin, die sich Weib VIII

---

*) Schwerlich hat das Wort Hexe den Ursprung, den ihr die kritische Philosophie (Anthropol. S. 42. [VII, 462]) also anweiset: „das jetzt

1) Msc.: alte

des sinnenden Hugo nennt, obgleich seine böseste Feindin.
IX Dreimal bezeichnete sie ihn mit schnellen Worten: „dies für die Sinnenwelt! dies für den Verstand! dies für die Vernunft!“ und sprach weiter:

„Folge nicht dem Rath, den dir der Alte gab, munterer Jüngling, am mindsten seiner Schlußwarnung. Sein Rath fodert Mühe und Aufmerksamkeit, in welcher er selbst rastlos umherwandert; ich fodere nichts, ich bringe dir Geschenke. Hier nimm dies kleine Rohr; aus ihm bläsest du Formen; Formen der Sinnlichkeit und jedes möglichen Denkens vor allem Denken. Merk' auf! ich blase: Raum und Zeit, Kategorieen der absoluten Nothwendigkeit, Postulate alles Denkens. Siehe, wie hoch sie steigen, sie transscendiren. — Hier einen Kasten voll schöner Bilder, den echten kritischen Idealismus. Stelle dein Lichtchen hinein; alle Gegenstände der Welt werden nach deinem
X Willen erscheinen; (dann sei rasch und gieb ihnen Namen!) bis sie sich zuletzt in ein angenehm-beruhigendes Nordlicht auflösen. Schau auf, ich zünde das Licht an.“ — Sofort erschienen Gesichte auf Gesichte; die rasche Gesetzgeberinn der Natur nannte

---

deutschgewordene Wort Hexe kommt von den Anfangsworten der Meßformel bei Einweihung der Hostie her, welche der Gläubige mit leiblichen Augen als eine kleine Scheibe Brod sieht, nach Aussprechung derselben aber mit geistigen Augen als den Leib eines Menschen zu sehen verbunden wird.“ Nach meh-
VIII reren Dialekten der nordischen Sprache kommt der zum Scheuwort gestaltete Name wie das edelgebliebene Hugh, Hugo, wahrscheinlich von hegen her, d. i. im Sinn führen, in Gedanken hegen. Bösen Gedanken, einem bösen Blick und Wort schrieb man die Incantation zu, die Macht im Stillen zu behexen, d. i. durch bösen Sinn heimlich zu schaden, so wie die Hexerei auch von jeher Gehege, d. i. umschloßenen Kreis, Zaubercirkel mit einer geheimen Sinnesversendung liebte. Oder es kommt von der Schnelligkeit her, die man diesen Künstlerinnen zuschrieb: denn Hag, Häg, Hägr heißt ein gewandter, in Ausrichtung seines Werks geschickter Künstler. Der wahrscheinliche Ursprung des Hocuspocus (eines viel neueren Worts) ist seit Tillotson bekannt. S. seinen Discourse against Transsubstantiation, Ihre Glossarium u. f.

und nannte. „Nun siehe, sprach sie, das wahre Bild der Ver-
nunft, ein mit sich selbst kämpfendes Nordlicht. Siehst
du die Speere, die Spiesse, die gegen einander rennen, ver-
schwinden, und sich neu verwandeln? Sie sind das Regulativ
der Vernunft, aus einem Brennpunkt der Imagination ent-
springend, auf einen Brennpunkt der Imagination jenseit aller
Grenzen des menschlichen Wißens, die absolute Vollständigkeit,
hinspielend. Erleuchte dies Kästchen für die Geweihten; ihr
Grauen vor der Dunkelheit wird sich zuletzt in ein angenehmes
Staunen über den Imaginations-Brennpunkt der absoluten
Allheit jenseit aller Grenzen der menschlichen Vernunft sanft XI
verlieren. So weit warf noch niemand Geschoß und Pfeile;
seitdem aber der Weg offen ist, (es ist jetzt der einzig-offne
Weg) schwingt jeder Zaunkönig sich mit allgültiger Vollmacht
der absoluten Welt- und Wortallheit entgegen, überfliegend bei
weitem den Erfinder des Weges. — Hier ein drittes schönes
Geschenk, die vierfachgeflochtne Disciplinargeißel für die
reine Vernunft: denn diese ist ohne allen Kanon. Durch sie,
(gegen andre, nicht gegen dich geschwungen; denn du magst
allgültige Dogmen und Hypothesen vortragen, so viel du willst!)
durch sie wirst du furchtbar. — Und dann das prächtigste von
allen, den Plan und Riß zur Architektonik alles künftigen
möglichen Erkennens und Wißens aller menschlichen
Seelenkräfte. Umfang, Grund, Höhe, alles ist gezeichnet;
keine Linie, keinen Zoll können sie weiter. Schau auf." Und XII
es erschien die glänzendste Fata Morgana. Zerbrochne Säulen,
umgekehrte Häuser, Paläste und Schiffe, zerrißene, schwebende
Brücken, Gestalten aus dem Palast Palagonia; der Jüngling
fuhr zusammen im Traum, voll widernden Schauers. „Das
sind, sprach Hägsa, die älteren philosophischen Systeme, wie
man sie kritisch vorstellt und auch du vorstellen mußt; es macht
Eindruck. Nun siehe weiter:" — Und es erschien die ganze
neue Architektonik. (Hier fehlen der Chronik Blätter, bis
Hägsa fortfährt:) „Jetzt noch mit meinem Feenkuß ein kleines

niedliches Andenken, ein Meßer zum Zerspalten, voll magischer Kraft! Was je eine Feder schrieb, nicht etwa nur Worte; Sylben, Buchstaben, Spinnengewebe möglich-unmöglicher, un-
XIII möglich-möglicher Gedanken kannst du mit ihm zertrennen, zerschneiden; ja du mußt. Ganz ist jede Sache nur für den gemeinen Verstand; erst muß das philosophische Meßer a priori sein Werk thun, damit man aus blossen Begriffen urtheile, wenn dem kritischen Idealisten Einerseits das Dinglose Ding, Anderntheils das Alldingvolle Unding erscheinen soll.*) Doch du begreifst diese Geheimniße noch nicht, schlafender Jüngling; ich scheide, und bleibe doch bei dir. Meine Jungfrauen werden meine Stelle vertreten." Ein Wink, und sie erschienen. Unge-
XIV müth,[1] die stolze, Modesucht,[1] die begeisterte, und ihre jüngste, gewandteste Schwester, die Kabale erhoben tanzend sich in die Lüfte. Solch einen Zaubertanz sah niemand: denn was wir (sagt der Chronikschreiber) seit verschiednen Jahren lasen, sind nur grobe Stellungen dieses Tanzes. „Schaue, sprach Hägsa, diese Huldinnen; sie werden dich zu einem Hause führen, woher dein Ruhm, der Ruhm selbst deiner ungebohrnen Säuglinge, erschallen wird in alle Winde. Es heißt das Buchstaben-
XV haus, von den hohen Asen die Runenburg genannt, wo alle meine Lieblinge absteigen. Gedenke meiner." Hier verschwand Hägsa.

---

*) „Meißel und Schlägel können ganz wohl dazu dienen, ein Stück Zimmerholz zu bearbeiten, aber zum Kupferstechen muß man die Radiernadel brauchen. So sind gesunder Verstand sowohl als speculativer, beide, aber jeder in seiner Art brauchbar; jener wenn es auf Urtheile ankommt, die in der Erfahrung
xiv ihre unmittelbare Anwendung finden; dieser aber wo im Allgemeinen, aus bloßen Begriffen geurtheilt werden soll." S. Prolegomena S. 12. 13. [IV, 7] Und gegen wen wird dies gesagt? Gegen Reid und Beattie; sie sollen den Meißel und Schlägel gebraucht haben; hoffentlich ist in der nachfolgenden Metakritik auch die Radiernadel angewandt und kann noch schärfer gebraucht werden.

1) Im Msc. zuerst: Anoia und Phrenesia.

Was der erwachende Jüngling gethan habe, wird der Vorrede vor der Metakritik zur Kritik der Urtheilskraft, d. i. zur Kritik der kritischen Kraft anvertrauet werden.[1] Jetzt sind wir nur noch bei einer Vorrede zur Metakritik der Vernunftkritik, d. i. des Kriteriums aller Kritik, ohne Kriterium, ohne Kanon und Regel.

Metakritik also; der Name erkläret sich selbst. „Der kritische Weg ist allein noch offen," und vor Ablauf des Jahrhunderts, wo alles geendet seyn muß, soll jeder dazu das Seinige beitragen, sagt der Verfasser der Vernunftkritik selbst.*)

Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft; von XVI
einem Buch ist also die Rede, von keinem Verfaßer. Noch weniger von eines Verfaßers Gaben und Absicht; sondern von eines Buchs Inhalt und Wirkung. Wer diese Begriffe verwirrt, und den Verfaßer zum Buch, das Buch zum Verfaßer macht, weiß weder von reiner Vernunft, noch von Kritik und Metakritik etwas.

Auch soll und kann, dieser Metakritik wegen, die Kritik der reinen Vernunft, der angenommene Codex der kritischen Schule, in keiner Zeile geändert werden: denn es ist ein Denkmal der Zeit, ein Muster kunstreicher Buchstabendichtung. Auch der Schreibart nach ists, (nach mehrerer Erzkritiker entscheidendem Ausspruch) das höchste Vorbild philosophischer Ordnung und Kürze, Bündigkeit und Klarheit.

Die aus der „Kritik der reinen Vernunft" der Metakritik ein- XVII
gerückten Stellen sind also ihre nothdürftige Basis.[2] Mit Schrift

---

*) Kritik der reinen Vernunft. S. 884. [562] Zweite Auflage.

1) S. Bd. 22 S. 333—341.

2) Im Msc. hiernach gestrichen: Wer aus diesem Koran einen Spruch hersagt, wird selig; und wer aus ihm so manche Stellen mit reifer Ueberlegung und Endloser Verwunderung anführt, macht sich um Enkel und Urenkel verdient. Wenn in Feuersbrunst die Worte der Metakritik in Asche werden zerfallen, werden sich die Worte der Kritik, wie eine Asbestschrift erhalten, neu hervorglänzend.

unterschieden mußten diese Stellen werden, damit niemand sage, daß man dem Verfaßer einen falschen Verstand andichte oder ihm seine Gedanken raube: denn hier spricht er selbst und zwar im Zusammenhange, ohne Zwischenrede. Den Kern seiner Schrift auszuheben, war der Metakritik größeste Sorge.

Mit den bisherigen Commentatoren der kritischen Philosophie hat sich die Metakritik ganz unverworren gelaßen, und fast keinen davon hat ihr Verfaßer gelesen. Seit länger als dreissig Jahren kannte er die Grundsätze, aus denen die Kritik der reinen Vernunft selbst entsproßen ist, in Keim und Blüthen; also solus et totus pendet ab ore Magistri.

XVIII „Für wen diese Metakritik seyn soll und sein werde?" Für die kritische Schule nicht; sie hat sich, wie sie selbst gesteht, in dies System hineinstudirt, und muß seinen cant reden. Verbiete dem Raben, der den Imperativ mit Mühe gelernt hat, sein salve und er hat nichts mehr zu sagen.

Außer dieser Schule aber giebt es eine Nation; eine Nation unpartheiischer Leser. Zu ihnen, Männern und Jünglingen, spricht mit kalter Zuversicht, (denn es wäre Beleidigung der Nation an ihrem Menschensinn zu verzagen) zu ihnen spricht der ihnen Inwohnende, ihr helleres Selbst, der Verstand also: „Das ists mit den Formen und Denkformen, mit den Amphibolieen und Antinomieen, mit der Disciplinirung und Architektonik; lies. Die Dichtungen zerfallen, ehe du sie anregest; sie bestehen weder in sich, noch mit einander. Frage darüber
XIX dich selbst, deine Sinne, deinen Verstand, deine Vernunft; sie haben unverjährbare Rechte. Wollen jene in leere Formen, der Verstand in ein sinnloses Buchstabiren, die Vernunft in eine Betrügerinn ohne Kanon, ohne End' und Zweck, (als den Endlosen Betrug selbst) transsubstanziirt seyn? Als wirkliche, edle Kräfte, haben sie Regeln ihres Gebrauchs in sich, und eine andre Tendenz, als die ihnen der kritische Philosoph andichtet." — Sollte der Verstand, wenn er also spricht, (durchgängig ein Anti-

pode kritischer Uebervernunft,)[1] der keinen Verstand ohn' ein Verständliches, kein Erkennen ohn' ein Erkennbares, kein prius ohne ein posterius denkbar findet, und eben dadurch dem Verstande seine Priorität, der Sprache ihre Bedeutung, der Erfahrung ihre Unmittelbarkeit bewährt, dagegen jeden leeren Wortschaum, wie eine niedergefallene Schnuppe, oder wie die Staubfäden XX
des Löwenzahns wegbläset, sollte Er mit einer Stimme, die in jedem Verstande, in der gesammten Sprache, aus aller innern und äußern Erfahrung wiederhallt, kein Gehör finden? Eine Nation ist keine Schule; Kabalen und Zünfte können die Wahrheit aufhalten und beleidigen; nie aber unterdrücken und vernichten. Eine Zeithin darf man das Lied singen: Fair is foul and foul is fair, die Stunde aber geht vorüber.

The charm 's wound up. Zwölf Jahre hat die kritische Philosophie ihre Rolle gespielet, und wir sehen ihre Früchte. Welcher Vater (jeder frage sich selbst) wünscht, daß sein Sohn ein Autonom kritischer Art, ein Metaphysikus der Natur und Tugend, ein dialektischer oder gar Revolutions-Rabulist nach kritischem Schlage werde? Nun sehet umher und leset. Welches jüngere Buch, welcher Wißenschaft ist mehr oder minder mit XXI
Flecken dieser Art nicht bedeckt, und wie manche edle Talente sind (wir hoffen, nur auf eine Zeit) zu Grunde gerichtet! Auswärtige Nationen hönen uns: „seyd ihr da, ihr Deutsche, die ihr in Manchem so weit waret? Ihr speculirt, wie es irgend möglich sei, daß euer Verstand werde? und wie Ihr etwa dazu gelangen möchtet? Ungewordene Nation, an wie andre Dinge solltest du denken!"

Der Zauber ist vorüber. Daß man dieser Philosophie ein so zutrauendes günstiges Ohr lieh, geschah in grosser und guter Erwartung. Sie versprach so viel; anmaassend drang sie sich auf; was hat sie geleistet? Mit Protestationen gegen allen Dog-

---

1) A wie Msc.: „Übernunft". Dagegen unten S. 41 Z. 15 „Übervernunft" in A und Msc.

matismus ist sie die absprechendste Gebieterinn in einer Sprache
worden, die sich vorher keine Schule erlaubte. Außer ihr ist
kein Heil, kein plus und minus menschlicher Bestrebung. Sie
XXII hat den Schatz gefunden, ihre gemeinsten Auswürfe sind Gold-
stücke der Wahrheit. Was sie nicht gesagt hat, gilt nicht, bis
sie es saget.

The charm 's wound up. Verlacht werden die Ausflüchte:
„man habe den Meister nicht verstanden; wallfahrten müße man
zu ihm, um den authentischen Sinn des Gesetzgebers[1] der Natur,
Vernunft und Tugend zu vernehmen.“ Wer verstanden werden
will, schreibe verständlich, und hier hätte man verstehen können
seit der ersten Zeile. Jetzt stehet der Bau da; Pflicht ist es,
und wie zu hoffen ist, heilbringende Pflicht, ihn zu durchgehen
und mit strengester Unpartheilichkeit zu prüfen. Es ist fodern-
des Zeitenbedürfniß. Rien ne recule plus le progrès des
connoissances qu'un mauvais ouvrage d'un auteur celebre,
parce qu'avant d'instruire, il faut d e t r o m p e r, sagt
M o n t e s q u i e u.

XXIII „Aber welche Anmaassung!“ — Keine Anmaassung! Ueber-
zeugt, daß jeder speculative Begriff verständlich gemacht werden
könne und müße, weil ein nebligtes Wortgespinnst weder Kritik
noch Philosophie ist; überzeugt, daß was wir von unserm Verstande
wißen, a l l e wißen und sich deutlich machen können, daß also
auch der sogenannten e r s t e n P h i l o s o p h i e, (Metaphysik genannt,)
nicht anders zu helfen sei, als daß sie, völlig Sektenlos wie die
Mathematik, rein von jedem unverständlichen Wortnebel, eine
klare Exposition der ersten Begriffe unsres Verstandes und
unsrer Vernunft, mithin wirklich e r s t e und l e t z t e P h i l o-
s o p h i e, eine reine S p r a c h e d e s a n e r k e n n e n d e n V e r-
s t a n d e s werde; überzeugt hievon, glaubt der Verfaßer der
Metakritik, nicht nur, daß jeder andre sie hätte schreiben kön-
XXIV nen, sondern bescheidet sich auch, daß mancher andre sie beßer,

---

1) A: der Gesetzgeber

nicht aber redlicher als er, hätte schreiben mögen. Anmaassungen zu widersprechen ist keine Anmaassung; einer eitlen Dialektik, die uns unsres Verstandes überheben, statt dessen aber uns ihre Wortschemen als vollendete höchste Resultate alles Denkens aufdringen will, ihr entgegenzutreten, von ihrem Unrath die gemißbrauchte Sprache zu säubern, und den Menschensinn darauf zu führen, was er ohne dialektische Krümmen und Winkelhaken, seiner Erfahrung, seinem innersten Bewußtseyn nach denkt und sagt; nicht Anmaassung ist dies, sondern Pflicht. Wer einer Nation ihre Sprache verkünstelt, (mit welchem Scharfsinn es auch geschehe,) hat das Werkzeug ihrer Vernunft verderbt und ihr verleidet; einer Menge von Jünglingen hat er ihr edelstes Organ verstümmelt, und den Verstand selbst, dessen Gebiet sich den Speculationen nie abschliessen kann, irregeleitet. Hätten XXV
wir aber eiue größere Pflicht und Gabe, als den freien innigen Gebrauch unsres Verstandes? Protestantismus ist also die Metakritik; sie protestirt gegen jedes der Vernunft und Sprache eben so unkritisch als unphilosophisch aufgedrängte Satzungenpapstum; sie protestirt gegen die dialektischen Nebelkünste der Hägsa. Laudandus Plato, laudandus Aristoteles; prae omnibus veritas colenda, vrgenda, intime amanda.

XXVI

Inhalt

des ersten Theils

der Metakritik.

---

(1) 1.

Titel und Einleitung.

3 „Kritik der reinen Vernunft;“*) der Titel befremdet. Ein Vermögen der menschlichen Natur kritisirt man nicht; sondern man untersucht, bestimmt, begränzet es, zeigt seinen Gebrauch und Misbrauch. Künste, Wissenschaften, als Werke der Menschen betrachtet,
4 kritisirt man, entweder in ihnen selbst oder in ihren Hervorbringungen; nicht aber Naturvermögen.**)

Den Schülern des grossen Mannes, der eine „Kritik der reinen Vernunft, der Urtheilskraft“ u. f. schrieb, ist indeß dieser Name so lieb geworden, daß sie nicht nur Kritiken über Natur- und Uebernatur-Vermögen schrieben, sondern sich unterscheidend
5 kritische Philosophen nannten, und alle, wenigstens die höchste Philosophie zuletzt in eine Kritik dieser Vermögen setzten. Diese kritische Philosophie, sagt man, sei die einzig-mögliche, die einzig-wahre.

Wohlan dann! Eben der ungewohnte Name legt eine grössere Pflicht auf. Jeder Richter, er richte Naturvermögen oder Kunst-

---

*) Zweite verbesserte Auflage. 1787.

**) Locke, Leibnitz, Hume, Reid u. f. folgten dem Sprachgebrauch, da sie ihre Werke Essay concerning human understanding, Nouveaux Essais sur l'entendement humain, Treatise of human nature u. f. nannten. In andern bestimmteren Sprachen würde der Titel Critica intellectus humani, Critique de la pure raison, Critic on human understanding sogleich einen widrigen Begriff erwecken, da man nur von einem critiqueur sagt: il critique la raison humaine.

werke, muß von einem klar Gegebenen ausgehn und nicht ruhen,
bis dies Gegebne deutlich bestimmt sei. Er muß nach einem Gesetz
richten, dieses in seinen Urtheilsgründen deutlich angeben und genau
anwenden. Endlich muß sein Urtheil selbst klar, gewiß, aus
dem Gegebenen nach der ihm gegebenen Norm entsprungen seyn;
oder es wird geläutert.

Jede Läuterung unterwirft sich denselben Gesetzen; und da der 6
Verfaßer der Kritik der reinen Vernunft seine Schrift als das Werk
anführt, „welches das reine Vernunftvermögen in seinem ganzen Umfange
und Grenzen darstellt,"*) so darf und kann es nicht anders als
mit Prüfung, d. i. kritisch gelesen werden. Die Anmerkungen, die
daher entspringen, können keinen bescheidenern und eigenern Namen
als Metakritik, d. i. Kritik der Kritik führen.

Wenn aber Vernunft kritisirt werden soll; von wem kann sie
es werden? Nicht anders als von ihr selbst; mithin ist sie Parthei
und Richter. Und wonach kann sie gerichtet werden? Nicht anders 7
als nach sich selbst; mithin ist sie auch Gesetz und Zeuge. Sofort
erblickt man die Schwierigkeit dieses Richteramtes.

Um uns diese zu erleichtern, setzen wir vest:

Erstlich. Von keiner als der menschlichen Vernunft ist
hier die Rede. Wir kennen keine andre, besitzen keine andre; in
der menschlichen Vernunft eine höhere, allgemeinere als die Menschenvernunft richten, hieße die Vernunft selbst transscendiren.

Zweitens. Menschliche Vernunft können wir zwar in Gedanken und Worten zu einem gewißen Zweck von andern Kräften
unsrer Natur sondern; nie aber müßen wir vergeßen, daß sie in
ihr abgesondert von andern Kräften nicht subsistire. Es ist dieselbe
Seele, die denkt und will, die verstehet und empfindet, die Ver- 8
nunft übet und begehret. Alle diese Kräfte sind nicht nur im
Gebrauch, sondern auch in ihrer Entwickelung, vielleicht auch in
ihrem Ursprunge einander so nah, so mitwirkend und verwickelt in

---

*) Prolog. zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wißenschaft wird auftreten können. Riga 1783. Vorr. S. 14. [IV, 9.]

einander, daß wir nicht wähnen dürfen, wir haben ein anderes Subjekt genannt, wenn wir eine andere Verrichtung desselben nannten. Mit Namen zimmern wir keine Fächer in unsrer Seele; wir theilen sie nicht ein, sondern bezeichnen ihre Wirkungen, die Anwendung ihrer Kräfte. Die empfindende und sich Bilder erschaffende, die denkende und sich Grundsätze erschaffende Seele sind Ein lebendiges Vermögen in verschiedener Wirkung.

Drittens. Die menschliche Seele denkt mit Worten; sie
9 äußert nicht nur, sondern sie bezeichnet sich selbst auch und ordnet ihre Gedanken mittelst der Sprache. Sprache, sagt Leibnitz, ist der Spiegel des menschlichen Verstandes, und, wie man kühn hinzusetzen darf, ein Fundbuch seiner Begriffe, ein nicht nur gewohntes, sondern unentbehrliches Werkzeug seiner Vernunft.*) Mittelst der Sprache lernten wir denken, durch sie sondern wir Begriffe ab und knüpfen sie, oft haufenweise, in einander. In Sachen der reinen oder unreinen Vernunft also muß dieser alte, allgemein-gültige und nothwendige Zeuge abgehört werden, und nie dürfen wir uns,
10 wenn von einem Begriff die Rede ist, seines Heroldes und Stellvertreters, des ihn bezeichnenden Wortes, schämen. Oft zeigt uns dieses, wie wir zu dem Begriff gelangt sind, was er bedeute, woran es ihm fehle. Construirt der Mathematiker seine Begriffe durch Linien, Zahlen, Buchstaben und andre Zeichen, ob er gleich weiß, daß er keinen mathematischen Punkt machen, keine mathematische Linie ziehen könne, und eine Reihe andrer Charaktere von ihm gar willkührlich angenommen sind; wie sollte der Vernunftrichter das Mittel übersehen, durch welches die Vernunft eben ihr Werk hervorbringt, vesthält, vollendet? Ein grosser Theil der Misverständnisse, Widersprüche und Ungereimtheiten also, die man der Vernunft zuschreibt, wird wahrscheinlich nicht an ihr, sondern an

---

*) S. Sulzers Zergliederung des Begriffs der Vernunft: seine Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Sprache in die Vernunft, der Vernunft in die Sprache. (Vermischte philosophische Schriften. Th. 1 S. 246. Th. 2. S. 168.) Lamberts Semiotik u. f.

dem mangelhaften oder von ihr schlecht gerbrauchten Werkzeuge der 11
Sprache liegen, wie das Wort Widersprüche selbst saget.
Glaube niemand, daß die hohe Kritik der reinen Vernunft
hiedurch erniedrigt, und die feinste Spekulation zur Grammatik
werde. Es wäre gut, wenn sie in allem dies werden könnte;
worauf auch Leibnitz mit seiner Charakteristik ausging. Dem
grossen Sprachkenner, Sprachenforscher, Sprachenvergleicher war, wie
hundert seiner Bemühungen zeigen, die Bezeichnung unsrer Begriffe
in ihren Ableitungen sowohl als Complicationen die letzte
und höchste Philosophie. Auch dem weisen Locke, (wie seine Nation
ihn Ehrenhaft nennet) war das Organon unsrer Vernunft, die
Sprache, nicht gleichgültig. Nicht nur das dritte Buch seines
bescheiden also genannten Versuchs, den menschlichen Ver- 12
stand betreffend, handelt von der Natur, dem Gebrauch, der
Bedeutsamkeit der Worte; sondern er bekennet selbst das Mangel-
hafte seines Versuchs auch deshalb, daß er zu spät an dies unent-
behrliche Mittel der menschlichen Erkenntniße gedacht habe. „Als
ich diesen Diskurs über den menschlichen Verstand begann und eine
gute Weile nachher, kam mir nicht der mindeste Gedanke bei, daß
Worte in Betracht zu ziehen dabei irgend nöthig wäre; sobald ich
aber die einfachen und die zusammengesetzten Ideen unsres Ver-
standes durchwandert[1] hatte, und den Umfang sowohl als die
Gewißheit unsrer Erkenntniße zu untersuchen anfing, fand ich eine
so nahe Verbindung zwischen Erkenntnißen und Worten, daß, falls
man nicht zuvor die Kraft und Bedeutungsart der Worte wohl 13
bemerkte, über menschliches Erkenntniß äußerst Weniges klar und
behörig gesagt werden könne. Zwar geht dies auf Dinge hinaus;
größtentheils aber geschieht es so sehr durch Worte, daß von
unsern allgemeinen Begriffen Worte kaum trennbar scheinen." So
Locke;*) und ein scharfsehender Sprachforscher seiner Nation hat 14

---

*) Im Briefe an den Leser der fünften Ausgabe sagt er: Vague and insignificant Forms of Speech, and Abuse of Lan-

[1]) A: durchwandelt

sogar den Gedanken geäußert, daß der Philosoph seinen Versuch über den menschlichen Verstand lieber einen grammatischen Versuch, einen Tractat über Worte hätte nennen
15 mögen.*) „Nach Aristoteles Urtheil, sagt Skaliger, war Grammatik nicht nur, was kein Gesunder läugnen wird, ein Theil der Philosophie, sondern sie selbst hielt er von der Grammatik untrennbar. Er, Aristoteles, beßert oft, oft untersucht und erklärt er Ausdrücke; oft schaffet er solche. In einem fortgehenden Commentar war er beflißen, die mancherlei Arten der Bedeutung der Worte uns wißen zu machen u. s." **) — Von Plato ist bekannt, wie hohen Werth er der Sprache beilegte, so daß er, um Begriffe zu erforschen, mehrmals, auch unglücklich, etymologisirte. Die Stoiker deßgleichen. Ueberhaupt drückten die Griechen Vernunft und Rede mit Einem Wort aus, *λογος*.

16

* * *

Es ist Zeit, vom Titel zum Buche selbst zu kommen, die Einleitung zeigt den Zweck desselben.

---

guage, have so long passed for Mysteries of Sciences; and hard and misapplied Worths, with little or low Meaning have by Prescription such a Right, to be mistaken for deep Learning and Hight of Speculation, that it will not be easy to persvade, either those, who speak, or those, who hear them, that they are but
14 the Covers of Ignorance, and Hindrance of true Knowledge. To break in upon the Sanctuary of Vanity and Ignorance, will be, I suppose, some Service to human Understanding.

*) Perhaps it was for mankind a lucky mistake, (for it was a mistake) which Mr. Locke made, when he called his book An Essay on human Understanding. For some part of the unestimable benefit of that book has, merely on account of its title, reached to many thousand more than, I fear, it would have done, had he called it (what it is merely) A Grammatical Essay, or a Treatise on Words, on Language. Horne Tooke *επεα πτερ.* p. 42.

**) Scaliger de causs. lat. linguae. Praef.

I. „Vom Unterschiede der reinen und empirischen Erkenntniß.“

„Wenn gleich alle unsre Erkenntniß mit der Erfahrung anhebt, so
entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung. Denn, es
könnte wohl seyn, daß selbst unsre Erfahrungserkenntniß ein Zusam-
mengesetztes aus dem sei, was wir durch Eindrücke empfangen, und dem,
was unser eigenes Erkenntnißvermögen (durch sinnliche Eindrücke blos ver-
anlaßt) aus sich selbst hergiebt, welchen Zusatz wir von jenem Grundstoffe
nicht eher unterscheiden, als bis lange Uebung uns darauf aufmerksam und
zur Absonderung desselben geschickt gemacht hat.“*) Bekannt ists, daß 17
mit gleichen oder ähnlichen Ausdrücken dies Leibnitz sagte. „Es
fragt sich, heißt es in seinem lesenswürdigen Werk über Locke,**)
ob die Seele an sich selbst eine unbeschriebene Tafel, und ob das,
was in sie gezeichnet sey, lediglich von den Sinnen und aus der
Erfahrung komme? Oder ob sie selbst ursprünglich die Principien
vieler Notionen und Lehren enthalte, welche die äußern Gegen-
stände in ihr blos erweckten? Ob alle Wahrheiten von der Erfah-
rung abhangen, oder ob es Wahrheiten gebe, die ein anderes Fun-
dament haben? Denn wenn einige Ereigniße vor aller Probe, die
man darüber macht, vorausgesehen werden können, so ist offenbar, 18
daß wir dazu etwas an unserm Theil beitragen. Die Sinne, so
nothwendig sie zu allen unsern wirklichen Kenntnißen sind, reichen
doch nicht hin, um uns alle Erkenntniße zu geben; immer geben
sie nur Exempel, d. i. besondre oder individuelle Wahrheiten. Alle
Exempel aber, die eine allgemeine Wahrheit bekräftigen, wie zahl-
reich sie auch seyn mögen, reichen nicht hin, um die allgemeine
Nothwendigkeit dieser Wahrheit zu begründen. U. s.“ Da Leib-
nitz in dieser Hinsicht alle von Locke vorgeführte Ideen mit selt-
ner Geduld prüfet: so durfte Eberhard mit Recht sagen, daß
die Leibnitzische Philosophie eben sowohl eine Vernunftkritik als die
neuere enthalte, (sie liegt in diesem Werke der Welt vor Augen,)
obgleich daraus noch nicht folgt, daß durch sie alle neuere Kritik

---

*) S. 1. [33]

**) Nouveaux Essais sur l'entendement humain p. 4. in den Oeuvr. philosophiques de Leibnitz, publiées par Raspe.

19 entbehrlich gemacht worden.*) Die Vernunft wird sich kritisiren
und jede Kritik derselben muß sich gefallen lassen, kritisirt zu wer-
den, so lange Vernunft und Kritik ist. War ihre Rechnung rich-
tig, warum sollte sie sich scheuen, aufs neue überrechnet zu
werden?

Wenn aber eben diese Frage, die auch *Leibnitz* aufwarf, so
ausgedrückt werden will: „ob es ein von der Erfahrung und selbst von
allen Eindrücken der Sinne *unabhängiges* Erkenntniß gäbe?" und diese
Erkenntniße a priori mit der Bestimmung genannt werden, „daß
sie schlechterdings von aller Erfahrung *unabhängig* statt finden, und
20 ihnen gar nichts Empirisches *beigemischt* sei;"**) so enthält sie etwas,
was in jener Frage nicht war. Dort wurde angenommen, daß
sinnliche Eindrücke Erkenntniße *veranlaßen*, daß, wie *Leibnitz*
sagt, äußere Gegenstände Begriffe *erwecken*, mithin diese Erkennt-
niße und Begriffe, auch wenn sie in der zehnten höheren Potenz
erschienen, von allen Eindrücken der Sinne, von aller vorhergegan-
genen Erfahrung nicht ganz *unabhängig* wären; hier sollen sie
es schlechterdings seyn und nur dann, wen sie es sind, a priori
heißen. Es ist zu zweifeln, daß ein einziger solcher Begriff in
unsrer Seele statt finde; wenigstens ist gewiß, daß das Wort
a priori in keiner menschlichen Wißenschaft, selbst nicht in der
21 Mathematik, diese Strenge mit[1] sich führe. Sätze und Schlüße
erkenne ich in ihr a priori, d. i. Kraft meiner Vernunft erkenne
ich die in ihnen liegenden[2] Wahrheiten durch sich selbst an;
obgleich ihr Material, Körper, Flächen, Linien, Figuren, durch
welche ich den Begriff forme und in solchen allein habe, auch
wenn ich sie im Verstande construire, mir nur als ein posterius
gegeben waren. Im gemeinen Gebrauch bezieht sich das Wort

*) Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Ver-
nunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll, von J. *Kant*
Königsb. 1790. [VI, 1—73]

**) Kr. d. r. Vern. S. 2. 3. [33. 34]

1) Msc.: bei 2) Msc.: liegende

a priori nur auf das was folgt; blos in Beziehung hierauf
heißts a priori: denn aus dem Leeren schliesset sich nichts. Woher
dies prius sei? ob eine Erfahrung, d. i. ein inneres Datum
nach den Regeln meines Verstandes, oder ein äußeres nach
Maasgabe meiner Sinne? wird damit nicht ausgemacht. Sich von
sich selbst unabhängig zu machen, d. i. aus aller ursprünglichen, 22
innern und äußern Erfahrung sich hinauszusetzen, von allem Empi-
rischen frei über sich selbst sich hinaus zu denken, vermag nie-
mand. Das wäre ein prius vor allem a priori; damit hörte, ehe
sie anfing, die Menschenvernunft auf.

II. „Wir sind im Besitz gewißer Erkenntniße a priori, und selbst der gemeine Verstand ist niemals ohne solche.“*)

Solche Erkenntniße sind nach diesem Buch zuerst „Sätze, die
mit ihrer Nothwendigkeit in strenger Allgemeinheit gedacht werden, und
auch von nothwendigen Sätzen abgeleitet sind; Dergleichen seyn alle Sätze
der Mathematik.“ Auch aus dem gemeinen Verstandesgebrauche füh- 23
ret es den Satz an, „daß alle Veränderung eine Ursache haben müße.
Hier enthalte der Begrif einer Ursache so offenbar den Begrif einer Noth-
wendigkeit der Verknüpfung mit einer Wirkung und einer strengen Allgemein-
heit der Regel, daß er gänzlich verlohren gehen würde, wenn man ihn von
einer öftern Beigesellung dessen, was geschieht, mit dem, was vorhergeht,
ableiten wollte.“ — Dies Exempel beiseite gesetzt, giebt es aller-
dings unter der Form des Nothwendigen und Allgemeinen
ausgesprochene Wahrheiten [1] in der menschlichen Seele und Sätze
der Art in der menschlichen Sprache; woher aber ihre Nothwen-
digkeit entspringe? wie weit ihre Allgemeinheit reiche? endlich, da
alle allgemeine Sätze sich zuletzt auf einfache Begriffe müßen zurück-
führen lassen, woher und welcher Art diese seyn? kurz, das pri- 24
mum dieses a priori ist eben die Frage.

---

*) S. 3. [34]

1) A: „gemeine Wahrheiten.“ So auch im Msc. aus anderer Fassung des Satzes stehn geblieben.

Außer den Urtheilen findet die Kritik auch in Begriffen einen Ursprung a priori, wie z. B. im Begriff des Raums, der Substanz u. s. Ob und wiefern dies von aller Erfahrung unabhängige Begriffe seyn? bleibt gleichergestalt Frage.

III. „Die Philosophie bedarf einer Wißenschaft, welche die Möglichkeit, die Principien und den Umfang aller Erkenntniße a priori, bestimme.“ *)

Allerdings bedarf sie solche, und so lange es Philosophie gab,
25 hat man sich darum bemühet. Nicht als ob die Frage selbst, wie nämlich „Erkenntniße a priori möglich sind? auf welchen Principien sie beruhen? und von welchem Umfange sie seyn können? so hoch über uns hinaus läge: denn wir haben ja uns selbst und dürfen unsre Erkenntniße nur prüfen; sondern weil allgemeine Behauptungen hierüber wenig helfen, wenn nicht zugleich die Erkenntniße gesondert und geordnet, in Reihen auf ihren Ursprung zurück- durch Stuffen und Arten durchgeführt, in Symbolen, welcherlei diese auch seyn mögen, gezeigt, und sodann aus der Natur des menschlichen Verstandes klar gemacht werde, was in ihnen ein prius oder posterius sei. Da nun derselbe Eine menschliche Verstand in mancherlei Sprachen seine Begriffe anders construiret, d. i. bindet, trennt und andeutet, da mit den Zeiten sich die Bedeutung des
26 Symbols ändert und jetzt diesem, jetzt jenem Nebenbegriffe Raum giebt, da endlich gerade mit abgezogenen, allgemeinen Begriffen der Leersinn der Menschen am meisten spielt,[1] so ward[2] jene

---

*) S. 6. [37]

1) Hiernach im Msc. gestrichen: sie wie Seifenblasen in die Höhe wirft und sich, bis sie zerfliessen, an ihrem Glanz, an ihren Farben ergötzet, so beruhet das Nutzbare dieser Wißenschaft am meisten auf Anwendungen, mithin wird Metaphysik eine Philosophie der menschlichen Sprache. Welch ein grosses Feld! wie viel ist auf ihm noch zu bemerken, zu ordnen, zu säen, zu ernten! Nächst der Mathematik ist keine Philosophie, die den Verstand so aufklärt, die Begriffe so bestimmt, als diese, sie ist die wahre Kritik der reinen Vernunft sowohl als der Phantasie; der Sinne, des Verstandes hat sie allein die Kriterien in sich.

2) A: wird

leichte Wißenschaft, welche die Möglichkeit, die Principien und den Umfang aller Erkenntniße a priori bestimmt, erschweret.

IV. „Von dem Unterschiede analytischer und synthetischer Urtheile." *)

Da auf diesen Unterschied, als auf den Schlüßel zum großen Geheimniß der transscendentalen Philosophie, alles ankommt,**) so laßet uns die Kritik darüber ausführlich hören.

„Analytische Urtheile sind diejenigen, in welchen die Verknüpfung des 27
Prädicats mit dem Subject durch Identität; diejenigen aber, in denen
diese Verknüpfung ohne Identität gedacht wird, sollen synthetische
Urtheile heißen. Die erstere könnte man auch Erläuterungs-, die
anderen Erweiterungsurtheile heißen, weil jene durch das Prädicat
nichts zum Begriff des Subjects hinzuthun; sondern diesen nur durch Zer-
gliederung in seine Theilbegriffe zerfällen, die in selbigem schon, obgleich
verworren, gedacht waren; dagegen die letztere zu dem Begriff des Subjects
ein Prädikat hinzuthun, welches in jenem gar nicht gedacht war,
und durch keine Zergliederung desselben hätte können herausgezogen wer-
den. Z. B. wenn ich sage: alle Körper sind ausgedehnt, so ist dies ein 28
analytisches, dagegen wenn ich sage: alle Körper sind schwer, ein synthe-
tisches Urtheil."

„Erfahrungsurtheile als solche sind insgesammt synthetisch. Es ist die Erfahrung, worauf sich die Möglichkeit der Synthesis des Prädikats der Schwere mit dem Begriff des Körpers gründet, weil beide Begriffe, obzwar einer nicht in dem andern enthalten ist, dennoch als Theile eines Ganzen, nämlich der Erfahrung, die selbst eine synthetische Verbindung der Anschauungen ist, zu einander, wiewohl nur zufälliger Weise gehören."

„Aber bei synthetischen Urtheilen a priori fehlt dieses Hülfsmittel
ganz und gar. Man nehme den Satz: alles, was geschieht, hat seine Ursache.
Der Begriff einer Ursache liegt ganz außer jenem Begriff und zeigt etwas
von dem was geschieht Verschiedenes an, ist also in dieser letztern Vor-
stellung gar nicht enthalten. Wie komme ich denn dazu, von dem was über- 29
haupt geschieht, etwas davon ganz Verschiedenes zu sagen, und den Begriff
der Ursache, obzwar in jenem nicht enthalten, dennoch als dazu und sogar

*) S. 10. [39]

**) „Diese Eintheilung ist in Ansehung der Critik des menschlichen Verstandes unentbehrlich und verdient daher classisch zu seyn." Prolegom. S. 30. 31. [IV, 17]

nothwendig gehörig zu erkennen? Was ist hier das Unbekannte = X, worauf sich der Verstand stützt, wenn er außer dem Begriff von A ein demselben fremdes Prädicat B aufzufinden glaubt, welches er gleichwohl damit verknüpft zu seyn erachtet? Erfahrung kann es nicht seyn, weil der angeführte Grundsatz nicht allein mit größerer Allgemeinheit, sondern auch mit dem Ausdruck der Nothwendigkeit, mithin gänzlich a priori und aus bloßen Begriffen, diese zweite Vorstellung zu der ersteren hinzufügt. Nun beruht auf solchen synthetischen d. i. Erweiterungs-Grundsätzen die ganze Endabsicht unserer speculativen Erkenntniß a priori: denn die
30 analytischen sind zwar höchst wichtig und nöthig, aber nur um zu derjenigen Deutlichkeit der Begriffe zu gelangen, die zu einer sichern uns ausgebreiteten Synthesis, als zu einem wirklich-neuen Erwerb erforderlich ist." 1)

V. „In allen theoretischen Wißenschaften der Vernunft sind synthetische Urtheile a priori als Principien vorhanden."

1. „Mathematische Urtheile sind insgesammt synthetisch. Dieser Satz scheint den Bemerkungen der Zergliederer der menschlichen Vernunft bisher entgangen, ja allen ihren Vermuthungen gerade entgegengesetzt zu seyn, ob er gleich unwidersprechlich gewiß und in der Folge sehr wichtig ist. Denn weil man fand, daß die Schlüße der Mathematiker, alle nach dem Satze des Widerspruchs fortgehen, (welches die Natur einer jeden
31 apodiktischen Gewißheit erfordert,) so überredete man sich, daß auch die Gundsätze aus dem Satz des Widerspruchs erkannt würden; worin sie sich irreten; denn ein synthetischer Satz kann allerdings nach dem Satz des Widerspruchs eingesehen werden, aber nur so, daß ein andrer synthetischer Satz vorausgesetzt wird, aus dem er gefolgert werden kann, niemals aber an sich selbst."

„Zuvörderst muß bemerkt werden, daß eigentliche mathematische Sätze jederzeit Urtheile a priori und nicht empirisch seyn, weil sie Nothwendigkeit bei sich führen, welche aus Erfahrung nicht abgenommen werden kann. Will man aber dieses nicht einräumen, wohlan, so schränke ich meinen Satz auf die reine Mathematik ein, deren Begrif es schon mit sich bringt, daß sie nicht empirische, sondern blos reine Erkenntniß a priori enthalte. Der Satz $7 + 5 = 12$ scheint analytisch und ist synthetisch."

32 „Eben so wenig ist irgend ein Grundsatz der reinen Geometrie analytisch. Daß die gerade Linie zwischen zweien Puncten die kürzeste sei, ist

1) [39—42]

ein synthetischer Satz. Denn mein Begriff vom Geraden enthält nichts von
Größe, sondern nur eine Qualität. Der Begriff des Kürzesten kommt also
gänzlich hinzu und kann durch keine Zergliederung aus dem Begriff der
geraden Linie gezogen werden. Anschauung muß also hier zu Hülfe genom-
men werden, vermittelst deren allein die Synthesis möglich ist."

2. „Naturwißenschaft (Physica) enthält synthetische Begriffe
a priori als Principien in sich. Z. B. der Satz: daß in allen Ver-
änderungen der körperlichen Welt die Quantität der Materie unverändert
bleibe, oder daß in aller Mittheilung der Bewegung, Wirkung und Gegen-
wirkung einander jederzeit gleich seyn müßen. An beiden ist nicht allein
die Nothwendigkeit, mithin ihr Ursprung a priori, sondern auch daß sie 33
synthetische Sätze sind, klar. Denn in dem Begriff der Materie denke ich
mir nicht die Beharrlichkeit, sondern blos ihre Gegenwart im Raum durch
die Erfüllung deßelben. Also gehe ich wirklich über den Begriff von der
Materie hinaus, um etwas a priori zu ihm hinzuzudenken, was ich in ihm
nicht dachte. Der Satz ist also nicht analytisch, sondern synthetisch und den-
noch a priori gedacht; und so in den übrigen Sätzen des reinen Theils der
Naturwißenschaft."

3. „In der Metaphysik sollen synthetische Erkenntniße
a priori enthalten seyn, und es ist ihr gar nicht darum zu thun,
Begriffe, die wir uns a priori von Dingen machen, blos zu zergliedern
und dadurch analytisch zu erläutern, sondern wir wollen unsre Erkenntniß
a priori erweitern, wozu wir uns solcher Grundsätze bedienen müßen, die
über den gegebnen Begriff etwas hinzuthun, was in ihm nicht enthalten 34
war, und durch synthetische Urtheile a priori wohl gar so weit hinausgehen,
daß uns die Erfahrung selbst nicht so weit folgen kann, z. B. in dem Satz:
die Welt muß einen Anfang haben u. a. m. Und so besteht Metaphysik
wenigstens ihrem Zwecke nach aus lauter synthetischen Sätzen
a priori."[1]

VI. „Allgemeine Aufgabe der reinen Vernunft."

„Die eigentliche Aufgabe der reinen Vernunft ist in der Frage ent-
halten: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?"

„Daß die Metaphysik bisher in einem so schwankenden Zustande der
Ungewißheit und Widersprüche geblieben, ist lediglich der Ursache zuzuschrei-
ben, daß man sich diese Aufgabe und vielleicht sogar den Unterschied der 35
analytischen und synthetischen Urtheile nicht früher in Gedanken kom-

1) [42 — 45]

men ließ. Auf der Auflösung dieser Aufgabe oder einem genugthuenden Beweise, daß die Möglichkeit, die sie erklärt zu wißen verlangt, in der That gar nicht statt finde, beruht nun das Stehen und Fallen der Metaphysik. David Hume, der dieser Aufgabe unter allen Philosophen noch am nächsten trat, sie aber sich bei weitem nicht bestimmt gnug und in ihrer Allgemeinheit dachte, sondern blos bei dem synthetischen Satze der Verknüpfung der Wirkung mit ihren Ursachen (Principium causalitatis) stehen blieb, glaubte herauszubringen, daß ein solcher Satz a priori gänzlich unmöglich sei, und nach seinen Schlüßen würde alles, was wir Metaphysik nennen, auf einen blossen Wahn von vermeinter Vernunfteinsicht hinaus-
36 laufen, was in der That blos aus der Erfahrung erborgt und durch Gewohnheit den Schein der Nothwendigkeit überkommen hat; auf welche, alle reine Philosophie zerstörende Behauptung er nie gefallen wäre, wenn er unsre Aufgabe in ihrer Allgemeinheit vor Augen gehabt hätte, da er denn eingesehen haben würde, daß nach seinem Argument es auch keine reine Mathematik geben könnte, weil diese gewiß synthetische Sätze a priori enthält, für welcher Behauptung ihn alsdenn sein guter Verstand wohl würde bewahrt haben."

„In der Auflösung obiger Aufgabe ist zugleich die Möglichkeit des reinen Vernunftgebrauchs in Gründung und Ausführung aller Wißenschaften, die eine theoretische Erkenntniß a priori von Gegenständen enthalten, mitbegriffen, d. i. die Beantwortung der Fragen:

„Wie ist die reine Mathematik möglich?"

37 „Wie ist reine Naturwißenschaft möglich?"

„Von diesen Wißenschaften, da sie wirklich gegeben sind, läßt sich nun wohl geziemend fragen: wie sie möglich sind? denn daß sie möglich seyn müßen, wird durch ihre Wirklichkeit bewiesen. Was aber Metaphysik betrift, so muß ihr bisheriger schlechter Fortgang, und weil man von keiner einzigen, bisher vorgetragenen, was ihren wesentlichen Zweck angeht, sagen kann, sie sei wirklich vorhanden, einen jeden mit Grunde an ihrer Möglichkeit zweifeln laßen."

„Nun ist aber diese Art von Erkenntniß in gewißem Sinn doch auch als gegeben anzusehen und Metaphysik ist, wenn gleich nicht als Wißenschaft, doch als Naturanlage (metaphysica naturalis) wirklich. Denn die
38 menschliche Vernunft geht unaufhaltsam, ohne daß bloße Eitelkeit des Vielwißens sie dazu bewegt, durch eigenes Bedürfniß getrieben, bis zu solchen Fragen fort, die durch keinen Erfahrungsgebrauch der Vernunft und daher entlehnte Principien beantwortet werden können,

und so ist wirklich in allen Menschen, sobald Vernunft sich in ihnen bis
zur Speculation erweitert, irgend eine Metaphysik zu aller Zeit gewesen und
wird auch immer darin bleiben. Und nun ist auch von dieser die Frage:

„Wie ist Metaphysik als Naturanlage möglich?“

„d. i. wie entspringen die Fragen, welche reine Vernunft sich aufwirft, und
die sie, so gut als sie kann, zu beantworten, durch ihr eignes Bedürfniß
getrieben wird, aus der Natur der allgemeinen Menschenvernunft?“

„Da sich aber bei allen bisherigen Versuchen, diese natürlichen Fragen,
z. B. ob die Welt einen Anfang habe, oder von Ewigkeit her sei? u. s. w. 39
zu beantworten, jederzeit unvermeidliche Widersprüche gefunden haben, so
kann man es nicht bei der bloßen Naturanlage zur Metaphysik, d. i. dem
reinen Vernunftvermögen selbst, woraus zwar immer irgend eine Metaphysik
(es sei welche es wolle) erwächst, bewenden lassen, sondern es muß möglich
seyn, mit ihr es zur Gewißheit zu bringen, entweder im Wißen oder Nicht-
wißen der Gegenstände, d. i. entweder der Entscheidung über die Gegen-
stände ihrer Fragen, oder über das Vermögen und Unvermögen der Ver-
nunft in Ansehung ihrer etwas zu urtheilen, also entweder unsre reine
Vernunft mit Zuverläßigkeit zu erweitern, oder ihr bestimmte und sichre
Schranken zu setzen. Diese letzte Frage, die aus der obigen allgemeinen
Aufgabe fließt, würde mit Recht diese seyn:

„Wie ist Metaphysik als Wißenschaft möglich?“ 40

„Die Kritik der Vernunft führet also zuletzt nothwendig zur Wißenschaft;
der dogmatische Gebrauch derselben ohne Kritik dagegen auf grundlose
Behauptungen, denen man eben so scheinbare entgegensetzen kann, mithin
zum Skepticismus.“

„Auch kann diese Wißenschaft nicht von großer abschreckender Weit-
läuftigkeit seyn, weil sie es nicht mit Objecten der Vernunft, sondern blos
mit sich selbst, mit Aufgaben, die ganz aus ihrem Schoos entspringen und
ihr nicht durch die Natur der Dinge, die von ihr unterschieden sind, son-
dern durch ihre eigne vorgelegt sind, zu thun hat; da es denn, wenn sie
zuvor ihr eigen Vermögen in Ansehung der Gegenstände, die ihr in der
Erfahrung vorkommen mögen, vollständig hat kennen lernen, leicht werden
muß, den Umfang und die Grenzen ihres über alle Erfahrungsgrenzen 41
versuchten Gebrauchs vollständig und sicher zu bestimmen.“

„Man kann also und muß alle bisher gemachte Versuche, eine Meta-
physik dogmatisch zu Stande zu bringen, als ungeschehen ansehen; denn
was in der Einen oder der andern Analytisches, nämlich bloße Zergliederung
der Begriffe ist, die unsrer Vernunft a priori beiwohnen, ist noch gar nicht

der Zweck, sondern nur eine Veranstaltung zu der eigentlichen Metaphysik, nämlich seine Erkenntniß a priori synthetisch zu erweitern, und ist zu diesem untauglich, weil sie blos zeigt, was in diesen Begriffen enthalten ist, nicht aber, wie wir a priori zu solchen Begriffen gelangen, um darnach auch ihren gültigen Gebrauch in Ansehung der Gegenstände aller Erkenntniß überhaupt bestimmen zu können. Es gehört auch nur wenig
42 Selbstverleugnung dazu, alle diese Ansprüche aufzugeben, da die nicht abzuleugnende und im dogmatischen Verfahren auch unvermeidliche Widersprüche der Vernunft mit sich selbst jede bisherige Metaphysik schon längst um ihr Ansehen gebracht haben. Mehr Standhaftigkeit wird dazu nöthig seyn, sich durch die Schwierigkeit innerlich und den Widerstand äußerlich nicht abhalten zu lassen, eine der menschlichen Vernunft unentbehrliche Wißenschaft, von der man wohl jeden hervorgeschossenen Stamm abhauen, die Wurzel aber nicht ausrotten kann, durch eine andre der bisherigen ganz entgegengesetzte Behandlung endlich einmal zu einem gedeihlichen und fruchtbaren Wuchse zu befördern." 1)

VII. „Idee und Eintheilung einer besondern Wißenschaft unter dem Namen der Kritik der reinen Vernunft."

„Sie soll eine Wißenschaft der bloßen Beurtheilung der reinen Ver-
43 nunft, ihrer Quellen und Grenzen, mithin eine Propädevtik zum System der reinen Vernunft und ihr Nutze in Ansehung der Spekulation wirklich nur negativ seyn, d. i. nicht zur Erweiterung, sondern nur zur Läuterung unsrer Vernunft dienen und sie von Irrthümern freihalten. Um die Principien der Synthesis ist uns zu thun, (sagt der Verfasser,) sie in ihrem völligen Umfange einzusehen. Diese Untersuchung giebt eine transscendentale Kritik, weil sie nicht die Erweiterung der Erkenntniße selbst, sondern nur die Berichtigung derselben zur Absicht hat, und den Probierstein des Werths und Unwerths aller Erkenntniße a priori abgeben soll. Eine solche Kritik ist die Vorbereitung zu einem Organon der reinen Vernunft, wenigstens zu einem Kanon derselben, nach welchem allenfalls dereinst das vollständige System der reinen Vernunft dargestellt werden
44 könnte. Den ganzen Plan der Transscendentalphilosophie entwerfe sie architektonisch, d. i. aus Principien, mit völliger Gewährleistung der Vollständigkeit und Sicherheit aller Stücke, die dies Gebäude ausmachen. Das vornehmste Augenmerk bei der Ein-

1) [45—48.]

theilung einer solchen Wißenschaft sei, daß gar keine Begriffe hineinkommen müßen, die irgend etwas Empirisches in sich enthalten; oder daß die Erkenntniß a priori völlig rein sei. Es gebe zwei Stämme der menschlichen Erkenntniß, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen aber uns unbekannten Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersten uns Gegenstände gegeben, durch den zweiten aber gedacht werden. Sofern nun die Sinnlichkeit Vorstellungen a priori enthalten sollte, welche die Bedingung ausmachen, unter der uns Gegenstände gegeben werden, so würde sie zur Transscendentalphilosophie gehören. 45
Die transscendentale Sinnenlehre würde also zum ersten Theil der Elementar-Wißenschaft gehören müßen, weil die Bedingungen, worunter allein die Gegenstände menschlicher Erkenntniß gegeben werden, denjenigen vorgehen, unter welchen selbige gedacht werden." *)

Ehe wir in diesen propädevtischen Saal treten, wird es nöthig seyn, uns (nach der Sprache der kritischen Philosophie) zuvörderst zu orientiren, damit wir wissen, wie wir hinauskommen mögen.[1])

1. Was ist Erkenntniß a priori?

Erkenntniß, das ich aus mir beiwohnenden Begriffen vor einer anzustellenden Erfahrung voraus habe. Woher ich es habe? 46
obs ohn' alle und vor aller Erfahrung in meine Seele gekommen sei? sagt der Ausdruck nicht. Wäre dem Mathematiker kein Raum und im Raum kein Körper als möglich oder wirklich, d. i. durch innere oder äußere Erfahrung gegeben: so könnte er von Körpern keine Flächen, von Flächen keine Linien absondern, noch solche als Begriffe im Raum construiren.**) Die Regeln der Vernunft, nach

---

*) S. 10—30. [48—52]

**) Daß dies die Ordnung und Genesis der genannten mathematischen Begriffe, nicht aber die gegenseitige vom Punct zum Körper sei, hat Kästner mehrmals (s. Hamburg. Magazin Th. 4. S. 46. Th. 21. S. 90. und sonst) gezeiget.

1) Im Msc. gestrichen: Zu solchem Zweck laßet uns alles was unser Verf. in seinen oft blendend glücklichen Ausdrücken vorträgt, sobald uns der Grund ihrer Behauptung entgeht, in unsere Sprache übersetzen. Denn jeder Mensch kann und muß allein in seiner Sprache denken. Wer das Eigenthum dieser verlohren hat und fremde Worte Sinnlos nachlallt oder herbetet, hat für sich und andre den Grund aller Philosophie, das eigne Denken, zerstöret.

welcher er sie construirt, sind im Wesen der Vernunft selbst gegeben.
47 Um also Mißverständniße zu vermeiden, wollen wir das Wort a priori ganz weglaßen, und reine, d. i. abstracte Begriffe rein, allgemeine Begriffe allgemein, nothwendige nothwendig nennen ohne den fremden untergeschobnen Begriff einer Priorität vor aller Erfahrung ins Spiel zu bringen:*) denn dieser kann keinem
48 Erkenntniß, falls es nicht seiner Natur nach allgemein und nothwendig ist, Allgemeinheit und Nothwendigkeit geben. Was er aus dem Begriffe selbst schließet, nennt der Mathematiker einen Schluß a priori, ohne zu untersuchen, woher ihm der Begriff gekommen? noch weniger die ihm einwohnende Beweiskraft aus einem ver-
49 neinenden Nebenbegriff „vor aller und ohn' alle Erfahrung" herzuleiten, womit er sich in unnütze Fragen verwirrte.

2. Was heißt Synthesis? oder synthetisch?

Synthesis heißt Zusammensetzung; die Griechen brauchten das Wort von einer regelmäßigen Wortfügung zumal der Dichter, wie sie in anderm Verstande das Wort Syntaxis gebrauchten. In der Mathematik bezeichnete man damit einen Gang der Methode. Einen Beweis nämlich, der von den ersten Begriffen und Grundsätzen in zusammenhängenden Schlüßen auf den zu erweisenden Satz

---

*) „Da wir diese Vordersätze haben müßen, ehe wir den Schlußsatz ziehen können, so gehen die Vordersätze dem Schlußsatz vor, und dies heißt allerdings a priori gehen. Hingegen wenn wir die Vordersätze nicht haben, oder uns derselben nicht zugleich bewußt sind, um den Schlußsatz ziehen zu können: so haben wir kein anderes Mittel als die Erfahrung. Dies hat man a posteriori genannt und dadurch aus diesem letzten Begriff einen terminum infinitum gemacht. Man siehet aber leicht, daß diese beiden Begriffe müßen verhältnißmäßig genommen werden. Denn wollte man
48 schließen, daß nicht nur die unmittelbaren Erfahrungen, sondern auch alles, was wir daraus finden können, a posteriori seyn: so würde sich der Begriff a priori bei wenigen von den Fällen gebrauchen laßen, wo wir etwas durch Schlüße voraus bestimmen können, weil wir in solchem Fall keine von den Vordersätzen der Erfahrung müßten zu danken haben. Und so wäre in unsrer ganzen Erkenntniß so viel als gar nichts a priori." Lamberts Organon S. 636. 637. S. 413. 414.

fortschreitet, nennet man *synthetisch*, den gegenseitigen Gang vom
zu erweisenden Satze zu Grundsätzen der Vernunft oder zu Erfah-
rungen *analytisch*. Jeder Lehrart läßt man ihren Ort, ihr Ver- 50
dienst, prüft Eine durch die andre, und setzt sie, weil im Grunde
beide zu einander gehören, nach Erforderniß der Sache zusammen.
Keinen Synthetiker hat man den Analysten verachten gesehen, wenn
er wohl analysirte; auch hat sich die Mathematik in diese zwei
Namen als besondere Schulen nie getheilet. In der Philosophie
fängt die wahre synthetische Methode von Erfahrungen, als dem
Gegebnen an und steiget hinauf; die Analyse von allgemeinen
Begriffen steiget hinunter; jede dieser Lehrarten ist an Stelle und
Ort gut, ja keine kann ohne die andre lange ihr Werk treiben.

Was soll nun aber die Eintheilung analytischer und synthe-
tischer *Urtheile*? An sich ist jedes Urtheil (Thesis) eine *Zusam-
mensetzung* (Synthesis) des Subjects und Prädicats, es möge
bejahet oder verneint werden. Wird es bejahet, so muß sich immer 51
eine *Verknüpfung* des Subjects und Prädicats denken laßen,
sonst könnten sie zu einander nicht gehören. Die Bestimmung, daß
das Prädicat im Begriff des Subjects *enthalten* und ein *Theil*
desselben sei, der *analytisch* durch *Theilung* herausgebracht wer-
den müße, ist viel zu enge gedacht: denn da sich durch *Nennung*
des Subjects nicht sogleich alles, was in ihm liegt oder zu ihm
gehöret, irgend ein *Merkmal*, ein *Verhältniß*, eine *Beschaffen-
heit* desselben, offenbaret; so *müßen* uns, wenn wir nicht ewig
Identitäten, d. i. Ein und Dasselbe A = A herbeten oder 4 in 2 + 2
auflösen wollen, Urtheile vorkommen, die unsre Kenntniße *erwei-
tern*, d. i. in denen das Prädicat etwas saget, das nicht sogleich
im Subject *erscheinet*. Will man diese Urtheile synthetisch nennen, 52
wohlan! nur wolle man dabei nichts Neues gesagt, auch keine
wesentliche Eintheilung der Urtheile gemacht haben, indem dem
Einen neu seyn kann, was dem andern nicht neu ist, und Einer
die Verknüpfung der Begriffe schneller als der andre wahrnimmt.
Daß z. B. Erfahrungssätze, sie mögen innere oder äußere, wahre
Erfahrung enthalten, unsre Känntniße *erweitern*, wußte man;

man nannte daher auch die Lehrart, die vom Gegebnen, d. i. von
Erfahrungssätzen ausgeht, die synthetische Methode, ohne daß man
deßhalb auch in ihrem Gebrauch die Analysis ausschloß. Auch
diese, wenn sie, nicht etwa aus dem Subject allein mittelst einer
Worterklärung, sondern aus einem höheren Begriff, unter welchen
53 Subject und Prädicat gehören, Jenem Dies zuführet, *erweitert*
unsre Begriffe und ist der Synthese eben so schätzbar als unent-
behrlich. Ueberhaupt gehört der Unterschied von Synthesis und
Analyse zur Form eines Urtheils *nicht*, da derselbe Satz seiner
Verbindung nach in jener und dieser Gestalt vorkommen kann.
Das Kind, das, indem es den Stein aufheben wollte, aussagte:
der Stein ist *schwer*, sprach (nach dieser Benennung) ein *synthe-
tisches*, d. i. Erfahrungsurtheil aus, nicht anders, als wenn es
den Berg ansah und sagte: der Berg ist groß, lang, weit, breit,
hoch, (*ausgedehnt*;) Ausdehnung und Schwere geben also keinen
standhaften Unterschied eines synthetischen und analytischen Urtheils;*)
54 wer beide Begriffe, der Schwere und Ausdehnung, aus einem
höheren abzuleiten weiß, der analysiret. Auf dem „Hinausgehen
aus dem Begriff des Subjects" beruhet die wahre innere Synthesis
des Urtheils nicht, sondern auf der Verknüpfung des Subjects und
Prädicats durch ein Drittes; sei dieses nun ein *höherer Begriff*
oder ein *Merkmal der Erfahrung*. Wir werden also wohlthun,
wenn wir auf den Unterschied der Synthesis und Analyse bei ein-
zelnen Urtheilen nicht achten, Theils weil er ungewiß und relativ
ist, sich also auch nach Ort und Zeit ändert, insonderheit aber,
weil er vom Wesen des Urtheils, d. i. von seiner innern ver-
knüpfenden Form abführet. Jedes behauptende Urtheil, als eine
Verknüpfung zweier Begriffe, die nicht Ein und Dasselbe sind,
55 muß einen Grund dieser Verknüpfung haben, folglich synthetisch,
und sofern dieser Begriff mit andern zusammenhängt, aus denen
er entwickelt wird, analytisch seyn: denn in der menschlichen Seele
sind alle Begriffe verbunden. Möge diese Verknüpfung durch Erfah-

*) S. 11. [40]

rung oder durch Ableitung aus höheren Grundsätzen gefunden werden; gnug, wenn der Satz erwiesen ist oder erweiset.

3. Sind in allen theoretischen Wißenschaften der Vernunft Sätze, in denen das Prädicat mehr als das Subject saget?

Allerdings, sonst wäre nie eine Wißenschaft worden: statt Aller betete man das Einmal Eins. Da aber dies Mehrenthaltene sowohl aus höheren Grundsätzen als aus neuen Erfahrungen in die Urtheile gebracht werden, ja Eins ohne das Andre nicht seyn kann, so bedürfen Analyse aus höheren Begriffen und Synthese 56
aus neuen Erfahrungen fortwährend einander. Der Satz: „mathematische Urtheile sind insgesammt synthetisch, der so unwidersprechlich gewiß als der Bemerkung bisher entgangen seyn soll," *) bestehet keinesweges. Tausend und zehntausend Urtheile in der Mathematik sind analytisch; die synthetische Methode selbst kann nicht anders als analytisch fortschreiten, bis sie zu identischen Begriffen gelangt. Dies will das Wesen der mathematischen Lehrart.

Der Satz z. E. 7 + 5 = 12, der durchaus synthetisch seyn soll, **) ist weder synthetisch, noch analytisch, sondern identisch 1 = 1. Denn es ist Ein und Dieselbe Anerkennung der Vernunft, 57
die die Einheit in 7, in 5, in 12 wahrnimmt; es ist derselbe Begriff in andern Zahlzeichen. „Daß die gerade Linie zwischen zwei Puncten die kürzeste sei," ist kein Satz, der etwas Neues synthetisch hinzuthut, sondern der, sobald ich die Begriffe Gerade, Kurz, Linie, Punct inne habe, aus der Construction der mathematischen Linie, in der sich Ein Punct zum Andern bewegt, unwidersprechlich folgt, mithin ist er analytisch. Die Begriffe Gerade, Kurz, Linie, Punct aber sind gegebne Begriffe, über welche die Mathematik nicht hinausschreitet. Endlich beruhet die Allgemeinheit und Nothwendigkeit mathematischer Sätze auf nichts weniger als auf dem negativen Merkmahl, daß sie unabhängig von aller Erfah-

---

*) Kritik d. r. Vern. S. 14. [42]

**) S. 15. [43]

58 rung, vielmehr beruhet sie auf dem höchst positiven, daß sie ihrer Natur nach unserm Verstande gewiß, also aufs innigste mit der Erfahrung verbunden und diese selbst sind, wenn sie auch nicht dargestellt würden. In den Regeln des Verstandes nämlich sind sie so genau, ja genauer als in der Darstellung selbst gegeben, welche letztere jene innere Erfahrung immer nur unvollkommen bezeichnet. Ueberhaupt sind die Begriffe der mathematischen Evidenz und der zu ihr führenden verschiednen Lehrart dergestalt ins Licht gesetzt, daß die Behauptung, als sei „der Unterschied zwischen Analyse und Synthese ihrer Urtheile“ bisher übersehen worden, befremdet.*)

59 In der Naturwißenschaft giebts allerdings Urtheile, in denen das Prädicat mehr als das Subject saget; übel wenn dieses nicht wäre. Auch sie aber, was sind sie? Entweder Erfahrungssätze oder aus höheren Urtheilen abgeleitete Begriffe, deren Richtigkeit erwiesen werden muß, oder sie verschwinden. Sätze der Art, z. B. „daß in allen Veränderungen der körperlichen Welt die Quantität der Materie unverändert bleibe,“**) ist entweder ein blos identischer
60 Satz, der aus den Begriffen Körperwelt, Veränderung, Quantum, wie sie hier gesetzt sind, entspringet, oder er ist unbewiesen und darf als kein Axiom gelten. Der Satz „daß in aller Mittheilung der Bewegung Wirkung und Gegenwirkung jederzeit einander gleich seyn müßen,“ heißt, recht ausgesprochen: „der Wirkung ist die Gegenwirkung gleich, aber entgegengesetzt,“ mithin ists ein identischer Satz, der auf den Begriffen der Kraft, der Wirkung und Gegenwirkung beruhet. Soll er etwas mehr sagen, so muß er aus der Erfahrung, synthetisch, oder aus höheren Begriffen, analytisch seinen Beweis finden. Der Satz „was geschieht muß eine Ursache haben“ ist identisch: denn im Geschehen setzen wir die Ursache des Werdens

---

*) Kein mathematisches Lehrbuch hat den Unterschied beider Methoden
59 unbemerkt gelaßen, so auch fast keine Logik. Lambert in seinem Organon und in seinen logischen Abhandlungen hat von beiden Methoden scharfsinnig gehandelt; aber freilich nur als von Methoden, wohin beide Begriffe auch nur gehören.

**) S. 17. [44]

mit und voraus. Ueberhaupt sind die Beispiele synthetischer Sätze in der Kritik durchaus übel gewählet.

4. Giebts synthetische Urtheile a priori? und gehet 61
der Zweck der Metaphysik dahin, unsre Erkenntniß über die Grenzen aller Erfahrung hinaus, durch synthetische Urtheile a priori zu erweitern?

Urtheile unsrer Seele vor aller und ohne alle Erfahrung, da sie ganz ohne Inhalt wären, sind leere, d. i. keine Urtheile: denn selbst wenn ich A = A sage, muß mir A der Gegenstand als ein denkbarer, d. i. als ein innerer Erfahrungsbegriff gegeben seyn, oder ich habe nichts gedacht und gesaget. Soll nun das Urtheil aussprechend im Prädicat ein Neues sagen; woher dies Neue? Es muß seine Wahrheit entweder in sich selbst, oder im Zusammenhange des Subjects mit ihm unter einem Mittel-
begriff haben, der beide bindet; außer welcher Bedingung das 62
Urtheil kein Urtheil wäre. Läge Einer oder der andre dieser Begriffe völlig außer den Grenzen unsrer Erkenntniß, d. i. unsrer innern oder äußern Erfahrung, so hätten wir von einem Nichts geredet, ein Nichts behauptet; wohl verstanden nämlich, daß hier nicht blos von äußerer grober Erfahrung an Gegenständen im Raum und in der Zeit die Rede sei, sondern auch von innerer Erfahrung, d. i. von einer Zusammensetzung der Begriffe nach der Natur unseres Verstandes, die weder Raum noch Zeit zur Anschauung bedürfen. Eine Synthesis a priori also, d. i. die Hinzufügung eines Prädicats zu einem Subject vor und außer aller Erfahrung ist ein 0 + 0, ein Nichts.

„Und doch strebet die Metaphysik über den Kreis aller Erfahrung 63
hinaus." Es wird sich zeigen, ob und wiefern und woher sie dahin strebe. Ihr doppelsinniger Name Metaphysik will, daß sie nach oder über der Physik die ersten Gründe und Principien der Dinge, d. i. unsres Erkenntnißes von ihnen erforsche. Sonach mußte sie freilich von der Physik, wie von der Moral und den Redekünsten getrennt werden, und es war ein verdienstliches Werk des Aristoteles, daß er sie trennte; sie lag bei seinen Vorgängern

unter physischen und andern Fragen gleichsam begraben. Wenn
Er sie als eine eigne Wissenschaft aufstellte, die er die erste
Philosophie, Weisheit, nannte, so ward sie eben damit auch
die letzte Philosophie: denn alle die Wißenschaften mußten ihr
64 vorhergegangen seyn, deren Ursachen und Grundsätze sie erfor-
schen sollte. Da diese nur in den gegebnen Dingen selbst liegen
können, so ward sie von ihm nicht aller Erfahrung vorangeschickt,
sondern dem Kreise vorangegangener Erfahrung eigentlich zugefüget
und angeeignet. Wer sie als eine Thörin betrachtet, die außer und
vor aller Erfahrung etwas sucht, wovon sie durchaus keinen Begriff
hat und haben kann, der dichtet, wie die Scholastiker, sich selbst
eine Metaphysik, die lieber Pro- oder Hyperphysik heißen sollte;
die menschliche Vernunft erkennet diese nicht an. Nirgends anders
hin als in sich selbst kann sich die Vernunft verirren, durch Mis-
brauch ihrer Kräfte oder ihres Werkzeugs; sich außer sich in einen
Zustand, ehe menschliche Vernunft war, setzen, um zu sehen, wie
65 menschliche Vernunft werde? ist nicht Philosophie, sondern Ploti-
nische[1] Dichtung.

Daß in der Metaphysik viel Schwankendes und Ungewißes
ist,*) kommt nicht davon, daß man den Unterschied zwischen syn-
thetischen und analytischen Urtheilen nicht wußte; ohne diesen schwan-
kenden Unterschied zu nennen, weiß jeder, ob er den gegebnen
Begriff blos zergliedere oder ob er etwas Neues sage. Auch mußte
eine Philosophie, die die ersten Gründe der Dinge erforschen wollte,
doch wohl darauf kommen, woher sie solche entdecken möge. Die
Schwierigkeiten, mit denen die Metaphysik zu kämpfen hatte, lagen
ganz in etwas Anderm, in der Sache selbst, in dem hohen Ziel,
66 das sie sich vorsteckte, an ihren ungewißen Werkzeugen, und vielen
andern Umständen, die Bacon's Organon vortreflich darstellt.
Die ersten Gründe und Principien der Dinge vestzustellen, ist doch
wahrlich nichts Leichtes; Tausend Irrungen mußten dabei vorgehn,

*) S. 19. [45]

1) A Platonische

und die erste Philosophie, mit der wir der Anlage nach gebohren
werden, konnte der Ausbildung nach nicht anders als die letzte
werden.

Sie wird dies gern: denn sie bescheidet sich, daß ihr kein
anderer Platz gebühre und weiß, daß je später sie ihn einnimmt,
sie ihn desto ehrenhafter bekleide. Auf synthetische Urtheile a priori
verläßt sie sich in ihrem Fortstreben am wenigsten; vielmehr wo,
aus der Luft gegriffen, dergleichen Metathesen und Hypothesen
synthetisch in die Sprache gekommen sind, müßen sie weggethan 67
werden. Das will ihr Amt. Sie verdiente den Namen Meta-
physik nicht, wenn sie Dichtungen aus der Luft griffe, und ohne
Grund und Band zum alten Nichts ein neues Nichts aus sich
selbst fügte.

5. Kann also die Metaphysik durch eine Transscen-
dental-Aesthetik, Transscendental-Analytik, Transscen-
dental-Dialektik geheilt oder verbeßert und fortgeführt
werden?

Das hieße den Schaden mit einem ärgern Schaden heilen.
Hätte sich die Vernunft, z. B. durch Transscendenz ihrer selbst in
Luftleere Gegenden verirret und verstiegen; bringt man sie zurecht,
wenn man noch höher steiget und die Transscendenz transscendiret?
Vollends wenn auf einen Unbegriff, Synthesis vor allem und außer 68
allem Gegebnen die Sache ankommen soll, und man von lauter
Undingen, ($\sqrt{}$ — I) von einer Vernunft, ehe Vernunft war, von
Gegenständen, ehe Gegenstände sind, redet: so läuft man Gefahr,
den wahren Gebrauch der Vernunft propädevtisch völlig wegzuver-
nünfteln. Ist der Vernunft, wie die Geschichte zeigt, insonderheit
dadurch viel Unheil zugestoßen, daß man sie mit der Streit- und
Disputirkunst (Dialektik) verwechselte; wie könnte diese böse Feindin
je ihren Schaden heilen, oder einen beßern Gebrauch derselben
gründen, wenn sie durch ein Decret a priori sich sogar zur Schöpferin
der Vernunft a priori machte?

Gerade der entgegengesetzte Weg ist der einzige, der fördert.
Statt nämlich zu transscendiren, kehre die Vernunft auf den 69

Ursprung ihres Besitzes, d. i. in sich selbst zurück, mit der Frage:
„wie kamst du zu dir und zu deinen Begriffen? wie hast du diese
ausgedrückt und angewandt, verkettet und verbunden? woher kommts,
daß du ihnen allgemeine, nothwendige Gewißheit zueignest?“ Unter-
läßet sie diese Frage und isolirt sich von *aller* Erfahrung: so thäte
sie wohl, wenn sie sich auch von der Sprache isolirte: denn diese
hat sie gewiß doch nur durch *Erfahrung*. Geriethe sie endlich so
weit ins Wahnreich, daß sie ihren Urtheilen vor aller Erfahrung
deßhalb Allgemeinheit und Nothwendigkeit zuschriebe, weil sie
(nach der mißverstandenen Anwendung des Worts) a priori, d. i.
vor aller und abgetrennt von aller Erfahrung waren: so ist sie im
70 Lande *vor* aller Vernunft, die sammt der Erfahrung durch sie erst
möglich werden soll, indem sie solche synthetisch a priori erdichtet.
Es ist zu zweifeln, ob es einen ärgern Misbrauch der Sprache
gebe, als diesen. Er constituirt in Wortlarven eine Uebervernunft,
die alle Philosophie abschneidet und nur Figmente möglich macht,
Figmente ex nullis ad nulla, ein a priori, das, ehe es ist, sich
selbst schafft, getrennt von sich selbst und ohn' alle Erfahrung.

Auf verständliche Worte zurückgeführt heißt also die Frage
nicht: wie ist menschlicher Verstand, menschliche Vernunft *möglich*?
als ob diese sich selbst erst zu setzen oder zu fabriciren hätten; son-
dern da sie *gesetzt* und *gegeben*, ja die edelsten Gaben sind, die
71 wir zu erkennen und anzuwenden haben, so heißt die Frage:

Was ist Verstand und Vernunft? Wie kommen sie zu ihren Begriffen? wie knüpfen sich solche? Was für Recht haben wir, uns einige derselben allgemein und nothwendig zu denken?

Und da Verstand und Vernunft unsres Geschlechts Charakter ist, so fragen wir damit nach *diesem*, nach unsres Geschlechts wirksamsten *Macht*, nach seiner eigenthümlichsten Art. Das unziemende Wort *Kritik der Vernunft* verliert sich also in das anständigere, wahre: *Physiologie der menschlichen Erkenntnißkräfte.*

Bacon. 72

„Der Mensch, ein Diener der Natur und ihr Ausleger, kann und verstehet nur so viel, als er von der Ordnung der Natur durch Erfahrung oder durch seine Gemüthskräfte bemerkt hat; mehr weiß und kann er nicht."

„Es ist kein kleiner Unterschied zwischen Idolen des menschlichen Geistes und Ideen des göttlichen Verstandes, d. i. zwischen leeren Satzungen und wahren Bezeichnungen der Dinge, wie wir sie finden."

„Die gewöhnliche Vernunft anticipirt die Natur; die wahre Vernunft legt sie aus.

„Voraussetzende Dichtungen, (Anticipationen der Natur) erwerben sich Beifall, weil, wenn die Menschen auf Einerlei Weise auch raseten, sie einander Beifall gäben."

„Und wenn die Genien aller Zeiten zusammenträten und ihre Mühe 73
verbänden: so würde kein großer Fortschritt in den Wißenschaften bewirkt werden, sobald sie anticipirten: denn den Grundirrthümern des menschlichen Geistes, die in den ersten Wegen der Verdauung liegen, würde damit nicht abgeholfen."

„Markt-Idole nenne ich, die aus Verknüpfung der Worte und Namen sich dem Verstande einschleichen; sie sind sehr beschwerlich. Zwar glauben die Menschen, daß ihre Vernunft den Worten gebiete; oft aber wirken die Worte auch gewaltsam auf den Verstand zurück, wodurch dann Philosophie und Wißenschaften sophistisch und unthätig werden. Große und feierliche Disputationen gelehrter Männer gehen oft in Wortstreitigkeiten aus,
da sie doch nach Art der Mathematiker, in Bestimmung der Worte und 74
Namen von Definitionen in Reihe und Ordnung hätten anfangen sollen. In Auslegung der Natur aber können auch diese Definitionen dem Uebel nicht abhelfen: denn auch sie bestehen aus Worten, und Worte erzeugen Worte, daß es also nothwendig bleibt, zu besondern Instanzen (ad instantias particulares) und deren Reihe und Ordnung zurückzukehren."

„Da wir keine Sektenstifter seyn wollen, so wollen wir nur aus Werken und Erfahrungen Ursachen und Grundsätze, aus Ursachen und Grundsätzen sodann neue Werke und Erfahrungen herausziehen: denn wir sind Ausleger der Natur, nicht ihre Gesetzgeber." Bacons neues Organon. Aphorism. 1, 23. 26. 30. 59.

(75) 2.

Metakritik
der
sogenannten Transscendental-Aesthetik.

77 „*Anschauung* ist die Art, wodurch sich Erkenntniß auf Gegenstände unmittelbar *bezieht*. Sie findet nur statt, sofern uns der Gegenstand gegeben wird; uns Menschen wird er nur dadurch gegeben, daß er das Gemüth auf gewiße Weise *afficirt*. Die Fähigkeit, Vorstellungen durch die Art, wie wir von Gegenständen *afficirt* werden, zu bekommen, heißt *Sinnlichkeit*. Vermittelst der Sinnlichkeit also werden uns Gegenstände gegeben, und sie allein liefert uns *Anschauungen*; durch den Verstand aber werden sie gedacht, und von ihm entspringen *Begriffe*."*)

78 Das Wort „*Anschauung*" in diesem Verstande ist dem Sprachgebrauch fremd; wer hat von der Anschauung eines Tons, eines Geruchs, Geschmacks, Gefühls gehöret? Sofern der Gegenstand den Sinn afficirt, nennen alle Sprachen es Empfindung; in unsrer Sprache deutet dies Wort selbst schon an, daß an dem Gegebnen als an einem nicht etwa nur *Gefundenen*, sondern sich nahe Gebrachten, also auf gewiße Weise sich *Angefundenen* die Seele
79 Theil nehme.**) Wird diese dunkle Empfindung Apperception: so nennen wirs nicht Anschauen, sondern *Innewerden*. Die Seele

---

*) Kritik der r. Vern. S. 30 f. [55]

**) Em servit motui ad locum. Quando cognitionem nostram comitatur grata vel ingrata rei cognitae perceptio, tunc dicimur *empfinden* sentire. *Wachter*. Die Worte αισϑησις, sensus, sensatio sagen mehr oder minder dasselbe. *Adelung* sagt kurz: sich einer Sache als gegenwärtig bewußt seyn.

(nicht das Gemüth,) wird eines Gegenstandes inne; durch welchen
Actus sie ihn als den ihrigen betrachtet. Das Gegebne gehört
jetzt ihr.*)

Selbst der Sinn des Gesichts, von dem das Wort „An-
schauung“ erborgt ist, kann sich dieser Bezeichnung nicht entziehen.
Wird das Auge afficirt, wie es auch durch Schmerz, durch Wunden,
durch übermäßiges Licht bis zur Zerstörung afficirt werden kann,
so wirkt dies Afficiren blos Gefühl. Organische Sensation durchs
Auge heißt Sehen, ein Innewerden des Gegenstandes, dessen 80
Bild zu uns gelanget. Anschauung, sie sei Contemplation oder
Intuition, bedeutet etwas Andres.

Offenbar nämlich sehen wir, daß nach der verschiednen Art
unsrer Sinne das Innewerden der Gegenstände sich verschieden,
aber in einer Stufenleiter arte. Aller Empfindungen des innern
und äußern Gefühls, wenn sie bis zu einer Größe wachsen,
werden wir lebhaft, tief, inne; sie bleiben aber, jeder Anschauung
fern, dunkel. Wir fühlen uns dem Gegenstand gleichsam an oder
ihn in uns. Je mehr er sich sondert, und uns nur Eigenschaften
von sich mittheilt, desto fähiger wird die Seele, bei ihrem Inne-
werden ein Eins in seinem Mehrerem zu unterscheiden. Eben
durch Hülfe des trennenden Sinnes nähert sie sich dem Erkennen; 81
ihr Vergnügen und Schmerz wird feiner. Der Sinn des Gesichts
also verschafft uns das feinste Innewerden; der gesammten Sinn-
lichkeit aber vermag ers als Anschauung nicht mitzutheilen. Die
feinste Zunge, das stolzeste Ohr werden das Gegebene, das sie
finden und sich anempfinden, nie „Anschauung“ nennen; noch min-
der kann die Summe Alles dessen, das uns sinnlich afficirt,
„Anschauung“ heißen.

Da der Ausdruck „empirische Anschauung“ also nicht statt findet,
so wird auch der unbestimmte Gegenstand dieser Anschauung in einer

---

*) In praepositio est, quae in omnibus derivatis intimum rei significat, ut patet ex derivatis innen intus, inner intra, internus. Wachter.

„Aesthetik,“ d. i. Gefühlslehre, nicht Erscheinung heißen. Als einen Gesammtbegriff der Gegenstände unsrer Sinnlichkeit kennt unsre Sprache dies Wort nicht, die vielmehr bei jedem sinnlich
82 Gegebenen nicht auf Schein, sondern auf Seyn führet. Dies sagt der Name Gegenstand, Empfinden, empfindbar; die Thätigkeiten unsrer Seele, die sie dabei ausdrückt, sind Innewerden, sich vorstellen, begreifen, so wie fernerhin Kennen, Erkennen; Worte, die ein Zueignen, Ergreifen, Erfaßen mit sich führen. Bei dem Wort Erscheinung dagegen denkt man an etwas, was nicht Gegenstand, sondern Schein ist und macht, der Natur und Sprache zuwider, die ganze Erfahrung (ein vielsagendes Wort!) zum Scheine. Wir behalten also den Ausdruck sinnliche Gegenstände bei, da er ohne Gefahr der Täuschung das ob- und subjective Verhältniß des Empfindens zugleich bezeichnet.

Gleich verführend sind die Ausdrücke „Materie und Form
83 der Erscheinungen, da das, was in der Erscheinung der Empfindung correspondiret, Materie, dasjenige aber, welches macht, daß das Mannichfaltige der Erscheinung in gewissen Verhältnißen geordnet werden kann, Form der Erscheinung heißen soll.“ Das Wort Materie, der Form entgegengestellt, führt auf ein Träges, Todtes, Formloses zurück; welche Nebenbegriffe dem Wort Materie leider ankleben. Und hier drängen sich diese Nebenbegriffe um so mehr auf, da „die Form aller Erscheinungen insgesammt im Gemüth a priori bereit liegen soll, daher sie abgesondert von aller Empfindung betrachtet werden können.“ *) Wer denkt sich hiebei, bei einer „Form aller Erscheinungen,“ d. i.
84 sinnlichen Gegenstände, „die im Gemüth bereit liegt,“ etwas? bei einer Form zu Erscheinungen, die, „von aller Empfindung abgesondert, a priori betrachtet werden können, und dennoch keine Erscheinungen sind?“ sonst wären sie nicht a priori. Die Namen Materie und Form haben in der Metaphysik so viel leere Begriffe, schneidende Behauptungen und aus ihnen entspringende Wortkriege verursacht, daß wir uns, wenn von irgend einer Sache etwas Bestimmtes

*) S. 34. [56]

gesagt werden soll, vor ihnen zu hüten haben. Materie heißt
Bauzeug;*) Form ist die Construction des Baues. Die Baumei-
sterin Seele kann, wenn Sinne ihr den Bauzeug liefern, diesem
nicht jede Gestalt geben, die ihr gefällt, oder mit einem Material, 85
was ihr gefällt, ihr aber nicht gegeben ist, bauen. Die innige
Concurrenz, in der bei jeder sinnlichen Empfindung das Aeußere
und Innere zusammentrift, wird auch durch die symbolische Unter-
scheidung der Materie und Form nicht bezeichnet: denn nicht todte
Materie ists, was die Sinne geben; und was der innere Sinn
sich zueignet, d. i. nach innern Kräften und Gesetzen in sich ver-
wandelt, drückt das grobe Töpferwort **Form** nicht aus.

Behauptet man weiter: „daß die **reine Form** sinnlicher An-
schauungen **überhaupt** im Gemüth a priori vor aller Erfahrung **angetrof-
fen werde**, worinnen dann **alles** Mannichfaltige der Erscheinungen **ange-
schauet wird**, und diese reine Form der Sinnlichket selbst **reine An-
schauung** heiße:" **) so stehet dem Leser eine weiße Wand da, deren 86
mannichfaltige Gestalten ohn allen Inhalt nur Transscendentalisten
zu sehen erlaubt ist. Eine reine **Form** sinnlicher Anschauungen,
worinn **alles** Mannichfaltige sinnlicher Erscheinungen angeschauet
wird; eine Form, die selbst **Anschauung** ist, Anschauung, die
auch ohne einen wirklichen Gegenstand der Sinne oder der Empfin-
dung, als eine blosse Form der Sinnlichkeit a priori im Gemüth
statt findet; diese leere Wortformen ohne Anschauungen und Gegen-
stände mahlen sich selbst.

Das Beispiel,***) daß, „wenn ich von der Vorstellung eines Kör-
pers das, was der Verstand davon denkt, absondre, mir aus der empi- 87
rischen Anschauung doch noch etwas, nämlich **Ausdehnung** und **Gestalt**
übrig bleibe," erläutert hiebei nichts; da dies Ueberbleibende blos
ein Bild der Phantasie aus vorigen **wirklichen** Erfahrungen ist,
dem Jeder nach seiner Weise dies oder jenes Wahrgenommene bei-

---

*) Im Griechischen ὑλη, **Vorrath**, ein viel schicklicheres Wort. Auch
hier wurde die Seele als eine Bildnerin betrachtet, die sich Gestalten (μορ-
φας, ειδη) aus der ὑλη schafft.

) S. 34. [56] *) S. 34.

füget. **Solche Züge der oft eigensinnigen Phantasie gehören nicht** „zur reinen Anschauung, die a priori, auch ohne einen wirklichen Gegenstand der Sinne oder Empfindung, als eine bloße Form der Sinnlichkeit im Gemüth statt findet."

Und „eine Wissenschaft von allen Principien der Sinnlichkeit a priori, eine transscendentale Aesthetik? In ihr wird die Sinnlichkeit isolirt und alles abgesondert, was der Verstand dabei denkt, damit nichts als empirische Anschauung übrig bleibe. Auch von dieser wird noch alles,
88 was zur Empfindung gehört, abgetrennt, damit nichts als reine Anschauung und die bloße Form der Erscheinungen übrig bleibe, welches das einzige ist, das die Sinnlichkeit a priori liefern kann."*) **Was sollen wir von dieser sonderbaren Wißenschaft, die eine isolirte Sinnlichkeit, abgesondert von allen Verstandesbegriffen, und dennoch a priori angeschauet; von allem, was zur Empfindung gehört, abgetrennt und dennoch Sinnlichkeit; reine Anschauung als Form der Erscheinungen ohne alle Erscheinung behandelt, erwarten?** „Nichts als zwei reine Formen sinnlicher Anschauung, Raum und Zeit; mehrere kann es auch nicht geben."**)
89 **Hinan also zum Tempel der Form aller Sinnlichkeit in seinen beiden einzig-möglichen Idolen, Raum und Zeit.**

„Der transscendentalen Aesthetik
Erster und zweiter Abschnitt.
Von dem Raume und von der Zeit."

„Der Raum ist kein empirischer Begrif, der von äußern Erfahrungen abgezogen worden; sondern er ist eine nothwendige Vorstellung a priori, die allen äußern Anschauungen zum Grunde liegt."

„Der Raum ist kein allgemeiner Begrif von Verhältnißen der Dinge überhaupt, sondern eine reine Anschauung. Er wird als eine unendliche gegebne Größe vorgestellt: denn alle Theile des Raums ins
90 Unendliche sind zugleich. Also ist die ursprüngliche Vorstellung vom Raum Anschauung a priori und nicht Begrif."***)

---

*) S. 35. [57] **) S. 36. [57] ***) S. 38 f. [59—60]

Laßet uns dieser „metaphysischen Erörterung, die das enthält, was den Begrif als a priori gegeben, darstellt,“ eine Exposition beifügen, die das Innewerden des Raums (man topisire ihn, wie man wolle,) der Erfahrung und Sprache gemäß darstellt.

Erörterung des Wortes Raum.

1. Wir sind und zwar mit andern; das wo wir sind, hangt unserm Daseyn an, eben so wohl als das Wo derer, die nicht wir sind. Dies Wo heißt Ort unsers Daseyns; wir nehmen ihn ein, d. i. ein Anderes kann in diesem Augenblick nicht seyn, wo wir sind.

2. Unser Seyn ist umgrenzt, und wo wir nicht sind, kön- 91
nen andre seyn; dies verneinende Wo nennen wir Raum. Es
ist Raum für andre da; sie können darinn ihren Ort haben.
Nehmen sie diesen ein, so ist der Raum besetzt, erfüllt; einem
andern Platz zu machen, müßen sie ihn räumen. Ein Umfang,
wo viele Plätze, d. i. Orte des Daseyns oder zum Daseyn, sind,
heißt geräumig.

3. Sofern ist Raum blos ein Erfahrungsbegriff, veranlaßt von der Empfindung, daß ich weder das All, noch allenthalben bin, daß ich im Universum nur einen Ort einnehme. Das ungebohrne Kind in seiner engen Wohnung ist, durch manchen Druck und Stoß, dieser Empfindung schon inne geworden.

4. Es kommt auf die Welt, in einen Raum, wo nicht nur 92
außer und neben ihm viel andere da sind, sondern wo es auch
Anlaß findet, mit seinen Kräften Raum um sich zu machen: denn
bald lernt es die Grenze, jenseit welcher es nicht ist, aber seyn
kann, munter überschreiten. Bewegung überschreitet sie; mittelst
ihrer lernen wir also den Raum meßen, verändern, überwinden,
zuletzt unsern Ort finden.*) Der Blindgebohrne, dem ein sicht-
liches Bild des Raums fehlet, mißet den Raum mit seinen Glie-
dern, und kann im Verstande die ganze Wißenschaft seiner Abthei-

*) Ort heißt daher in der Bergsprache Ende: Endeort der Bewegung.

93 lungen erlangen, ob er gleich vom Anschauen desselben bildlicher Weise keinen Begriff hat.

5. Natürlich aber ists das Auge, das die genauesten, schnellesten, feinsten Messungen des Raums der Seele möglich macht und zuführet: denn die feinste Linie, die wir kennen, ein Lichtstral, ists, der den Raum und was in ihm Platz nimmt, unterscheidet, trennet, zeichnet. Er grundirt die Welt, auf diesem Grunde erscheinen der Seele fortan alle ihn bewohnende Gestalten. Dadurch wird ihr ein Bild des Raumes.

6. Und da unsre Sinne sich in Gemeinschaft üben, so kommt was das Auge entdeckt und der Verstand wahrnehmend bestimmte, den andern Sinnen zu Hülfe. Das Augenmaas wird allen Sinnen ein Lehrer; die Wirkungen des Verstandes und der Vernunft
94 selbst nehmen aus diesem Messen des Raums, aus diesen Bewegungen im Raum ihre Bezeichnung. Unsre Sprache ist von Ausdrücken des Raums bei allem Seyn, Thun und Leiden voll; vor und nach fügen sie sich den Verbis an und bestimmen, vermehren, vermindern ihre Bedeutung. Mit unglaublicher Kunst, mit Sparsamkeit und Verschwendung sind diese Bezeichnungen in die Rede verflochten; sie ordnen und erörtern gleichsam die Wahrnehmungen des Universum.*)

95 7. Wenn also die Begriffe von Raum, Räumen, Aufräumen, von Vor, Ueber, Unter, In, Außer, Neben, Mit einander den Begrif der Ordnung mit sich führen, wohin konnte Leibnitz in seiner Verstandeswelt den Raum stellen, als unter

---

*) So sinds die Wörter vor, nach, zu, in, bei, über, unter u. s., die nicht nur allein-stehend, sondern auch zusammengesetzt mit Namen und Worten (nominibus und verbis) die ganze Rede, also auch die Welt der Begriffe in ihr, gleichsam mahlen. Auch die kleinen Verkürzungen, z. B.
95 er-, ent-, gen-, ab-, zu-, die dem Verstande so viel sagen, waren ursprünglich Erörterungen, d. i. Bezeichnungen des Orts im Raume. Bei allen kann man, daß sie an wirklichen Gegenständen entsproßen sind, zeigen, wie in Ansehung der Englischen Sprache Horne Tooke in seinen επεα πτεροεντα es gezeigt hat.

den Begrif der Ordnung? Ein höherer Geist, der das Viele
in Einem wahrnimmt, siehet das, was wir Raum nennen, nicht
anders als ein Ganzes zusammengeordneter Orte an; uns sinn-
lichen Geschöpfen selbst, die das Auge leitet, ward der Begriff vom 96
Raum ein Leiter[1] zur Ordnung.

8. Da wir aber außer dem Verstande und den Sinnen zugleich mit Phantasie begabt sind, so entwirft sich diese vom Universum empfangener Eindrücke gleichsam ein stehendes Bild des Raumes. Dies behält sie, spielet damit, und dichtet darinn nach Gefallen, eben weil die ganze Tafel ihr Werk ist. Ein Fieber, ein Traum versetzt uns in andre Räume; aus jugendlichen oder andern starken Eindrücken hellet die Seele sich diese luftige Tafel auf; die Phantasie schafft darinn, dem häßlichen oder lieblichen Ort gemäß, Gestalten. Da die Leidenschaft den geliebten oder gehaßten Gegenstand immer an Ort und Zeit knüpfet, in der Erin-
nerung aber die kleinsten Nebenumstände das Ganze wecken; so
sind die Nägel unsres sinnlichen Gedächtnißes an Ort und Zeit 97
gleichsam geheftet.

9. Ja an Jenen mehr als an Diese. Wenn die Merkmahle der Zeit längst schwanden, stehen die Denkmahle örtlicher Erinnerung noch da; der größeste Theil unsrer Einbildungskraft ist topographisch. Mit dem Bilde des Raums also, da es sich ins Unendliche erweitern läßt, ging die Phantasie über Sterne und Sonnen hinaus; sie fand der Welt, d. i. dem Raum kein Ende.

Aus dieser Erörterung des Worts Raum ergiebt sich eine zwiefache Bedeutung desselben:

Erstlich als sinnliche Wahrnehmung ist Raum ein räu-
mender, d. i. privativer Begrif. Unsre Schranken nämlich haben
den Verstand darauf geführt, das Da, wo wir sind und nicht 98
sind, zu bemerken, es in tausend feinen Unterscheidungen zu bestimmen, zu meßen, zu bezeichnen, bis es sich endlich zum reinen, d. i. ganz unsinnlichen Verstandesbegrif hat erheben wollen. Ein

1) A: Leuter

solcher reiner Begrif ist es indessen nicht. So wenig in meiner
Seele selbst ein Raum ist, so gewiß abstrahiren allgemeine Begriffe
von allem Raume. Unter ihnen steht Raum blos als eine Zusam-
menfaßung sinnlicher Orte, deren jedem übrigens die ihn bewoh-
nende Gestalt Form giebt, nicht daß diese solche vom Raum erhielte.

Zweitens als Schema des Wahrgenommenen, d. i. als
Bild der Einbildungskraft. Wie er, (an sich ein privativer Begrif,)
99 zugleich die Umgrenzung des Positiven, des Ortes war, mithin
mehreren Orten Raum machte, so schafft die Einbildung ein Zu-
sammenhangendes aus diesen Orten, das vielen Dingen und
Bewegungen Platz giebt. Von Kindheit auf ist dies Phantasma
insonderheit durchs Gesicht uns vorgemahlet; es gehet in und mit
uns. In ihm siehet das Auge Gestalten, die Phantasie schaffet
solche, die der Verstand sodann bestimmet, mißt, ordnet. Wer
dies Phantasma aber, den Raum der Einbildungskraft, zu einem
Verstandeswesen, etwa dem alten Rabbinen-Gott Makõm schaffen,
und als eine Form des Mannichfaltigen aller sinnlichen
Gestalten anschauen wollte, geriethe selbst in den leersten der
Räume. In solchem sprach man „vom Raum außer der Welt,
100 von Schöpfung des Raumes vor der Welt, vom Endlosen
Raum nach Untergang der Welt,“ fragte: ob Gott in oder
außerhalb dem Raum wohne? wie er aus sich getreten, den
Geschöpfen neben sich Raum gemacht oder selbst ihr Raum gewor-
den sei u. f. — welche Phantastereien bei klarer Exposition des
Worts nach seiner genetischen Bedeutung sämmtlich das Feld
räumen.

Nach dieser Erörterung werden sich die Begriffe und Schlüße
der Transscendental-Aesthetik auch sondern.

1. „Raum ist kein Erfahrungsbegriff.“ Allerdings ist ers, ja
unsre erste Erfahrung; mit unserm beschränkten Daseyn im Univer-
sum ist sie gesetzt und gegeben. Mit uns selbst brachten wir
101 den Raum, d. i. ein Außer- und Nebeneinander, ein in
verschiedenen Orten Dargestelltes in die Welt, und brachten eine
Seele mit, dies inne zu werden, zu bemerken. Die Erfah-

rung des Raums war also mit unsrer organisirten Gestalt, mit unserm begrenzten Daseyn dem Verstande mitangebohren, congenialisch; und Alles trug dazu bei, ein Innewerden unsrer selbst in unsern Gliedern, mit andern die nicht Wir sind, d. i. im Raum, zu erwecken und zu entwickeln. Schon die Unterscheidung „Ich und nicht Ich“ war ein Erfahrungsbegriff des Raumes; an und außer uns war uns, unabtrennlich von unserm Daseyn, dieser Begriff gegeben.

2. „Raum ist eine nothwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zum Grunde liegt.“ Wahre Anschauungen, d. i. 102
allgemeine Begriffe, verläugnen den Raum; schon in der Apperception wird das Viele zu Einem. Aeußere Gegenstände führen die Vorstellung des Raums mit sich, eben weil sie äußere Gegenstände, d. i. nicht mein Ich sind; in meiner Vorstellung müßen beschränkte Wesen irgendwo seyn, und wo ich nicht bin, ist für sie Raum gnug da; meine Vorstellung aber schaffet ihnen ihr Wo nicht an; es ist mir mit dem Begriff ihres Daseyns gegeben. Wenn ich mir keine Vorstellung machen kann, „daß nirgend Raum sei,“ so kommt dies daher, weil ich mir keinen Unsinn denken kann: denn da mein denkendes Ich nicht das All ist, so ist neben und außer mir Raum; wo ein Irgend ist (quoquoversum) ist Raum gegeben.

3. „Raum ist ein discursiver, oder, wie man sagt, all- 103
gemeiner Begriff von Verhältnißen der Dinge.“ Er ist es allerdings geworden. Daß man sich nur einen einzigen Raum vorstellet, auch wenn man von vielen abgetheilten Räumen redet, kommt daher, weil der Raum ein gemahltes Nichts, eine Bezeichnung ist, daß wo etwas nicht ist, etwas seyn könne; dies grosse Bild vom Nichts, wo etwas seyn kann, fügt sich zusammen und kann nicht anders, zumal wenn wir seinen interpolirenden Inhalt auslassen, als ein Endloses Continuum imaginirt werden. Deßhalb aber ist dies scharz-blaue Luftbild so wenig eine reine Anschauung a priori, daß man seinem Feinde selbst diese ewige Anschauung des Leeren nicht gönnen möchte.

104 4. „Raum stellet keine Eigenschaft der Dinge, an ihnen haftend vor, deßhalb weil er eine Anschauung ist, die auch vor dem Daseyn der Dinge statt fände." Nicht deßhalb: denn vor allem Daseyn der Dinge schaute niemand an; sondern weil er dem Verstande die Bezeichnung, der Einbildungskraft das Schema ist, daß Dinge mit ihren Eigenschaften hier seyn können. Er ist das templum, das der Sinn wahrnimmt, die Phantasie als ein continuum mahlet, der Verstand ordnet, die Macht erfüllet und nur der Leersinn, ins Unendliche hinaufgetrieben, anschaut und anstaunet.

5. „Raum ist eine Form der Erscheinungen äußerer Sinne." Das ist er nicht, sondern die leere Tafel, auf welcher sich uns
105 Gestalten, und mehr als Gestalten zeigen. Die Einbildungskraft kann diese dahinein dichten, der Verstand hineinzeichnen; Er selbst aber, der Raum ist keine Form, noch weniger eine Form vor aller Wahrnehmung; am wenigsten, daß durch ihn „alle sinnliche Gegenstände Principien bekämen oder bekommen müßten." Kein Gegenstand bekommt vom Raum ein Principium seiner Existenz, seiner Gestalt, oder andrer Eigenschaften, so wenig als die Charaktere, die der Mathematiker auf die leere Tafel schreibt, von dieser ihr Principium nehmen.

6. Die transscendentale Erörterung,*) „daß ohne eine Anschauung des Raums a priori keine apodiktisch-gewiße geometrische Sätze
106 möglich wären," fällt ganz ins Leere. Die Geometrie zergliedert den Raum nicht; sie leitet nichts aus ihm her. Sie gebraucht ihn, wie er ihr sinnlich gegeben ist, als ein continuum vniforme, und ziehet auf ihm Linien und Figuren, ohne sich um das, was er der Metaphysik sei? auch nur zu bekümmern. Die Gewißheit keines einzigen Satzes der Mathematik folgt aus der metaphysischen Natur des Raumes; alle Figuren und Verhältniße, die der menschliche Verstand auf ihn trug, d. i. in ihm merkbar machte, nehmen nicht von ihm, einem Nichts, ihre Beweiskraft; auf seinen leeren Rücken aber konnte man Sinn und Gedanken schreiben. Daß

---

*) § 3. S. 40. [61]

aus der Erklärung des Raums durch eine Anschauung a priori
„die Möglichkeit der Geometrie als einer synthetischen Erkenntniß einzig und
allein begreiflich werde," ist eine Täuschung. Hat die geometrische 107
Erkenntniß in sich keinen Grund, so wird sie ihr der palimpsestus Raum nicht geben. Er kann nichts geben, weil er selbst nichts hat; sondern nur zuläßt.

7. „Wie sich andre denkende Wesen mit dem Begrif des Raums abfinden," ist für uns eine leere Frage. Sind diese Wesen nicht Koloße, die allen möglichen Raum einnehmen, (ein Unding, indem man es ausspricht) so haben sie Raum neben sich, zu deßen Wahrnehmung sie früher oder später kommen müßen. Existiren sie mit andern, die nicht sie sind, so ist zwischen beiden Raum gegeben. Sind sie organisirt, so tragen sie ein Nebeneinander an sich, das nicht nur einen Ort erfüllet, sondern auch mißt. Wie sich,
ihrer Sinnlichkeit gemäß, ihre Phantasie das Bild des Raums 108
mahle, mit welchen Kunstgriffen ihr Verstand den Raum meße und berechne, geht uns nicht an; gnug, alle eingeschränkte, organisirte, denkende Wesen haben Begriff vom Raum; das wollen ihre Schranken und Conformationen, das fodert ihr Zusammenseyn mit andern.

8. Die kritische Schluß-Erinnerung,*) „daß überhaupt nichts, was im Raume angeschaut wird, eine Sache an sich, noch daß der Raum eine Form der Dinge sei, die ihnen etwa an sich selbst eigen wäre," (die hieher nicht gehöret,) zeigt, wozu diese ganze Transscendental-Dichtung ersonnen worden. Sie soll nämlich den Beutel mit dem
Gelde, den Raum mit allen seinen Gegenständen unter dem Vor- 109
wande in uns spielen,[1] daß der Beutel nur eine Anschauung und die Dinge in ihm nicht Sachen, sondern nur durch den Beutel veranlaßte Erscheinungen, mithin Vorstellungen seyn, die uns zugehören. Wovon denn ein Weiteres an seinem Ort. Da ein verneinender Begriff so wenig die Form der Dinge als Form

*) S. 45. [64]

1) Msc. zuerst: zu uns hinüberziehen

unsrer Sinnlichkeit seyn, am wenigsten was Dinge an sich selbst sind, erklären kann, so ist vom Raum hier räumlich gnug geredet.

Und weil die Zeit ein flüchtiges Ding, unsre Lebenszeit auch zu kurz ist, als daß wir statt Raum und Zeit zu gebrauchen, sie nur anschauen und darüber speculiren sollten: so dürfen wir bei ihr, als einem Correlatum des Raums, munterer fortschreiten.

* * *

110 I. Genese des Begrifs der Zeit, nach Datis der menschlichen Natur und Sprache.

Lange, scheint es, war der Mensch auf die Folge der Veränderungen in und um ihn unaufmerksam; er genoß die Dauer seiner Existenz, ohne ein Maas an sie zu legen. Nur wenn der Augenblick kam, daß etwas geschehen mußte, sagte er: „nun ist Zeit!" der gebietende Augenblick rüttelte ihn gleichsam vom Schlaf auf. Er ließ die Früchte wachsen; dann brach er sie und sprach: „nun sind sie zeitig." Kam ihm etwas ungelegen, d. i. zu früh oder zu spät; so sagte er: „das ist unzeitig."

Die Natur ging indessen den großen Gang ihrer Verände-
111 rungen fort und lehrte ihn Zeit bemerken. Die auf- und untergehende, die steigende und sinkende Sonne wies ihm Tages-, der Mond Monathes- und Jahrszeiten; diese mit ihren verschiedenen Beschaffenheiten und Witterungen (tempestatibus, horis) foderten ihn zu verschiednen Geschäften auf, und lohnten ihn dafür mit den verschiedensten Gaben ihrer selbst, den Tages-, den Jahrsfrüchten. Der Kalender der Natur also war das erste Regulativ der Menschen; die Zeitenweise, die sie beobachten mußten, wenn sie nicht umkommen wollten, ward, auch ungeschrieben, ihre Lebensweise, ihre Zeitenberechnung. Das erste Gesetz, das ihnen die Natur auflegte, Hausväter geboten, die Musen ihnen einsangen, waren Werke und Tage, (εϱγα και ημεϱαι.)

112 Aber auch an sich trug der Mensch das Bild der Zeit sichtbar gleichsam und lebendig. Alle Völker der Erde haben die

Lebensalter der Menschen mit den Jahres- und Tagszeiten verglichen, und aus dieser Vergleichung fröhliche und traurige Bilder, so wie weisere Menschen weise Lebensregeln hergeleitet. Das Weib insonderheit, in seiner Bestimmung sowohl als in seiner veränderlicheren, zarteren Natur ward ihnen ein merkbares Bild der Zeiten. Von den jugendlichen Horen an bis zu den ernsten weissagenden Parzen unterschied man an ihm die wechselnden Perioden der menschlichen Natur,*) gleichsam von der äussern 113
sichtlichen Seite; indeß die männliche Natur der Mythologie und Kunst die kräftigeren, die allgemeineren Eigenschaften und Wirkungen der Zeit angab. Kronos, der alles mähet, Vertumnus, der alles verwandelt, Saturn, der seine Kinder verzehrt, der vor- und rückwärts sehende Janus, ein Bild der Zeitenweisheit und vorsichtigen Erfahrung, stehen den Horen, Grazien und Parzen männlich gegenüber. Die rohesten Völker haben sich chronische Abbildungen der Art gedichtet.

Allerdings ward also mit dem Lauf der Zeiten und ihren Veränderungen dem Menschengeschlecht eine „Anschauung" der Zeit, nicht aber a priori, auch nicht zur metaphysischen Speculation, sondern aus Bemerkungen, auf praktische Zwecke hinaus sehend. 114
Den leisen Gang der Zeit, ihren nie zurückkehrenden [1]) Fortschritt, in grossen Veränderungen ihren Wandel- und Kreisgang sollte der Mensch wahrnehmen, um sich darnach selbst zu zeitigen, d. i. ihm gleichförmig oder zuvorkommend [2]) zu leben. Alle Völker haben in Lehrsprüchen und Sprüchwörtern hierüber ihre Bemerkungen der Nachwelt vorgezeichnet.**)

---

*) Außer den Griechen haben fast alle Völker der Erde so symbolisirt und berechnet.

**) Unsre Sprache hat schöne und verständige Sprüche über den Gang und die Veränderung der Zeiten, die sich aus Schriften sowohl als aus der gemeinen Rede leider verlieren.

1) Msc.: rückkehrenden

2) Msc. und A: zuvorzukommend

Der ganzen Sprachfügung bemächtigte sich also die Zeit
allmälich; sie, die alles regieret, ordnet auch die Folge der mensch-
lichen Gedanken. Da alles Thun und Leiden sich in der Zeit
115 zuträgt, und es nie gleichgültig ist, wenn etwas geschehe, oder
geschehen sei, oder geschehen werde, so fügete sich die Zeit an alle
That- und Leidensworte (verba). Statt daß in ungebildeten
Sprachen der Infinitiv, allenfalls mit Hinzufügung der Personen,
allein gegolten hatte, traten klärere modi, vor allen der Indicativ
auf, mit bestimmtem Unterschiede der Zeiten. Dieser waren An-
fangs wenige; die Unterschiede der Vergangenheit und Zukunft
wurden nur grob bemerket, bis man nach und nach feinere und
in der griechischen Sprache die feinsten Unterschiede in beide Zeit-
116 bestimmungen brachte.*) Außerdem schloßen sich den Verbis durch
Partikeln so wie Ort-, so auch Zeitbestimmungen an; Adver-
bien und Präpositionen mischten sich in die Rede; durch Conjunc-
tionen endlich ward der ganze Strom derselben Zeitmäßig in
Ufer gebracht und geleitet.

Was dieser genaueren Zeitenbezeichnung vorzüglich zustatten
kam, war die Analogie zwischen Raum und Zeit. Da bei
jenem als einem sichtlichen bleibenden Gegenstande sich die
Bestimmung der Orte, Nothgedrungen, bald finden, auch, seiner
daurenden Gegenwart wegen, erhalten mußte, und stark vermehret
ward, so trugen sich diese Bestimmungen auf den leisen Gang der
unsichtbar-rastlos-fortgehenden Zeit über. Die meisten Zeitbestim-
117 mungen, z. B. Morgen, (Aufgang) Mittag, Abend, (Abgang)
vor, nach, mit, zwischen u. s. sind von Bestimmungen des
Orts hergenommen. Der Ort, wo die Sonne auf- und unter-
ging, oder mitten in ihrem Lauf stand, gab Anlaß, daß man auch
die Zeit dieses Standes Abend, Morgen, Mittag nannte. Die
Vergangenheit ward vor-, die Zukunft hinterwärts gedacht;
Tag und Stunde waren etwas, was anberaumt, betagt,

*) S. Harris, Hermes oder Philosophische Untersuchungen über die allgemeine Grammatik (übersetzt Halle 1788) B. 1. Kap. 7.

gestundet wurde. Monath hieß ein Mondeslauf, Woche heißt
Ordnung, das Jahr ein Kreis, ein Cirkel.*) Letzter war allen
Völkern das Sinnbild der in sich selbst wiederkehrenden, neubegin- 118
nenden Zeit.

Indeß war mit diesen anschaulichen Zeitmeßungen der eigene
Charakter der Zeit, diskrete Größe, Zahl noch nicht getroffen;
und es ist sonderbar zu bemerken, wie mühsam die Menschen
zählen lernten. Weit entfernt, daß „der innere Sinn, vermittelst
dessen das Gemüth sich selbst anschauet, durch diese Anschauung, als
durch eine bestimmte Form, in der alles Innere in Verhältnißen der Zeit
vorgestellt wird,“ sie zählen gelehrt hätte, war selbst von außen die 119
laut-wiederkehrende Folge der Veränderungen der Dinge lange
nicht mächtig genug, sie zum Zählen in bestimmter Zahl zu führen.
Endlich brachte sie die immer- und immer-wiederkehrende Reihe
der Tage und Nächte zu dem Versuch, nachahmend durch Striche
und andre Symbole ein wiederkehrendes Quantum der Tage
zu bemerken, d. i. zu zählen. Weit später lehrte der fallende
Tropfe sie das erste künstliche Stundenmaas; die Zahl der
Finger gab ihnen den Zahlencyklus, die Dekade. Von allen
Völkern des Alterthums ward dieser Fund einer Zeitenbestim-
mung durch Zahl heilig gehalten; Gebräuche und Feste bemerk-
ten, erhielten, feierten ihn; Weise, sagte man, hatten die Zahl
vom Himmel geholet. Wie schwer es aber auch diesen ward, 120
Zahlen und Zeiten rein zu denken, zeigt der ganze Vorrath von
Nebenumständen, den man astrologisch mit ihnen von den Sternen
herunter holte.

---

*) In unsrer Sprache bedeuten Jahr, Woche, Tag, Stunde die
Begriffe, die hier angezeigt sind, genetisch. In andern Hauptsprachen erzeigten
sie sich in Umständen anders, und doch nach eben dem Gesetz des Begriffe-
bildenden Verstandes. Von Verbis und Nominibus an bis hinab zur 118
kleinsten Partikel kann es erwiesen werden, daß alle sie an wirklichen,
sinnlichen, und zwar den gemeinsten, oft vorkommenden Gegen-
ständen gebildet worden. Ohne und vor der Erfahrung a priori ward[1] keine
Sprache erfunden.

1) A: wird

Eigentlich hat jedes veränderliche Ding das Maas *seiner* Zeit in sich; dies bestehet, wenn auch kein anderes da wäre; keine zwei Dinge der Welt haben dasselbe Maas der Zeit. Mein Pulsschlag, der Schritt oder Flug meiner Gedanken ist kein Zeitmaas für andre; der Lauf Eines Stromes, das Wachsthum Eines Baums ist kein *Zeitmeßer* für alle Ströme, Bäume und Pflanzen. Des Elephanten und der Ephemere Lebenszeiten sind einander sehr ungleich, und wie verschieden ist das Zeitenmaas in allen Planeten!
121 Es giebt also (man kann es eigentlich und kühn sagen) im Universum zu Einer Zeit unzählbar-viele Zeiten; die Zeit, die wir uns als das Maas Aller denken, ist blos ein *Verhältnißmaas unsrer Gedanken*, wie es bei der Gesammtheit aller Orte einzelner Wesen des Universums jener *Endlose Raum* war. Wie dieser, so wird auch seine Genoßin, die *ungeheure Zeit*, das Maas und der Umfang aller Zeiten, ein *Wahnbild*. Wie Er, der blos die Grenze des Orts war, zum Endlosen *Continuum* gedichtet werden konnte; so mußte Zeit, an sich nichts als ein Maas der *Dauer*, so fern diese durch eigne oder fremde Veränderungen bestimmbar ist, durch ein immer und immer fortgesetztes Zählen zu einer Zahllosen Zahl, zu einem niegefüllten Ocean hinabgleitender Tropfen, Wellen und Ströme *werden*.

*

* *

122 Nach dieser genetischen Herleitung ordnen sich abermals die Assertionen der Transscendental-Aesthetik zum geraden Gegentheil dessen, was sie a priori behaupten.*)

1. *Die Zeit ist* allerdings ein *Erfahrungsbegriff*, vom Lauf der Begebenheiten, von der Folge der Veränderungen um-, in- und an uns sehr langsam abgezogen, d. i. vom Verstande bemerket. Ohngeachtet den Menschen seine Gedankenreihe, sein Pulsschlag und alles sich Verändernde um ihn her zu dieser

*) S. 46—73. [64—80]

Bemerkung einlud, lebte er doch, wie man sagt, lange hinein in den Tag, und ließ die Zeit sich selbst berechnen.

2. Die Zeit ist keine nothwendige Vorstellung, die 123
allen Anschauungen zum Grunde läge. Wahre Anschauung (Intuition) vergißet der Zeit. Fällt alles Veränderliche weg, so ist auch das Maas der Veränderungen, die Zeit, verschwunden.

3. Auf die Nothwendigkeit einer Zeitanschauung a priori gründet sich die Möglichkeit apodiktischer Grundsätze oder Axiome nicht; wie könnte sie sich auch darauf, auf ein flüchtiges Unding, gründen? Ihre Gewißheit gründet sich auf die von unserm Verstande bemerkte, in ihnen selbst gegebne Verhältniße; von der Vernunft generalisirt gelten diese als Regeln.

4. Die Zeit ist allerdings ein discursiver, d. i. allgemeiner Begriff des Maasses aller Veränderungen wor- 124
den. Denn da verschiedne Zeiten, d. i. Zeitläufe zu Einer Zeit nicht nur möglich, sondern wirklich sind, die man idealisch unter Ein Hauptmaas bringen mußte, so ward endlich jene sogenannte Unendlichkeit der Zeit, die auf keiner Anschauung a priori, (ein Unendliches hat kein Bild) sondern auf einer immer-fortzusetzenden Reihe von Veränderungen und ihrer Bestimmung, der Zahl, beruhet.

5. Die Zeit ist nicht „die Form unsres inneren Sinnes, d. i. des Anschauens selbst und unsres innern Zustandes:" denn was hießen die Worte „Form des inneren Sinnes? des Anschauens seiner selbst durch Anschauung der Zeit?" Unsre Gedanken folgen einander nach den Gesetzen unsrer Seele; an ihre, so wie an jede andre 125
Folge, den Pulsschlag, die Jahreszeiten u. s. kann ein Maas gelegt werden, dadurch sie unter Verhältniße treten. Durch Anschauung geschiehet dies nicht, sondern durch Bemerkung. Möge ich sie in Linien, Zahlen oder Buchstaben vorstellen; daraus erwächst meinem innern Sinn keine Form.*)

---

*) Sehr bekannt und merkwürdig sind die Erfahrungen, da nach einem gefaßten Vorsatz auch Träumende, Schlaftrunkne, Wahnsinnige, Kranke,

6. Eben so wenig ist die Zeit „eine formale Bedingung
126 a priori aller Erscheinungen überhaupt.“ Veränderungen subsumire ich unter den Begrif der Zeit, sofern ich ihre Folge bemerke; der Typus hiezu ist mir in der Folge meiner Gedanken und aller Naturerscheinungen gegeben. Durch diesen Calcul schaffe ich meinem Verstande Reihen der Begriffe nach einander (series), wie ich im Raum ihm[1] Reihen der Begriffe mit einander (situs) schaffe. Dadurch wird ihm eine Ordnung der Dinge; die Veränderungen aber gingen vor sich, wenn auch kein Zähler, kein Ordner wäre. Wie andre Wesen die Veränderungen um und an ihnen merken und bezeichnen, sei ihnen überlassen; für uns hat das Maas der Zeit nicht anders als einen menschlichen, d. i. Verstandes-Werth; meinen Sinn formt die Zeit nicht, und dem
127 gezählten Objekt liegt nichts daran, wie wirs meßen und zählen. Entweder sagen die Ausdrücke: „Form unsers innern Sinnes, formale Bedingung aller Erscheinungen“ nichts, oder sie sagen etwas sehr Gemeines, nämlich, daß wir in der Zeit leben, daß unsre Gedanken und Empfindungen einander folgen. Die Zeit als Zeit aber formt nicht sie; sondern sie geben Form, d. i. den Begriff der Zeiten.

* * *

Jedem Leser, der nicht des Widersprechens wegen lieset, muß es unangenehm seyn, in der Schrift eines berühmten Verfaßers, schon den ersten Grundsätzen nach, sich so unübereinstimmend mit ihm zu finden; und er wird nach der Ursache so seltsam aus-
128 gedruckter, der Natur der Sache und Sprache widerstreitender Grundsätze fragen. Die Kritik der reinen Vernunft verhehlet dies nicht.

Ihr war um ein Fundament zu thun, durch welches „die Nothwendigkeit der Verstandeswahrheiten, die durch Raum und Zeit erwiesen

---

Sterbende ein sehr bestimmtes Maas der Zeit aus ihrem Innern äußern; zur Zeitform unsrer Gedanken a priori aber thut diese Erfahrung nichts, und ist mit vielen andern ein zu erklärendes Räthsel der Seele.

1) Msc. und A: ihr

würden," gesichert wäre. Da diese Vernunftwahrheiten aber von Raum und Zeit nicht abhangen, indem selbst die geometrischen Sätze zwar im Raum, als einem leeren continuo durch Figuren sichtbar gemacht, nicht aber aus dem Raum als einem Begriff oder einer Definition hergeleitet und erwiesen werden; noch weniger aus dem Begriff der Zeit die nothwendige Wahrheit der Zahlverhältniße folget; am wenigsten aber auf „Raum und Zeit als auf Anschauungen a priori, die aller Erfahrung vorhergingen und vorhergehen mußten, oder auf ihnen als Formen der Vorstellungen" irgend Eine, geschweige alle Verstandes- und Sinnenwahrheit beruhen kann: so 129
laße man diese herbeigezwungenen Misgeschöpfe der Sprache „Anschauungen a priori, Formen der Sinnlichkeit, Transscendental-Aesthetik u. s." als Inhaltlose, sich selbst widersprechende, übelgeformte Worte fahren. Denn was hieße auch den Worten nach „Transscendental-Aesthetik?" Philosophie des gefühllosen Gefühls, abstracter Formen ohn' allen Inhalt. Welcher menschlichen Seelenkraft gehörten sie zu? „Dem Gemüth." Dies hat mit Formen der Sinnlichkeit nichts zu schaffen. Der Phantasie? So sind sie nicht a priori. Verstand und Vernunft verwerfen sie als Anschauungen a priori völlig, indem sie sie in die Reihe der Wahnbilder, aus Erfahrung zusammengedichtet, stellen, oder sie als Verstandesbegriffe gleich andern Maassen gebrauchen. Anschauungen a priori bliebe 130
also nichts als der dunkle Seelengrund verschiedener Mystiker übrig, in welchem allein sich Anschauungen leerer Idole offenbaren. Da offenbaret sich nämlich das Nichts im Nichts, um die einzig-mögliche Bedingung aller Offenbarung des sinnlichen sowohl als verständlichen Weltalls zu werden. Wie können überhaupt einer Philosophie Phantome zum Grunde liegen, die selbst eines Grundes bedürfen? Formten sie auch die Sinne: wovon werden sie dann geformet?

II. Construction der Begriffe des Raums und der Zeit mit einander durch ein Drittes.

1. Seyn ist der Grund aller Erkenntniß. Wo nichts ist, erkennet nichts und wird nichts erkannt; darüber kann nicht philo- 131

sophirt werden. Nichts ist ein Unbegriff; selbst das Wort wäre
nicht da, wenn man nicht mit ihm ein Etwas (Ichts) wegräumte.

2. Seyn ist also auch der Grundbegriff der Vernunft und
ihres Abdrucks, der menschlichen Sprache. Keine Wahrnehmung,
kein Begriff in ihr, er betreffe Sache oder Beschaffenheit, Zeit und
Ort, Thun oder Leiden kann gedacht werden, ohne daß ihm ein
Seyn, das man zeigt oder voraussetzt, zum Grunde liege. Das
Seyn knüpft jedes Urtheil des Verstandes; keine Regel der Ver-
nunft kann ohne ein Seyn gedacht werden. Erscheinung führt
auf Täuschung; die Worte Daseyn, Gegenstand, Wahr,
132 Wißen, Wesen u. s. bezeichnen ein Daseyendes, Gewißes, Vestes.

3. Dies Seyn (Ichts, Etwas) offenbart sich durch Kraft;
sonst wäre es Nichts. Kraft seiner selbst (woher es auch diese
Kraft habe) ist es da und dauret. Daseyn (Da seyn) heißt
an einem Orte seyn, ihn behaupten. Wesen heißt verharren an
einem Ort, dauren. Wahr ist, was währt und sich bewähret.
Wo Etwas ist, kann ein andres nicht seyn; es widerstehet, indem
es sich selbst bewahret. Daher jene Eigenschaften der Undurch-
dringlichkeit, des Beharrens auf sich selbst u. s., die man
jeder undurchschauten Masse von Dingen, die man Materie nannte,
beilegen mußte. Für so todt man sie hielt, so erkannte man in
133 ihr Kräfte. Selbst der Schatten-Begrif Raum ist ohne den
reellen Begriff Daseyn nicht denkbar. Nur weil ein Ort ist und
Etwas in ihm ist, wird neben ihm Raum, wo ein andres seyn
kann. Daseyn giebt den Begriff des Orts; dieser den Begriff
mehrerer, vieler, unzähliger Orte, also des Raumes.

4. Etwas, was da ist, d. i. seinen Ort mit Kraft einnimmt,
kann ihn auch ändern. Durch eine größere Kraft von demselben
vertrieben oder durch eigne innere Kraft geregt, kann es ihn ver-
laßen und einem andern räumen. Dies geschieht durch Bewegung,
einer Wirkung der Kraft im Raume. Durch Bewegung wird
also der Raum gemessen, dem Scheine nach gleichsam getheilt, der
Wahrheit nach aber nur neu bestimmt, d. i. es werden in ihm
134 neue Orte, zu deren Bestimmung Er nichts, das ihn bewohnende

Daseyn kräftiger Gegenstände aber alles thut. Sie wirken oder bestehen im Raume.

5. Am Begriff der Fortdauer in einem Ort, so wie des Fortrückens an einen andern Ort durch Kräfte entspringt der Begrif der Zeit, als ihre Bezeichnung. Nichts Todtes gab ihn, auch die Erscheinung als Erscheinung nicht; sondern was die Fortdauer oder die Veränderung bewirkt, Kräfte. Alle drei Begriffe schließen sich also an einander, erläutern einander; Seyn aber, d. i. kräftiges Daseyn zur Fortdauer ist der gegebne Grundbegriff, die Wurzel von allen. Und so dürfen wir sicher und gewiß die erste Genealogie menschlicher Verstandesbegriffe also construiren:

Erste Kategorie menschlicher Verstandesbegriffe. 135

Seyn,

Daseyn, Dauer,

Kraft.

aus welchen die Nebenbegriffe des Raumes und der Zeit von selbst hervorgehn.

6. Die Mathematik beschäftiget sich mit diesen drei Begriffen, Raum, Zeit und Kraft; wie beschäftiget sie sich mit ihnen? Nicht anders, als daß sie Kräfte als Verhältniße zu einander im Raum und in der Zeit setzet, und solche als ihre eigne Ideen nach Zahl und Maas construiret. Selbst die Linie wird ihr nicht ein todtes Aggregat aus Puncten, sondern durch Bewegung Eines Puncts zum andern, d. i. von Grenze zu Grenze; die Fläche nicht aus Linien, sondern aus Körpern, die mit Flächen enden. An Himmel 136
und Erde hat sie ihre Aufgaben aufgelöset, wenn sie in Puncten oder Massen Kräfte, Raum[1]) und Zeit in Verhältnißen zeiget.

7. Wie kann es auch anders seyn, da diese drei Begriffe das Maas aller Dinge, die drei Dimensionen sind, mit denen unser Verstand rechnet? Das Neben-, Nach- und Durcheinander

---

1) In A fehlt „Raum"

oder Ineinander hat die Natur in unsern Bau construiret. Ohne Begriffe von Raum, Zeit und Kraft, daß Dinge neben-, nach- und durcheinander seyn können, wäre keine menschliche Vernunft denkbar. Laßet uns sehen, wie jede dieser drei Dimensionen die andre gleichsam beschließet und umschränket.

137 1. Gesicht und Raum.

Der Begriff vom Raum, obgleich mehrere Sinne zu ihm gelangen können und müßen, ist vorzüglich die Welt des Gesichtes, das uns auf einmal viele Dinge neben einander zeiget. Da dies Nebeneinander der Phantasie ein stehendes Bild bleibt, so bekommen wir Gestalten zu betrachten, zu vergleichen, Aehnlichkeiten und Unterschiede zu finden, sie endlich zu meßen, zu bezeichnen. Entbehrten wir mit dem Sinn des Gesichts dies große Neben- und Miteinander der Schöpfung, so daß unsre Denkkraft auf einen Punct eingeschränkt wäre, in welchem alles nach einander vorginge: so wären wir zählende oder musikalische Rechner ohne bildhafte Phantasie, mithin auch sehr eingeschränkte Denker. Die
138 Blindgebohrne unsres Geschlechts, denen das sichtliche Bild des Raums fehlt, nahmen daher andre Sinne zu Hülfe; durchs Gehör und Gefühl hatten sie sich ein hör- und fühlbares Phantasma vom Raume erworben, das uns grausenhaft vorkommt, weil wir das Bild der Dunkelheit in dasselbe bringen, von welchem aber der Blindgebohrne, der das Licht nicht kennet, nichts weiß. Saunderson, der nicht nur die Geometrie, sondern die Optik selbst als eine Verstandeswißenschaft lehrte, hatte mittelst des Gefühls und der andern Sinne, auch ohne ein Gesicht, einen Begriff des Raumes.

2. Gehör, Zeit.

Bestimmungen der Zeit gehören eigentlich dem Ohr, da dies
139 Organ die Folge der Dinge gleichsam horchender aufnimmt. Dem Gehör ist der Ton, was dem Auge der Lichtstral ist; dieser die feinste Bestimmung einer Linie, jener des Moments, eines Puncts fließender Momente. Das ganze Gebiet der Modulation, das

Maas jeder langsameren und schnelleren, regelmäßigen und unregelmäßigen Bewegung ist dem Ohr zugezählt; vor allem das edelste Nacheinander, die Sprache, als eine Folge menschlicher Gedanken. Schon vom Pulsschlage, vom Othemholen, vom Antagonismus unsrer wirkend-nachlaßenden Körper-Kräfte hängt in unsrer Organisation so viel ab, daß man sagen darf, diese sei nach einem Mit- und Nacheinander wesentlich construiret. Organisch existiren in unsrer Seele also Reihen der Gedanken, der Empfindungen, der Bilder. In jedes Nebeneinander bringt unsre Seele ein Nach- 140
einander, Zeit.

3. Gesicht und Gehör, Raum und Zeit durch Kraft vereinigt.

Gesicht und Gehör bestimmen und beschränken unaufhörlich einander, und geben dadurch der innern Kraft, die beide zusammenfaßt, selbst Raum und Zeit. Bewegung, Folge bringt Leben ins todte Nebeneinander durch Kraft; Mittel, Anfang, Ende, als gegenwärtig und verbunden gedacht, führen zum Begriff der Ursache durch Kraft. Da ich mir also keine Folge ohne diese Drei denken kann, indem mein gegenwärtiges Moment ein voriges endet und zugleich ein künftiges anfängt: so werden Raum, Zeit und Kraft dadurch Eins, d. i. sie fließen selbst in einander. Die 141
Zeit hat den todten Raum belebt, der Raum hat das Vergangene, so wie die Zukunft zur Gegenwart gemacht, und da beides nicht ohne Kraft geschehen konnte, auch ohne lebendige Kraft nicht vorgestellt werden kann, so begreift die Seele, d. i. sie erfaßet,[1] verstehet in Vielem ein Eins; ein Eins im Nach- und Nebeneinander, das nicht anders als durch ein Drittes, das Seyn, die lebendige Kraft entstehen konnte. Alle unser Vorstellen, Bilden, Einbilden, Verlangen, Wollen, Begehren beziehet sich auf diese Drei und wird aus ihnen; Raum und Zeit aber sind nichts als die Medien, in denen Kraft wirket. Drei Dimen-

1) A: umfasset

142 sionen unsres Daseyns nach der Organisation unsrer Natur, die selbst eine *nach- und nebeneinander wirkende Kraft* ist. Staunende oder angestaunte Anschauungen ohne Gegenstand, Danaidenfäßer leerer und immer leerer Formen verschwinden hiebei gänzlich.

8. Durch ein reelles *Seyn*, das ihnen vorausgehen muß, werden sie *gegebne Maasse des Daseyns, Dimensionen.* Zwei dieser Dimensionen, Raum und Zeit ohne Inhalt construiren nichts, als etymologisch etwa das Wort *Langeweile*; durch ein Drittes, das beide setzt, bestimmt, ordnet und in sich selbst darstellt, werden sie modi einer *organischen Kraft*, Hülfsbegriffe zum Begriff einer Substanz, eines *Wesens*.

9. *Organische Kraft*; darf das Wort genannt werden?
143 Es darf und muß, da wir ohne dasselbe vom *Daseyn* und *Beharren* keinen reellen Begriff haben. Daseyn muß sich *offenbaren*; wodurch anders, als durch Kraft, die in der *Wirkung* erkannt wird, durch *Leben*. Es muß sich von dem, was es nicht ist, *unterscheidend sondern*; wodurch geschieht dies als durch abstoßende, scheidende, sondernde Kräfte. Indem es auf seinem Ort beharret und *Gestalt* hat; wodurch wird ihm Gestalt? als durch Ordnen des Mehreren zu sich selbst, durch Kräfte. *Kraft* also, wenn man das Wort nicht im Spiegel sehen oder als einen Körper zergliedern will, ist *Maas der Realiät eines Daseyns von innen*, da Raum und Zeit nur von außen seine Gestalt und Dauer meßen und ordnen. In *Wirkung* offenbaret sich Kraft;
144 ihrer Natur nach *gestaltet* sie sich, sie *organisiret*. Transscendental-Aesthetik, auf einen verständlichen Begriff zurückgebracht, kann nichts anders als *Organik* heißen, d. i. Wißenschaft des Seyns, sofern dies nicht etwa nur neben sich Raum und Zeit möglich macht, sondern wie es sich selbst *ausdrückt, darstellt, und durch sich Raum und Zeit constituiret.* Dies ist das einzig-denkbare energische a *priori*; Raum und Zeit, als durch sich selbst gegebne Anschauungen betrachtet, heben das wahre Prius des *Daseyns daurender energischer Kraft* auf, durch welches sie als äußere Maasse nur *werden*.

10. Keine vierte giebt es außer diesen drei Dimensionen. Wie das Nebeneinander eine Fläche ausdrücken mag, so ward die Linie nur durch die Bewegung eines Nacheinander; der 145
Körper selbst kann nicht anders als durch Segmente und Radien, mittelst eines Durch- und Ineinander gemeßen und ausgedrückt werden. Wie den Raum am hellesten das Auge gab, und die Zeit dem Ohr gehorchte: so ist der Sinn des Maasses der Kräfte das Gefühl, dem wir auch die meisten Ausdrücke schuldig sind, die dies Maas bezeichnen. Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Schwere, Zusammenhang, Anziehen, Zurückstoßen, Form, Gestaltung, das Wort Kraft selbst sind seine Producte. Und da mehrere Kräfte in einander seyn und außer sich wirken können; so entspringt nothwendig daraus der Begriff von Bewegung und Ruhe, von Innen und Außen, von Treiben, Drängen, Zurückdrängen, nebst hundert andern Kräftebezeichnenden Worten. 146
Statt nichts formender Formen construiren wir also die erste Tafel unsrer Verstandesbegriffe daraus, daß wir selbst sind, und daß Etwas ist, also:

1
Seyn,
Grundbegriff,

2	3
Daseyn,	Fort-Daseyn,
giebt	giebt
Dimension des Raums.	Dimension der Zeit.
(extensive)	(protensive)

4
Wirklichkeit,
giebt
Dimension der Kraft.
(intensive).

147 Oder:

1
Seyn
giebt ein

2 Nebeneinander, 3 Nacheinander,

4 In- und Durcheinander.

Und organisch in uns selbst gegeben:

1
Bewußtseyn,

2 Gesicht, als Organ des Nebeneinander.
3 Gehör, als Organ des Nacheinander.

4
Gefühl,
als
Organ des In- und Durcheinander.

148 Das a priori dieser Aller beruhet nicht auf einer Position außer und vor aller Erfahrung, in welcher ich mir diese, mithin mein eignes Daseyn und die Form meiner Sinnlichkeit ausklügeln müßte, sondern auf einem lebendigen Daseyn in und mit der Erfahrung: denn sobald lebendiges Daseyn gesetzt wird, erfährets. Es ist sich selbst Erfahrung; ein sich selbst in Raum und Zeit innerer Kräfte zusammenfaßendes, offenbahrendes Wesen. Das prius und posterius dieses Wesens sind mit einander; denn ohne ein mit ihm gesetztes posterius konnte so wenig ein prius seyn, als dies ohne Jenes.

Leibnitz. 149

Ueber Philosophie in der Deutschen Sprache.*)

„Daß in England und Frankreich die scholastische Art zu philosophiren
sich nach und nach verlohren, glaube ich, kam daher, weil diese Nationen
die Philosophie in ihrer eignen Sprache früher auszubilden anfingen, wodurch
dann auch der gemeine Mann zu philosophischen Urtheilen einen Zutritt
bekam. In Italien wäre ein Gleiches geschehen, wenn dort die scholastischen 150
Theologen nicht ihren Verwandten, den Philosophen, zu Hülfe gekommen
wären. In Deutschland steht, andre Ursachen ungerechnet, die scholastische
Philosophie vester gewurzelt, weil man spät, jetzt kaum Deutsch zu philosophiren angefangen hat."

„Und doch wage ichs zu behaupten, daß zu diesem Probeversuch, zu
einer Prüfung philosophischer Sätze durch eine lebendige Sprache
keine in Europa geschickter sei, als die Deutsche: denn bis zum Neide aller
andern ist sie voll Realworte, da seit vielen Jahrhunderten keine Nation
reelle und mechanische Wißenschaften, fleißiger getrieben hat, als die Deutsche,
so daß die Türken selbst in ihren Griechischen und Klein-asiatischen Bergwerken
sich in der Metallurgie Deutscher Worte bedienen. Leere Dinge dagegen 151
(commentitia) zu sagen, ist die Deutsche Sprache weit ungeschickter, als die
Französische, Italiänische und die andern Töchter der Lateinischen Sprache;
in diesen durfte man das barbarisch-lateinische Wort nur leicht verändern,
so klang es nicht mehr barbarisch; es war ein Italiänisches oder Französisches Wort. Viele Ausdrücke der scholastischen Philosophie gingen daher
ins Französische gerade hinüber, da in der Deutschen Sprache bisher niemand
so etwas, ohne öffentlich ausgezischt zu werden, hat versuchen mögen. Hätte
er Lateinisch-scholastische Wörter beibehalten, und ihnen eine Deutsche Endung
geben wollen, so hieß dies nicht Deutsch, sondern Latein philosophiren; auch
wäre es ohne Nutzen und unverständlich gewesen: denn die Lateinische und
Deutsche Sprache stehn weit aus einander. Dies also war die Ursache, weß- 152
halb man bei uns im Deutschen später zu philosophiren angefangen hat;

---

*) Leibnitz. Opp. omnia T. IV. p. 47. Der größeste Theil der Leibnitzischen Vorrede zu Nizolius verdiente eine Uebersetzung, da sie mit Gründen sowohl als Beispielen der barbarischen Philosophastrik entgegenarbeitet, und was philosophische Schreibart sei, deutlich und bestimmt lehret.

die Deutsche Sprache widerstand — zwar nicht der Philosophie, aber jener barbarischen Philosophie, die leider so spät, ja noch nicht ganz vertrieben ist. Daher unsre späte philosophische Sprache."

„Was vom Deutschen gilt, gilt auch von den Töchtern der Deutschen, der Schwedischen, Dänischen, Englischen, Holländischen Sprache, außer daß die beiden letztgenannten der näheren Nachbarschaft wegen fremde Worte kühner aufnehmen, wogegen sich die Deutsche Sprache sträubet. Wenn auch einige Scholastikasters oder artige Reisende Latinismen, Italicismen, Galli-
153 cismen um sich werfen, so ist doch die Sprache ernster Männer und der gemeine Volksgebrauch dagegen.*) Eine Bemerkung des scharfsinnigen Hobbes kann ich nicht übergehen, daß nämlich die Völker, die das Wort Ist gewöhnlich auslaßen, wie mehrere Morgenländer, einen großen Theil der barbarischen Philosophie entweder gar nicht oder nur mühsam ausdrücken können, da doch jene Nationen zum Philosophiren nicht weniger
154 aufgelegt sind als andre Völker, und eine an Realwörtern reiche, gebildete Sprache haben."

„Ich habe es zu Zeiten unsrer Sprache zum Lobe angezogen, daß sie nichts als rechtschaffene Dinge sage, und ungegründete Grillen nicht einmal nenne (ignorat inepta). Daher ich bei den Italiänern und Franzosen zu rühmen gepfleget: „wir Deutsche hätten einen sonderbaren Probierstein der Gedanken, der andern unbekannt sei." Und wenn sie begierig waren, etwas davon zu wißen, so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsre Sprache selbst sei: denn was sich darinn ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das sei wirklich was Rechtschaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter, und die gleichsam nur
155 ein leichter Schaum müßiger Gedanken seyn, nehme die reine Deutsche Sprache nicht an."**)

„Es finden sich auch täglich bei uns in der Sprache allerhand Erläuterungswürdige Dinge und Anmerkungen, die Gelegenheit zum Nachdenken

---

*) Manches hat hierinn die Zeit sehr verändert. Unsre galante Sprache ist voll Gallicismen; unsre gelehrte Sprache hat die kritische Philosophie mit Barbarismen bedeckt, die zu keiner Sprache gehören; daher sie auch, unübersetzbar, uns eigen bleiben. Schwerlich konnte in der Italiänischen, Französischen, Englischen Sprache eine Kritik der reinen Vernunft, wie sie dasteht, geschrieben werden.

**) Leibnitz Gedanken, betreffend die reine Ausübung und Verbeßerung der Deutschen Sprache. §. 11. Opp. omn. T. VI. P. II. p. 10. 11.

geben.*) Dergleichen Worte entdecken nicht nur der Dinge Ursprung, sondern geben auch zu erkennen, daß die Worte nicht eben so willkührlich oder von Ohngefähr hervorgekommen, als einige meynen; wie denn nichts ungefähr in der Welt ist als nach unsrer Unwißenheit, wenn uns die 156
Ursachen verborgen sind. Und weil die Deutsche Sprache vor vielen andern sich dem Ursprunge zu nähern scheinet: so sind die Grundwurzeln in derselben desto kenntlicher.**)

---

*) Leibnitz giebt eine Probe am Wort Welt (ursprünglich Werelt) das nichts anders sei, als Umkreis der Erde, orbis terrarum. §. 49.

**) §. 48—50.

(157) 3.

Metakritik
der
sogenannten Transscendental-Analytik.

---

159 „Idee einer transscendentalen Logik."*)

In der Einleitung**) war ohne Beweis die Vorerinnerung eingeflossen, „daß es zwei Stämme der menschlichen Erkenntniß gebe, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekannten Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand." Zum Behuf des ersten Stammes wurden in der transscendentalen Aesthetik zwei
160 transscendentale Anschauungen, als reine Formen der Sinnlichkeit ersonnen, die aber als Formen, die nichts formen, verschwanden. Eben derselbe Satz wird der transscendentalen Logik zum Grunde geleget. „Unsre Erkenntniß entspringt aus zwei Grundquellen des Gemüths, deren die erste ist, Vorstellungen zu empfangen, (Receptivität der Eindrücke), die zweite das Vermögen, durch diese Eindrücke einen Gegenstand zu erkennen, (Spontaneität der Begriffe). Durch die erstere wird uns ein Gegenstand gegeben; durch die zweite wird dieser im Verhältniß auf jene Vorstellung, (als bloße Bestimmung des Gemüths) gedacht. Anschauung und Begriffe machen also die Elemente aller unserer Erkenntniß aus." ***)

161 Und diese zwei Grundquellen fließen neben einander? Zwei Stämme menschlicher Erkenntniß stehn neben einander? Welch Geschöpf hat dann die Natur aus zwei verschiednen Stämmen,

---

*) S. 74. [81] **) S. 29. [52] ***) S. 74. [81]

„deren vielleicht gemeinschaftliche Wurzel uns völlig unbekannt wäre," zusammengeleimet? Schon die beiden Kotyledonen der Pflanze zeigen ihre einhellige Tendenz zum Ganzen; die Eine sprießt in die Luft, die Andre in den Boden; beider Sprößlinge bilden die Pflanze, und laßen sich sogar wechseln. Bei Thieren streben alle ihre Empfindungen und Kräfte in Einen Instinkt; sie wißen von keinen gesetzlichen Widersprüchen ihrer Natur aus Natur, der Natur entgegen. Der Mensch allein sollte ein so zusammengeflicktes Geschöpf seyn, dessen beide Ende, (wenigstens aus keinem für uns übersehbaren Grunde) zu einander nicht gehörten? Und wie kann 162
die Receptivität der Eindrücke „eine Grundquelle der Erkenntniße unsres Gemüths, der äußere Sinn eine Eigenschaft unsres Gemüths"*) genannt, wiederum aber dem Verstande bei der ihm unentbehrlichen Receptivität der Eindrücke „Spontaneität der Begriffe" zugeschrieben werden? Die Kritik der reinen Vernunft muß uns hierüber noch viel lehren.

Sie lehret uns, daß es außer der besondern und allgemeinen „eine transscendentale Logik gebe, die nicht etwa nur von allem Inhalt der Erkenntniß, d. i. von aller Beziehung derselben auf das Object abstrahiret, und nur die Form des Denkens überhaupt betrachtet, 163
sondern auch auf den Ursprung unsrer Erkenntniße von Gegenständen geht, sofern er nicht den Gegenständen zugeschrieben werden kann. In der Erwartung, daß es Begriffe geben könne, die sich a priori auf Gegenstände beziehen mögen, blos als Handlungen des reinen Denkens, die mithin Begriffe, aber weder empirischen noch ästhetischen Ursprungs sind, machen wir uns die Idee einer Wißenschaft des reinen Verstandes und Vernunfterkenntnißes, dadurch wir Gegenstände völlig a priori denken. Eine solche Wißenschaft, welche den Ursprung, den Umfang und die objective Gültigkeit solcher Erkenntniße bestimmete, würde transscendentale Logik heißen müssen, weil sie es blos mit den Gesetzen des 164
Verstandes und der Vernunft zu thun hat, aber lediglich sofern sie auf Gegenstände a priori bezogen wird, nicht wie die allgemeine Logik auf die empirischen sowohl als reinen Vernunftkenntniße ohn Unterschied." **)

---

*) S. 37. [58] **) S. 79 u. f. [84—85]

Eine Wißenschaft, die „den Ursprung, den Umfang, und die objective Gültigkeit aller reinen Verstandes- und Vernunftkenntniße, blos nach den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft, als Handlungen des reinen Denkens, von Gegenständen a priori ohn' alle empirische Erkenntniße enthält," wer wird sie nicht mit Aufmerksamkeit erwarten?

Wie die allgemeine, so theilt sich diese „Transscendentallogik"
165 in die Analytik und Dialektik ein; sie isolirt den Verstand, und hebt blos den Theil des Denkens aus unserm Erkenntniße heraus, „der lediglich seinen Sitz im Verstande hat." Nochmals verspricht sie in der transscendentalen Analytik, „unser gesammtes Erkenntniß a priori in die Elemente zu zergliedern, und macht es dabei zum wesentlichen Gesetz: 1) daß die Begriffe reine und nicht empirische Begriffe seyn; 2) daß sie nicht zur Anschauung und zur Sinnlichkeit, sondern zum Denken und Verstande gehören; 3) daß sie Elementarbegriffe seyn, und von den abgeleiteten oder daraus zusammengesetzten wohl unterschieden werden; 4) daß ihre Tafel vollständig sei, und sie das ganze Feld des reinen Verstandes ganz ausfüllen. Diese Vollständigkeit sei nur vermittelst einer Idee des Ganzen der Verstandeserkenntniß
166 a priori, mithin durch ihren Zusammenhang in einem System möglich. Der reine Verstand sondere sich nicht allein von allem Empirischen, sondern sogar von aller Sinnlichkeit völlig aus. Er sei eine vor sich selbst beständige, sich selbst gnugsame, und durch keine äußerlich hinzukommende Zusätze zu vermehrende Einheit; daher werde der Inbegriff seiner Erkenntniß ein unter einer Idee zu befaßendes und zu bestimmendes System ausmachen, dessen Vollständigkeit und Artikulation zugleich einen Probirstein der Richtigkeit und Aechtheit aller hineinpaßenden Erkenntnißstücke abgeben könne."*) Zu diesem grossen Ziel sollen uns zwei Bücher, deren das Eine die
167 Begriffe, das Andre die Grundsätze des reinen Verstandes enthält, führen.**)

Im ersten Buch und dessen erstem Hauptstück wird uns ein „Leitfaden der Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe in drei Abschnitten" dargereicht, und nachdem uns der erste Abschnitt über den „logischen Verstandesgebrauch" überhaupt belehrt

---

*) S. 82—90. [90] **) S. 90. [91]

hat, zeigt uns „des Leitfadens zweiter Abschnitt die Function des Denkens im Urtheil, von allem Inhalt abstrahirt, als bloße Verstandesform erwogen," unter vier Titeln, deren jeder drei Momente unter sich enthält, in folgender Tafel: *)

1. 168

Quantität der Urtheile.

Allgemeine,
Besondere,
Einzelne.

2.	3.
Qualität.	Relation.
Bejahende,	Kategorische,
Verneinende,	Hypothetische,
Unendliche.	Disjunctive.

4.

Modalität.

Problematische,
Assertorische,
Apodiktische.

Wie? nach solchen Zubereitungen sehen wir nur dies? Wir sollten „die ersten reinen Verstandesbegriffe aus dessen primitivem Handeln" kennen lernen; und empfangen aus der gemeinen Logik eine Tafel von Enunciationen logischer Urtheile, deren Be- 169
griffe vorn und hinten im Urtheil, wer weiß wie geschöpft? und zu welchem Zweck so ausgesprochen? vortreten. Eben daraus hatte Baco das langsame Fortkommen des menschlichen Verstandes erwiesen, daß man sich, statt erste Begriffe zu erforschen, an Propositionen und Syllogismen, an eine Form der Aussprüche halte, und dieser gemäß so und so weiter forme.

In allen Urtheilen hat der Verstand nur Eine Function, Urtheilen. Ja oder Nein, Setzen oder Nichtsetzen ist ihm sein eigentliches einziges Geschäft. Wie er dies Urtheil ausspreche? ob

*) S. 95. [94]

allgemein, besonders, einzeln, kategorisch, hypothetisch, disjunctiv,
170 problematisch, assertorisch, apodiktisch? ist Form der Rede oder Wendung des Urtheils nach Beschaffenheit des Inhalts oder dem Zusammenhange nach, d. i. nach Umständen. Von diesen aber, ja von allem Inhalt des Urtheils, von allem Empirischen überhaupt sollte ja der reine Verstand abgesondert werden, damit man „den Ursprung, den Umfang und die Gültigkeit aller seiner Producte a priori" kennen lerne. Eine Aufzählung der Formen seiner Aussprüche, (Enunciationen) deren Gestaltung sich offenbar auf Gegenstände a posteriori bezieht, und von ihren logischen oder rhetorischen Ordnern solchen angemeßen ward, kann dies nicht erreichen.

„Im dritten Abschnitt des Leitfadens von den reinen Verstandesbegriffen oder Kategorieen" wird eine Tafel gegeben folgender Gestalt:*)

171 Tafel der Kategorieen.

1.
Der Quantität.
Einheit,
Vielheit,
Allheit.

2.
Der Qualität.
Realität,
Negation,
Limitation.

3.
Der Relation.
Der Inhärenz und Subsistenz,
Der Causalität und Dependenz,
Der Gemeinschaft, (Wechselwirkung).

4.
Der Modalität.
Möglichkeit — Unmöglichkeit,
Daseyn — Nichtseyn,
Nothwendigkeit — Zufälligkeit.

172 „Dies ist nun, (sagt der Verfaßer,) die Verzeichnung aller ursprünglich reinen Begriffe, die der Verstand a priori in sich enthält,

*) S. 106. [100]

und um deren willen er auch nur ein reiner Verstand ist. Diese Eintheilung ist systematisch aus einem gemeinschaftlichen Princip, nämlich dem Vermögen zu urtheilen, (welches eben so viel ist als das Vermögen zu denken) erzeugt, und nicht rhapsodisch, aus einer auf gut Glück unternommenen Aufsuchung reiner Begriffe entstanden, von deren Vollzähligkeit man niemals gewiß seyn kann. Diese Kategorieen sind die wahren Stammbegriffe des reinen Verstandes." *)

Dagegen nun drängen sich Fragen und Zweifel auf: denn

1. Wie sind die Begriffe aus der reinen Verstandeshand- 173
lung des Urtheilens, ohne Rücksicht auf Gegenstände, entsprungen
und geordnet? Woher die vier Classen, Quantität, Qualität,
Relation, Modalität, ohne von Gegenständen entsprungen zu
seyn? Wie liegen diese und nicht mehrere in der reinen Form
des urtheilenden Verstandes? Dieser verfährt bei dem Quanto wie
bei dem Quali; er hat bei beiden nur Ein Geschäft, Urtheilen.

2. Woher dann aber auch, daß dies Geschäft selbst nur in Einer Kategorie, in welche es der Inschrift nach gar nicht gehört, der Qualität, und auch da nicht rein ausgedrückt ist? Beim Quanto kann der Verstand ebenfalls nur bejahen oder verneinen: gleich oder ungleich, größer oder kleiner; nichts mehr.

3. Die Allheit steht gar nicht unter der Function des 174
Größe-beurtheilenden Verstandes. Keine Zahl, keine Größe
giebt ihm ein All; sie steigen hinauf und hinab ohne Grenzen.

4. Die Function des urtheilenden Verstandes, bei der Relation ist in der vorstehenden Tafel nicht ausgedruckt. Wie er die Begriffe der Inhärenz, Subsistenz, Causalität, Dependenz und Gemeinschaft aus sich entspringen laße, weiß man nicht, noch wie sie sich seinem Wesen nach zu einander verhalten? denn das Wort Relation drückt diesen Ursprung nicht aus.

5. Die Modalität der Begriffe endlich, wie sie hier erschei-
nen, bewerkstelliget sich gar nicht in der Werkstäte des Verstandes.
Ueber Möglichkeit und Unmöglichkeit, Nothwendigkeit und Zufällig- 175
keit maaſſt sich blos die Vernunft einen Ausspruch an; Daseyn

---

*) S. 106. [100]

und Nichtseyn aber liegt allem Prädiciren zum Grunde. Das Schema der Kategorieen geht also nicht aus Einem Princip, dem wirkenden Verstande hervor; es ist nicht systematisch.

6. Auch als Tafel zusammen- und untergeordneter Verstandesbegriffe ist es weder vollständig noch richtig. Der Quantität fehlt das Continuum der Größe. Realität, Negation, Limitation gehören der Qualität nicht eigenthümlich; durch sie ist auch kein quale charakteristisch erkennbar. Die drei Unterordnungen der Relation vermißen den Grund ihrer Zusammenordnung: auch gehört die dritte zur zweiten. Auch ist in keiner Kategorie
176 die Regel der Zusammenordnung dieselbe. Wie Einheit, Vielheit, Allheit hervorgehn, so gehn nicht Realität, Negation, Limitation; Inhärenz, Causalität, Gemeinschaft hervor. Als Tafel der Zusammen-, Neben- und Unterordnung verläugnet das Schema das, dessen kein Schema entbehren darf, Gleichförmigkeit, sich selbst aussprechende Ordnung.

7. Und wie dann ist eine solche Tafel, „die reine Form des reinen menschlichen Verstandes?" Ist sie in ihm aufgeheftet? Läuft er ihre Fächer wie ein Rechenbrett durch, mit der Frage: wohin er seine a priori ohn' alle Gegenstände erzeugten Begriffe ordne? Oder sind diese Fächer vier Cisternen seiner Kraft, jede mit drei Laufröhren versehen, woraus die Begriffe sprudeln?
177 Oder giebts eine vierfache Wurzel seiner Wirksamkeit a priori, jede mit drei Wurzeln? Kurz, wie sind diese Fächer, „völlig leer von Gegenständen und ohne den mindesten empirischen Ursprung" der Seele so wesentlich, daß nur „durch sie Erfahrung möglich wird, und ohne sie durchaus keine Erfahrung statt findet?" Wie ist sie, völlig leer von Gegenständen, allen künftigen Gegenständen so angemeßen, daß „diese durchaus nur durch jene Materienleere Formen ihre Gegenstände werden?" Wir erwarten den Aufschluß der kritischen Philosophie über dies hohe Kategorieen-Räthsel. Von allen Gegenständen gesondert, eine selbstgebohrne Pallas aus dem Haupt des reinen Verstandes in dreimal vier Wortformen.

Indeß wollen wir für einen Mann, „dessen Absicht uranfänglich
mit dieser zwar einerlei gewesen, ob sie sich gleich davon in der Ausführung 178
gar sehr entfernet," *) den Aristoteles, ein Wort reden. Er hatte
mit seinen Kategorieen nicht die Absicht, weder damit a priori den
menschlichen Verstand auszuschöpfen und auszugründen, noch ihm
damit als auf einem einzigmöglichen Wege Gültigkeit zu verschaf-
fen; ein Gedanke, der schwerlich in eines Griechen Seele kam;
Kategorieen waren ihm ein Fachwerk, in welchem seine vier dia-
lektischen Unterschiede, (*ορος*, *γενος*, *ιδιον*, *συμβεβηκος*) gefun-
den werden konnten, die er in der gerichtlichen Sprache seines
Orts Kategorieen, d. i. Klagpunkte**) nannte. Der Dialektik,
d. i. seiner Methode, über jedes Problem wahrscheinlich zu 179
argumentiren, sollten sie als einem Gerichtshofe dienen, und zu
solchem Zwecke dienten sie. Nach Aristoteles haben andre die
allgemeinen Verstandes-Begriffe zu einem andern Zweck anders
geordnet; warum nicht? Es kommt darauf an, wer sie am besten
ordne; jener scharfsinnige Alte, der in seiner Sprache nach Begrif-
fen nicht leicht umhertappte, ordnete sie nur dialektisch.***)

Daß sich unter die in vorbenannter Tafel angegebene Begriffe 180
sogar „auch ihre eben so reine abgeleitete Begriffe" führen laßen,
zeigt die gegebne Probe nicht.†) Unter dem Begriff der Causa-
lität z. B. steht das Prädicabile der Kraft nicht; jener Begriff
setzt diesen voraus: denn ohne Kraft kann kein Ding eine Ursache
werden. So setzt Gemeinschaft eine Gegenwart der Dinge
voraus; nicht, daß dieser Begrif aus jenem folgte. Und wenn
weiterhin gesagt wird: „Ueber die Tafel der Kategorieen laßen sich artige
Betrachtungen anstellen, z. B. daß sich diese Tafel mit ihren vier Claßen

---

*) S. 105. [101 (freies Citat)] **) Aristot. Topic. L. I. Cap. IX.

***) Leibnitz in seiner arte combinatoria steht selbst in der Zahl dieser Ordner und hat eine Reihe andrer angezeigt, die vor ihm die Begriffe zu ordnen sich bestrebet. Ihm sind andre gefolget; der Kategorieenordner ist eine große Zahl. Daher es nichts als tiefe Unwißenheit verräth, ein neues, dazu übelgeordnetes Fachwerk als ein unerhörtes Wunderding anzustaunen. †) S. 105. [101]

in zwei Abtheilungen zerfällen läßt; daß allerwärts eine gleiche Zahl der
181 Kategorieen jeder Claße, nämlich drei erscheinet, welches zum Nachdenken auffodert! da sonst alle Eintheilung a priori durch Begriffe, ein Zwiespalt, (Dichotomie) seyn muß; daß die dritte Kategorie allenthalben aus der Verbindung der zweiten mit der ersten entspringt u. s.,"[1] so können diese Betrachtungen endlich doch nur auf die Bemerkung hinausgehn: der Kategorist hats also geordnet, und freuet sich seines Spieles.

Ob diese Tafel also „erhebliche Folgen in Ansehung der wißenschaftlichen Form aller Vernunfterkenntniße haben könne, indem sie im theoretischen Theil der Wißenschaft ungemein dienlich, ja unentbehrlich ist, den Plan zum Ganzen einer Wißenschaft, sofern sie auf Begriffen a priori ruht, vollständig zu entwerfen, und sie mathematisch nach
182 bestimmten Principien abzutheilen,"*) ist sehr zu zweifeln, da gedachte Tafel weder alle Elementarbegriffe vollständig, noch die Form jeder Wißenschaft im menschlichen Verstande enthält, folglich „auf alle Momente einer vorhabenden speculativen Wißenschaft und ihre Ordnung" keine Anweisung geben kann. Für den, der aus dem Begriff der Wißenschaft, die er treibt, Plan und Ordnung zu ziehen nicht vermag, mag sie das, was die Prädicamente und Prädicabilien durch Misbrauch wurden, ein leeres Gerüst, mit Fächern und Winkeln seyn, vor welchem der Wißenschaft-Verständige vorbeigeht.

---

183 „Der transscendentalen Analytik
zweites Hauptstück,
Von der Deduction reiner Verstandesbegriffe."**)

Hier also werden wir Licht finden. Aber behüte der Genius der Philosophie! nicht durch eine Deduction quo jure? denn wie käme das Jus hieher? sondern qua ratione. Wir wollen, nachdem wir so grosse Anmaassungen gelesen, es endlich einsehen, „wie dann der Verstand a priori reine Verstandesbegriffe, ohn

---

*) S. 109. [102] **) S. 116. [106]

1) [102 – 103]

alle Gegenstände erzeuge? und wie Jene erzeugten, die vollständige Form aller ihm künftig möglichen Gegenstände seyn können und seyn müßen?" Wir dürften —

Und müßen lange dürsten. Wir hören:*) wie eine Deduction 184
der im Schema gegebnen reinen Verstandesbegriffe zwar möglich sei, wie (welches nicht ist) eine solche Deduction der sinnlich-reinen Anschauungen a priori gegeben worden; sie sei aber nicht unumgänglich nöthig. Nur trete eine Schwierigkeit in den Weg,**) wie subjective Bedingungen des Denkens objective Gültigkeit haben, d. i. Bedingungen der Möglichkeit aller Erkenntniß der Gegenstände abgeben können? Denn es könnten Erscheinungen allenfalls wohl so beschaffen seyn, daß der Verstand sie den Bedingungen seiner Einheit gar nicht gemäß fände, und alles so in Verwirrung läge, daß z. B. in der Reihenfolge der Erscheinungen sich nichts
darböte, was eine Regel der Synthesis anböte.***)[1] Es wird also ein 185
„Uebergang der transscendentalen Deduction der Kategorieen durch ein Principium gemacht,†) worauf die ganze Nachforschung gerichtet werden müße. Dies Principium ist: daß jene Begriffe a priori als Principien der Möglichkeit aller Erfahrung erkannt werden müßen, weil ohne sie keine Erfahrung möglich sei." Q. E. D.

Statt in diesem beschwerlichen Stelzengange zur Deduction des Menschenverstandes aus sich selbst, ohn alle Gegenstände, fortzuschreiten, laßet uns ausruhn; Menschen dürfen[2] von menschlichen
Kräften und Erkenntnißen menschlich reden. Wir nehmen den 186
Faden auf, wo wir ihn bei den „sinnlichen Anschauungen a priori" sinken ließen, und fragen: Wie entspringen, wie entwicklen sich menschliche Verstandesbegriffe?

* * *

Vom Ursprunge und der Entwickelung menschlicher Verstandesbegriffe.

1. Den Eindruck auf unsre Sinne, sofern wir sein inne wurden, nannten wir Empfindung; das Wort sprach die Sache

---

*) S. 116—121. [106—109] **) S. 122. [109]
***) S. 123. [110] †) S. 124—129. [112—114]

1) K: an die Hand gäbe 2) Msc.: dörfen

aus. Wir fanden etwas uns an, uns sich mittheilend; wir mußten (das bewirkte der Eindruck) daran Theil nehmen.

2. Dies sich uns Mittheilende war nie der ganze Gegenstand selbst, sondern etwas von ihm, das sich mittheilen konnte;
187 der Gegenstand blieb, (außer wenn zermalmende Handlungen der Empfindung vorgingen oder beigesellet waren,) was er war. Bei Gegenständeu des Auges empfinden wir mit Hülfe des Lichtstrals Farben, Gestalten, bei Gegenständen des Ohrs Schälle, Töne. Geruch und Geschmack empfangen die ihnen analogen Eigenschaften der Dinge; und das Gefühl, der tiefste, aber auch dunkelste Sinn giebt uns die vielnahmigsten Beschaffenheiten fremder Existenzen zu empfinden. Aus dem unendlich-Vielen, das diese Existenzen an sich und für andre Sinne seyn mögen, wird uns also nur Eins oder Einiges, Das nämlich mitgetheilt, das für den Sinn, durch den es empfunden wird, gehöret, (ομολογον τι.) Die Sinne selbst, als Organe betrachtet,
188 sind also Sonderungs-Werkzeuge, des zu ihnen Gelangenden läuternde Canäle. Ohne daß meine Spontaneität dabei etwas thut, empfängt die bewegliche Netzhaut des Auges ein Bild; der Schall hat sich vom tönenden Körper gerißen und bildet sich in unserm Ohr zum Tone; das flüchtige Salz der duftenden Rose wird uns Geruch. Ein vermöge unsres Organs uns gleichsam zuorganisirtes Eins aus Vielem für unsere Empfindung.

3. Aus allen Sinnen strömen diese uns zuorganisirten Ein- und Vielheiten, die manche Sekten der Alten etwas zu körperlich ειδωλα, simulacra nannten, in uns zusammen; unser Inneres wird ein fortwährendes sensorium commune aller Sinne. Wir stehen im Strom, umfluthet von den Eindrücken einer Kräfte-
189 reichen, sich uns mittheilenden Welt. Indem wir hören, sehen und fühlen wir auch; wir sind zu Einer und derselben Zeit in verschiedenen Weisen vielfach berührte Empfindungsorgane. Die Psyche, (ψυχη) die sich die Alten als ein in unsern Körperbau ergoßenes Wesen dachten, ist, wenn der Ausdruck frei steht, unser ganzer empfindender Mensch. Fehlt ihm ein Organ, so feh-

len ihm auch, im Vorrath seiner Empfindungen, die Producte die-
ses Organs, wie Blind-, Taub- und Stummgebohrne zeigen.
Seinem Gesammtorganon mangeln sodann ganze Register. Im
tiefen Schlaf ruhen diese Zuströmungen des Weltalls auf uns von
außen; wachend dauern sie fort, nur daß gewöhnlich Aufmerk-
samkeit sie leitet.

4. Was ist diese Aufmerksamkeit? Richtung des Organs auf
einen Gegenstand, der uns mit vorstechendem Merkmahl, (wie die 190
Worte Merkmahl und Aufmerksamkeit selbst sagen,) ein Eins
in Vielem merkbar macht, auf welches wir unsern Sinn rich-
ten. Nie wirken nämlich alle Gegenstände, nie Alles in den
Gegenständen mit gleicher Macht auf uns; Eine Eigenschaft ruft den
andern vor, und so wird das was man in einem Gegenstande das
Anziehende (Intereßante) id quod interest nennt, ein fodern-
des Eins aus Vielem. Könnte man die Pflanze fragen, warum
sie sich nach dem Licht beuge? die Wurzel, warum sie ihre Nahrung
in der Erde fortlaufend suche? so würden sie antworten, daß diese
Gegenstände sie vor allen andern, als ihnen zugehörig, afficiren.
Die Fibern des Geschmacks und Geruchs heben sich ihrem verlang- 191
ten Gegenstande entgegen, wie das junge Laub nach Regen dür-
stet. Im ganzen Thierreich wird die sinnliche Aufmerksamkeit durch
das Bedürfniß und die Begierde von innen, durch entgegen-
kommende, gleichsam vorspringende Merkmahle der Mittheil-
barkeit von außen, so mächtig gereizt, so genau bestimmt, so
unfehlbar geleitet!

5. Gedächtniß nennen wir den innern Behalter, der diese
empfangenen Eindrücke in uns aufbewahrt, aus welchem bei gegeb-
nen ähnlichen Merkmahlen oder Aufrufungen sie die Erinnerung
wieder hervorruft. Gedächtniß, Erinnerung, vortrefliche Ga-
ben und Namen! Gedächtniß zeigt an, daß etwas mit einem
Merkmal gedacht sey und wieder gedacht werde; Erinnerung,
daß ich einer innegewordenen Sache wieder inne werde. Beide, 192
sagt man mit Recht, wirken durch die Einbildungskraft; sie
sei es, die Bilder erfaßt, niederlegt, wieder aufstellt; wodurch

anders als durch die vorstechenden Merkmahle, die ihr einwirkten, dadurch sie ihr Bilder wurden? Durch diese bildete, d. i. prägte sie sich solche ein; sie schuf sich ein Eins aus Vielem.

6. Laßet uns wachend den Traum unsrer Einbildungskraft behorchen; bei allen seinen Verwandlungen wird Ein grosses Gesetz offenbar: „Eins in Vielem durch vorrufende Merkmahle.“ Ein lebhaft empfundenes Merkmahl ruft die Gestalt, Ein Zug das ganze Gemählde hervor! so verketten sich die Bilder, so gehen oder fliegen sie ihren Gang fort. Jeder Mensch hat seine Einbil-
193 dungskraft, wie er ein eigner Mensch ist; bei diesem sind Töne mächtig, und rufen das Ganze; bei jenem Farbe, Gestalt, Wort, Handlung. Das Gedächtniß charakterisirt sich eben so verschieden, daher man es bald ein Sach-, bald ein Wortgedächtniß nennet; es giebt aber auch ein Gestalt-, ein Farben- und Tongedächtniß, das in Diesem und Jenem nach der Beschaffenheit seiner Organe, seiner Triebe, seiner daher entspringenden Aufmerksamkeit sich oft wundersam auszeichnet. Bei einigen Menschen nämlich bemerkt man sonderbare Verbindungen Theils sinnlicher Eindrücke unter einander, Theils dieser mit dem Gedachten, die man mit dem bedeutenden Wort Idiosynkrasieen, „eigenthümliche Zusammenfaßungen“ nennt, und bei sich
194 und andern zu Führung einer gleichstimmigen Lebensweise, gefälliger als es oft geschieht, schonen sollte. Mit wenig Achtsamkeit auf die Stärke und Schwäche eines Menschen in seinen leitenden Ideen und Hauptmotifen ist oft die ganze Denkart seines empfindenden Wesens zu lenken, zu rühren, zu erschüttern, aber auch zu ärgern und zu verderben. An wie Wenigem hängt bei uns Vieles!

7. Leidenschaften und die gewohnte Handlungsweise zeigen dies, und am unglücklichsten der Wahnsinn. Ein Bild, Ein Gedanke oder Eindruck ist dem Wahnsinnigen herrschend geworden; ein Tyrann, dem das ganze Heer der Empfindniße dienet. Zu ihm muß sich alles richten, alles fügen. Starke Leiden-

schaften, wie längst bemerkt ist, nahen sich dem Wahnsinn; sie
werden Einen Gedanken nicht los, in welchem sie Alles sehen, 195
mit dem sie Alles verbinden. Werke der Einbildungskraft ahmen
diesem Wahnsinn gleichsam schöpferisch nach. Nicht nur wißen sie
jedem empfindenden Wesen seinen Ton, seinen Charakter, seine
Welt außer und in ihm zu geben, sondern auch die Empfindung
davon im Sinn des Lesers oder Hörers oft mit einem Nichts,
mit den kleinsten Merkmahlen, Worten und Zeichen dergestalt
zu erwecken und festzuhalten, daß jetzt nicht unser, sondern der
Geist des Dichters, des Künstlers uns gebietet. An einem klei-
nen Merkmahl wacht eine Welt der Gefühle in uns auf; was mit
ihm gesagt wird, ist uns innig gesaget, da ohne dergleichen
mächtige Einheiten, denen die ganze Seele zu Gebot steht, der
ganze[1] Markt andrer Significationen uns ein todter Wortkram 196
bleibet.

8. Wozu dies alles? Bemerkbar zu machen, daß unsre
Natur, so viel Kräfte wir ihr auch mit Recht zuschreiben, nur
Eine Hauptkraft des Innewerdens, und zwar unter dem gros-
sen Gesetz: „Eins in Vielem“ kenne, das das Wort Inne-
werden selbst ausdrückt. Und zwar geschieht dies durch ein sich
uns aufdringendes, uns analoges, mitgetheiltes Merkmahl; wir
empfinden. Jedes Empfinden ist Empfangen, d. i. Aneignen
eines Einen aus Vielem, das unsrer Natur zugehöret. Dahin
ist unsre Kraft gestimmt, dazu sind unsre Organe bereitet; auf
eine willkührliche Synthese kommt es hiebei nicht an. Weder den
Geruch noch die Farbe der Rose setze ich mir zusammen; in ihrem
Bilde aber, wie in ihrem Geruch, eigne ich mir die charakteristi- 197
sche Einheit an, die sie von Allem, was nicht Rose ist, für mich
unterscheidet. Dies Schaffen der Einheit durch Sonderung, durch
Läuterung von jedem Fremden zeigt sich in allen Verrichtungen
der Natur, die man organisch nennet. Jedes Gefäß eines
Thiers, einer Pflanze läutert; es schaffet Einheit, indem

1) A: große

es sich aus vielem Fremden[1] das Seinige durch eigne Kraft
aneignet.

9. Auf dieser allgemeinen Stufenleiter dürfen wir auch vor
den *innern Sinn* im Menschen treten; er ist kein Unbekannter
a priori, kein abgerißener, von allen Gegenständen abgesonderter
Theil der Schöpfung. In mehreren Sprachen heißt er Sinn,
198 wie der äußere, der sein Organ ist. *Innerer Sinn*! ein schö-
ner Name; er umfaßt alle niedrige[2] Seelenkräfte, sie zu *seiner*
Natur, einem *höheren Eins* erhebend. Gedächtniß, Erinnerung,
Einbildungskraft werden in ihm *Besinnung*. Wenn er Merk-
mahle sucht, *sinnet er nach*; indem er sie aufspüret, ist er
scharfsinnig, sucht er sie in der Tiefe, *tiefsinnig*; gleitet er
darüber hin, so zeigt er sich als *Leichtsinn*; sinkt er auf Eins,
als ob es keine andre gebe, heißt er mit Recht *Schwersinn*. Der
Geistescharakter eines Menschen heißt seine *Sinnesart*; dem inne-
ren Sinn eines andern etwas nahe legen, heißt es ihm *ansin-
nen*. Der *freie*[3] *Sinn* endlich, diese edle Gabe des Menschen,
konnte sich keinen treffendern Namen als *Besonnenheit* wählen.
199 Ihrer Natur nach *eignet* auch sie *sich* Fremdes an; nur aber
nüchtern, sofern es ihrer Natur angehöret. Eben dadurch läutert
sie und sondert; sie schuf sich aus Fremdem ein ihr zugehöriges
geistiges Eins — wodurch? durch ihre innere Kraft, durch Rich-
tung derselben auf den Gegenstand und ein *Innewerden* Sei-
ner *mittelst des Merkmahls, das für sie gehöret*. Diese
Aneignung war ihre Function; und da diese Function alle
Naturkräfte haben, solche auch in allen Organen, jede auf ihre
Art, unabläßig üben; so entdeckt sich hiedurch jene große *Homo-
logie der Natur*, im Kleinsten und Größesten ein allenthalben
neu entspringendes *Eins in Vielem*, das Geschäft aller Organi-
sationen.

10. Wenn ich einen Gegenstand betrachte, wie soll er zu
200 mir? und ich zu ihm? Ewig werde ich speculiren; „wie Er ich

---

1) Msc.: Fremdem 2) Msc.: niedre 3) Msc. zuerst: nüchterne

„und ich Er werde? ob mein Denken ihm Existenz, oder seine „Existenz mir Gedanken geben möge?“ Da beides ein Ungedanke ist, so speculire ich Fruchtlos. Ist es nicht aber Eine Natur, in der ich ihn und mich finde? bin ich nicht selbst mein Gegenstand und mein Betrachter? Warum sollte ich also unter tausenden Eine Aeußerung meiner Naturkraft von allen Kräften der Natur abgetrennt, ja ihnen entgegengesetzt wähnen? Thut irgend ein Organ, irgend ein Gefäß meines Körpers je etwas anders, als das ihm Gleichartige läuternd sich aneignen?

11. Was heißt Denken? Innerlich sprechen, d. i. die innegewordnen Merkmahle sich selbst aussprechen; sprechen heißt
laut denken. Im Strom solcher Gedanken kann uns vieles blos 201
däuchten und dünken; denke ich aber einen Gegenstand wirklich, so geschiehet dies nie ohne Merkmal. Denkend erschaffet sich die Seele fortgesetzt ein Eins aus Vielem, wie der innere Sinn solches in der Empfindung erfaßte; es ist dieselbe Naturkraft, die sich hier dunkler, dort heller und thätiger, jetzt in einzelner, jetzt in zusammenhangender Wirksamkeit zeiget.*)

12. Dürfen wir diese Selbstthätigkeit Spontaneität der
Begriffe nennen? Der Ausdruck ist dem Sprachgebrauch und der 202
Sache selbst zuwider. Denn was heißt sponte? Was aus eignem Willen geschieht, mit Ausschluß jedes fremden Impulses. Die lateinische Sprache hat kein eigentlicheres Wort, die Unabhängigkeit einer Handlung von allem äußern Zwange oder Einfluß zu bezeichnen. Unsern Begriffen eine solche Unabhängigkeit von Empfindungen oder den Gegenständen zuschreiben, heißt sie vernichten.

---

*) Denken hat mit Dünken, Däuchten Einen Ursprung, daher es mehrmals etwas Ungewißes, ein Nachdenken, Hin- und Her-Denken, ein Suchen in Gedanken oder gar ein Zweifeln, z. B. Bedenken, Bedenklichkeit u. s. ausdrückt. Aus dieser Dämmerung muß man das Wort
ziehen, sobald man es dem klaren Verstande zueignet; der Verstand muß 202
wißen, woran und was er denket, d. i. was er im Innern sich selbst ausspricht. Im Schwedischen heißt danka umherschweifen, wahrscheinlich der ursprüngliche Begriff des Hin- und Her-Denkens.

Als mein Verstand sich Gedanken aus Empfindungen aufhellete,
203 war er in seiner höchsten Selbstthätigkeit eben so abhängig von
diesen, wie sie von den Gegenständen waren; deßhalb aber wirkte
er doch als Verstand, d. i. vermöge seiner eigentlichen Kraft, wie
das empfindende Organ durch die seinige wirkte. Da (Einmal für
alle gesagt) der Gegenstand nicht die Empfindung, die Empfindung
nicht der Gedanke ist, so blieb jede Naturkraft, obgleich keine unab-
hängig wirkte, in ihrer Function ungestöret. Denn eben dies ist
ja das große Band der Natur, daß ihre Kräfte nicht abgetrennt
oder widersinnig, sondern nach Einer grossen Regel, einander gleich-
förmig, d. i. analogisch wirken. Dadurch wecken, fördern, beschränken
sie einander, daß keine losgebunden in einer erdichteten Sponta-
neität umherschweifen kann und soll. Gewiß dürfen wir uns nicht
204 schämen, den Gesetzen unsrer und der gesammten auf uns wirken-
den Natur harmonisch zu denken; und eben so wenig fürchten,
daß wohl etwas in der Natur vorkommen möchte, was nicht für
unsern Verstand, und wofür unser Verstand nicht fabricirt seyn
möchte. Was für dich nicht verständlich ist, laß unverstanden;
glaube aber nicht, daß du durch dein Dünken und Denken das
Verständliche in den Dingen schaffest oder in sie hineintragest.
Däuchten und Dünken mag jedem nach Lust und Willkühr;
Erkennen, Begreifen aber muß er, wie die Natur und der
Sinn ihm ein zu Erkennendes, zu Begreifendes vorhält. Sponta-
neität ist hier ein gemißbrauchter Name.*)

205 13. Statt des freiwillig umherschweifenden discursiven Denkens
sagen wir also lieber Erkennen, und zwar in der ursprünglichen
Macht des Wortes. Kennen, erkennen, anerkennen ist ein
Geschlechtswort; es heißt gemeinschaftliche Natur und Art, Stamm
und Abkunft innig und schnell empfinden. So erkenne ich mein

---

*) Ueberhaupt wird Spontaneität auch in der Sprache der Philo-
205 sophen Willenshandlungen zugeschrieben, nicht Erkenntnißkräften, geschweige
der Kraft, die jeder höheren zur Grundlage dienen soll. Ist sie auf Sponta-
neität gebauet, so hört alle Sicherheit des Erkenntnißes auf.

Kind, den Freund, die Geliebte; so erkenne ich Wahrheit, Güte, Schönheit. Ich erkenne sie mir an, und sage laut: sie sind meiner Natur, meines Geschlechts, wobei dann alles spontane Dünken und Däuchten von selbst aufhöret. Es ist schwer zu begreifen, wie die kritische Philosophie, außer ihren leeren Gebilden 206
des Raums und der Zeit, unsrer Erkenntnißkraft Anschauung absprechen mag. Bei jedem wahren Begriff thut die Seele viel mehr als anschauen, sie erkennet, sie eignet sich an; nur dadurch werden ihr eigenthümliche, der Natur, den Sinnen, und sich selbst harmonische, wahre Gedanken.*)

14. Ist also die Harmonie, die ich in den Gegenständen wahrnehme oder die Verbindung, in welcher ich sie mir denke, von mir in die Gegenstände gebracht worden? Mein Gedanke, er möge trennen oder verbinden, ist freilich Actus meiner Seele, (woran 207
niemand zweifelt;) daß ich aber durch diesen Denkactus Ordnung in die Gegenstände hineinlege, daß ich sie gar Strich für Strich durch eine Zusammensetzung (Synthesis) hineinaddire, ist ein aus unvergönnter Spontaneität unternommener, irreführender Misbrauch der Sprache. Anerkennend zerlege ich sowohl als ich zusammensetze; Synthese und Analyse bieten einander die Hand. Willkührlich aber addire ich so wenig, als ich subtrahire; durch beide Particularhandlungen entginge mir der in seiner Wahrheit anzu- 208
erkennende Gegenstand selbst, den ich in seinen Merkmahlen begreifen, d. i. mir aneignen soll. Dies Begreifen, diese Aneignung ist die Handlung meines Verstandes; das Zusammensetzen, wie das Zertheilen war eine Theiloperation, die zu jener

---

*) Kennen hieß ursprünglich zeugen, gebähren, gebohren werden; davon kind Geschlecht und viele andre Geschlechtswörter, die man in Wachter, Skinner u. s. finden kann. Erkennen auch im geistigen Sinn, heißt einen Begriff genetisch, d. i. in seiner Stammesart erfassen, 207
wahr finden, sich zueignen. Für den Verstand sind Erscheinungen, die er sich in Wahrheit nicht zu gestalten weiß, non entia, keine Gedanken. Er erkennet an, was seiner Art, seines Geschlechts, wahr wie er selbst ist.

führet. Wo die Natur kein Synthema gab, ist jede eigenmächtige Synthesis ein Spiel der Ein und Zwanzig.

15. Wir kommen also auf das Principium zurück, das durch die ganze Natur herrschet: kein prius ist ohne ein posterius, kein Verstand ohne ein Verständliches denkbar; kein Nehmen findet statt ohne ein Geben. Du kannst nicht erkennen, wo nichts zu erkennen ist; du kannst in dir nichts verbinden, wo
209 nicht ein von der Natur Verbundenes dasteht. Die Function des Verstandes ist: anerkennen was da ist, sofern es dir verständlich ist, d. i. deinem Verstande gehöret; deßwegen heißt der Verstand Verstand, intellectus. Er lieset aus und verstehet, d. i. er ergreift der gelesenen Dinge Bedeutung; so erkennet er sich an, was sein ist. Ehe wir diesem Geschäft näher treten, laßet uns sehen, was die Kritik der reinen Vernunft darüber sage.

„Transscendentale Deduction der reinen Verstandesbegriffe.“*)

1. „Von der Möglichkeit einer Verbindung überhaupt.“
210 „Durch Sinne kann die Verbindung eines Mannichfaltigen (conjunctio) nie in uns kommen: denn sie ist ein Actus der Spontaneität der Vorstellungskraft, und da man diese zum Unterschiede von der Sinnlichkeit Verstand nennen muß: so ist alle Verbindung, wir mögen uns ihrer bewußt werden oder nicht, eine Verstandeshandlung, die wir mit der allgemeinen Benennung Synthesis belegen werden, um dadurch zugleich bemerklich zu machen, daß wir uns nichts, als im Object verbunden, vorstellen können, ohne es vorher selbst verbunden zu haben, und daß unter allen Vorstellungen Verbindung die einzige ist, die nicht vom Object gegeben, sondern nur vom Subject verrichtet werden kann, weil sie ein Actus seiner Selbstthätigkeit ist. Die Handlung ist ursprünglich einig und für alle Verbindung gleichgeltend.“

Daß, ehe wir dachten, wir nicht dachten, daß, ehe wir ver-
211 banden, in unserm Verstande nichts Verbundenes war, bedarf keiner Deduction; daß aber auch ohne Gegenstände dem Verstande nichts Verständliches gegeben sei, mithin in ihm keine Verbindung

*) Kritik der r. Vern. S. 129. [114]

statt finden konnte, ist eben so gewiß. Dagegen mußte auch ohne unsre Synthesis in den Gegenständen ein Verbindbares, obgleich von uns nicht wahrgenommen, vorhanden seyn, sollte es anders von uns je bemerkt und gedacht werden. Indem die Sinne empfindend sich zueigneten, läuterten sie und verbanden. So auch der innere Sinn, so die Erinnerung, und mittelst ihrer aller der Verstand, der bis zur ersten Sensation hinunter urtheilend wirkte. Es ist der Sprache nicht angemeßen, daß jede Vorstellungskraft, die von der Sinnlichkeit verschieden ist, Verstand heißen muß, und nicht Synthesis allein macht den Actus des anerkennenden Ver- 212
standes. Ihr voran geht Analysis der Merkmale, ohne welche keine Anerkennung statt findet. Auch ist jene Synthesis (coniunctio) keine Zu- und Nebeneinandersetzung durch Spontaneität, als ob ich weglaßen könnte, was mir beliebet, und mir auch andre Zusammensetzungen zu dichten erlaubt wäre; noch weniger ist es wahr, daß ich etwas vorher verbinden müße, ehe ichs im Object verbunden anerkenne. Auch ist unter allen Vorstellungen Verbindung nicht die einzige, die nicht vom Object gegeben, sondern nur vom Subject selbst verrichtet werden kann: denn keinen Actus meiner Sinne oder meiner Seele verrichtet das Object statt meiner.

2. „Von der ursprünglich synthetischen Apperception."*) 213
„Diese, die reine oder ursprüngliche Apperception, um sie von der empirischen zu unterscheiden, ist das Selbstbewußtseyn, das, indem es die Vorstellung: Ich denke! hervorbringt, die alle andre muß begleiten können, und in allem Bewußtseyn Ein und Daßelbe ist, von keiner weiter begleitet werden kann. Die Einheit derselben ist die transscendentale Einheit des Selbstbewußtseyns, um die Möglichkeit der Erkenntniß a priori zu bezeichnen. Die mannichfaltigen Vorstellungen, die in einer gewißen Anschauung gegeben werden, würden nicht insgesammt meine Vorstellungen seyn, wenn sie nicht insgesammt zu einem Selbstbewußtseyn gehörten, und 214
in einem Selbstbewußtseyn zusammenstehen könnten." **)

Am letzten zweifelt niemand; daß aber diese durchgängige Identität der Apperception nur dadurch „möglich werde, indem ich

---

*) S. 131. [115] **) S. 132. [116]

Eine Vorstellung zu der andern hinzusetze, und so ein Mannichfaltiges in Ein Bewußtseyn verbinde,"*) ist dem reinen Begriff des Bewußtseyns so wenig angemeßen, daß dies Hinzusetzen gegen jene Identität eher Zweifel erregte. Durch Addiren, und wenn ich ewig addirte, wird mir das Eins, das aller Addition zum Grunde liegen mußte, nicht gegeben; eben so ist die Einheit, die der Verstand sich schafft, nicht eine durch Hinzufügen zu einer beglei-
215 tenden Vorstellung erworbene, sondern eine in ihm selbst gegebene, durch Anerkennung eines Einen im Mehreren jedesmal neuerprobte Einheit. Im Verstande liegt die zusammenfaßende, begreifende Kraft, nicht in dem hinzukommenden Begriff: „Ich denke." Ein Gedanke, der das Selbstbewußtseyn bereits voraussetzt, kann zur Anerkennung eines Gegenstandes so wenig etwas hinzuthun, als überhaupt die transscendentale Einheit des Selbstbewußtseyns irgend ein Erkenntniß andrer Gegenstände a priori begründet. Ewig kann ich zu mir sprechen: Ich denke, und werde, wenn nichts Erkennbares mir gegeben ist, nichts erkennen; auch folgt aus jenem „Ich denke" die Wahrheit des Anzuerkennenden nie. Heißt es: „Verbindung liegt nicht in den Gegenständen, und kann von
216 ihnen durch Wahrnehmung nicht etwa entlehnt werden," so ist dies sofern wahr, als meine Vorstellung nicht den Gegenständen, sondern mir, der sie hat, zukommt; (woran niemand zweifelt.) Wenn meine Vorstellung aber nichts[1] anders als diese Wahrnehmung selbst ist, die zwar nicht aus den Gegenständen (die sie nicht hatten und haben konnten) in den Verstand hinübergetragen, aber auch ohne jene Gegenstände vom Verstande nicht bewirkt oder erschaffen werden konnte; wozu eine Disjunction zweier untrennbaren Stücke, von der die Natur nichts weiß? ja die allen Begriff der Worte Verstand und Gegenstand aufhebt.

3. „Der Grundsatz der synthetischen Einheit der Apperception ist das oberste Princip alles Verstandesgebrauchs."**)

---

*) S. 133. [116] **) S. 136. [118]

1) Msc.: nicht

In der bekannten Sprache hieße es: der Verstand erkennet. Woraus 217
zugleich aber auch folgt: wo nichts zu erkennen ist, erkennet er
nicht; vor allem gegebnen Erkennbaren giebt es keinen erkennenden
Verstand. Er kann sodann seine Kraft nicht erweisen.

4. „Was objective Einheit des Selbstbewußtseyns sey?" *)
Hier werden wir belehret, es sei „die transscendentale Einheit der
Apperception, durch welche alles in einer Anschauung gegebene Mannichfaltige in einem Begriff vom Object vereinigt werde, und darum objectiv
heiße. Sie sei allein objectiv gültig; die empirische Einheit der Apperception habe nur subjective Gültigkeit." **) Q. E. D.

5. „Die logische Form aller Urtheile besteht in der objec- 218
tiven Einheit der Apperception der darinn enthaltenen Begriffe. Denn ein Urtheil ist nichts anders, als die Art, gegebne Erkenntniße zur objectiven Einheit der Perception zu bringen. Darauf zielt das Verhältnißwörtchen ist, um die objective Einheit gegebner Vorstellungen von der subjectiven zu unterscheiden." ***) — Sind die gegebnen Erkenntniße, (wie können diese vor der Perception Erkenntniße heißen?) keine Erkenntniße, so wird das Verhältnißwörtchen ist, dadurch sie zur objectiven Einheit der Perception gebracht werden, und ihnen objective Gültigkeit verschafft werden soll, ihnen weder diese noch
jene geben. Lauter leere Wortformen, die weder das Verstehen 219
noch das Verstandenwerden, weder die objective Einheit noch objective Gültigkeit erklären. Form ohne Materie ist leere Form; jene kann diese weder schaffen noch bewähren.

6. „Alle sinnliche Anschauungen stehen unter den Kategorieen als Bedingungen, unter denen allein das Mannichfaltige derselben in ein Bewußtseyn zusammenkommen kann." †) Ein sonderbares Hysteron Proteron! d. i. ein Vorn-Hinten. Die Kategorieen sind ein in unsrer Sphäre der Begriffe aus menschlichen Erkenntnißen abgezogenes Fachwerk, das seinen Zweck erreicht hat, wenn jeder Begriff in ihm Stelle findet; was sollen sie aber

---

*) S. 139. [120] **) S. 139. [120] ***) S. 140. [120 121]
†) S. 143. [122]

220 zu Erklärung der Verstandeskraft, „als Bedingungen, unter denen allein das Mannichfaltige aller sinnlichen Anschauungen in ein Bewußtseyn zusammenkommen kann.“ Ist unser Verstand rings um unser Bewußtseyn nach diesen Fächern gezimmert? und wie kommt das Mannichfaltige unter der Bedingung einer Wort-Kategorie in ein lebendiges Bewußtseyn zusammen? „Also steht das Mannichfaltige in einer gegebnen Anschauung nothwendig unter Kategorieen als unter Bedingungen, unter denen allein es in ein Bewußtseyn zusammenkommen kann.“ Q. E. D.

7. „Die Kategorie hat keinen andern Gebrauch zum Erkenntniß, als ihre Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung.“ *)
221 Was nützte also ihre leere Form vor und ausser aller Erfahrung? ihre allgemeine und objective Gültigkeit in Objecten überhaupt, die ohne einzelne Objecte nichts bedeutet? Zeigte uns jemand ein in vier Rauten getheiltes mit Namen beschriebenes Glas, das er für mehr als jenen Wunderspiegel der Morgenländer ausgäbe, weil man in ihm nicht nur alle Dinge der Welt sehe, sondern ohne solches auch nichts zu sehen vermöge, fügte aber hintennach bei, daß man darinn ohne Objecte nichts wahrnehme, dies Wunderglas auch nur als ein gewöhnlicher Hausspiegel zu gebrauchen sei, was würden wir von der Abkunft dieses Amulets sagen? Es hieße leeres Stroh dreschen, wenn wir die folgenden Titel

222 8. „Von Anwendung der Kategorieen auf Gegenstände der Sinne überhaupt.“

9. „Transscendentale Deduction des allgemein-möglichen Erfahrungsgebrauchs der reinen Verstandesbegriffe“ und das

10. „Resultat dieser Deduction der Verstandesbegriffe“ weiter verfolgen wollten. Möge Jeder, der diese „einzig-mögliche Bedingungen zum Verstandesgebrauch“ zu brauchen Lust hat, sie im Buche selbst lesen. Wir treten aufs freie Feld, und entlastet von den Wortformeln: „wie man zum Verstande kommen soll?“ fragen wir: wie reihen sich unsre Verstandesbegriffe?

---

*) S. 146. [123]

Von der innern Verknüpfung und Reihung unsrer Verstandesbegriffe. 223

1. Soll unser Verstand verstehen, so muß ein Verständliches vor ihm seyn, das für ihn Bedeutung habe; Verstand ohn alles Verständliche ist ein Unding, so viel leere Wortkapseln wir ihm auch anhängen mögen. Auch ein Zusammensetzen und Hinzufügen, von dem Begriff des Selbstbewußtseyns begleitet, macht nicht das Verstehen aus, so wenig als Worte einer fremden Sprache, wenn wir sie buchstabiren, sylbiren und aussprechen, des Buchstabirens wegen von uns verstanden werden, auch wenn wir uns dieses Buchstabirens und Sylbirens deutlich bewußt sind. Der Sinn des Worts anerkennen ist etwas ganz anderes.

2. Zu Anerkennung dieses Sinnes gehört ein Zwiefaches, 224
Subject und Object, ein Verstehender und ein Verstandenes; sogar wenn ich mich selbst verstehen will, muß ich mein Object werden. Auch im Gegenstande kann der Verstand sein behauptendes Ist oder Ist nicht auf keine Weise anwenden, wenn er nicht unterscheidet. Er unterscheidet den Gegenstand von sich oder etwas in dem Gegenstande, daher ohne Subject und Prädicat kein Urtheil statt findet. Sogar kein Name eines Dinges findet statt, wo nicht ein Zwiefaches wahrgenommen, gesondert und verknüpft wird. Durch Auflösen und Verknüpfen also erkennet der Verstand den Sinn des Gegenstandes, den er als ein geistiges Ganzes sich aneignet.

3. Dies Mehrere sowohl zusammenzufassen als von einander 225
zu sondern, hat uns die Natur nicht leere Anschauungen und Wortformen a priori, sondern wirkliche Sinne, d. i. Organe gegeben, die dem Verstande seinen Stoff[1] nicht etwa nur möglich machen, sondern vorbereiten. Ohne sie und das durch sie Verständlichgewordene ist kein menschlicher Verstand denkbar. Beide sind innig verbunden, die Kraft und ihr Organ; in jede sinnliche Empfindung drängt sich von Kindheit auf beim Menschen Ver-

1) Msc. und A: Sinn

stand; Verstand zu haben sind wir organisiret. Alle Sinnesproben, die ein Kind macht, sind mit Urtheil begleitet, mithin Versuche und Ausbildungen seines Verstandes. Wenn es mit seiner Hand nach dem Monde greift oder die Sonne im Waßer zu haschen
226 gedenkt, so beweisen diese Fehlurtheile, daß es urtheile; daher es kein uneigentlicher Ausdruck ist, zu sagen: der Verstand siehet durchs Auge, er höret durchs Ohr; denn ohne diese Sinne könnte er weder sehen, hören, noch verstehen, folglich auch nicht Verstand seyn. Die Sinne präformiren, d. i. sie bilden ihm das Mannichfaltige zu Einem, das er sich nicht erschafft, sondern anerkennend sich aneignet, und eben hiedurch Verstand ist.

4. Drei Sinne sinds vorzüglich, die ihm dies Mehrere zu Einem nicht etwa nur als einen vermischten Stoff zuführen, sondern vermöge ihrer Form zubilden; vom allwirkenden Verstande sind sie für den Verstand organisiret. Das Auge führt ihm ein Nebeneinander zu; aber wie? geordnet. Dazu sind seine
227 Häute und Flüßigkeiten, sein Krystall und Boden eingerichtet; dazu sind die Gesetze des Lichtes. In einem gesunden Auge ist nur Ein Punct aufs helleste erleuchtet, zu dessen beiden Seiten sich die Gegenstände in der regelmäßigsten Abstufung des Lichts und Schattens gestalten. Für entferntere und nähere Gegenstände, für helleres und schwächeres Licht hat das Auge eine Beweglichkeit sich selbst zu formen, die wir anstaunen, aber noch nicht einsehn.*) So theilet sich das Licht nach den verschiednen Graden seiner Brechbarkeit in unveränderlicher Ordnung; die vestesten und feinsten Gesetze einer Zusammenordnung der Dinge, nach Angränzung,
228 Licht, Farben und Gestalten, kurz eine Logik des Sehens ist dem Verstande durch die Form seines Werkzeuges selbst gegeben. Er kann nicht anders als nach diesen Gesetzen wahrnehmen; wo er fehlurtheilet, führt ihn die Form dieses oder eines andern Sinnes zurecht. Mittelst des Auges lernt er also seine ihm eingebohrne Function, die nichts anders war als ordnend zusammenzufaßen,

*) S. Kästners angewandte Mathem. §. 60—71.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

d. i. zu trennen und zu verknüpfen, aufs feinste üben; wenn
er sie nicht oder schlecht übt, ist er so ungesund, wie ein fehler-
haftes Auge. Dagegen würden ihn erdichtete Anschauungen in
Ewigkeit nichts lehren; in ihnen ist weder Form noch ein Aehn-
liches (*ομολογον*) des urtheilenden Verstandes.

5. Wie das Auge, so das Ohr in dem Nacheinander; es
ist dazu eingerichtet, daß es in Einem Moment drei Momente, 229
den verhallenden, gegenwärtigen und zukünftigen Ton giebt, wo
dann der mittlere nur als die Gränze zwischen beiden schwebet.
Ohne diese Verknüpfung ist kein Gehör möglich; und eben mit
ihr ist dem Verstande Melodie, d. i. eine verknüpfte Tonfolge
gegeben. Verknüpfen könnte er sie nicht, wenn sie das Ohr nicht
bände, mit der Gestaltung dieses ist sie ihm also vor- und zuorga-
nisirt, daß er an ihr als einer Folge dreier gegenwärtiger Augen-
blicke seine Function übe. Wäre unser Sinn nicht also geschaffen,
daß er in Einem ein Drei uns gegenwärtig machen, d. i. den
Ton halten, tragen und übertragen könne, ja müße: so wäre die
Regel der Zeitenfolge, in der das Jetzt nur die Grenze des
Vergangenen und des Zukünftigen ist, dem Verstande unbekannt und 230
unanwendbar. Diese Regel findet er nur dadurch in sich, weil
sie ihm sein Werkzeug unveränderlich vorzeichnet. Er trug sie
dahin nicht, sondern wirkt als ein edles prius, gebrauchend sein
Werkzeug.

6. Ein Gleiches ists mit dem Sinne des Gefühls in
unsrer ganzen Organisation; eine Verknüpfung von Kraft
und Wirkung constituirt unser Gefühl, und ist dieses
Sinnes Basis. Daß, unbewußt uns selber, wie es geschehe?
unser Daseyn wirket, daß Gedanken in uns werden und Glieder
des Körpers unserm Gedanken gehorchen, daß unsre Begierde
Triebe regt und dem Willen Macht folget; dies ist eine so
innige, uns angebohrne Verknüpfung, daß ohne sie wir nicht
daseyn, wirken, leben könnten. Unser Verstand wird dessen 231
unaufhörlich inne, Er selbst ein Lebendiges, ein Handelndes, das
primum mobile, das Kraft und Wirkung vereinigt. Sich selbst

müßte er also vergessen und vernichten, wenn er das Gesetz, wodurch er ist: „Ursache schafft Wirkung“ Einen Augenblick außer Acht laßen könnte. Nicht von der Zeitenfolge (sequela temporis) lernt er dieses Gesetz; er übets wesentlich, zusammenwirkend mit jeder Art von Gefühl und Willenshandlung seines beseelten Daseyns. Ohne Zeitmaas übet ers in seinem Innern, und trägts in jeden Gegenstand über: denn nur durch Anerkennung, durchs Innewerden, mithin durch Verknüpfung einer Ursache und Wirkung wird der Verstand, was er heißt. Jeden Augenblick wird ers
232 mittelst eines neuen Innewerdens, d. i. sofern er sich selbst als Kraft erprobet.

7. Hieraus ergeben sich Gesetze einer dreifachen Verknüpfung, dem Verstande nicht durch Formen a priori, sondern mittelst seiner ihm unablegichen, unentbehrlichen Organisation gegeben:

1. Gesetze der Contiguität, vermittelst des Auges und Lichts im Nebeneinander, durch Einen lichten Punkt auf die bestimmteste Weise ihm durch sein Organ gegeben.

2. Gesetze der Zeitfolge, mittelst des Gehörs und der innern Empfindung im Nacheinander dreier Momente unzerreißbar, unverrückt geltend.

3. Gesetz der Kraft und Wirkung, mittelst seiner selbst
233 und des wirkenden Daseyns, zu dem er gehöret. Mit diesem ist der Verstand selbst ein lebendiges Bild des In-, Mit- und Durcheinander, d. i. einer Verknüpfung der Ursache und Wirkung; nur durch dies Gesetz ist er Verstand. Demnach ist die Verknüpfung und Anreihung unsrer Verstandesbegriffe weder willkührlich, noch durch Denkformen und Anschauungen a priori, sondern, wie der Begriff des Verstandes selbst saget, mit einem ihm gegebnen Verständlichen mittelst bestimmter Formen, d. i. Organe, die wir alle kennen und üben, gegeben. Jede Rückweisung auf ein a priori außer und vor aller Erfahrung ist ein Misbrauch der Sprache, der uns unser selbst, d. i. unsrer Sinne und unsres Verstandes beraubet.

Fanden wir also die Begriffe 234

Seyn,

Daseyn, Dauer,

Kraft

als Urbegriffe unsres Verstandes, so können und müssen wir ihnen zugleich ihr organisches Schema und mit diesem die Verknüpfung der Begriffe nach Gesetzen beigesellen, die mit seinem Organ jedem Verstandesgebrauch zum Grunde liegen.

Erste Reihe der Verständigungen. 235

Kategorie des Seyns.

1.

Lebendiges Seyn.

2.

Daseyn.

Ein verknüpftes Nebeneinander.

Mittelst des Lichts und Auges.

Nach Gesetzen der Contiguität.

3.

Dauer.

Ein verknüpftes Nacheinander.

Mittelst des Schalles und Ohrs.

Nach Gesetzen der Succeßion.

4.

Kraft.

Ein verknüpftes In-, Mit-, Durcheinander.

Mittelst des Gedankens und Erfolgs in einer lebendigen Organisation.

Nach Gesetzen der Causalität.

Diese Analogie unsrer selbst können wir nicht anders als 236
auf Alles außer uns anwenden, weil wir nur durch und mit uns selbst sehen, hören, verstehen, handeln. Wir tragen sie aber nicht in die Objecte über: denn wenn in diesen nichts Verständ-

liches, Hör- und Sichtbares wäre; so exsistirte an ihnen keine
Kategorie, d. i. kein Sinn und kein Verstand. Sogar in die
Conformation der Sinne trägt der Verstand solche nicht über:
denn nicht Er, der diese Conformation nicht einmal verstehet, son-
dern nur gebraucht, einzig und allein der allumfaßende Verstand
des Weltganzen hat ihm diese Conformation zubereitet. Eine
Philosophie, die dem Verstande diese wahre Conformation seiner
Organe nimmt, und ihm dagegen leere Wortbeutel giebt, damit
237 er sie sponte zu seiner Zeit mit Verständnißen füllen möge, ent-
lockt ihn so wie den Gesetzen so auch dem Verständniß seiner selbst,
d. i. seines Verstandes. Organisation ist unsre Form, Wesen
des Verstandes, wie des Verstandenen, ohne welche dieses
ihm nichts, ohne welche er sich selbst aber auch nichts bedeutet.
Er hat diese Form und nimmt sie in Alles, worüber er sich ver-
ständigt.

* * *

Zweite Reihe der Verständigungen.

Die nächste Reihe von Verständigungen, auf die der mensch-
liche Verstand geführt ward, war die: „was ist Das, was da
ist?“ Hier zeigte sich ihm ein unabsehbares Feld von sogenannten
Beschaffenheiten der Dinge, die er erkennen, d. i. sofern er
238 konnte, sich aneignen mußte. Darum, was ein Ding an sich oder
für andre sei? blieb er unbekümmert; was es ihm sei? was für
Eigenschaften es für ihn habe? das war die Frage.

1. Und da zeigt schon das Wort Eigenschaft an, daß von
Anerkennung eines Unterschiedes die Rede sei; unterscheiden
aber kann ich nicht, als wo eine Aehnlichkeit statt findet. Dies
Aehnliche drängte sich dem Menschen zuerst und allenthalben auf:
denn der gemeinschaftliche Begrif von Seyn, Daseyn, Fort-
dauer, Kraft erschien in allem Verschiedenen wieder. Der An-
erkennende durfte also nur sprechen, „dies! das! Dasselbe!
nicht Dasselbe; ein Anders,“ so war die ganze Kategorie des

Unterscheidens gegeben. So viel und verschiedene Eigenschaften ihm 239
an einem Dinge auf Einmal und fast übertäubend vorkamen; er
lud sie alle dem Dinge auf, sobald er sagen konnte: „*es ist
Dasselbe, kein Anderes!*“ Daher in allen Sprachen die zahl-
reiche Menge Beschaffenheiten eines Dinges, (Adjective) die durch
neues Beobachten sich immer vermehrten; alle kamen darinn über-
ein, daß sie dem Dinge *anhingen*, und so ward, ohne daß der
Anerkennende des Anerkannten innere Natur kannte oder kennen
wollte, dem Dinge ein *Name*.

2. Woher nahm der Bezeichnende den Namen? Nirgend
anders her, als aus den *Eigenschaften*, die er am Gegenstande
bemerkte, nachdem diese oder jene andere vorrief; es war ihm ein
bedeutendes Eins aus Vielem. Bei tönenden Dingen, z. B. war
Ton, dem Ausdruck der Sprache am nächsten; das Tönende sprach 240
gleichsam sich selbst aus, und lehrte die Menschen seinen Namen
ihm *nachtönen*. Bei andern war es eine vorrufende Eigenschaft
der *Farbe*, der *Gestalt*, am meisten aber, weil dies auf den
Menschen am lebhaftesten wirkte, *Thätigkeit*, *Bewegung*.

3. Alle alte Sprachen bezeugen dies. Entweder Naturlaute,
oder Infinitiven des *Handelns* (activi) wurden die ersten *Sub-
stantive*; eine grosse Menge ist es in vielen Sprachen noch, nur
durch den Artikel oder sonst durch eine kleine Veränderung bezeichnet.
Dies kleine Zeichen, der *Artikel*, der den Wink der Hand ver-
trat, machte den Schall, die Eigenschaft, die Handlung zum
bestehenden Wesen, dem man alles andre, was und wie es
bemerkt wurde, beifügen durfte. So viel Eigenschaften, z. B. der 241
Stein haben mag; bei uns bekam er vom *Stehen* den Namen:
denn er bestand. So die *Schlange* von ihrem sich schlingenden,
windenden Gange, der *Fluß* vom Fliessen, der *Strom* vom
Strömen, der *Blitz* von seinem schnellen Blick, der *Donner* vom
Schall u. s. — Unterrichtend ists, die Sprachen verschiedener Völker
in dieser Namengebung, d. i. Substanziirung zu vergleichen. Nicht
nur den verschiednen Charakter ihrer Erfinder zeigt solche Ver-
gleichung, sondern auch die verschiednen *Seiten der Dinge*, die

bemerkt werden konnten und das Moment der Bezeichnung
selbst. Allenthalben aber ging der Namengebende Verstand nach
Einem Gesetz zu Werk: „Bezeichne Vieles mit Einem, dem Merk-
242 lichsten, daß wiederkommend das Object dir nicht nur als dasselbe
erscheine, sondern dir auch im Namen die Eigenschaft bemerkbar
werde, die für dich gehöret.“

4. Ob nun gleich natürlicher Weise diese merklichste Eigen-
schaft nicht immer die wesentlichste seyn mochte, indem sehr oft
das Moment der Erfahrung, mithin ein Nebenumstand Anlaß zur
Bezeichnung gab; obgleich eben so natürlich nach dieser einmal-
und einseitig-getroffenen Bezeichnung andre Eigenschaften des Dinges
vorbeigegangen wurden, und deßhalb vielleicht lange im Dunkel
blieben: so verliert deßwegen die Sprache als ein Verstandes-
ausdruck nicht ihren Charakter: denn keine menschliche Charak-
teristik bezeichnet wesentlich und vollständig. Vielmehr ist die eigent-
243 liche Bedeutung der Worte ein Riegel gegen ihren Mißbrauch.
Sprache ist und bleibt auch hier das Lagerbuch des mensch-
lichen Verstandes.

5. Auf dem Wege der Anerkennung des Aehnlichen und
Verschiedenen kam man gar bald auf Gattungen, Geschlechter,
Art. Ein Begrif führte auf den andern, da es nur immer Ein
und Dieselbe Kraft war, die Aehnlichkeit und Unterschiede,
d. i. Eins in Vielem erkannte. Aehnlich ist, was das Bild der
Ahnen an sich trägt; Kinder gleichen den Eltern, Gatten paaren
sich mit einander; natürlich entstand also ein Familienverhält-
niß, eine Genealogie zwischen den anerkannten Dingen, da
Kennen, Erkennen selbst ein Innewerden der Stammesart
244 (kind) bezeichnet. Wähne man doch nicht, daß der sinnliche Verstand
der Menschen, wie man ihn zu nennen pflegt, sich an Allem, was er
mit Der und Die bezeichnete, körperlich-grob einen Mann und ein
Weib gedacht habe. Was sich zu einander fügt, was thätig oder leidend
auf einander wirkt, das nannte er mit diesem gattenden Namen.
Und zwar mit Recht: denn Thun und Leiden ist das grosse Geschäft
der Natur, eine Haushaltung, in der sich Gleiches mit Gleichem,

Aehnliches zu Aehnlichem gattet und paaret. Mit dieser leben-
digen Anerkennung und Erfaßung des Einen im Vielen paarte
und gattete er also nicht nur lebendige, sondern alle thätige und
leidende Dinge. In einigen Sprachen entstand neben ihnen eine
dritte Reihe der Namen, unfruchtbare neutra; meistens aber sind
diese späteren Ursprunges, entweder aus jenen Fruchtbaren oder aus 245
der unmittelbaren Handlung, den Infinitiven, erwachsen.

6. Natürlich gab man diesen Geschlechtern und Gattungen
der Begriffe auch Kinder. Die morgenländischen Sprachen zeichnen
sich insonderheit dadurch aus, daß sie alle Wirkungen und Erfolge,
sogar Werkzeuge der thätigen Kraft, endlich auffallende Darstellun-
gen und Aehnlichkeiten am liebsten mit dem Wort Sohn und
Tochter bezeichnen. Die Kühnheit der Morgenländer gehet hierinn
weit; ihre späteren Uebertreibungen und Misverständniße dieser
einst so natürlichen Bezeichnung liegen zu Tage. Indeß war und
blieb Aehnlichkeit, d. i. Anerkennung des Geschlechts der Dinge,
auch bei dieser Filiation der leitende Begriff des Verstandes bei
allen Völkern.

7. Von Gattungen und Geschlechtern schritt man zu Aner- 246
kennung der Art, (habitus, ἕξις) ein Name, der in unsrer Sprache
seine Verstandes-Ursache selbst ausspricht. Alle Geschlechter nämlich
arten. Sie arten nach und aus; eigenthümliche Art ist in
allen Geschlechtern. Je mehr man also diese beobachtete, und auf
die ganze Art des Seyns eines Dinges merkte, desto umfaßender
konnte man urtheilen, desto gründlicher das Eins im Vielen
bezeichnen. Der Mann hieß weise, der viel Weisen der Dinge
erkannt, und selbst eine verständige Weise sich eigen gemacht hatte.
Der Mann, dessen innerste Eigenschaft gut oder vortreflich war,
hieß ein Mann von guter, edler Art. Höher hinaufsteigen konnte
man mit diesem Begriffe nicht, indem Art sowohl das Eigenthüm- 247
liche des Geschlechts als der Lebensweise nach dem ganzen äußern
Habitus umfaßte. Und so dürfen wir die Kategorie der Frage:
welcherlei ist ein Ding? oder der Qualität, nicht mit leeren
logischen Functionen; sondern mit Verstandesbegriffen, in deren

jedem sein wirkendes Urgesetz: „Erkenne Eins in Vielem" sichtbar ist, vollständig anordnen.

Zweite Kategorie, der Eigenschaften.

1.
Dasselbe, ein Anderes.

2.
Gattungen,

3.
Geschlechter,

4.
Art.

*
* *

248 ## Dritte Reihe von Verständigungen.

Sofort fängt eine Reihe von Verstandesbegriffen unentweichbar an. Was ist innere Art? Wenn sie durch innere Kraft bestehet und forterbt; wie bestehen, wie wirken Kräfte? Da diese Frage ins Innere drang, war sie zu beantworten schwerer, als wo man von außen blos Eigenschaften und Aehnlichkeiten bemerkte.

1. Auf die Frage: „wie bestehet ein Ding? konnte der menschliche Verstand blos antworten: „es erhält sich." Eine sich selbst haltende Kraft legte man also allen auf ihr ruhenden Eigenschaften zum Grunde, und ließ Jene diese tragen, erhalten.
249 So wurden die Begriffe Subject, Substanz, Substantiv gebildet, und denen ihnen zukommenden Eigenschaften, Qualitäten, Attributen, Accidentien, Adjectiven u. s. gleichsam untergelegt, unterworfen, wie auch die Worte Suppositum, Substrat sagen. Damit war freilich nichts erklärt; der Menschenverstand will aber auch nicht erklären, wo er es nicht kann und darf; er will das Eins in Vielem anerkennen und bezeichnen. Also auch die Worte: Kraft, Bestandheit, Werk, Wirkung sollten ihm nicht mehr leisten; daß man ihnen in der Folge so viel Verstandlose Speculationen aufgebürdet hat, daran sind diese Worte selbst unschuldig.

2. Da der Verstand nämlich nur von dem, was ist, einen Begrif, vom Nichts aber keinen hat, als daß es nicht ist: so gnügte er sich hiemit auch in Bezeichnungen der Kraft und Wirkung. 250
Bestand ein Ding nicht, so fiel, so sank es; es schwand und verschwand, d. i. es war für ihn nicht mehr, es ging, wie die Sonne, unter. Auch das Wort Tod heißt nichts anders, als Abgang, Hingang.

3. Kräfte wirken neben-, auf-, in- und durcheinander, freundlich oder feindlich. Im ersten Fall verstärken sie sich; im zweiten beschränken sie oder heben einander auf. Die ganze Natur ist ein Schauplatz solcher Kräfte; der größeste Theil der Verstandessprache ward also auch ein Register des Thuns und Leidens. Verba, thätig und leidend sind gleichsam die Triebräder der menschlichen Rede; die bedeutendsten Substantive sind aus ihnen, d. i. aus Thun und Leiden gebildet. In der Gestaltung der Thuns- und Leidenswörter (verborum) nach Geschlecht, Weise, Personen 251
und Zeiten liegt ein Schatz von Bezeichnungen des ausdrückenden Verstandes.

4. In allen Sprachen ist daher mit Verbis die meiste Aenderung vorgegangen; sie sind aufs vielseitigste ausgearbeitet worden, weil Thun und Leiden die ganze Natur, und wie alles Leben, so auch das Leben der Menschen construiret.

5. So reich aber auch der Vorrath dieser That- und Leidensworte in allen Sprachen ist, in so wenige Hauptarten gehet er doch zusammen in allen Sprachen. Sie mahlen ein Bewegen zu- oder von uns, hinauf und hinab, langsam oder schnell, hart oder gelinde. Das Wirken in oder aus uns bezeichnen sie mit Liebe und Leid, mit Theilnehmung oder Entfremdung. Eine tiefe 252
Innigkeit liegt in diesem Theil der Sprache, in jeder nach ihrer Weise; der bezeichnende Verstand erwies, daß er, gereizt von äußern Gegenständen, empfindend ihren Eindruck, diesen selbst zum Ausdruck machte.

6. Am sonderbarsten nimmt sich die Sprache, wenn sie das Werden der Dinge bezeichnet; konnte sie sich bei diesem Wunder

der Natur anders nehmen? Daß *Etwas* ist, gewährt eine ruhige Ansicht; aber daß *Etwas*, ein Andres aus dem Andern, *werde*?[1] dies ist der Natur großes, tägliches und augenblickliches Wunder. Natürlich ist der Sprache Ausdruck hier abgebrochen und schnell, wie sie dann auch die *Ursache* oder den *Anfang* der Wirkung
253 meistens mit dem kräftigen Er= oder Ur= anzeigt.*) Das letzte Wort deutet nicht nur auf eine frühere Zeit, sondern auch auf einen erwirkten Anfang, den, wenn er aus Schwierigkeiten hervorgeht, Bedeutungsvoll die Sylbe ent= ausdruckt.**) *Zerrinnet* eine Wirkung oder *verlieret* sie sich: so drucken es die traurigen Sylben (*zer*=, *ver*=) aus.***) Allenthalben zeigt sich auch im Gebiet der Kraftäußerung derselbe menschliche Genius, der nie weiter gehen konnte, als daß er in Wirkungen die Ursache *anerkannte*,
254 und ihr *sein* Merkmahl, einen Namen aufdrückte. Also dürfen wir die Kategorie der Frage: „*was vermag das Etwas*? so weit der Verstand blickt, also ordnen:

Dritte Kategorie, der Kräfte.

1.
Bestehend,

2. *Entgegenwirkend*, 3. *Mitwirkend*,

4.
Erwirkend.

* * *

Vierte Reihe der Verständigungen.

Sofort ergiebt sich die vierte *Kategorie des Maasses*. An Alles kann Maas gelegt werden, an *Daseyn*, *Dauer*, *Kraft*.

---

*) Z. B. Erarbeiten, Erstehn, Erringen, Ursache, Urvater u. s.

**) Z. B. Entkommen, Entstehen, Entnehmen u. s.

***) Zerrinnen, verlieren u. s.

1) Im Msc. in „wird" geändert.

Das Maas zwischen Ort und Ort mißet der Raum; Maas der 255
Dauer mißet die Zeit; Maas der Kräfte mißet der Verstand in
Wirkungen, wobei er jene Maaße zu Sinnbildern gebrauchet. Drei
Dimensionen.

1. Maas ist Größen-Bestimmung. Zu genau kann diese
nie seyn: also ist jedes Maas, das bestimmen soll, in Absicht der
Genauigkeit selbst unbestimmbar. Immer kann es genauer genom-
men oder gedacht werden; Raum und Zeit als Maaße sind also
ins Unendliche, d. i. ins Unermeßliche theilbar. Ueber und unter
jeder Zahl, über, unter und außer jedem Raum ist Raum und
Zahl, jener in Weiten, diese in Brüchen denkbar.

2. Des Maasses Grenze mußte also ein Unerreichbares, aber
doch Höchstbestimmendes, ein Moment, der Punct werden. Er,
untheilbar, ward das Ende einer Linie, die ins Unendliche getheilt
werden kann;[1] so endet die Linie eine Fläche, Fläche den Körper. 256
Nichts als Grenzbestimmungen sind diese Begriffe, die in höchster
Genauigkeit nie ausgedruckt werden können; und da zu Bestimmung
diskreter Größen runde Zahlen nicht hinreichten, so verließ die
Rechenkunst des Unendlichen gar alle Zahl, und erfand für ihr
Unendliches Zeichen.

3. Eines der größesten Verdienste des unsterblichen Leibnitz
ists, daß er dies Maas des Unendlichen auch ins Gebiet der Meta-
physik, d. i. unsrer allgemeinsten Begriffe, mithin der Seelenkräfte
selbst brachte. Alle unsre Sensationen sind ihm Fluxionen aus
dem Unmerklichen ins Unmerkliche hinüber reichend; die Klarheit
der Vorstellungen, die ihnen zur Seite gehet, ist eben desselben
Maaßes fähig. Wahr und gewiß ist diese Theorie: denn sie beruhet 257
auf der allgemeinen Idee alles Maaßes; auch an feinen und grossen
Ideen ist sie fruchtbar. Diese Maasbestimmung weiß also von keinem
All als einem geendeten Ganzen; sie schreitet ins Ungemeßene weiter.

4. Nichts anders dachte der gemeine menschliche Verstand,
seit er mit seinen Sinnen wahrnahm. Fuß-, Schritt-, Man-

---

1) A: könne. So auch im Msc., aus anderer Fassung des Satzes
stehen geblieben.

nes=, *Kopfslänge*, *Zoll*=, *Hand*= und *Armbreite*, *Ellenlänge*[1] waren ihm zuerst ein hinreichendes Maas, das dann ein andrer für sich genauer bestimmen mochte. Die Zahl seiner *Finger*, wie seine *Faust*, waren ihm ein Eins, dessen Mehrheit er leicht überzählen konnte; mochte ein andrer die Gelenke der Finger, die Körner, die seine Faust hielt, rechnen. Er maas mit der *Metze*, (wovon *Maas*, *messen* herkommt,) mit dem *Stabe*; die Kör-
258 ner der Metze, die Striche des Stabes mochten weiter gezählt werden. An einem absoluten vollendeten All war ihm nie gelegen. Wo er nicht weiter zu zählen nöthig fand oder nicht weiter zu zählen hatte, das hieß ihm *All*, *Alles*.

5. Misverstanden wäre also der Sinn des Verstandes beim Messen und Zählen, wenn man seinen Begriff ins *Hinzusetzen einer neuen Zahl* zur alten setzte; dies ist kein Verstandeswerk, sondern ein Spiel, eine mechanische Arbeit. Nicht daß $4 + 3 = 7$ sei, ist ein Product des Verstandes, sondern die Anerkennung, daß in $4 + 3$ das Eins siebenmal enthalten sei, ists. So bei den gröbsten und feinsten Maassen. Die Handlung des Verstandes ist Anerkennung des *Eins in Vielem*, wobei das All, ein
259 Unendliches, ungemeßen bleibt, das auch für den Verstand nicht gehöret. Die Glieder dieser Kategorie sind also allesammt idealisch:

Vierte Kategorie, des Maasses.

1.

Punct, Moment.

2.	3.
Unermeßener *Raum*.	Unermeßene *Zeit*.

4.

Unermeßene *Kraft*.

Mit welcher Kategorie wir an die Schwelle der Vernunft treten.

* * *

1) „Zoll — Ellenlänge" in A ausgelassen.

Setzen wir diese Gedankenreihen nach einander, so sieht man: Ein Faden führte sie herbei; Eine Verstandeshandlung „Anerkennung des Einen in Vielem“ hat sie constituiret:

1. 260

Kategorie des Seyns.

Seyn,

Daseyn, Fortdauer,

Kraft.

2.

Kategorie der Qualität.

Dasselbe. (ein Anderes.)

Gattungen, Geschlechter,

Art.

3.

Kategorie der Kräfte.

Bestehend.

Entgegenwirkend, Mitwirkend,

Erwirkend.

4.

Kategorie des Maasses.

Punct, Moment.

Unermeßener Raum, ungemeßene Zeit.

Unermeßene Kraft.

* * * 261

Wer ist, dem beim Anblick dieser Ableitung nicht sogleich vier Wißenschaften, die Hauptwißenschaften des menschlichen Verstandes, in ihren Principien sichtbar werden?

1.

Ontologie.

zur Kategorie des Seyns gehörig.

2.	3.
Naturkenntniß.	Naturwißenschaft.
Kategorie der Qualität.	Kategorie der Kräfte.

4.
Mathematik.
Kategorie des Maasses.

Deren Verhältniße zu einander in diesem Schema durch sich selbst
262 erscheinen. Ontologie liegt allen zum Grunde: denn alle
gebrauchen ihrer Sprache; rechtverstanden ist sie nichts als Philosophie der allgemeinen Verstandessprache. Die Naturkunde, (Naturgeschichte genannt) bedarf ihrer Begriffe, gebraucht solche und bemerkt Eigenschaften der Dinge; sie ordnet Gattungen, Geschlechter, Arten. Die Naturwißenschaft (Physik), ihre reifere Schwester, ordnet Naturkräfte; Anerkennung der Kraft in Wirkungen ist ihr Ziel. Mathematik endlich, zu allen vorigen, insonderheit zur Naturwißenschaft das Maas, wird durch sich selbst ein Denkbild der Vernunft, die in ihrer Art auch misset, zählt, rechnet. Jede der genannten Wißenschaften findet im vorgezeichneten Schema das Principium ihres Daseyns und Fortwuchses. Daß man über die erste, Ontologie, strei-
263 tet, kommt daher, weil man sie in Kategorieen a priori sucht;
und so lange man sie dort sucht, wird man über sie streiten. Ihrer Natur nach ist sie nichts als die reinste Philosophie der Verstandes- und Vernunftsprache.

Zugleich ergiebt sich aus der Tafel selbst der Grund der Zusammenstellung ihrer Begriffe in solcher Zahl und Ordnung. Ein Verständliches muß dem Verstande gegeben seyn, und er verstehet es nur durch Unterscheidung. Das Unterschiedene aber muß er verbinden; sonst kam er nicht zum Verstande des Ganzen. Ein Datum also (Thesis,) und in ihm Disjunction (Analyse) und Comprehension (Synthesis) ordnen sich selbst in vier Glieder, deren letztes, indem es zum ersten zurückkehrt,
264 zugleich zu einer neuen Kategorie weiter schreitet. Die beiden mitt-

leren Glieder, die aus dem ersten entspringen, verbreiten das erste
Glied und geben dadurch das vierte. So z. B. in der Kategorie
des Seyns, wo ohne diesen Begriff weder Raum noch Zeit statt
findet, beziehen diese beide sich disjunctiv auf einander, bis der
erste Begriff eben durch diese Auseinandersetzung im vierten zusam-
mengefaßt vollständig erscheinet. So in der Kategorie der
Kräfte, wo weder aus Streit ohne Einheit, (die ihr Grund und
ihre Folge ist,) noch aus Einheit ohne Streit eine Zusammenord-
nung sich denken läßet; die Kategorie ordnet Streit und Einheit
zum Ganzen der Fortwirkung. Dieselbe Regel ist in der
Kategorie der Qualität und des Maasses sichtbar. Und
wie ihre Glieder, so stellen sich die vier Kategorieen selbst zusam-
men, allesammt mit der Aufschrift des Verstandes: „Anerkenne 265
dich selbst; an jedem Gegebnen erkenne in Vielem Eins, das dir
angehöret."

Wie entstanden also diese Kategorieen? Etwa priorisch, ohne
Gegenstände, von einem andern Wesen dem menschlichen Verstande
als eine Tafel angeheftet, damit durch sie Erfahrung möglich
würde? Offenbar nicht also. Menschlich sind diese Begriffe
gedacht, in einer menschlichen Sprache ausgesprochen; der Actus,
durch den sie hervorgebracht wurden, ist die Handlung des Ver-
standes selbst, und zwar seine einzige, fortwährende Hand-
lung, ohne welche er kein Verstand ist. Sobald der menschliche
Verstand begreift, muß er kategorisiren; er thuts aber weder durch
ein Addiren der Begriffe zu einander, noch durch eine Synthesis, 266
die aus dem Gegebnen hinaus schreitet; sondern durch Erfassung,
Distribution und Comprehension des Gegebnen; das Eine wird
ein Mehreres, das Mehrere wieder zu Einem. Dies Vierfache ist
Ein Actus der Seele; wer diese Tetraktys trennt, vernichtete
das Wesen des menschlichen Verstandes. Synthese und Analyse
sind Mittel; sein Ziel ist Anerkennung des Erkennbaren
durch beide. Durch beide, wechselnd und zusammenwirkend, erwirbt
er sich sein Gut, den Begriff, und spricht: „ich habe ver-
standen."

(267) 4.

Vom Schematismus reiner Verstandesbegriffe.

---

269 „Nun ist klar, sagt die Kritik,*) daß es (außer den reinen Verstandesbegriffen und den Erscheinungen) ein Drittes geben *müße*, was Einerseits mit der Kategorie, anderseits mit der Erscheinung in Gleichartigkeit stehen muß, und die Anwendung der ersten auf die letzte *möglich macht*. Diese vermittelnde Vorstellung muß rein, *ohn' alles Empirische*, und doch *einerseits* intellektuell, *andererseits* sinnlich seyn. Eine solche ist das
270 *transscendentale Schema*." — Also eine dritte Fiction zwischen zwei verschwundenen Fictionen. Die priorischen Visionen, als Luftwesen, wollen zu uns herabkommen, und können nicht, da sie hienieden nichts Gleichartiges finden, ohne ein transscendentales *Schema*. Da aber auch dies Schema ohn alles Empirische seyn soll, mithin jene zum Empirischen nicht hinabbringen kann, so lehnt die Zwischenleiter, auf der sie hinunter müßen, oben und unten an Nichts.

„Das Schema ist an sich selbst jederzeit nur ein *Product der Einbildungskraft*."**) So ist es nicht rein: denn unsre Einbildungskraft ist nur eine Schülerin der Erfahrung. „Aber indem die Syn-
271 thesis der Einbildungskraft keine *einzelne* Anschauung, sondern *die Einheit in der Bestimmung der Sinnlichkeit allein* zur Absicht hat, so ist das Schema doch *vom Bilde zu unterscheiden*. Diese Vorstellung

---

*) S. 177. [141] **) S. 179. [142]

von einem allgemeinen Verfahren der Einbildungskraft, einem Begriff
sein Bild zu verschaffen, nenne ich das Schema zu diesem Begriffe."
Also ist das Schema ein Bild und kein Bild? Und eine Einbildungs-
kraft, die ohn alle einzelne Anschauungen der ganzen Sinn-
lichkeit ein Schema zu geben weiß, welch ein Panurgus!

„In der That liegen unsern reinen sinnlichen Begriffen nicht Bil-
der der Gegenstände, sondern Schemate*) zu Grunde. Dem Begriff von 272
einem Triangel überhaupt würde gar kein Bild desselben jemals adäquat
seyn. Das Schema des Triangels kann niemals anderswo als in Gedanken
existiren, und bedeutet eine Regel der Synthesis der Einbildungs-
kraft in Ansehung reiner Gestalten im Raume." — An der
Regel reiner Gestalten im Raum denke ich kein Schema, weder
des Triangels noch Cirkels. Denkt man unter der Regel ein Bei-
spiel, z. E. einen Triangel, so denkt man sich solchen, wie er uns 273
in den Sinn kommt; merke ich, daß von einem rechtwinklichten die
Rede sei, so muß ich, wenn ich mir vorher durchs Ungefähr einen
gleichseitigen gedacht hätte, das Bild ändern.

„Der Begriff vom Hunde bedeutet eine Regel, nach welcher meine
Einbildungskraft die Gestalt eines vierfüßigen Thiers allgemein ver-
zeichnen kann, ohne auf irgend eine einzige besondre Gestalt, die
mir die Erfahrung darbietet, oder auch ein jedes mögliche Bild,
das ich in concreto darstellen kann, eingeschränkt zu seyn.**) —
Unter der Gestalt eines vierfüßigen Thiers allgemein darf ich
mir nicht eben einen Hund, sondern warum nicht auch Pferd und 274
Esel denken. Soll ich es mir aber „ohne irgend eine Gestalt,
die mir die Erfahrung darbietet, ohne jedes mögliche Bild, das
ich in concreto darstellen kann" denken, so denke ich an der

---

*) Man sagt nicht Axiomate, Theoremate, Dogmate, Philosophemate,
sondern Axiome, Theoreme, Dogmen, Philosopheme; also müßte man auch 272
Schemen sagen. Was Schemen im Deutschen heiße, darüber s. Frisch
Wörterbuch. Er nennet es eine leere Gestalt, ein Butzenantlitz; und das
wären wirklich die Schemate a priori. Der Name Schematismus ist wahr-
scheinlich aus Bako genommen, der aber ganz etwas Anderes und Reelleres
damit wollte. S. L. III. Cap. 4. de augmentis Scientiar.

**) S. 180. [143]

Regel (denn kein vierfüßiges Thier läßt sich ohne Thiergestalt und ohne vier Füße denken) gar nichts.*)

„Dieser Schematismus unsres Verstandes in Ansehung der Erscheinungen und ihrer blossen Form ist eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir der Natur schwerlich jemals
275 abrathen und sie unverdeckt vor Augen legen werden." **) — Unsre Seele hat viele Tiefen, die Einbildungskraft in ihren Gestaltungen übt viel verborgene Künste und Handgriffe; ihr aber einen, den sie nicht übt, auch nicht üben kann, sich Bilder in abstracto ohne jedes mögliche Bild in concreto, einen Hund als allgemeine Regel ohne Hundsgestalt vorzustellen,[1] gelingt nur der transscendentalen Einbildungskraft a priori, die ohne alle einzelne Anschauung die ganze Sinnlichkeit schematisiret.

Der Verfaßer giebt Beispiele seiner „transscendentalen Schemate transscendentaler reiner Verstandesbegriffe über-
276 haupt." Das reine Bild aller Größen (quantorum) vor dem[2] äußern Sinn ist der Raum.***) Warum Er? Bei dem Begriff einer Größe (quanti) denkt man allenfalls einen Gegenstand im Raume, nicht den Raum selbst. Er ist nicht Größe, geschweige das Schema aller Größen. „Das Schema aller Gegenstände der Sinne ist die Zeit." †) Zeit ist das Schema keines Gegenstandes, geschweige aller und zwar sinnlichen Gegenstände, mit denen sie nichts gemein hat. Zeit ist ein Maas der Dauer, und verlangt selbst ein Schema. „Das reine Schema der Größe (quantitatis) als eines Begriffs des Verstandes ist die Zahl, welche eine Vorstellung ist, die die succeßive Addition von Einem zu Einem zusammen befaßt." Als successive Addition von Einem zu
277 Einem ist die Zahl kein Schema eines Begriffs des Verstandes;

*) Let any man try to conceive a triangle in general, which is neither Isosceles nor Scalenum, nor has any particular length, nor proportion of sides; and he will soon perceive the absurdity of all the scholastic notions with regard to abstraction and general ideas. Hume Essays XII.

) S. 181. [143] *) S. 182. [144] †) S. 182. [144]

1) „unterzuschieben" ist ausgelassen.

2) K: für den

Anerkennung der Einheit im Mehreren ist Zahl, wie ihre Symbole selbst zeigen. Sieben z. B. werde ich schwerlich durch sieben Puncte hinter einander schematisiren, die ich in Einen deutlichen Blick nicht fassen kann, also wieder überzählen müßte. Durch über und neben einander gesetzte gleichsam zu einer Figur geordnete Puncte werde ich dem Auge sichtbar machen, in wie Vielem sich das Eins finde.

Wenn vollends der Verfaßer seine Kategorieentafel schematisiret, so giebt er langweilig-dunkle Formeln statt Schemen.*) „Das Schema der Realität, z. B. ist die continuirliche Erzeugung derselben in der Zeit, die bis zum Verschwinden hinab oder von der Negation 278
zur Größe der Empfindung hinaufsteigt."**) Wem ist Realität je unter dieser Formel erschienen? die nicht sie, die Realität, sondern etwas ganz anders, das Maas unsrer Empfindung von ihr anzeigt. Wer wird sich das Seyn durch Nichtseyn, die Realität des Gegenstandes durch sein Verschwinden imaginiren?

„Das Schema der Substanz ist die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit."***) Zeit thut nichts zur Substanz. Wenn das Zufällige vom Bestehenden auch nicht getrennt würde, so soll das Schema sagen, was Substanz an sich sei, nicht was ein fremder Begriff von ihr wegführe.

„Das Schema der Ursache und Causalität eines Dinges über- 279
haupt ist das Reale, worauf, wenn es nach Belieben gesetzt wird, jederzeit etwas Anderes folgt. Es besteht also in der Succeßion des Mannichfaltigen, sofern sie einer Regel unterworfen ist."†) Aus welchem Belieben wird das Reale gesetzt? und ists Causalität, wenn etwas Anderes, was es auch sei, darauf, nicht daraus folget? Sind Succeßion und Ursache Eins? Und wenn sie einer Regel unterworfen ist, welcher Regel? Das Schema drückt weder den Begriff aus, den es ausdrücken soll, noch ists ein Schema.

„Endlich das Schema der Gemeinschaft, (Wechselwirkung) der wechselseitigen Causalität der Substanzen. Sie soll das Zu- 280

*) S. 182. [144] **) S. 183. [144] ***) S. 183. [144]
†) S. 183. [144]

gleichseyn der Bestimmungen der Einen mit denen der Andern seyn, nach einer allgemeinen Regel.“ *) Gewiß eine friedliche Ehe, aus deren Zugleichseyn weder Gemeinschaft, noch Wechselwirkung, noch Causalität wird. Nach diesem Schema-Epitaphion liegen die Todten im Grabe. Das Schema der Möglichkeit, des Daseyns, endlich gar der Nothwendigkeit, aufzuführen sei mir erlaßen; sie sind weder Schemata, noch ausdrückende Formeln. Ueberhaupt mußte diese ganze Schematopöie mißrathen, da sie von einem Unbegriff, (der Vorstellung eines Triangels, der alle Gestalten der Triangel, eines Hundes, der alle Hundesgestalten vorstellte) ausging. Laßet
281 uns, vergeßend diese dunkeln Formeln, von Denkbildern des menschlichen Verstandes reden.

Von Denkbildern menschlicher Verstandesbegriffe.

1. Da ohne ein Verständliches kein Verstand denkbar ist, so sind innere Denkformen ohne Gegenstände schon ihrem Namen nach leere Schemen, (μορμολυκεια) die nicht einmal verständliche Wortformeln geben; dagegen, Eindruck des Gegenstandes wird dem Organ, und dadurch dem anerkennenden Sinn sofort ein geistiger Typus. Durch eine Metastasis, die wir nicht begreifen, ist uns der Gegenstand ein Gedanke.

2. Und da jedes Organ seine Typen empfängt, da Bilder,
282 Töne, Gerüche, Geschmacks- und Gefühlsarten sich in Ansehung ihrer Beschaffenheit nicht, höchstens in Ansehung des Grades ihres Eindrucks vergleichen lassen, so wird unser innere Sinn, das sensorium commune, das aller dieser verschiedenen Eindrücke inne ward, nothwendig eine Versammlung der Abdrücke, (Ektypen) sehr verschiedner Typen.

3. Wie diese sich im Nerv des Organs fortpflanzen, wie sie materiell aufbehalten werden u. s., wißen wir nicht. Das Bild, das meine Seele empfängt, ist ganz ihrer Art, nicht das Bild auf der Netzhaut des Auges; es ist von ihr empfangen, in ihre

*) S. 183. [145]

Natur metaschematisiret. Indeßen wars vom Eindruck veranlaßet, und sofern ein geistiges Bild einem körperlichen ähnlich seyn kann, ist es ihm ähnlich.

4. Die Einbildungskraft behält diesen geistigen Typus, 283
die Erinnerung weckt ihn auf, der Traum stellet ihn dar, andre Seelenkräfte erhellen ihn, machen ihn gar zum Triebe. Menschen, denen Ein Sinn fehlt, ermangeln der Typen dieses Sinnes; ein Blinder der Farben- und Bildtypen, ein Taubgebohrner der Typen des Schalles, des Tons, des Wortlauts u. s.

5. Längst ist die Stuffenleiter bemerkt, die bei diesen Ein- und Abdrücken aus der Entfernung entsteht, in welcher der einwirkende Gegenstand vom Organ seyn darf. In diesem Fall nämlich mußte ein Mittleres (Medium) zwischentreten, das den Gegenstand dem Sinn zubereite, und dessen Typus ihm gleichsam zubilde. Dem Auge thut dies das Licht, dem Ohr die Luft,
sofern sie den Schall bildet und fortträgt; hiedurch, insonderheit 284
bei Ohr und Auge, erweitert sich nicht nur die Sphäre des Sinnes, sondern es wird auch (wunderbare Zwischenkunft!) zu Bildung reinerer Typen durch dies Intermedium Raum gewähret. Gegenstände, wenigstens Theile von ihnen, die sich dem Sinn aufdrängen, schreiben mit lebhaften, aber groben und verworrenen Zügen sich ihm ein; die Typen des Auges und Ohrs sind abgesetzter, reiner, heller und klarer.

6. Und diese beiden Sinne selbst — wie verschieden sind nicht nur ihre Abdrücke, sondern auch die Arten ihres Eindrucks von einander; gewißermaasse sind sie Feinde gegen einander und schränken einander ein. Indem das Auge ein Neben-
einander dem innern Sinn metaschematisiret, zwingt das Ohr 285
uns, Dinge, die nach einander sind, in ganz andern, eben so künstlichen Typen aufzunehmen. Zu gleicher Zeit werden wir also fortwährend in zwei Richtungen gezogen, und unwiderstehlich gewöhnt, nicht nur beide zu verbinden, d. i. beiderlei Typen durch einander zu erklären, Erscheinungen des Auges durch Töne des Ohrs und gegenseitig; sondern unser Verstand kann auch nicht anders

als in beiderlei Kunstformen seine Begriffe unverrückt und zu gleicher Zeit gestalten. Durchs Nacheinander wird von ihm das Nebeneinander, Dies durch Jenes zu einer helleren Ordnung bestimmt; entfernte Gegenstände drücken sich durch Töne succeßiv in uns; dunkle, mit Augenblicken verschwundne Laute bleiben vor uns durch
286 Gestalten. So typisirt der Verstand, und so ward (durch welche Förderung es auch geschehen seyn möge) aus Verbindung zweier dem Schein nach einander entgegengesetzter, einander aber unentbehrlicher Sinne, unter Leitung des Verstandes — Sprache.

7. Und zwar eine Sprache durch Articulation. Articulationen der Sprache wurden dem Menschen, der sich vermittelst Auge und Ohrs im Besitz so vieler innern lebendigen Typen fand, gleichsam Nothgedrungen ein Abbild derselben. Er mußte, er wollte äußern, was er in sich sah und fühlte; so ward, unterstützt von Stimme und Gebehrden, den innern Abdrücken[1] seiner Seele ein lautbares Merkmahl, das Wort. Zwischen beiden Sinnen, dem Ohr und Auge und den verschiednen Eindrücken, die
287 beide gewährten, drängte es sich hervor; es ward der empfangenen Eindrücke typisirender Ausdruck. Ein neuer Metaschematismus tönender Gedankenbilder. Wozu Gebehrden nicht hinreichten, die feinsten Typen der Seele drückte ein Ton aus.

8. Ein Ton; und dies war (wofür mans oft hält), kein Nachtheil für das Bedürfniß der Menschen. Töne rollen fort; sie folgen, wie das, was sie bezeichnen sollen, Begebenheiten, Empfindungen, Gedanken, schnell auf einander. Das Plötzliche des Vorfalls weckt einen plötzlichen Verkündiger desselben, den Laut. Auch der Wechsel der Empfindungen wird durch die biegsame Menschenstimme vielfach, reich, natürlich bezeichnet. Die Stimme tönt auch in der Nacht und auf alle Seiten; da das Auge nur, wenn und
288 wo es siehet, Gestalten wahrnimmt. Die Stimme ruft ins Herz; sie tönt im Innern nach; sie haftet gewaltig, da Gedankenbilder, die dem Auge vorschweben, als eine gemahlte Oberfläche vorüber

---

1) Msc.: der innern Abdrücke

schweben, und vielleicht dem Innern nichts sagen. Sobald das
Bild aber rufend kommt, zerreißt es den Faden unsrer Gedanken,
und stört alle Ruhe der Seele. Menschen, die Gedankenbilder,
als Gegenstände des Auges, in sich umhertrugen, gingen ruhig
einher; sobald ihnen diese, mit Stimme [1] begleitet, zumal in der
Nacht, im Traum, oder bei plötzlichen Vorfällen lautend zukamen,
glaubten sie sich durch sie wie durch eine höhere Zusprache gerufen;
sie mußten folgen. Erinnerungen an Gestalten der Abwesenden
geben ein ruhiges Andenken; das Wiederkommen ihrer Stimme mit
Bewegung, mit Handlung begleitet, bringt sie lebend zu uns; sie 289
gebieten unsrer Seele. Wenn also Gedankenbilder eindringen,
wecken, einander schnell folgen, wenn sie regsam bezeichnen, dau-
rend in uns hallen und wiederhallen sollen, so mußten sie tönen.

9. Daß sie hiemit weniger mahlten, war dem Begriff der
Sache, mithin dem Verstande selbst zuträglich. Nur etwa Be-
wegung oder Geräusch, Schall, Langsamkeit und Schnelle, Sanft-
heit und Heftigkeit kann die Sprache durch ihre Modulation mahlen;
Begriffe, Empfindungen mahlt und mahle sie nicht. Jene wollen
gedacht, diese empfunden seyn; beide soll die Sprache nur wecken,
daß die Seele sie sich aus eigner Kraft hervorbringe, nicht an den
Wortbildern hafte. Deshalb tönt und klingt die Sprache ätherisch.
Ein grober Sinn ists, der, wenn die Seele begreift oder erfaßt, 290
wenn sie anschauet, findet, erfindet, jedesmal ans Begreifen
und Erfaßen der Hand, ans Anschauen und Finden durch ein
Glas denken mag, unter dem Vorwande, daß diese Ausdrücke
ursprünglich Bilder, Metaphern gewesen. In diesem Verstande
ist die ganze Sprache Allegorie: denn jederzeit drückt in ihr die
Seele ein Andres durch ein Andres aus, (*αλλο αγορευει,
αλλο νοει,*) Sachen durch Zeichen, Gedanken durch Worte,
die im Grunde nichts mit einander gemein haben. Mit demselben
Recht sie also das Begreifen mit der Hand ein Erfaßen nennen
konnte; mit eben dem und einem innigern Rechte konnte sie das

---

1) A: Stimmen

291 Ergreifen und Erfaßen mit ihrer eigensten Kraft, dem Verstande, also nennen: denn hier ward die Sache mehr die Ihrige als durch jenes Ertasten. Trägheit oder Hohlsinn ists, in Bezeichnungen solcher Art am Bilde zu haften oder Bilder zu fliehen, als ob sie den Gedanken widerstünden. Daß sie den Gedanken andeuten, ist ihr Zweck; und daß ein Bildausdruck dies oft viel reiner und vollständiger als Sinnlos-lange Wortformeln thue, daran ist kein Zweifel. Selbst die Mathematik ist voll Bildausdrücke; den Verrichtungen der Analysis liegen sogar Dichtungen zum Grunde, bei denen der Lehrer zeigt, was sie bedeuten, d. i. was man in ihnen suchen und nicht suchen soll.

10. In der Sache selbst liegt es, daß, je abgezogner ein Begriff ist, sich das Bildhafte seines Ausdrucks mindere, bis es
292 zuletzt ganz zu verschwinden scheinet. Die höhere Ordnung des Begriffes nämlich gebot, daß nach und nach Merkmale der niedern Ordnungen von ihm gesondert würden, dagegen aus Vielen Ein Hauptmerkmahl desto heller ans Licht trat; mithin ward der Ausdruck vom Mannichfaltig-Sinnlichen entkleidet. Da indeß der helleste Begriff immer noch ein Eins im Mehreren darstellen muß, mithin eine Anschauung höherer Art giebt, so kann ihm das Bildhafte nie ganz entnommen werden. Die Algebra selbst mit ihren Zahlen und Zeichen, durch Ordnung, Stellung, Verwandlung und Minderung derselben hat dieses Bildhafte (es betreffe Größe oder Operation,) aufs genaueste bestimmt, und eben hierauf die Sicherheit ihres Geschäfts gegründet. In der Philosophie ging
293 man leider nicht also zu Werk. Der Genius der Metaphysik möge es wißen, unter welchem Bildhaften die Scholastiker sich ihre Entitäten und Quidditäten gedacht haben; und eben so wiße Ers, was Anschauungen und Denkformen vor aller Erfahrung für Schemata haben,

> where Entity and Quiddity
> the Ghosts of defunct Bodies fly. U. f.

11. Hier also liegt der Knäuel der Verwirrung, der die metaphysische Sprache solange zum babylonischen Dialekt gemacht

hat, wahrscheinlich auch, uns Deutschen zumal, lange noch machen
wird. Da man sich nämlich bei speculativen Begriffen keine *grobe*
Bilder der Erfahrung denken konnte, nahm man, wie der Zufall
sie gab, aus dem Zusammenhange der Sprache, aus Erinnerungen,
wo und wenn man das Wort zuerst gehört hatte, oft aus dem 294
Schalle des Worts selbst Züge zusammen, und formte daraus eine
Nebelgestalt, wie die „Kritik" sie angiebt, ein *Schema*. Man
bildete sich ein, aus Spontaneität des Verstandes mit demselben
bezeichnen zu können, was man äußerst dunkel imaginirte, worinn
man seine Nebengefühle mischte, oder wobei man gar nichts als
Schälle oder Lettern dachte. Bei dem Wort *Essenz* z. B. hing
dem Einen eine Erfahrung aus der Chemie, bei dem Wort *Sub-
stanz* dem andern ein Geschmack aus der Schüßel an, die ihm
seine dunkle Wortgestalt bilden halfen. Der Eine dachte sich den
Raum, dies *breite* Nichts, als einen schwarz- oder blaugefärbten
Fleck, begrenzte damit als mit einer Decke die gesammte Sinnlichkeit
und erhob dies Phantasma zu einer ewigen Anschauung. Der 295
Andre zog die Zeit, (ein *langes Nichts*) als eine Linie hin, in
der Punctweise ein Augenblick dem andern folge, und glaubte damit
Substanzen, ja gar Ursache und Wirkung erklärt zu haben. So
ferner. Dergleichen *Wahnbilder* schleichen in metaphysischen Unter-
suchungen umher; unbemerkt begleiten sie und modeln die Gedanken.
So lange des Schriftstellers dunkler *Schematismus* dem unsern
nicht widerspricht, gehen wir mit ihm; gerathen beide in Zwist,
dann erst fragt man: „wie konnte das der Schriftsteller sagen?"
Gefällig modelt man sich nach ihm, brauchet das Wort wie Er
und manche Jünger oder Streiter fragten jene Cardinalsfrage:
dove ha pigliato? nie. Daher man zuletzt Widersprüche, Amphi-
bolieen, Antinomieen der Vernunft unumgänglich hielt, andre aber 296
die ganze Metaphysik als einen *Wortkram dunkler Schemate*
verwarfen. Nicht vom Verstande und der Vernunft, sondern, wie
es ihr Name sagt, vom Misbrauch der Sprache, mithin der Ver-
nunft und des Verstandes rühren diese Amphibolieen her, von
unbestimmter Erfaßung der Begriffe und ihrer Bezeichnung durch

trüglich-dunkle Schemate. Ein leidiges quid pro quo sind sie, aus Nebenbegriffen und falschen Wortformen erwachsen. In diesen Wortformen unterscheiden sich zuweilen, durch ihre Sprache verwöhnt, ganze Völker; ihre Metaphysiker stritten und verstanden einander nie. Wenn zwischen *Clarke* und *Leibnitz* der Streit noch so lange fortgesetzt wäre, glaubt man, der Britte hätte dem Deutschen sich gefüget?

297 12. Gewohnte Wortformen nennet man *Formeln*; hüte man sich vor ihnen, sobald sie unübersehlich-lang sind oder unverständliche Worte enthalten. Auch der Form nach sind sie sodann schlechte *Formeln*. Denn was heißt Formel, als eine verständlich-kurze, genau bestimmende *Form*? Ziehen sie sich wie krumme Linien mit Lücken und Abweichungen hin und geben keine Figur; beim letzten Wort haben Ohr und Seele längst vergeßen was das erste sagte, so sind sie *Larven*, nicht Formen. Gehe man die *Schemate* der Kritik durch; wer wird in den Worten „die Vorstellung des Realen als ein Substratum der empirischen Zeitbestimmung überhaupt“ den Begrif der *Substanz*? in der „Succeßion des Mannichfaltigen, insofern sie einer Regel unterworfen ist“ den Begrif der
298 *Causalität*? im „Zugleichseyn der Bestimmungen Einer Substanz mit den Bestimmungen der andern nach einer gewißen Regel“ die *Wechselwirkung*? unter der „Bestimmung der Vorstellungen eines Dinges zu irgend einer Zeit“ seine *Möglichkeit* denken? Legt diese Schemate als Räthsel vor; wer sie nicht auswendig lernte, wird schwerlich das Wort des Räthsels finden.

13. Auf keine andre Weise ist diesem Uebel zu entkommen, als wenn man drei Dinge, *Sache*, *Begriff* und *Wort* rein unterscheidet. Unser *Begriff* macht die *Sache* nicht, weder möglich noch wirklich; er ist nur eine Kunde derselben wie *wir* sie haben können, nach unserm Verstande und unsern Organen. Das *Wort* macht sie noch weniger; es soll nur aufrufen, sie kennen zu lernen,
299 ihren Begriff festhalten und reproduciren; *Begriff* und *Wort* sind also auch nicht Eins und Dasselbe. Dies soll die Andeutung jenes seyn, sein Abdruck kann und soll es nie werden. Wer also

sich an Formeln gewöhnt, als ob er den Begriff, an Begriffe,
als ob er die Sache habe, wer alle unter sich verwirret und
glaubt, Schemate stellen Verstandesbegriffe dar, hat sich mächtig
getäuschet. Mit Einer nichtssagenden Wortformel ($\sqrt{}$ — 1.) konnte
er ein ganzes Wörterbuch dunkler Formeln einleiten, die alle so
wenig als jene erste Wortformel bedeuten. Sie sind Gestalten,
wie sie auf dem Brocken erscheinen sollen, scholastische Phantasmen,
die man ehedem mit dem ausdrückenden Namen Wortkram nannte.

Unsre Zeit dränget und treibt. Wie viel Sachen haben wir
kennen zu lernen! wie viel reelle Kenntniße zu erlangen und 300
anzuwenden! und wie weit gehen uns andre Nationen in richtiger
Bestimmung der Sprache vor! Sollten wirs gestatten, daß unsre
gesunde Verstandessprache ein Körper voll transscendentalischer [1]
Bandwürmer, voll langhinschleichender Wortschemate werde? Es
wird die Zeit kommen, da man einen großen Theil der über die
„kritische Philosophie“ geschriebenen Wörterbücher als die Regel ansehen
wird, wie philosophische Begriffe nicht müßten ausgesprochen, oder,
wie Kaisersberg sagt, nicht müßten gewortet werden. Komme
diese Zeit bald.

14. Und warum wollten wir sie nicht heranfördern? Der
Schematismus reiner Verstandesbegriffe, wie ihn die
Kritik will, ist, gleich ihren reinen Anschauungen und Denkformen
a priori eine Bestandlose Dichtung. Schemen oder Schemate 301
sind die trüben Hefen, von vergangnen Eindrücken dem Gedächtniß
oder der Einbildungskraft auf dem Grunde zurückgeblieben, aus denen
man jetzt solche und andre Gestalten wahrsaget; vierfüßige Thiere
ohne vier Füße, Triangel ohne drei Winkel u. s. Im Niedersatz
der gemeinen Rede, wo auf deutliche Bestimmung nichts ankommt,
mögen sie ihre Stelle behaupten; wo aber ein Verstandesbegriff rein
angegeben werden soll, müßen sie weg, diese dunkeln Schemate.

15. Auch erniedre man den menschlichen Verstand nicht so
tief, daß man ihm die Gabe zu schematisiren, d. i. unbestimmte

---

1) Msc.: transscendentischer

Nebelformen zu schaffen, als eine Leiter andichte, auf der allein
302 er zur Erfahrung gelangen konnte. Denn sind diese Schemen nicht Worte? Worte aber bis auf den kleinsten Theil der Rede entstanden an Gegenständen; und gerade sind dies die abgegriffensten Worte, Wortschatten, die man *σκιαματα*, nicht *σχηματα* nennen sollte. Der menschliche Verstand hat eine viel höhere Kraft, als dunkel zu schematisiren; er kann seine erfaßten Merkmahle durch Worte ausdrücken, er kann sprechen, daß man die Dinge sehe und ihn vernehme.

16. Hiemit theilet sich nach den vier Regionen seiner Begriffe auch der Ausdruck (*εκτυπωσις*) des Verstandes. Im Felde der allgemeinen Erkänntniß, wo von Seyn, Daseyn, Dauer, Kraft nach ihren ersten Erfaßungen die Rede ist, herrschen zuerst sinnliche Vorstellungen; sie constituiren den Gemeinsinn, und sind das
303 Grundgewebe aller Sprachen. Je mehr Dinge und Eigenschaften der Dinge der menschliche Verstand auf dies dunkle Gewebe trägt, an Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, an Geschlechtern, Gattungen und Arten, desto reicher und heller in Figuren wird nach und nach seine Verstandessprache. Eine Vernunftsprache wird sie, je mehr er den Verknüpfungen zwischen Ursache und Wirkungen nachforscht; bis sie über das Maas der Dinge am liebsten sich durch Zeichen ausdrückt, und die Worte selbst als mathematische Zeichen sich gleichsam nur zuzählet. Statt eines öden Schematismus tritt also unter der wirksamen Kraft des anerkennenden Verstandes ein Ausdruck seiner Begriffe hervor, der nach Beschaffenheit seiner erkennbaren Dinge von Stuffe zu Stuffe an Klarheit zunimmt:

304 Ausdruck (*εκτυπωσις*) der Verstandesbegriffe.

I.

Ueber Seyn,

Seyn,

Daseyn, Fortdauer,

Kraft der Dinge

die sinnliche, gemeine Verstandessprache.

II.	III.
Ueber Eigenschaften der Dinge.	Ueber Ursache und Wirkung.
Dasselbe, Ein Andres,	In sich bestehender,
Gattungen, Geschlechter,	Freundlich= Feindlich=
Art	Fortwirkender Dinge
die klärere Verstandessprache.	die deutlichere Vernunftsprache.

IV.

Ueber Maas.
Seine Bestimmung,
Im unermeßenen Raum, In unermeßener Zeit,
In unermeßener Kraft,
die genaueste, d. i. mathematische Sprache.

Zu erweisen ist, daß, sobald sich der Verstand aus Einer Region 305
in die andre verirret, z. B. daß, wenn Gattungen zu bestimmen ihm Zweck ist, er metaphysiciret, oder wenn Ursachen erforschend, er in der verworrenen gemeinen Sprache redet, sein Ausdruck in einen Schematismus ausarte, der seinen eignen Zweck aufhebt. Denn was nicht reiner Ausdruck des Begriffs, sondern nur sein Schema ist, war nur die Frucht eines schematischen, d. i. Wortspielenden Schattenverstandes. Sinn kann durch nichts dargestellt oder vertreten werden, als durch sich selbst; ein Schema seiner ist Leersinn.

17. Da in ihrer Zusammenordnung die Kategorieen selbst kein Zauberschema, sondern die Handlung (actus purus) des wirkenden Verstandes sind: so muß nicht nur in Classen und Arten
des Vortrages der Begriffe, sondern in Bildung der Begriffe selbst 306
die gesammte Sprache ein Ausdruck des anerkennenden Verstandes seyn und als solcher ihre lebendige Form bewähren. Die allgemeine philosophische Sprachlehre erweiset dies aus und in jeder menschlichen Sprache. Die ersten Begriffe von Seyn, Daseyn, Fortdauer, Kraft gaben selbstständige Worte (nomina und pronomina substantiva) mit Vor= und Zusätzen des Ortes und der Zeit, als ihren Bestimmungen (Präpositionen) und Modificationen (casus). Die an ihnen bemerkten Eigenschaften gaben

unselbstständige Worte, (nomina und pronomina adiectiva) die Dasselbe oder ein Andres in Geschlechtern, Gattungen, endlich der Art nach bezeichneten; welche Aehnlichkeiten und Unterschiede, als
307 selbstständige Begriffe gedacht, neue Bestandwörter mit bestimmenden Artikeln und Endungen wurden. Die in den Dingen bemerkte Kraft schuf sich gleichfalls ihren Ausdruck, verba. Die verba substantiva Seyn, Werden u. s. bezeichnen diese Kraft selbstständig; thätige und leidende Verba weisen sie auf ihren Gegenstand hin; so ward die Welt der Vernunft, d. i. der Ursachen und Wirkungen bezeichnet. Das Maas der Dinge endlich druckten Zahlwörter, Grade und mancherlei andre Partikeln aus; der Grundbau der Rede in allen Sprachen ist Typus Eines zusammenhangenden Acts des wirkenden Verstandes.

308 Grundriß der Sprache als Typus einer zusammenhangenden Verstandeshandlung.

1.
Selbstständige Worte.
mit Bestimmungen
Des Orts, Der Dauer,
Der Kraft,
(nomina und pronomina substantiva mit Präpositionen)
der Grund aller Sprachen.

2.
Eigenschaften,
Dasselbe, Ein Andres,
(Nomina und Pronomina adiectiva,)
die durch Artikel und Endungen neue
Substantive,
Geschlechter, Gattungen,
Art werden.

3.
Kräfte,
In sich bestehend,
(Verbum substantivum,)
Gegen=Mitwirkend,
(Activa, passiva)
Erwirkend.
(Media.)

4.
Maas
sich ausdrückend
in Zahl=, Größe=, Stuffenworten.

Welchen Grundriß der Sprache des Verstandes die verknüpfende 309
Vernunft nachher in Gliedern vermehrt und enger verbindet. Er
selbst führet sich in seinen wesentlichen Theilen auf das zurück, was
jeder Satz (Proposition) enthält, auf ein Selbstständiges und
minder Selbstständiges, durch eine Bezeichnung der Kraft
(verbum) getrennet oder verbunden.*)

18. So erscheinet dann, wie die Sprache a priori erfunden
sei. Vermöge der eigenthümlichen Kraft des Verstandes ward sie
an Gegenständen, sie anerkennend erfunden; aus sich selbst, 310
ohne diese, bringt der Verstand selbst keine Schatten (*σκιαματα*)
hervor. An Gegenständen aber erfreuet der Verstand sich seiner
priorischen, d. i. innern Kräfte, und drückt sich selbst ab in jedem
Satz, in jedem Worte. Nicht anders als nach seiner Natur und
Regel konnte er wirken; kein Gegeustand gab oder lieh ihm diese.
So viel Fehltritte er in Erfaßung und Bezeichnung der Dinge
begangen haben mag, so erwies er seine priorische Kraft, ein ihm
gegebnes und mit ihm gegebnes posterius zu erfaßen und
zu bezeichnen. Jedes andre Schema Gegenstandlos aus seiner
dunkeln Urtiefe gezogen, ist ein Nichts, ein Wahnbild.

Velut aegri somnia vanae
Finguntur species.

---

*) Ein ziemlich unbekannt gebliebenes Buch: Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre von J. W. Meiner, Leipz. 1781. verdienet hier eine rühmliche Erwähnung. In manchen Theilen kam der Verfaßer weiter, als Harris und andre kamen; das Schätzbarste des Werks ist der Ueberblick des Ganzen.

(311) 5.

Metakritik

des

Systems aller Grundsätze

des reinen Verstandes.

---

313 „System aller Grundsätze des reinen Verstandes.“*)

Man erwartet viel an diesem Namen: denn der Verfaßer erklärt sein Geschäft dahin, „die Urtheile, die unser Verstand unter kritischer Vorsicht wirklich a priori zu Stande bringt, in systematischer Ordnung darzustellen.“**) Weniger erwartet man dabei, da er sich sogleich „auf diejenigen Grundsätze, die sich auf die Kategorieen (seine Kategorieen) beziehen,“ einschränkt, und die mathematischen Grundsätze selbst ausdrücklich ausschließt,***) „weil sie nur aus der Anschauung, aber nicht
314 aus dem reinen Verstandesbegriff gezogen sind.“ Wie? Sind mathematische Grundsätze nur aus der Anschauung, aber nicht aus dem reinen Verstandesbegriff gezogen? Stehn Anschauungen und reine Verstandesbegriffe einander entgegen? Sind sie ohne jene, jene ohne diese möglich? Und was hieße es endlich, „Grundsätze aus der Anschauung ohne Verstandesbegriffe ziehen?“

„Das System der Grundsätze des reinen Verstandes fängt mit einem obersten Grundsatz aller analytischen Urtheile, und einem andern obersten Grundsatz aller synthetischen Urtheile an.“ Und diese wären unverbunden? sie stünden beide nicht unter Einem

---

*) S. 187. [147] **) S. 187. [147] ***) S. 188. [147]

obersten Grundsatz? Synthesis und Analysis sind Theilhandlungen 315
Eines Verstandes, Methoden; wie leicht können sie in einander verwandelt werden, da im Grunde Eine ohne die Andre nicht seyn kann? Kein Urtheil des Verstandes kann ohne Auffindung des Merkmahls (Analyse) und ohne Verbindung des Prädicats mit dem Subject (Synthese) gedacht werden.

„Der oberste Grundsatz des analytischen Urtheils ist der Satz des Widerspruchs; der oberste Grundsatz aller synthetischen Urtheile soll seyn: ein jeder Gegenstand steht unter den nothwendigen Bedingungen der synthetischen Einheit des Mannichfaltigen der Anschauung in einer möglichen Erfahrung."*) Da der erkennende Verstand mit
möglicher Erfahrung, mit nothwendigen Bedingungen u. f. 316
nichts zu thun hat; so heißt, vom Nebel getrennt, der Satz nichts als „was ich erkennen soll, muß mir erkennbar gegeben seyn; ich erkenne nur, was und wie es mir erkennbar ist." Nichts weiter. Mithin ists mit dem ersten Grundsatz Eine Regel des Verstandes.

Die Kritik der reinen Vernunft schreitet hierauf zu einer „systematischen Vorstellung aller synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes," und giebt sie nach dem Modell der Kategorieen in einer Tafel.**) „Alle Grundsätze des reinen Verstandes sind:

1. 317
„Axiomen
der
Anschauung.

2.
Anticipationen
der
Wahrnehmung.

3.
Analogieen
der
Erfahrung.

4.
Postulate
des
empirischen Denkens
überhaupt."

---

*) S. 193. [149. 152] **) S. 200. [154]

„Diese Benennungen sind mit Vorsicht gewählt, um die Unterschiede in Ansehung der Evidenz und der Ausübung dieser Grundsätze nicht unbemerkt zu lassen. Die beiden ersten, die einer intuitiven Gewißheit fähig sind, sollen die mathematischen Grundsätze, die beiden letzten, die einer blos
318 discursiven Gewißheit fähig sind, die dynamischen Grundsätze heißen;" durch welche Eintheilung sich die eben ersehene Stellung der Claßen selbst ändert. Nach dieser zweiten Exposition wäre der Inhalt der Tafel:*)

1.	2.
„Quantität. Axiome der Anschauung.	„Qualität. Anticipationen der Wahrnehmung.
Grundsatz.	Grundsatz.
Alle Anschauungen sind extensive Größen."	In allen Erscheinungen hat das Reale, was ein Gegenstand der Empfindung ist, intensive Größe, d. i. einen Grad."

319 Und sofort wird das Mangelhafte ihrer Construction offenbar Da Quantität nicht bloß extensive, sondern auch pro- und intensive Größen begreift, so gehörte das Principium der zweiten Claße der ersten zu; und die zweite steht leer,**) da intensive Größe der Empfindung in der Qualität derselben nichts bezeichnet.

Noch weniger ergiebt sich, wie diese Sätze „Principien aller Urtheile über Quantität und Qualität" der erste gar „Principium aller
320 Axiome" heißen möge, da ihm der Verfaßer einen Beweis zu geben nöthig gefunden.***) Bedürfen Axiome keines Erweises; sollte ihr

*) S. 202—218. [155—165]

**) Daß Epikur das Wort προληψις nicht im Sinne des Verfaßers gebraucht habe, wie S. 208. behauptet wird, ist bekannt. S. Kerns diss. Epicuri προληψις, s. anticipationes sensibus demum administris haustae, non vero menti innatae. Götting. 1756.

***) S. 202. [155]

oberster Grundsatz deßen bedürfen? Endlich sind beide Sätze, als
Principien betrachtet, unerwiesen. Anschauung, ein Zustand der
Seele, weiß in sich von keiner extensiven Größe; im Angeschauten
selbst vernichtet diese die Seele, sofern sie anschaut. Nennet vollends
der Verfaßer extensive Größe „diejenige, in welcher die Vorstellung der
Theile die Vorstellung des Ganzen möglich macht, und also nothwendig vor
dieser vorhergeht, so daß jede Erscheinung nur durch succeßive Synthesis von
Theil zu Theil erkannt werden könne, und daß sich darauf die Mathematik
der Ausdehnung (Geometrie) mit ihren Axiomen gründe;"*) so steht dies
alles der Erfahrung entgegen. In jeder Anschauung geht noth- 321
wendig die Vorstellung des Ganzen in seinen Theilen der Vor-
stellung dieser voraus; so lange ich noch aggregire, und Theilweise
schreite ohne den Begriff des Ganzen, ist keine Anschauung denkbar.
Indem ich den Triangel und Cirkel mit der Hand ziehe, bringe
ich zwar einen Theil nach dem andern hervor; um aber zu ihrer
Hervorbringung die Hand anzulegen, mußte ich den anschauenden
Begriff des Ganzen, des Triangels, des Cirkels in meiner Seele
schon haben. Aus einzelnen Theilen werden diese nicht zusammen-
gesetzt, nicht aggregiret. So bei jeder Linie und Figur. Der
Begriff der Mathematik, statt sich auf solch Principium zu grün-
den,**) würde dadurch zerstört: denn selbst, wenn Mathematik 322
analysirt, hatte sie, was sie zur Anschauung bringen will, den
Begriff des Ganzen. Nicht „Mathematik der Ausdehnung" ist
Geometrie: sondern wißenschaftliche Maasbestimmung der Größen,
die im Ausgedehnten erscheinen. Unbekümmert um diese Ausdeh-
nung behandelt Mathematik ihre Verhältniße als Verstandeswesen,
die sie der Ausdehnung gleichsam enthebet. Groß oder klein
gezogen ist ihr ein Winkel, ein Triangel gleich; klein oder groß
hat ihr Cirkel 360 Grade. Und dann, wo ist beim Punct, der
allen mathematischen Erscheinungen zum Grunde liegt, wo ist in
den Anschauungen der Algebra extensive Größe?

Mit der Pro- und Intension ists nicht anders. In der
kleinsten Zeit denke ich mir nicht „den succeßiven Fortgang von einem 323

*) S. 203—206. [156—158] **) S. 204. [157]

Augenblick zum andern, wo durch alle Zeittheile und deren Hinzuthun endlich eine bestimmte Zeitgröße erzeugt wird.*) So wenig eine Linie aus Puncten zusammengesetzt ist, so wenig besteht die Dauer aus Augenblicken, aus denen sie etwa, wie ein Haufe aus Sandkörnern, accumulirt würde; wie jener der Punct, so ist dieser der Augenblick blos Grenze. Ebenfalls ist das Verhältniß der Zahlen (7 + 5 = 12) nicht aus Theilen ohne ein Ganzes dem Verstande zu einem Ganzen erwachsen; der Begriff des Ganzen, Einheit in Mehrerem, Zahl, war ihm in jedem Gliede (7. 5. 12.) wie im Eins selbst da und gegeben. Der Grad intensiver Größe endlich
324 macht weder im Anschauen noch im Empfinden das Reale der Erscheinung oder Empfindung; er mißet es nur und setzt es voraus, ohne es auszumachen oder zu erweisen.

Vollends als „Principien der Urtheile" was sollen diese Sätze? Weder aus noch nach ihnen ist zu urtheilen, d. i. Quantität und Qualität zu bejahen oder zu verneinen; als oberste Kriterien aller Sätze, die zu diesen Kategorieen gehören möchten, sind sie ganz unbrauchbar, da sie das Wesen der Quantität und Qualität weder enthalten, noch fast berühren.

Die Grundsätze des reinen Verstandes, die hier dynamische genannt werden, leiden unter einer gleichen Verwirrung. Sie sollen „eine blos discursive, obgleich völlige, nicht aber intuitive Gewißheit haben. Da sich das Daseyn der Dinge nicht construiren
325 läßt, so werden sie nur auf das Verhältniß der Dinge gehen und keine andre als blos regulative Principien abgeben können. Da ist weder an Axiome, noch an Anticipationen zu denken; nicht als Grundsätze des transscendentalen, sondern blos des empirischen Verstandes können diese Analogieen ihre alleinige Bedeutung und Gültigkeit haben, mithin auch nur als solche bewiesen werden, daß folglich die Erscheinungen nicht unter die Kategorieen schlechthin, sondern nur unter ihre Schemate subsumirt werden müßen."**) — Ist dies, warum stehen sie unter den Kategorieen? was nützt ihre Deduction a priori, wenn sie nur durch Schemata

---

*) S. 203. [156] **) S. 221 u. f. [167—168]

der Einbildungskraft, die aus den Sinnen entspringt, zu construiren sind? Hier ist ihre vorgebildete Zusammenordnung.*)

3. 326

„Causalität."

„Analogieen der Erfahrung."

Grundsatz.

Erfahrung ist nur durch die Vorstellung einer nothwendigen Verknüpfung der Wahrnehmungen[1] möglich.

Erste Analogie.

Grundsatz der Beharrlichkeit der Substanz. Bei allem Wechsel der Erscheinungen beharret die Substanz; das Quantum derselben wird in der Natur weder vermehret noch vermindert.

Zweite Analogie.

Grundsatz der Zeitfolge nach dem Gesetz
der Causalität.

Alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetz der Ursache und 327
Wirkung.

Dritte Analogie.

Grundsatz des Zugleichseyns nach dem Gesetz der Wechselwirkung oder Gemeinschaft.

Alle Substanzen, sofern sie im Raum als zugleich wahrgenommen werden können, sind in durchgängiger Wechselwirkung.

4.

„Die Postulate
des empirischen Denkens überhaupt."

1. Was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung (der Anschauung und den Begriffen nach) übereinkommt, ist möglich.
2. Was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung (der Empfindung) zusammenhangt, ist wirklich. 328

---

*) S. 218—274. [165—197]

1) A und Msc.: Wahrheiten

3. Deßen Zusammmenhang mit dem Wirklichen nach allgemeinen Bedingungen der Erfahrung bestimmt ist, ist (existirt) nothwendig.

Welch ein Heer völlig gewißer Analogieen und Postulate im Felde des gesammten empirischen Denkens hätten wir an diesen Grundsätzen! Die Frage ist nur: woher sind sie? und wie kommt der Verstand dazu, sie in solcher Allgemeinheit, unter dem grossen Siegel der Nothwendigkeit behaupten zu dürfen? z. B. „Bei allem Wechsel der Erscheinungen beharret die Substanz; das Quantum derselben wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert. Alle Substanzen sind in durchgängiger Wechselwirkung. U. f." Kennet der Verstand die
329 gesammte Natur in allem Wechsel der Erscheinungen und ihrem quanto? Kennet er alle Substanzen in ihrer durchgängigen Wechselwirkung? oder weiß Er, der Verstand, auch nur, was, Erscheinungen entgegengesetzt, Substanz sei? Legt er dabei blos Worte zum Grunde, z. B. „alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetz der Verknüpfung der Ursache und Wirkung," da dann im Wort Ursache freilich schon die Wirkung gesetzt, das Gesetz der Verknüpfung beider aber nichts weniger als gezeigt ist: so wird mit solchen Behauptungen nichts behauptet. Und wie verhalten sich dann diese Grundsätze zu einander? wie kommen sie zu der Würde oberster Principien? und welches ist ihr Principium, ihr Grundsatz?

Zuerst also der Name Analogieen. „In der Philosophie
330 bedeuten Analogieen etwas sehr Verschiedenes von demjenigen, was sie in der Mathematik vorstellen. In dieser sind es Formeln, welche die Gleichheit zweener Größenverhältniße aussagen, und jederzeit constitutiv, so daß, wenn zwei Glieder der Proportion gegeben sind, auch das Dritte dadurch gegeben wird, d. i. construirt werden kann. In der Philosophie aber ist die Analogie nicht die Gleichheit zweener quantitativen, sondern qualitativen Verhältniße, wo ich aus drei gegebnen Gliedern nur das Verhältniß zu einem vierten, nicht aber dies vierte Glied selbst erkennen und a priori geben kann, wohl aber eine Regel habe, es in der Erfahrung zu suchen, und ein Merkmal, es in derselben aufzufinden."*) Uebel wäre

---

*) S. 222. [167]

es, wenn die Wißenschaften in ihren Benennungen Einer Operation des menschlichen Verstandes so disharmonirten; dem ist aber nicht 331
also. In der Mathematik ist Analogie, was sie in der Philosophie ist, Aehnlichkeit der Verhältniße. Daß in jener die Aehnlichkeit bis zum Einerlei genau seyn kann, entspringt aus der Art der Dinge, die ins Verhältniß gesetzt werden; es sind rein ausgedruckte Größen, in deren erstem Gliede der Exponent so bestimmt als im letzten, in den datis wie im quaesito erscheinet. Da in der Philosophie die Glieder der Verhältniße nicht Qualitäten allein, sondern Gegenstände mit allen ihren Qualitäten, Facta mit vielerlei Umständen, endlich Worte von mancherlei oft versteckter Bedeutung sind: so sind freilich die Data so wohl als das Quaesitum in der Philosophie selten, wie jene Größen der Mathematik, rein bestimmt; der Begriff der Analogie aber, d. i. die Hand- 332
lung des Verstandes, die Verhältniße setzt, ist dort und hier dieselbe. Dort wie hier muß das zufindende Glied die Natur und Art der gegebnen Glieder haben; dort wie hier soll der Verstand das Einerlei in mehreren gegebnen Fällen erkennen, und um dies thun zu können, ist: „die Glieder des Verhältnißes möglich rein zu setzen," seine erste Regel. Daß übrigens auch in der Mathematik der obere Begriff, unter welchem die Analogie steht, oft versteckt sei, und durch die Analogie nur annähernd gefunden werde, ist bekannt. Eigentlich also giebts nicht Analogieen, sondern Analogie, d. i. Aehnlichkeit der Verhältniße, die der Form nach auch bei veränderter Materie und Sache in allen Wißenschaften dieselbe bleibet.

Welches ist nun die Regel der Analogie für die Erfah- 333
rung? „Analogie der Erfahrung ist die nothwendige Verknüpfung der Wahrnehmungen;" Wohl! was aber knüpft diese Wahrnehmungen nothwendig? „Die Zeit! Die Bestimmung der Existenz der Objecte kann nur durch ihre Verbindung in der Zeit überhaupt, mithin durch a priori verknüpfende Begriffe geschehen, die jederzeit zugleich Nothwendigkeit bei sich führen." *) Dadurch wird nichts, geschweige alles nothwendig ver-

*) S. 219. [166]

knüpfet. Die Zeit knüpfet nichts; Ursachen und Folgen knüpfen
sich in der Zeit. Ohne Data wirklicher Gegenstände wird durch
ein bloßes Maas der Dauer weder wirkliche noch mögliche Erfah-
rung. Da überdem jedes daurende Wesen seine eigne Zeit hat, so
334 kann ein angenommenes allgemeines Idealmaas der Gesammt-
dauer aller Wesen so wenig der verknüpfende Exponent aller Wahr-
nehmungen seyn, daß er vielmehr als ein fremder falscher Expo-
nent vom Gefragten seitab führet. Die drei aus angeblichen drei
modis der Zeit vorgeführten Analogieen aller Erfahrung
werden dies klar zeigen.

1. Aus dem modo der Zeit, daß sie beharrlich sei, soll
der Grundsatz entspringen,*) daß „bei allem Wechsel der Erscheinungen
die Substanz beharre, und das Quantum derselben in der Natur weder
vermehrt noch vermindert werde;“ wie folgt dies? Was hat Zeit mit
dem Wesen der Substanz oder dem Unwesen der Erscheinung zu
335 thun? geschweige mit dem allgemeinen Quanto der Substanz in der
Natur? und was heißt dies allgemeine Substanz-Quantum?
Daß allen Veränderungen etwas Beharrliches zum Grunde liege,
erkennet der Verstand; wie jenes Beharrliche aber aus dem Begriff
der Zeit folge, in der nichts Beharrliches ist, erkläret dies unbe-
wiesene Dogma nicht. Ihr, der Räuberinn sowohl als der Her-
führerinn aller Zufälligkeiten, und zwar ihrer Beharrlichkeit soll
die Beharrung der Substanz mit einem nie vermehrten, nie ver-
minderten Quanto anvertrauet seyn? So wäre die beharrende Welt
nicht dem Rücken einer Schildkröte, nicht dem Stäubchen auf einem
Schmetterlings-Flügel einmal, (denn die Zeit ist noch ein Min-
deres als dies Stäubchen) sondern einem Wahnbilde anvertrauet,
336 das nur in Gedanken da ist. Ueberhaupt will ich, wenn von
Causalität die Rede ist, nicht wißen, was Beharrlich und Zufällig,
(Substanz und Accidens) sondern was Ursache und Wirkung sei.
Auch hat der Verstand keinen Begriff von einem allgemeinen, nie
vermehrten, nie verminderten Quanto aller Substanzen. Als Regel

*) S. 224. [169]

der Analogie geht also dieser angebliche Grundsatz verlohren; er ist
unerwiesen, hieher ungehörig und führet zu nichts.

2. Aus dem Modo der Zeitfolge soll der Grundsatz ent-
springen:*) „Alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetz der Ver-
knüpfung der Ursache und Wirkung!“ Entspringet er daher? Zeit-
folge gewähret den Begriff von Succeßion; nicht aber von Ursache 337
und Wirkung, geschweige von deren nothwendiger Verknüpfung.
Wie Vieles folgt zu Einer Zeit auf einander, was als Ursache
und Wirkung nicht mit einander verknüpft ist! und dies geheime,
veste Band, wie kann es die Zeitfolge, ein Sachleerer Begriff
knüpfen? Daß man sich die Ursache gewöhnlich vor der Wirkung
denket, daß, wenn zu Hervorbringung dieser eine Zeit gehöret, oder
wenn die Wirkung nicht sogleich sichtbar wird, wir zwischen beiden
eine Zeit meßen, dies erklärt in der Hervorbringung nichts. Sobald
unser Verstand Ursache und Wirkung anerkennt, vernichtet er das
Bild dieser Zwischenzeit, indem er die Ursache wirkend, die
Wirkung in der Ursache siehet, mithin Einen Begriff im andern
denket.

„Wenn wir also erfahren, daß etwas geschieht, so setzen wir 338
dabei, jederzeit, voraus, daß irgend etwas, vorausgehe, worauf
es nach einer Regel folge.“**) Nicht dies setzen wir voraus, sondern
daß etwas dasei, woraus das Andre folge. Vorüber, verschwun-
den, = 0 kann jenes nicht seyn, sonst könnte es nicht Ursache von
= 1 werden; und eben die Regel suchen wir, nach der die Wirkung
aus ihm, nicht auf dasselbe folget. „Diese Regel ist, daß in dem,
was vorhergeht, die Bedingung anzutreffen sei, unter welcher die
Begebenheit, jederzeit, d. i. nothwendiger Weise folgt.“***) Diese[1]
Bedingung aber ist nie die Zeitfolge, sondern das Wirkende in
ihr, wornach eben gefragt wird. Die gegebne Regel also ist kein 339
Aufschluß, sondern eine Tavtologie der Frage. „Also ist der Satz
vom zureichenden Grunde der Grund möglicher Erfahrung, nämlich der

---

*) S. 232. [173] **) S. 240. [177] ***) S. 246. [181]

1) A: Die

objectiven Erkenntniß der Erscheinung in Ansehung des Verhältnißes derselben in der Reihenfolge der Zeit." — Der Satz des zureichenden Grundes hat mit der Reihenfolge der Zeit nichts zu schaffen; er kann in diesem ihm fremden Begriff keinen Erweis finden. Auch Dinge, die als Ursache und Wirkung zusammen exsistiren, müßen in einander gegründet seyn, nicht durch die Zeit, sondern durch die Beschaffenheit ihres Daseyns. „Demnach ist die Zeitfolge allerdings das einzige empirische Kriterium der Wirkung in Beziehung auf die Causalität der Ursache, die vorhergeht." *) Die blosse Zeitfolge
340 ist kein Kriterium des Causalzusammenhanges beider; oder den gemeinsten Trugschlüßen wäre die Pforte weit geöfnet. Dadurch, daß Eins auf das andre folgt, werde ich aufmerksam zu forschen, ob Eins mit dem andern in Causalverbindung stehe? oft ists; oft ist es, der Zeitenfolge ungeachtet, nicht; ists aber, und habe ich die Verbindung wahrgenommen, so vergeße ich der Zeitfolge als eines fremden Umstandes und spüre dem Grunde jener Verbindung selbst nach. Der ganze Grundsatz hat uns also über die Regel des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung nicht nur nichts gesagt, sondern auch, indem er einen fremden unfruchtbaren Nebenbegriff, die Zeitfolge, der Causalfolge unterschob, auf einen Irrweg der trüglichsten Suppositionen geführet.

341 3. Aus dem Modo des Zugleichseyns der Zeit soll der Grundsatz entsprießen: **) „Alle Substanzen, sofern sie im Raum als zugleich wahrgenommen werden können, sind in durchgängiger Wechselwirkung." Freudig erschrickt man vor dem ungeheuren Aufschluß, alle Substanzen in durchgängiger Wechselwirkung zu sehen; bald aber verschwindet die Freude: denn worauf beruht der Aufschluß? Daß Dinge „als zugleich wahrgenommen werden können." Gern gesteht jedermann ein, daß wenn sie nicht zugleich wären, keine Wechselwirkung zwischen ihnen statt fände; wie aber aus diesem Zugleichseyn und meiner Wahrnehmung die Wechselwirkung entstehe, vollends daß „alle Substanzen, sofern sie, im Raum,

*) S. 249. [183] **) S. 256. [187]

als zugleich wahrgenommen werden können, in durchgängiger Wechsel- 342
wirkung seyn," gleich als ob sies ohne diese Wahrnehmung, und zwar im Raum, nicht wären, dies ist entweder Offenbarung oder das leerste Dogma. Welcher menschliche Verstand hat Substanzen als Substanzen wahrgenommen? und alle Substanzen, im Raume? und wie folgt daher ihre durchgängige Wechselwirkung? Als ob der Raum eines Thalamus, und das Zugleichseyn in ihm ein die Wechselwirkung treibendes Philtrum wäre. Baculus und pluvia [1] sind durch Raum und Zeit verbunden; sie werden wahrgenommen, mithin sind sie „in Wechselwirkung, in realem Einfluß (in commercio reali, non tantum in communione)."

Wie weit übrigens diese Grundsätze vom ersten Begriff einer Analogie sich entfernen, lehrt der Anblick. Bei jeder Analogie 343
suche ich einen Exponenten gleicher oder ähnlicher Verhältniße; ist dieser in Einem dieser Sätze zu finden? Daß an den Dingen der Welt Einiges wechsele, ein Andres bleibe, sehen wir; nach welcher Regel es wechsle und bleibe, wollten wir wißen; wo ist die Regel? Daß Ursachen und Wirkungen einander oft folgen, da sie auch mit einander bestehen können, ja ein Moment des Zusammenseyns zwischen beiden seyn muß, sehen wir; die Regel ihrer Verbindung war unsre Frage. In keiner der drei Analogieen wird uns diese, dagegen in der ersten und dritten Beweislose Sätze gegeben, zu denen der Verstand sich nimmer versteigen sollte. Wenn der Verfaßer endlich glaubt,*) daß diese seine „Gesetze a priori 344
eine Natur allererst möglich machen, daß seine Analogieen die Natureinheit im Zusammenhange aller Erscheinungen unter gewißen Exponenten erst darstellen," so ist dies ein Glaube außer aller Analogie der Vernunft: denn diese Grundsätze stellen nichts dar; sie machen nichts möglich. Wenn er seine Beweisart seiner Sätze als die „einzig-mögliche," verkleinernd jede andre Beweisart, rühmt:**)

*) S. 263. [191] **) S. 262—265. [192]

1) Im Msc. gestrichen: So hätte die alte Formel recht: „der Stock steht im Winkel, darum regnets."

so möchte man wünschen, er hätte sie, da sie doch nicht Axiome sind, als Lehrsätze schlicht dogmatisch erwiesen.

* * *

„Die Postulate des empirischen Denkens überhaupt“ dürfen
345 uns nicht aufhalten: denn sie sind, wie die Kritik selbst gesteht, leere Sätze, die nicht hieher gehören.*) Möge die transscendentale Vernunft „die artigen Fragen: ob das Feld der Möglichkeit größer sei, als das Feld, was alles Wirkliche enthält, dieses aber wiederum größer, als die Menge desjenigen, was nothwendig ist?“ beantworten; der urtheilende Verstand scheuet diese Höhe, geschweige daß er, aus seiner Function schreitend, über das Gesammt-Mögliche, Daseyende, Nothwendige in Postulaten absprechen wollte. „Postulate des empirischen Denkens überhaupt“ — was sind sie? und zwar diese Postulate?

* * *

Müde vom Durchwandern öder Wüsten voll leerer Hirn-
346 geburten im anmaaßendsten Wortnebel, wird der Leser sich gern erholen. Wir wollen unsre kunstlose Tafel der Begriffe eines anerkennenden Verstandes vor uns nehmen, und sehen, wie eben so kunstlos, theoretisch und praktisch, jedes Feld dieser Begriffe in seinem Grundsatze sich selbst ausspricht. Der Grundsatz aller kann kein andrer seyn, als: „der menschliche Verstand erkennet was ihm erkennbar, in der Weise, wie es ihm, seiner Natur und seinen Organen nach, erkennbar ist.“

1.

Die erste einfachste Claße,

Die Kategorie des Seyns,

Seyn,

Daseyn, Fortdauer,

Kraft,

*) S. 266. [192]

spricht sich selbst aus. — Wie aber? Etwa: „alles Seyn ist an 347
Raum und Zeit gebunden? in Raum und Zeit enthalten?“ Das
hieße die wesentlichsten Begriffe an zwei von ihnen abgeleitete
Phantasmen heften. Vielmehr sagt der Grundsatz:

1. *Theoretisch.* *Daseyn offenbaret sich selbst. Es
setzt seinen Ort. Es hat seine Dauer, durch Kraft.* Wie,
wenn und woher es diese Kraft erlangt? seit wenn es sie besessen
habe? ob es mit ihr auf andre wirke? ob andre darauf wirken?
von dem Allem ist die Frage nicht. Es ist *da* und hat seinen
Ort, auf dem es *dauret*. Neben ihm entstehe für andre *Raum*,
seine Dauer werde durch innere oder äußere Veränderungen gemeßen,
so entstehe *Zeit*; Raum und Zeit sind nicht sein inneres Wesen. 348

2. Der *praktische Grundsatz* dieser Kategorie spricht sich
selbst aus: „Verwirre die Begriffe nicht; mache nicht Raum und
Zeit zu Anschauungen, zu Formen. *Daseyn erkenne an, das
sich, Kraft seiner und deiner, organisch dir darstellt.*

2.

Die zweite Kategorie war

Kategorie der Eigenschaften der Dinge.

Dasselbe, (ein Andres.)

Gattungen, Geschlechter,

Art.

Ihr Grundsatz spricht sich selbst aus:

1. *Theoretisch.* „*Was du anerkennest,* (wahrnimmst,
empfindest,) *ist Dasselbe oder ein Anderes. Jenes und* 349
*Dieses zeiget sich dir in Merkmalen, die einer Zusammenordnung
fähig sind.*“

2. *Praktisch.* „*Erkenne und ordne.* Bemerkend Unterschiede
und Aehnlichkeiten dieser und höherer Art, erkenne im Vielen
das Eine; im Einen das Viele; nur so nimmst du wahr.“ Ein
reicher Grundsatz zu gemeinschaftlicher und wechselnder Uebung
unsrer muntersten Erkenntnißkräfte, des Scharfsinns im Unterscheiden,
des Witzes im Vergleichen, des Verstandes im Anerkennen

und Ordnen. Nicht die Naturgeschichte allein, alle Wißenschaften freuen sich der Anwendung dieser Kräfte; sie führen Gedankenreihen herbei und ordnen die Bemerkungen des Lebens. Mittelst ihrer
350 treibt der menschliche Geist im grossen Vorrathshause von Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Naturwesen sein fortwirkend Geschäft.

3.

Die dritte Claße der Verstandesbegriffe,

Kategorie der Kräfte.

In sich wirkend,

Entgegen-, Mitwirkend,

Erwirkend,

spricht sich selbst aus:

1. Theoretisch. „In Wirkung zeiget sich Kraft. Ihre Arten sowohl als ihre Tendenzen und Erfolge im Zusammenhange der Natur müßen durch Beobachtung erkannt, durch Versuche erforscht und angewandt werden."

351 2. Praktisch. „Beobachte, erkenne, wende sie an." Der Mensch ist ein Herr der Schöpfung nur durch den Gebrauch ihrer Kräfte.

Nicht der Naturwißenschaft allein, auch der Geschichte und Erfahrung giebt dieser Grundsatz Leben. Auch in diesen spielen Naturkräfte, deren Triebfedern und Arten, deren Tendenz und Erfolge fortwährend zu bemerken und anzuwenden sind. Die Natur ist dem Menschen ein Endloses Reich der Kräfte.

4.

Auf dem vierten Felde der Begriffe endlich spricht die

Kategorie des Maasses,

Punkt, (Moment,)

Ungemeßener Raum, unermeßene Zeit.

Unermeßene Kraft

sich am klärsten aus. Sie sagt

1. Theoretisch. „Alle dein Maas im Endlosen ist 352
Etwas, was du bestimmen mußt.“ Je zweckhafter und feiner,
desto beßer; nur nimm es nie für ein beendetes All. Ueber jedes
Feine läßt sich ein Feineres denken.

2. Praktisch. „Wende dies Maas auf Alles an,
worauf du kannst,“ auch auf Kräfte, Empfindungen, Hand-
lungen, Gedanken. Das Schwächste und Stärkste, das Dunkelste
und Helleste sind mit einander verbunden; unserm Verstande sind
beide Tendenzen Endlos.

Bekannt ists, daß die Mathematik durch die Wißenschaft des
Unendlichen die größesten Fortschritte gewonnen; der Philosophie,
in welche diese Wißenschaft des Unendlichen Leibnitz gebracht, in
welcher Lambert sie fortgeführt hat, stehen ihre wahren Fort- 353
schritte noch bevor. Nur durch Maas schaffet die Vernunft sich
Gewißheit und Regel.

Ueber alle diese Sätze des Verstandes liegen theoretisch und
praktisch die schätzbarsten Bemerkungen sowohl als Anwendungen
vorm Auge der Welt; und noch darf die „kritische Philosophie“ sagen:
„vor ihr, der „kritischen Philosophie“ sei keine Philosophie in der
Welt gewesen? Außer ihr gebe es keine?“

Nicht einmal der Zweifel Hume's, „daß die Verbindung
zwischen Ursache und Wirkung auf einer Analogie gleichartiger
Wahrnehmungen beruhe,“ der nach dem Bericht ihres Urhebers
die kritische Philosophie veranlaßt hat,*) ist durch sie gehoben:
denn die von ihr gegebne Regel des Zusammenhanges zwischen 354
Ursache und Wirkung, die Zeitfolge, oder bei der Wechsel-
wirkung das Zugleichseyn ist, wie wir sahen, für diesen Zu-
sammenhang kein Exponent, keine Regel. Den nothwendigen Zu-
sammenhang der Weltbegebenheiten hat die Vernunft, so lange
sie denkt, noch nie aus dem Begriff des Raums und der Zeit,

*) S. Prolegom. zu jeder künftigen Metaphysik u. f.

aus ihnen nie eine Kraft oder Wirkung der Natur a priori
errathen, so wenig das bloße Zusammenseyn im Raum und in der
Zeit Eine Claße lebendiger Wesen hat fortpflanzen oder befruchten
mögen.

Auf etwas Vesteres gingen Baco, Cartes, Leibnitz, Lam-
bert aus, wenn sie von allgemeinen Grundsätzen des Ver-
standes sprachen. Der erste, ein Wegebereitender Herold der
Wißenschaften, wünschte in einer Ur- oder Grundphilosophie aus
355 allen Wißenschaften allgemeine Grundsätze gesammlet, die auch für
alle dienten; und gab davon Proben. Cartes und seine Schule
nannte die reinen Principien unsres Verstandes eingebohrne
Ideen, und machte sie zum Richtmaas aller Erkenntniß; die
Idee von Gott selbst hieß ihm deßwegen eingebohren, weil ohne
den Begriff eines durch sich Nothwendigen, Daseyenden, Vesten,
wie in der Mathematik ohne den rechten Winkel, ohne Kreis und
Mittelpunkt alles unstät und fluctuirend bliebe. Leibnitz fügte
dem Grundsatz der Identität, auf den er alle reine Verstandes-
wahrheit bezog, das Principium der Causalität: „nichts ist ohne
zureichenden Grund" zu keinem andern Zweck bei, als Jenen aus
dem Reich des Daseyns ins Reich des Werdens hinüber zu
356 führen, und auch in Diesem zusammenhangende Gewißheit zu
gründen. Lambert endlich hat in seinen großen Gebäuden des
Organon und der Architektonik Grundsätze aller Art gesammlet,
denen nur die Zusammenordnung unter einander, und die Zurück-
führung auf ihre einfachsten Principien fehlet. Keiner der drei
letzten schloß Grundsätze der Mathematik von seinem Geschäft aus,
weil sie „nur aus der Anschauung, nicht aber aus Verstandesbegriffen
gezogen seyn;" vielmehr war ihnen bei allen Verstandesprincipien
Gewißheit mathematischer Grundsätze die höchste Regel. Laßet
uns also, da man die vorhin gegebnen Axiome, die der mensch-
liche Verstand aus seiner einzigen Kraft, der Anerkennung, aus-
sprach, gern objectiv, d. i. den Gegenständen nach auszudrücken
pflegt, auch in dieser Gestalt sie aussprechen, und ihre Identität
mit den vorigen dadurch zeigen:

Grundsätze des Verstandes, objectiv ausgesprochen. 357

1.

Kategorie des Seyns.

Grundsatz.

Was ist, ist: d. i. Das von uns Erkannte, in der Maasse, wie wirs erkennen, müßen wir als erkannt annehmen, d. i. ich muß wißen, daß ich weiß.

2.

Kategorie der Eigenschaften.

Grundsatz.

Was einander in einem Dritten ähnlich oder gleich ist, ist einander selbst gleich oder ähnlich.

3.

Kategorie der Kräfte.

Grundsatz.

Aus nichts wird nichts, oder: Was wird, hat eine Ursache seines Werdens.

4.

Kategorie des Maasses.

Grundsatz.

Zwei Dinge sind einander entweder gleich, oder kleiner, oder größer; nach einem gemeinschaftlichen Maas.

Unter welchen Grundsätzen dann eine Reihe andrer steht, nachdem 358
diese oder jene Region der Gegenstände ihre Modification fodert. Kein innigeres Vergnügen hat der menschliche Verstand, als wenn er auch in den verflochtensten Objecten dieselben ewigen und vesten Grundsätze unsres Verstandes anerkenntlich wiederkommen siehet; er hat sich sodann, seinen gewißesten Regeln nach, in ihnen selbst gefunden. Anerkannt von ihm heißen sie Axiome; praktisch anwendbar Postulate; Analogie heißt die Regel des Verhältnißes in ihnen bei mehreren Gliedern; zwischen welchen Anticipation nur als Hypothese statt finden kann, bewährbar durch Erfahrung.

Daß durch jene von der kritischen Philosophie gegebnen Grund- 359
sätze, die nichts weniger als durch sich klar, mithin nicht a priori sind, keine Erfahrung möglich werde, zeigt ihr Inhalt. Entweder

sind sie aus der Erfahrung mangelhaft aufgenommen, und einem unrechten Ort zugeeignet, oder gehen hinaus über alle Erfahrung. Was hieße es auch: „durch einen Grundsatz wird Erfahrung möglich?" Erfahrung muß durch sich selbst gegeben seyn, ein posterius zum priori, die beide ohne einander nicht statt finden. Der praktische Grundsatz spricht eine mir mögliche Erfahrung aus, weil sie da ist, einem theoretischen Grundsatz in mir gleichförmig. Beide enthalten sie, wie ein Theorem die Demonstration, ein Problem seine Auflösung enthält, in und mit ihnen gegeben. — Gehen wir jetzt zu einem neuen Phantasiespiel, zur „kritischen Widerlegung des Idealismus," über.*)

*) S. 274. [197]

6. (361)

Vom

Idealismus und Realismus.

Da der kritischen Philosophie der Vorwurf des Idealismus 363
gemacht war, schützet sie sich dagegen, indem in der zweiten Auflage sie ihn zweimal widerleget.*)

Die Beweiskraft dieser Widerlegung soll darinn liegen, „daß ich mir meines Daseyns in der Zeit, folglich auch der Bestimmbarkeit desselben in dieser durch innere Erfahrung bewußt bin. Dieses Bewußtsein meines Daseyns in der Zeit sei mit dem Bewußtseyn eines 364
Verhältnißes außer mir identisch verbunden; es sei also Erfahrung und nicht Erdichtung, Sinn und nicht Einbildungskraft, welches das Aeußere mit meinem innern Sinn unzertrennlich verknüpft. Nun setze alle Zeitbestimmung etwas Beharrliches in der Wahrnehmung voraus; dies Beharrliche aber könne nicht eine Anschauung in mir seyn. Denn alle Bestimmungsgründe meines Daseyns, die in mir angetroffen werden können, seyn Vorstellungen, und bedürfen als solche selbst ein von ihnen unterschiednes Beharrliches, worauf in Beziehung der Wechsel derselben, mithin mein Daseyn in der Zeit, darinn sie wechseln, bestimmt werden könne." — „Das ist ja eben, wird Berkeley sagen, verständlicher ausgedruckt, meine Meinung. Ein Beharrliches, der ewige Geist ists, der (Ideen existiren nur im Geist,) alle Ideen, die ihr Dinge nennt, mir 365
in der Seele vorstellig macht, nach den Regeln, die er sich selbst vorgeschrieben. Die Folge meiner Ideen heißet die Zeit; glaubst

*) Einleitung S. XXXIX. und S. 274. f. [29. 197]

du, daß dies Wort, das nur ein Verhältniß, das Maas der
Dauer meiner Vorstellungen bezeichnet, und nur an ihrer Folge
entstehet, meine wahre, d. i. idealische Welt vernichten möge? Die
Worte „außer und in mir identisch verbunden" sind eben
mein Gedanke, da meine Vorstellungen nicht außer, sondern in
mir sind; die Folge derselben, Succeßion, ist ein nothwendiges
Verhältniß, da der große Beharrende sie in mir nach einem Gesetz
der Ordnung erscheinen läßt, in welchem Alles verknüpft ist." Die
kritische Philosophie hat sich also die Mühe genommen, der Hypo-
366 these des feinsten Idealisten ihre Sprache zu leihen, nicht aber sie
zu widerlegen.*)

Und was könnte auch die Zeit dem Idealismus anhaben?
Jedes tiefere Nachdenken, jede ernstere Beschäftigung, ein Gedanken-
spiel sogar entnimmt uns der Zeit wie dem Raum, und macht
uns auf eine Zeit zu Idealisten. Ein lebhafter Traum schaffet sich
seine eigne Zeit, in der alles nach einem andern Maas als beim
367 Wachenden verknüpft ist. Kann und darf der Wahnsinnige, oft
mit einem fortgehenden, ihm unableglichen Wahn sich sogar eine
andre Person, als der er ist, und, Trotz seiner offenen Augen,
sich an einem eingebildeten Ort dünken; wie sollte ihn der feine
Wecker, die Zeit, mit dem, was um ihn ist, in Harmonie bringen?
Da eben ja die Zeit, die er in sich hat, d. i. die Folge seiner
Gedanken, wie eine gehende Uhr ihm diese Harmonisirung unter-
saget. In starken Unternehmungen und Leidenschaften sind wir alle
Idealisten; kein Dichter, insonderheit kein dramatischer Dichter ver-
dient seinen Namen, der uns nicht auf eine Zeit zu Einwohnern
seiner Welt, nach seiner, nicht nach unsrer Uhr, machen könnte.
Die kritische Philosophie selbst, als eine Folge von Dichtungen,

*) Berkeley's System ist von wenigen gekannt; noch öfter wirds mißverstanden. Die Hauptschrift, in der es dargelegt wird: a Treatise concerning the principles of human knowledge, ist meines Wißens noch nicht übersetzt; in der Uebersetzung (Georg Berkeley's philosophische Werke Th. 1. Leipz. 1781.) sind nur seine Gespräche zwischen Hylas und Philonous, die schon übersetzt waren, wiederholet.

die an der Imagination haften, hat nicht nur dialektische Idealisten 368
gebohren, die, Kraft des Worts ihres Meisters, fortan Raum und
Zeit als Formen ihrer Sinnlichkeit a priori anschaueten, und
da die Kategorieen allein die Möglichkeit aller Erfahrung und alles
Denkens enthalten, fortan nicht anders als nach diesen Kategorieen
erfuhren; sondern sie hat ein noch viel Größeres bewirket. Da
nämlich, um eine Sinnenwelt empfinden zu können, sie sich die
Möglichkeit derselben selbst erschaffen zu müßen glaubte, ehe und
ohne daß man sie empfindet, und um Gegenstände denken zu können,
sich die Möglichkeit des Denkens durch Kategorieen und Schemate
selbst zubereitet: so hat sie weit mehr als Berkelei gethan;
sie hat den Idealismus priorisiret.

Weil über das Wort Idealismus mancherlei Misverständniße
vorwalten, so ist eine Erörterung desselben vor allem nöthig. 369

Ueber Idealismus und Realismus.*)

Der menschliche Verstand, wie wir ihn kennen, spricht sein
kurzes Machtwort Ist, (worauf zwischen dem Idealismus und
Realismus alles ankommt), in sehr verschiedner Energie aus, nach
dem Felde von Begriffen, wo ers anwendet. Spricht er vom
Seyn, Daseyn, Dauer durch Kraft; so ists ihm ein wesentlicher
Begriff; Ist bedeutet ihm dann Existenz, Daseyn, auf 370
sein Selbstbewußtseyn gegründet. Spricht er von Eigenschaften
der Dinge nach Aehnlichkeiten und Unterschieden, so wird
sein Ist gelinder; unbekümmert setzt er das gegebene Daseyn des
Dinges voraus, und redet von dem, was dem Dinge zukommt,
was es an sich träget. Redet er von Ursache und Wirkung,
so ändert sich sein Ist in ein „es wird, es geschieht.“ Hier
ist er, bis er die Wirkung in der Ursache erkennet, blos ein

*) Die Schrift: David Hume über den Glauben; oder Idealismus und Realismus, ein Gespräch von F. H. Jacobi (Bresl. 1787.) war Eine der ersten, die dem Wahnglauben der kritischen Philosophie entgegentrat; sie bedarf keiner Anpreisung, da sie ihren Werth selbst mit sich führet.

Bemerker. Wenn endlich von Maas und Größe die Frage ist, verschwindet sein Ist ganz; es wird das Zeichen + — = x: Also ergiebt sich ein Unterschied der Behauptungen des Verstandes nach folgender Tafel:

371 1.

Ist

des Daseyns,

das Daseyn selbst mit Kraft und Dauer.

(est, exsistit, εςι.)

2.	3.
Ist	Ist
der Eigenschaften.	der Ursache und Wirkung.
Zukommend, ähnlich, verschieden.	Es wird, es geschieht.
(inest, υπαρχει.)	(fit, γινεται, πελει.)

4.

Ist

des Maasses

+ — = x: (ισαζει.)

Nach diesem Unterschiede laßet uns die Behauptungen des Verstandes von Wirklichkeit der Dinge unterscheiden.

372 I. Anerkennung des Daseyns.

1. Anerkennung des Daseyns meiner selbst. So sonderbar es scheint, so gewiß ist es, daß deutlich-erkennend (explicite, distincte) der Mensch seiner selbst nicht zuerst, sondern fast zuletzt inne ward. Er hat und gebraucht sich, als ein Gegebenes, der Besitzer ein Besitzthum, ohne über sich, ob und wie er dasei? zu speculiren. Ein Kind spricht von sich in der dritten Person, wie es sich nennen gehört hat; das Ich, das es nachahmend ausspricht, scheinet ihm fremde. Ja wenn man einen im Wirken und Leiden graugewordenen Mann mit der Frage anginge: „Bist du auch? weißt du, daß du bist?“ so würde er uns wahr-

scheinlich Wirkungen seines Daseyns entweder nennen oder zu fühlen geben; übrigens aber scherzhaft-wahr sagen: „mich dünkt 373
es also." Ueber dies Dünken, aber gewiße Dünken geht alle[1] unser Denken, eigne Existenz betreffend, nicht hinaus. Durch Schlüße aus meinem Denken, oder daß ich „mein transscendentales Bewußtseyn von dem Gedanken: Ich denke, begleiten laße," wird uns kein höherer Grad von Gewißheit, als den uns unser Bewußtseyn gab: denn das „Ich denke" ist selbst nur eine Art meiner Existenz, ein Gedanke, so wie jeder Schluß eine Art des Denkens. Anerkennen sollen wir uns in dem, was wir vermögen; haben sollen wir uns und gebrauchen. Wie alles um uns her, ist der Mensch sich selbst ein Gegebnes; er findet sich im Universum, wohin er sich nicht selbst setzte, und findet sich am innigsten als Kraft, als Ursache.

Sehr verschieden scheint bei verschiednen Menschen der Grad 374
des Selbstbewußtseyns, in welchem sie sich selbst finden, d. i. anerkennen und innewerden. Nicht durch „innere Anschauung vermittelst der Zeitform a priori" gelangen sie dazu; sondern durch Aufregung ihrer Kraft, durch Weckung von aussen. Wie den Neugebohrnen, sobald er in die Welt tritt, äußere Reize gleichsam bestürmen, und seine Bedürfniße, innere Reize aus sich drängen, damit er vom Aeußern Besitz nehme; wie hiedurch allein, d. i. im Gebrauch seine Sinne und Kräfte sich ihm offenbaren d. i. ihm zu erkennen geben, daß und wozu er sie habe; so bleibt der Mensch Lebenslang ein solches Kind der Natur, ein Zögling der Schöpfung. Nur durchs Thun werden wir inne, daß wir zu thun vermochten; durch Anwendung unsrer Kräfte erweisen wir uns selbst, daß 375
wir sind, daß wir uns besitzen und haben. Im freudigsten Gebrauch dieser Vermögen erkennet der Mensch so viel von seinem Daseyn, als er es sich selbst erprobte. Daher jene edle Unruhe des Jünglings, wenn was dunkel in ihm schläft, was er unbewußt

1) A: also

und doch bewußt in sich heget, ans Licht will und Gebrauchlos sich ein todtes Eigenthum dünket. Durch fremde Beispiele oder durch äußere Umstände geweckt, richtet sein Inneres sich auf, meldet sich an, und verlangt Anwendung. Geschäft und Gefahr wecken den Mann, daß er sich anerkenne, der Gefahr bestehe, und zuletzt das freudige Gefühl habe: „das bin ich, weil ichs erprobte." Man darf also sagen, daß das wirkliche Bewußtseyn vom Daseyn
376 eines Menschen in seiner erwiesenen, oder zum Erweis sich rüstenden Kraft lebe; worinn auch alle groß- und wohldenkende Völker die wahre Existenz, das Wesenhafte eines Menschen setzten. Er ist, so fern er vermag.

Ob wir von unserm Daseyn ein sinnliches Bild, (Phantasma) in uns tragen? thut nichts zur Sache; zu hell vorschimmernd würde ein solches Blendwerk dem Fortstrebenden sogar hinderlich und schädlich. Der Mensch ist gleichsam nie ganz; seine Existenz ist Werden. Glaubt er schon geworden zu seyn, so wird er selten mehr; er gehet rückwärts und schwindet. Wie Augen, die ihre eigne Figur vor sich sehen, krank sind, und Menschen, denen ihr sichtbares Idol vorsteht, zu Wahnsinnigen gehören: so ists mit denen, die ihre
377 Geistes- oder Körpergestalt sich zum begleitenden Wahnbilde geschaffen haben. Es müßen nach einer bekannten optischen Erscheinung dichte, dunkle Wolken um uns seyn, wenn unsre Zwittergestalt sichtbar neben uns reitet.

Indeßen fehlt es nicht an Datis, die zu erkennen geben, daß wir von unsrer eignen Existenz ein Idiom[1] in uns tragen; und zwar, sonderbarer Weise, ists oft ein fremdes Bild, das mit der Gestalt, die wir im Spiegel oder Andre an uns gewahr werden, nicht übereinkommt. Woher dies befremdende Ereigniß? Es zeigt, daß der Mensch von dem was er ist, oder vielmehr was er kann und seyn soll, eine Comprehension in sich trage, die er sich zwar selten oder nie zur ganzen Anerkennung bringt, deren er nur Theil-

1) Msc. zuerst: ein dunkles Bild.

weise inne wird, die aber demohngeachtet als ein Ganzes, als die 378
Gestalt seiner Anlagen und Kräfte ihm einwohnet.*)

Die erste Lebensregel ist also: „Anerkenne dich selbst.“
Werde der Form inne, die in dir liegt, und drücke sie aus. Wie
der griechische Künstler das anständig-Eigne des Menschen im
reinsten Umriß darstellte, so thue auch du von dir, was du nicht 379
selbst bist; dich selbst erkenne und bilde aus.“ Ein so glücklich
Ausgebildeter erscheint wie ein Gott; er ist, der er seyn soll, sagen
wir; ganz Er, Idee, Seele.**)

---

*) Es sind Beispiele vorhanden, da verbildete Menschen, die zu großen
schönen Gestalten bestimmt waren, auch ohne Eitelkeit, dem Bilde dessen,
was sie seyn sollten, treu blieben, und ihre gedrückte Form, als ein frem-
des Accidens, vergaßen. Sie denken sich als die, die sie seyn sollten. Viele
von Menschen angenommene Gebehrden, über die man ohne Verstand spottet,
wenn sie zu der Gestalt gehören, die ihr inneres Bewußtseyn ihnen ein-
bildet, erklären sich hieraus. Jener unschuldige, ich möchte sagen, natürliche
Wahn der Misgebildeten, daß fremde Augen an ihnen nicht sehen, was ihr
inneres Auge selbst nicht als ihre Gestalt anerkennt, ist ein Zutrauen zum
Verstande ihrer Mitmenschen, der absondern werde, was nicht zu ihnen 379
gehöret, was ihnen ein böser Dämon, der Zufall, anschob und gleichsam
anlog. Alle, dem Körper nach nicht rein und ganz ausgebildete Menschen
fühlen, was dem Ganzen ihrer Gestalt fehle, worinn sie versäumt oder
verbildet wurden, und wollen ihre echte Gestalt zeigen. Daher so manche
Disparaten, z. B. kleiner Menschen in Ansehung ihres Benehmens. Ein
Gesicht, das sich im Spiegel fremde[1] ansieht, fühlt, es drucke nicht aus,
was es ausdrucken möchte, könnte, sollte.

**) Da das weibliche Geschlecht das Bild seiner Sinnlichkeit lebhafter,
als wir mit sich trägt, es sich dieses auch mehr als wir aufhellet und aus-
bildet: so bemerken wir öfter in ihm als unter uns Gestalten, die sinnlich 380
sich gleichsam ganz erkennen,[2] besitzen und darstellen. Wir sagen: „sie sind
ganz, die sie sind, lebendige Seele;“ da Gegentheils der Mann, mit frem-
dem Gepäck beladen, sich oft lebenslang vergaß, und sich sinnlich fast nie,
gewiß nicht immer auch verständig und vernünftig anerkannte. Sich
selbst besitzen, in jedem Moment des Lebens besitzen, (εχειν, ουκ εχεσθαι)
ist der höchste Lobspruch eines Mannes. „Nimm dich zusammen!“ ruft man

---

1) A: fremd 2) Msc.: anerkennen

380 2. Anerkennung dessen, was ich nicht selbst bin. Meinen eignen Körper, sofern ich ihn durch äußere Sinne wahrnehme, betrachte ich als Etwas, das mit Allem, was sonst die Sinne mir zeigen, auf Einer Stuffe der Anerkennbarkeit stehet.
381 Dies Anerkennen, vom innern Gefühl und Bewußtseyn unterschieden, ist blos sinnlich; vergebliche Mühe ists, es durch transscendentale Formen intelligibilisiren oder gar priorisiren zu wollen. Was eben sinnlich anerkannt werden soll, warum wollten wirs in eine fremde Region der Anerkennung stellen, in der es sein Wesen verlieret?

Sinnen gebührt sinnliche Gewißheit; mit dieser ihrer Behörde sind sie nicht nur zufrieden, sondern in ihr ruht ein Universum, das Verstand und Vernunft weder zu ersetzen noch auszudrücken, viel weniger zu anticipiren vermögen.

Wie aber? worauf ruht die Zuverläßigkeit mehrerer Sinne neben und mit einander, da sie uns die ungleichartigsten Weltseiten zeigen? Würde uns das Problem vorgelegt,
382 wie Farbe, Licht, Gestalt, Figur, Schall, Geruch, Geschmack und alle tastbaren Eigenschaften der Dinge in einem fühlbaren Wesen zu Einer Gesammt-Einbildungskraft verknüpft werden sollten; wir könnten die Frage um so weniger auflösen, als wir im Anerkennen selbst immer ja nur diese verschiedne Fühlbarkeiten gleichsam buchstabiren, d. i. trennen und zusammensetzen, um den Sinn der Schöpfung in ganzen Worten, d. i. in Objecten auszusprechen und zu ordnen. Laßet uns in Proben sehen, wie sich beim Anerkennen des Verschiednen verschiedner Sinne der sich sichernde Verstand nehme.

Dem klärsten Sinn, dem Gesicht, trauet er am wenigsten: denn seine Gegenstände, Farben und Umriße, sind ihm fern. Er hat sich an ihnen oft hintergangen gefunden, d. i. (da kein Sinn

---

dem Jünglinge zu; muß man dem Mann sagen: „faße dich!" so wich in diesem Augenblick die Männlichkeit von ihm. Regem et Dominum habere debet, qui se non habet.

hintergehen kann,) zum Gebrauch dieses Sinnes, des Auges, werden 383
so feine Regeln erfodert, ohne welche seine an sich höchst richtige
Anwendbarkeit leidet, daß der Verstand fast nicht vorsichtig
gnug seyn kann, durchs Auge zu erkennen und auszusprechen: „das
ist! das ist nicht! so ist es.“ Da im Gebiet dieses Sinnes der
Gegenstand uns nicht nur entfernt ist, sondern auch zwei wo nicht
mehr Medien, Luft und Licht, zwischen uns und ihn in die
Mitte treten, da unser Auge selbst endlich ein so Kunstreiches
Organ ist, daß seine feinste Bewegbarkeiten uns noch hinter dem
Schleier liegen; wie mancherlei Täuschungen können veranlaßt
werden, in welche sich Auge, Medium und Gegenstand theilen!
Krankheiten oder Ermattungen des Organs, Verschiedenheiten der
Luft und des Lichts, endlich die Beschaffenheit und Stellung der 384
Gegenstände selbst zeigen uns eine Menge solcher Täuschungen,
deren Ursachen die Physik und Mathematik angiebt, deren Wirkung
optische Instrumente wiederholen, deren Effecte die Zeichen- und
Malerkunst sogar künstlich nachahmt: denn der höchste Effekt dieser
Künste beruht auf optischem Truge.

Wie ging die Natur also zu Werk, um uns vor Täuschungen
dieses Sinnes nicht nur zu sichern, sondern uns auch an diesem
scheinbar-trügenden Organ sogar eine Regel der Gewißheit für
andre Sinne zu geben? Sie gesellete ihm mehrere, die verschie-
densten Sinne zu, und nahm ihren Aufseher, den sie gebrauchen-
den und vereinigenden Verstand, damit fortgehend in ihre Schule.
Allenthalben tastet das Kind, gleich als ob es dem Blendwerk des 385
Lichts, der Luft, der Farben und Figuren nicht trauete; es mißet
mit Fingern, mit Händen, Füßen, gar mit Zunge und Lippen;
sobald es sich in der Irre merkt, nimmts andre Sinne zu Hülfe.
Das tastende Gefühl ist gleichsam die Basis aller Gesichts-Ideen;
neben ihm wird das Gehör allenthalben Wecker und Warner. In-
dem es auf eine Welt innerer Kräfte aufmersam macht, die weder
das Auge sehen, noch das Gefühl ertasten konnte, rufet es den
Verstand auf zur Wache, zur Vergleichung. Die verschiedensten
Vernehmbarkeiten der Natur faßt also unser innerer Sinn deutend

zusammen und er würde stutzen, wenn man ihn fragte: was denn außer diesem Allem, wenn es hinweggethan würde, das sinnliche
386 Ding an sich seyn möchte. „Von allem Sinnlichen abgezogen, das sinnliche Ding? würde er antworten; du träumest. Suchst du etwa das Bild hinter dem Spiegel?“

Ganz auf etwas anders führet uns die Natur, als auf Speculationen hinter ihr; Anerkennung ihrer selbst, d. i. des Eignen jedes Sinnes in ihrer Gesammt-Darstellung und Haltung ist ihre fortgehende Aufgabe. Vermische diese Formen nicht, ruft sie, bringe kein Ding aus sich selbst, damit es ein andres werde. In dem Verschiedensten, was sich dir darbeut, empfängst du sinnliche, d. i. wie ein Sinn sie dir geben kann, ein Analogon geistiger Wahrheit, sofern diese für dich gehöret. Wie weit die Macht menschlicher Sinne reiche, zeigen die Beispiele aller
387 Naturmenschen, ja ganzer Naturnationen.*) Auch der Kunstreiche Liebhaber der Natur gehört zu diesen; durch Uebung nimmt er in den Gegenständen wahr, was der transscendentale Philosoph mit Raum und Zeit weder ermißt, noch erdenket. Ueber das Sinnliche hinaus aber will der sinnliche Begriff nicht; sonst zerstörte er sich und suchte ein Luftbild in fremden Regionen. „Bin ich selbst ein Traum, antwortet er ruhig dem Zweifler, so mag, was ich mir aneigne, auch ein Traum seyn, Traum meines Traumes; mein Traum aber ist mir sinnliche Wahrheit.“

388 II. Anerkennung der Eigenschaften und Arten der Dinge.

Hier sind wir in einer Region, in der das Wort Ist sich linder ausspricht. Der Verstand, auf sinnliche Gewißheit bauend, bemerkt blos und ordnet. Mit je mehrerer Klarheit der Merkmahle dies geschieht, je mehr der Sinn nicht blos zusammenzählt oder willkührlich hinzufügt, sondern der Verstand zusammenfaßt, im

*) S. unter vielen andern D. Mezgers Abhandlung über die körperlichen Vorzüge des Menschengeschlechts vor Thieren.

Eins das Viele, im Vielen das Eins anerkennend, desto glücklicher hat er sein Werk vollendet. Der ordnende Verstand eines Linné, der alle Reiche der Natur nach Merkmahlen sich gegenwärtig machte, fragte nicht, was diese Dinge ohn' alle von uns erspähbare Beschaffenheiten wohl an sich seyn möchten? Ihm war eine Frage der Art (das Schlimmste, was man von einer Naturaufgabe sagen 389
kann) außernatürlich.

Wenn Anerkennung der Eigenschaften, Gattungen und Arten nicht auf ein bloßes Spiel des Aehnlichen und Unähnlichen, sondern auf die ganze Conformation des Dinges, mithin auf eigenthümliche genetische Art hinausgeht, so entspringt von selbst aus ihr

III. Anerkennung des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung,

welche nicht anders als von Verstandesart seyn kann. Denn da mein Sinn nie siehet, daß etwas wird; (wenn es ihm da ist, ists schon geworden;) da Ursache und Wirkung Begriffe sind, nicht tastbare oder sichtliche Gegenstände; da der Verstand aber nur dadurch Verstand ist, daß er nicht etwa nur auf Aehnlichkeiten, 390
sondern auf die innere genetische Art der Dinge merket; so trifft er eben hiemit auf seine eigenste Energie, den lebendigen Punkt seiner Wirkung. Denn was heißt verstehen? als wißen wie etwas wird, woraus es folgt, wohin es leitet. Nur dann verstehe ich im Gange der Natur etwas, wenn ich ihr die Gesetze ihrer Energie, die immer knüpft und auflöset, in der mir gehörigen Modulation ablerne.

Je verständiger also ein Mensch ist, desto mehr hat er anerkennenden Sinn des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung; er siehet jene in dieser, diese in jener. Eigenschaften bemerken, Aehnliches und Unähnliches ordnen, ist blos eine Vorübung zu dem Hauptwerk, genetische Art der Dinge, d. i. ihre Abkunft anzuerkennen im Werden und Geworden- 391
seyn, im Schaffen und Wirken. Nie empfinden wir eine

größere Hochachtung für den menschlichen Verstand, als wenn wir, (ohne daß er metaphysisch weiß, was Wirkung und Kraft ist), diese seine Macht, das Band zwischen Ursache und Wirkung mit anschauendem Blick, mit gewaltiger Hand ergreifen zu können, in ausgezeichneten Proben bemerken. Wie Götter stehen sie da, diese forschenden Ausleger der Natur, ihre Gehülfen und Mitwirker. „Dies war, dies ist, dies wird seyn“ spricht ihr Blick; die Kette der Natur ist in ihren Händen. Mochten sie sich in tausend Fällen, unbeachteter Nebenumstände wegen, irren und täuschen; die Kraft selbst, in der sie dachten und wirkten, war kein Sklaven-Eindruck
392 träger Gewohnheit, keine Vernünftelei aus Zeit und Raum a priori, sondern die eigenste Energie unsres Wesens.

IV. Anerkennung des Maasses der Dinge führt jenes Erkenntniß mit sich: denn es war selbst aus dem engsten und schnellesten Maas entsprungen. Da nun Maas, wie an sich selbst, so auch in seinen Bezeichnungen, der Seele eignes Geschöpf ist, so wird es auch ihrer bestimmtesten Anerkennung nicht nur fähig, sondern höchstbedürftig, weil es ohne solche Nichts ist.

*
* *

Die von der kritischen Philosophie gegebne „Tafel der Grundsätze des Verstandes“

393 1.
„Axiome
der
Anschauung.

2.
Anticipationen
der
Wahrnehmung.

3.
Analogieen
der
Erfahrung.

4.
Postulate
des
empirischen Denkens
überhaupt,“

ordnet sich hiemit durch sich selbst anders.

1. Es giebt nur Ein Axiom zur Erfahrung: „Du bist. Du bist mit andern. Nach Art und Graden der Anerkennung werde dessen gewiß; erfahre.“ Da es hiebei keine Anticipationen ohne Erfahrung geben kann und muß: so suche

2. Analogieen der Natur, und zwar vor Allem stehende, 394
d. i. beständige Analogieen an Eigenschaften, Aehnlichkeiten, Unähnlichkeiten; Geschlechter, Gattungen, Arten, die man endlich Substanz nennet. Merke diese Analogieen in dem rastlos-fortgehenden Strom der Zeit. Sofort führt dieser dich

3. Auf Analogieen des Wechsels der Dinge, in Ursache und Wirkung. Und da der Zweck des Verstandes Schließen, Handeln ist: so kann er seine wahrgenommenen Analogieen nicht anders, als zu Anticipationen der Zukunft gebrauchen.

4. Anticipationen sind also nichts als Resultate vergangener Erfahrung. Als solche sprechen sie die Regel des Verstandes, wie zu drei gegebnen Gliedern das vierte Glied des Ver- 395
hältnißes, also aus: „aus Jenem kann nur Dieses folgen. Also.“ Und so stehet die Tafel der sogenannten Grundsätze des reinen Verstandes, die vorher ein *υςερον πρότερον*[1] unzusammenhangender Sätze war, im System des Verstandes, d. i. in seiner Naturkraft also da:

Praktische Grundsätze des erfahrenden Verstandes. 396

1.
Axiom
zu aller Erfahrung.
„Du bist mit Andern. Erfahre.“

2.	3.
Analogie der Eigenschaften.	Analogie der Kräfte.
Du siehest Dasselbe, ein Anderes;	Du bemerkst wechselnde Kräfte.
Suche Analogieen	Suche Analogieen
bleibender Art.	der Ursache und Wirkung.

1) Msc. und A: *πρωτερον*

4.
Anticipationen.

Du mißest nach dem Maas
Der Contiguität, Der Dauer, (Protensität,)
Der Energie (Causalität.)
Lege dies Maas an.

397 An andre Postulate zum empirischen Denken überhaupt ist
nicht zu gedenken.

* * *

Nach dieser Zusammenordnung, wie stehets mit dem Idealismus? Er sondert sich selbst in Classen und Arten. Wie die Natur ihr großes Gemählde uns nicht allenthalben mit gleichem Licht vorstellen konnte, und unsre Organisation nicht dazu eingerichtet ist, alles mit gleicher Helle und Lebhaftigkeit sich anzueignen: so giebt es verschiedene Grade und Arten des Innewerdens, mithin auch der Wahrnehmung des Universum.

Die erste Claße der Weltbeschauer, die alles, was ihr
vorkommt, für die Sache selbst hält, möchte sich gern
398 Realisten nennen, da ihr doch eigentlich nur, sofern sie den
Sinnen traut, der Name Sensualisten gebühret. Sie bewahret
den Fond, (fundum) die stehende Gewährschaft des untersten
Grades menschlicher Erkenntniß. Wer seinen Sinnen nicht traut,
dünkt ihnen albern; und das mit Recht, nicht nur für die Geschäfte
des Lebens, sondern auch gegen jene Vernünftler, die sich den
Bestand und Genuß, die Bereitschaft und Baarschaft des
Sinnen-Erwerbs arm und schwach erklügeln oder vielmehr hin-
wegklügeln. Unrecht aber hätten sie, wenn sie sich der Vergleichung,
der Berichtigung und Verstärkung der Sinne widersetzten, und z. B.
ein Vergrößerungs- oder Fernglas verschmähten, weil es ihnen den
Mond oder die Milbe nicht mehr, wie diese ihr unbewafnetes Auge
399 sah, zeiget. Will man den Namen verschwenden, so lebt auch diese
Claße von Menschen in einer idealischen, d. i. Phantasie-Welt,
in einem Universum sinnlicher Eindrücke, lebhaft empfangener Typen.

Sie bewohnet das untere, vesteste Gebäude unsrer Erfahrungen, und die Natur hat dafür gesorgt, daß dies nie zertrümmert oder in einen Luftpalast verwandelt werde.

Die zweite Claße bemerkt Eigenschaften der Dinge, Aehnlichkeiten, Unähnlichkeiten,[1] Arten; sie wohnt in der Region des Gedächtnißes, des Witzes und Scharfsinns. Witz und Scharfsinn spielen mit den Beschaffenheiten der Dinge, wie die Natur selbst spielet; jede Seelenkraft thuts auf die ihr eigene Art. Die Naturgeschichte sammlet und claßificirt; der Scharfsinn trennet, der Witz verbindet. Jeder schaffet sich dadurch eine eigne Welt in Charakteren, Kennzeichen, Formen; also auch mit dieser Welt eine 400
eigne Sprache. Laßet ihm die Seine, oder berichtigt, beßert sie, aber in seinem, nicht in einem fremden Gebiet; nur dann tadelt ihn, wenn seine Welt erträumt ist, wenn er sich leere Anschauungen und Formen dichtet.

Eine dritte Claße vernünftiger Idealisten bewohnt das Reich der Wirkungen und Kräfte. Naturforscher, die in allen Gestalten die Verwandschaft und Abkunft der Dinge verfolgen; Philosophen der Geschichte, denen in den Begebenheiten der Welt nur Ursache und Folge vorleuchtet; Menschen, die selbst große Ursachen sind, und nur nach dem umherblicken, worauf oder wodurch oder wiefern sie wirken mögen; sie leben in einem Ideenreich der Kräfte. Kräfte der Natur und des Verstandes (denn beide sind untrennbar) sind ihr Gegenstand und Werkzeug. Diese Verstandes- 401
und Thatenmänner sind zu Einer und derselben Zeit mächtige Idealisten und Realisten; sie wollen und es wird, oder sie sehen, wie etwas geworden sei, werden könne und werde.

Die vierte Claße endlich, die ein geistiges Maas an alles legt, erschaffet im eigentlichsten Sinn sich ihre Welt, ihr Maas, ihr Object und Werkzeug. Sie verdient den Namen der Idealisten im reinsten Verstande.

---

1) fehlt in A

Vier Welten erscheinen also hier in Einem Gemählde; ihr Licht und ihre Schatten fließen in einander.

402 Welten der Anerkennung.

1.

Die sinnliche Welt.

Der Sensualist spricht:

Dies ist, weil ichs empfinde.

2.

Die Welt der Aehnlichkeiten.

Witz und Scharfsinn sprechen:

Dies ist, weil ichs zusammenfüge, unterscheide.

3.

Die Welt der Ursachen und Wirkungen.

Der Verstand spricht:

Dies ist, weil es wird, indem ichs aus Ursachen erkenne und erprobe.

4.

Die Welt der Größen.

Der Mathematiker spricht:

Dies ist meine Welt, die ich bestimme, meße und zähle.

403 Die Sprache jedes philosophischen Systems zeigt, in welcher Welt von Ideen sie gebildet worden; an den Alten sowohl als am Cartesianismus, Spinosismus, an Leibnitz Philosophie, endlich am Berkeley's Idealismus selbst kann dies gezeigt werden.

An Berkeley's Idealismus. Denn Unrecht thut man diesem ernsten und feinen Denker, wenn man sein System als eine Neckerei ansieht, oder es gar dem Realismus entgegenstellet. Die Ideen, die er, als im beharrenden Geist existirend, seinem Geist vorstellig gemacht annahm, waren ihm die reellsten Ideen, die er, wiederholt, mit der größten Macht und Wahrheit, leeren Figmenten und Abstractionen der Sprache eben entgegensetzte. Nur
404 dem Undinge, der todten Materie ist er feind, die als ein Todtes wirken und selbst Begrifflos Begriffe geben soll; sie ver-

bannet er als einen Widerspruch aus der Philosophie, und als ein Unding aus der Schöpfung.*)

Immaterialismus also, (wenn man ihm ja einen Namen geben wollte,) sollte Berkeley's System heißen, wie man in Eng- 405
land denn auch seine Anhänger ursprünglich Immaterialisten nannte.**) Berkeley kam es indeßen so wenig in den Sinn, eine Secte zu stiften, daß er vielmehr durch Entkleidung des abstracten Unwesens aller philosophischen Secten diese aufheben, und die Menschen lediglich zur genaueren Erfahrung zurückführen wollte. Zu solchem Zweck schrieb er z. B. seine Theorie des Gesichts, in welcher er dem Ursprunge und Unterschiede unsrer Gesichts-, Gefühls- und Verstandesbegriffe, fein und bestimmt, obgleich nicht 406
ohne einige Fehler, nachspürte.***)

Eben aber, wenn man sein System treu hinstellt, hat man Berkeley mit sich selbst verständigt. Indem er annahm und geflißentlich wiederholet, daß diese uns zukommenden reellen Ideen aus dem Grunde unsrer Seele nicht entspringen, auch nicht willkührlich in unsrer Gewalt sind, sondern von einem andern Geist, d. i. von Kräften der Natur, (die todte Materie dabei ganz vergeßen) uns 407
eingewirkt, eingedruckt, eingepflanzt werden, oder wie sie uns sonst zukommen mögen: so räumte er damit die ganze Sinnen-

---

*) Es ist daher ein falscher Begriff vom Berkeleischen System, wenn in der kritischen Philosophie gesagt wird: „der zweite, des Berkeley dogmatischer Idealismus, der den Raum mit allen den Dingen, welchen er als unabtrennliche Bedingung anhängt, für etwas, was an sich selbst unmöglich sei, und darum auch die Dinge im Raum für bloße Einbildung erklärt." Kritik der r. Vern. S. 274. [197] So viel Worte, so viel Aufbürdungen, dem Berkeleyschen System fremde.

**) He became the founder of a Sect, called the Immaterialists, by the force of a very curious book on that subject; Dr. Smalridge and many other eminent persons were his proselytes. Swift.

***) An Essay towards a new theory of vision. Die Schrift verdiente mit seinem treatise concerning the principles of human knowledge eine Uebersetzung und Erörterung: denn insonderheit ist er mit seinen mathematischen Einreden auf unrechtem Wege. Er fodert von der Mathematik, was nicht ihres Amts ist.

welt völlig ein. „Warum also, darf man zu diesem Menschen-
freundlichen Denker*) sagen, warum machtest du dir die Sprache
selbst unbehülflich, und willst deine wahren Bemerkungen und Unter-
schiede auf ein gezwungenes Paradoxon baun? Gern geben wir
dir zu, daß Ideen und Empfindungen nur in uns sind und seyn
können, daß z. B. die Tafel der Gesichtsgegenstände dem Neu-
408 oder Blindgebohrnen, wenn diesem sein Sinn eröfnet wird, als
eine colorirte Lichtfläche unmittelbar auf seinem Auge liege: Erfah-
rungen haben dies bestätigt. Von Kindheit auf aber haben wir diese
Fläche von uns gesondert, und vermittelst mehrerer Sinne die Welt
um uns geweitet. Wir schuffen uns die Begriffe und Maasse vom
Raum, von Zeit,[1] von Größe, Gestalt, Bewegung, Entfernung, deren
Ursprunge und Verhältnißen du selbst so fleißig nachforschest; dadurch
ward die auf uns liegende Fläche ein ertastet-sichtbares, ein in
Ordnung gestelltes, meßbares oder ermeßenes Gemählde, dessen
Bezeichnungen, wenn gleich nicht immer genau, doch aber verständ-
lich und andeutend unsre Sprache ausdruckt. Diese enthält den
Schatz von tausend Erfahrungen, die du selbst schätzest, indem du
409 jede Idee, die wir Gegenstand nennen, als eine Complication von
Ideen voll Eigenschaften und Merkbarkeiten bewunderst; warum
willst du uns in den ersten Augenblick unsrer ungeübten Kindheit
und die ganze gelichtete Schöpfung als eine helle Fläche in uns
zurückwerfen? Das willst du nicht; nutze also den Reichthum erworb-
ner Erfahrungen; beßere ihre Bezeichnungen, zerstöre sie aber nicht.
Mit deinem ersten Satz, daß alle diese Ideen uns unwillkührlich
zukommen, (wie und von wem sie uns zukommen mögen) hast
du die ganze Welt außer dir gesetzt, gegeben."

Dies ist also auch der Grund, der allen Idealismus, (wenn
ein solcher Zweifeltraum je in eines Menschen Seele kam) von
410 Grundaus aufhebt. Nicht der Begriff eines Zeitmaaßes ists, der
den Träumenden aufweckt, sondern der seinem Selbstbewußtseyn

---

*) To Berkeley every virtue under heav'n. Pope.

1) fehlt in A.

einwohnende Begriff von Ursache und Wirkuug. Wißen muß er, der Idealist, durch sich selbst wißen, daß nicht alle Ideen aus dem Grunde seiner Seele entspringen, sondern daß ihm andre in Reih und Ordnung, nach Gesetzen, in stehenden oder wechselnden Analogieen zukommen, über welche seine Macht nicht weiter reicht als sie auszuarbeiten, vestzuhalten, zurückzurufen, zu trennen und zu verbinden. Wohlan! diese von uns nicht erschaffenen, aber nach Gesetzen uns zukommenden Ideen oder Empfindungen nennen wir die Welt unsrer Sinne, die äußere Welt; der Idealist selbst nennet sie also, indem er sie von andern eigenmächtig aus sich entsproßenen Ideen unterscheidet. Sein Paradoxon also ist 411
nichts als Misanwendung der Sprache, ein unbehülflicher Idiotismus und Solöcismus. Wir können ihn seinem Liebhaber laßen, wenn dieser nur freundlich ist, und uns unsern Ausdruck läßt. „Bin ich Vorstellung in dir, so mußt auch du Vorstellung in mir seyn wollen; wir laden einander, jeder in seine Welt, als Gäste. Sei ein anmuthiger Gast in mir, kein Unhold, und ich laße dir deine Familiensprache."

Fährt aber, wie in Swifts Mährchen, Bruder Peter ungebehrdig fort, dem andern seine Sprache aufzuzwingen, und sie für die allein wahre, einzig-philosophische Sprache der Welt zu erklären, sogar daß er seinen Idealismus in den ausschließend- 412
gröbsten Egoismus verwandelt: „ich schaffe die Welt: denn ich habe den menschlichen Verstand, mit ihm die ganze Sinnlichkeit geschaffen; da, siehe die Formen. Ohne mich wäre keine Natur: denn ich gebe der Natur Gesetz und Ordnung!" so gehe man diesem Gott-Vater still aus dem Wege. Den Namen Idealismus verdient sein Wahn nicht, da er weder wahre Ideen giebt, noch eine Kritik über sie zuläßt; leere Anschauungen, Inhaltlose Formen und Schemate, kurz Letternphantasmen giebt er, und so kann sein Wahn, wenn er einen Namen haben soll, nicht anders als Letternphantasmus heißen.

Es gab einen Mann in unserm Jahrhundert, der mit Engeln und Geistern sprach, und durch welchen mittelst seiner Organe Engel 413

sahen, Geister fühlten und sprachen, Schwedenborg; wir erfuhren aber aus seinen himmlischen Geheimnißen, (arcana coelestia) aus allen seinen Gesprächen, die er mit Geistern hielt, nichts als was Schwedenborg mit sich selbst sprechen konnte und mußte, indem er sich diesen oder jenen Geist nach seinen Begriffen und Vorurtheilen imaginirte. So erfahren wir vom kritischen Idealism nichts, als das Resultat der gemeinsten Erfahrung in der verworrensten Abstractionssprache. Materie, Ausdehnung, Form, Raum, Zeit, Synthesis, Schema; alles liegt wie[1] im Knäuel der gemeinen Rede da, unentwickelt oder zum Phantasma a priori gedichtet.

414 Das Wort Idee hieß bei den Alten sehr viel; das Wort Idealismus sollte nur die Region der reinsten Ideen bezeichnen. Dann steht es der Realität gewiß nicht entgegen, sondern ist selbst der reichste, der strengeste Realismus.

---

1) fehlt im Msc.

7. (415)

Vom

Dinge an sich,

neben und hinter aller Erscheinung.

Nebst einem Anhange
von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe.

„Der transscendentalen Doctrin der Urtheilskraft 417
drittes Hauptstück.
Vom Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände
überhaupt in
Phaenomena und Noumena."

Nachdem der Verfaßer „das Land des reinen Verstandes nicht nur
durchreiset, und jeden Theil davon sorgfältig in Augenschein genommen,
sondern es auch durchmeßen, und jedem Dinge auf demselben seine
Stelle bestimmt hat,"*) bringt er daraus als Resultat seiner Reise 418
die Nachricht, „daß alles, was der Verstand aus sich selbst schöpft, ohne
es von der Erfahrung zu borgen, das habe er dennoch zu keinem andern
Behuf, als lediglich zum Erfahrungsgebrauche?" Ein Resultat, das
der beschwerlichen noometrischen Reise nicht werth war. Hat der
Verstand aus sich geschöpft, ohne von der Erfahrung zu borgen,
und konnte zu keinem andern Behuf schöpfen, als lediglich zum

---

*) S. 294. u. f. [209]

Erfahrungsgebrauch; so laßet ihn auch aus der Erfahrung schöpfen,
und zu seinem eignen Behuf von sich selbst borgen; beides läuft
auf Eins hinaus.

„Die Grundsätze des reinen Verstandes enthalten nichts als gleich-
419 sam nur das reine Schema zur möglichen Erfahrung."*) — Grundsätze
des Verstandes, ein Schema zur möglichen Erfahrung? Mög-
liche Erfahrung dem Verstande gleichsam nur als Schema[1]
angehaftet? doch also daß dies Schema einer künftigen Möglich-
keit „sogar der Quell aller Wahrheit sei, dadurch, daß es den Grund
der Möglichkeit der Erfahrung, als des Inbegriffs aller Erkenntniß,
darinn uns Objekte gegeben werden, enthalte?" Entweder sagen diese
Gleichsam-nur-Schemate nichts, oder sie sagen als Grund der
Möglichkeit, enthaltend den Inbegriff aller Erkenntniß, etwas sehr
Falsches.

„Wenn der Verstand von allen seinen Grundsätzen, ja von allen
seinen Begriffen keinen andern als einen empirischen Gebrauch machen
kann: ein Satz, der, wenn er mit Ueberzeugung erkannt werden kann, in
420 wichtige Folgen hinaussieht;**) kann keine einzige Kategorie real definirt,
d. i. die Möglichkeit ihres Objects verständlich gemacht werden, ohne daß
man sich sofort zu Bedingungen der Sinnlichkeit herablaße, als auf welche
als ihre einzige Gegenstände sie folglich eingeschränkt seyn müßen, weil,
wenn man diese Bedingung wegnimmt, alle Bedeutung, d. i. Beziehung
aufs Object wegfällt:"[2] was sind die Kategorieen anders, als ein
aus den Wirkungen des Verstandes an wirklichen Gegenständen
abgezogenes Fachwerk, das man, gereinigt und geordnet, ihm unter-
legt, nicht als ein aller Uebung vorhergehendes, ihm eingepflanztes
Schema, durch welches allein alle seine Kraftäußerungen, d. i. Er
selbst möglich werde. Es wäre ein Schema des Verstandes vor
421 allem Verstande, ein Verstandregister, „unangewandt ohn' alle Be-
deutung," d. i. ohn allen Verstand.

---

*) S. 296. [209] **) S. 297. [210]

1) A: „in einem Schema dem Verstande gleichsam nur als Schema angehaftet." So auch im Msc., aus verschiedenen Fassungen des Satzes stehen geblieben.

2) [212]

„Das wichtige Resultat der transscendentalen Analytik: daß der Verstand a priori niemals mehr leisten könne, als die Form einer möglichen Erfahrung zu anticipiren,"*) löset sich also dahin auf, daß er diese Erfahrung so wenig anticipiren könne als solle, und daß dergleichen vor aller und ohne alle Erfahrung ihm untergelegte Formen dunkle Wort-Blendwerke seyn, bei denen wir mit unserm eignen Schatten tändeln.

„Das Denken ist die Handlung, gegebne Anschauungen auf einen Gegenstand zu beziehen." **) Ohne Denken und ohne Gegenstand giebts keine Anschauung; und was hieße es eine Gegenstandlose 422
Anschauung auf den Gegenstand beziehen? Und wo sind dergleichen Gegenstandlose Anschauungen uns gegeben? „Die schwer zu vermeidende Täuschung, die hiebei zum Grunde liegt, indem sich Kategorieen ihrem Ursprunge nach nicht auf Sinnlichkeit, wie die Anschauungsformen Raum und Zeit, gründen, aber doch ihrerseits wiederum nichts als Gedankenformen sind," ***) ist eine selbstgemachte Täuschung. Wie es ohne Gegenstände keine Anschauungsformen gab, so giebt es ohne sie auch keine Gedankenformen: denn Begriffe des Verstandes, d. i. wahre Gedanken entspringen nur an Gegenständen durch Anerkennung des Verstandes. „Die Zweideutigkeit, die großen Misverstand veranlaßen kann: daß da der Verstand, wenn er einen Gegen- 423
stand in einer Beziehung blos Phänomenon nennt, er sich zugleich außer dieser Beziehung noch eine Vorstellung von einem Gegenstande an sich selbst macht, und sich daher vorstellt, er könne sich auch von dergleichen Gegenstande Begriffe machen,"†) rührt gleichfalls aus einem selbstgemachten Misverstande her: denn der wahre Verstand stellt sich außer der Vorstellung des Gegenstandes nichts vor, stellt sich auch nicht vor, daß er dergleichen sich vorstellen könne; Begriff und Verstandesvorstellung sind Eins und Dasselbe. Wo ihm die Einbildungskraft ein Neben- und Hinterbild vorgaukelt, treibt ers hinweg, oder löset es in einen Verstandesbegrif auf. Es ist ein völliges Misverständniß des Sinnes der Alten und Neuern, 424

---

*) S. 303. [215] **) S. 304. [215] ***) S. 305. [216]
†) S. 306. [219]

(Schwärmer ausgenommen) was sich die kritische Philosophie an Noumenen, Phänomenen entgegensetzt, nicht denkt, sondern dichtet.

Phänomenon heißt, was erscheinet; Noumenon, was sich der Verstand (νους) denket. Dies denkt er sich nicht hinter und außer, sondern an dem Phänomenon; und damit ist die ganze Verwirrung gehoben. Die griechischen Worte bezeichnen beide Begriffe so genau, daß hiebei kein Misverständniß seyn sollte.

Versteht aber die „kritische Philosophie" unter dem Noumenon ganz etwas anders, nämlich: „das Object einer nichtsinnlichen Anschauung in einer besondern Anschauungsart, von welcher wir auch
425 die Möglichkeit nicht einsehen können; ein Etwas überhaupt außer unsrer Sinnlichkeit,"*) so schaffet sie dies Gespenst sich selbst. Es ist weder ein Verstandeswesen, noch verdient die Anschauungsart, in der es angeschaut werden soll, die intellectuelle zu heißen: denn der Begriff eines „Dinges, welches gar nicht als Gegenstand der Sinne, sondern als ein Ding an sich selbst gedacht werden soll," kennet bei sinnlichen Gegenständen der Verstand nicht. Die Vorwürfe, die der Leibnitzischen Philosophie über den Gebrauch des Worts „Intellectualwelt" gemacht werden, gehn aus einem ähnlichen Mißverstande hervor;**) und die kritisch-intelligible Welt, die „durch zwei Formen der sinnlichen Anschauung,
426 durch vier Gedankenformen, welche bleiben, wenn gleich alle Anschauung wegfällt, deßgleichen durch problematische Noumenen, d. i. Vorstellungen der Dinge an sich selbst außer dem Verstande" unsre Sinnenwelt vor aller und ohne alle Erfahrung intelligibel machen soll, verschwindet als ein Phantom, sobald man die gleichsam-schematischen Worte nur intelligirt, d. i. aus einander lieset.

Woher nun entstand das abentheuerliche Misverständniß, sich an Noumenen „Vorstellungen ohne Gegenstand, Dinge an sich selbst" zu denken? Der Ursprung liegt klar am Tage. Da unser Verstand nämlich nicht anders als durch Merkmale, die er in

---

*) S. 307. [219] **) S. 311. u. f. [222]

Worten vesthält, den Begriff faßen kann: so hat er die Macht, im erfaßten Begriff wieder ein Merkmal, Eins in Vielem, sich besonders anerkennbar zu machen, und durch ein Wort vestzuhalten. 427
Da dies in der Sprache nun als Begriff, mithin als Sache des Verstandes ausgedrückt werden muß: so nimmt es einen Namen, wohl gar das Bild einer Personification an, und da alle Namen der Sprache in Geschlechter vertheilt sind, kann es nicht anders als durch der, die, das bezeichnet werden. Alle abgezogenen Begriffe also, d. i. die in Begriffen bemerkte und für sich als Begriffe vorgestellte Merkmale, haben die Gestalt von Gedanken- oder Verstandeswesen, die sie im rechten Sinne des Worts auch sind, ob sie gleich damit nichts weniger als Vorstellungen ohne Gegenstand, Dinge an sich selbst werden. Nicht als Gegenstände, aber an Gegenständen sind und bleiben sie anerkennbar; je höherer Art und Ordnung sie sind, an desto mehreren erscheinen sie; wahre 428
Kategorieen endlich, als unsre allgemeinsten Verstandesbegriffe, haben zum Kriterium, daß sie allenthalben erscheinen.

Wenn ich z. B. das Taugliche, das Schöne und Anständige in Personen oder Sachen als Begriff abziehe, und in seinen Merkmalen, mit dem Wort Tugend, Schönheit, Anständigkeit als ein Verstandeswesen gleichsam constituire: will ich damit Tugend, Schönheit, Anständigkeit als Ding an sich, als einen Gegenstand neben Gegenständen realisirt sehen? In Gegenständen, an Personen sollen sie mir erscheinen. An je mehreren, je öfter und inniger ich sie anerkenne, desto geltender sind sie mir; wahre Kategorieen endlich sind ihrer Natur nach allgeltend. Blendwerke hingegen, Noumenen als Dinge an sich gedacht, Anti- 429
cipationen des Verstandes vor aller Erfahrung, dies sind „Gedankendinger," die Aristoteles schon τερετισματα, d. i. Cicadengezwitscher nannte.

„Unmöglich, wird man sagen, kann das Suchen des „Dinges an sich außer und hinter den Gegenständen" aus diesem Teretisma entstanden seyn; es muß einen Grund in der Natur haben." In der Natur unsrer Phantasie gewiß; nicht aber in der Natur unsres

Verstandes. Löse z. B. dies Zwiebelgewächs Schale nach Schale
auf; du erwartest das „Ding an sich," die wahre Zwiebel, und ver-
langst vielleicht gar neue Sinne, sie zu betasten, zu beäugen.
Würden sie dir; du fodertest neue Sinne, um im neugefundnen
430 Kern den Kern, den Keim, die Substanz oder wie du es sonst
nennen willst, zu finden; und was fändest du an ihr? Kraft,
die das Ganze constituirt, die in allen Theilen und Gliedern lebt,
läßt sich weder betasten, noch beäugen. In ihr können tausend
Kräfte zusammenfliessen, die sich in tausend Eigenschaften äußern;
die organisirende Kraft kannst du weder spalten noch theilen. Wohl
aber kannst und sollst du sie in ihren Wirkungen kennen lernen,
das Ganze in seinen Theilen als einen Verstandesbegriff (νοȣμενον)
zusammenfaßen; den Begriff selbst außer dem Phänomenon als ein
Noumenon[1] zu suchen, ist kein νοημα, kein Werk des Verstandes.

Sehe man die Dinge der Welt als Worte eines grossen Buches
an, in welchem wir den Sinn des unbekannten Urhebers lesen.
431 Kein Knabe wird Einen Buchstaben nach dem andern hinwegthun,
und sodann fragen: wie das den Buchstaben entnommene Wort
heiße? Kein Knabe wird aber auch, sobald er den Sinn des Worts
erfaßt hat, diesen Sinn außer und hinter dem Wort, sondern in
ihm suchen, und mittelst seiner sich zueignen. Träte irgend eine
Philosophie aus Ueberfeinheit diesem Knaben weit vor, und stünde
keinem Dinge, man nenne es Geist, Kraft, Substanz u. s. ein
Daseyn zu, falls es sich im Raum und in der Zeit nicht besonders
darstellt, d. i. sich beäugen und ertasten läßt, oder ließe gar
das Ding an sich problematisch hinter dem Spiegel; vernichtete sie
nicht mit diesem blinden Spiel das Werk des Verstandes selbst, das
νοȣμενον εν φαινομενοις? Erkennen will der Verstand; nicht
432 sehen und tasten. Eine bloße Phänomenonologie, d. i. ein Buch-
stabiren ohne Sinn ist sein Werk so wenig als sich außer oder
hinter den Worten einen Sinn zu dichten, zu welchem man zwar

1) Msc. und A: Phänomenon

nie kommen könne und werde, der aber, problematisch wenigstens,
doch da sei. *Τερετισμα*!

Wie reiner dachten hierüber Berkeley, Spinoza, Leibnitz.
Sie ließen den Sinnen das ihre, aber auch dem Verstande das
seine; und verwirrten beide Welten nicht. Das Ding an sich im
Raum ertasten zu wollen, ist eben so unverständlich, als die ganze
Sinnenwelt durch Raum und Zeit a priori zu formen; wäre sie
daraus geformt, so müßte ja das „Ding an sich," sofern es die
Sinnlichkeit betrifft, in diesen Formen ohne weiteres Nachsuchen
erscheinen. Constituirte der Verstand mittelst seiner Kategorieen aus
innerer Spontaneität die Erfahrung: so wüßte er ja, wie er mit 433
diesem „Dinge" daran wäre: denn er hätte seine Möglichkeit selbst
constituiret.

Hinweg das Blendwerk! Wenn Etwas ins Reich der Dinge
an sich, d. i. der Wahrheit gehöret: so ists unser Verstand, oder
wir reden im Traum Worte des Traumes. Sein *νοȣμενον* also,
d. i. der Sinn, den er an Gegenständen erfaßt, ist ihm das Ding
an sich, d. i. Wahrheit. Diesen ersieht und erspähet er am Seyn
und Daseyn, an Eigenschaften und Kräften der Gegenstände in
ihren Wirkungen; ein Verständliches, das zu ihm, dem Verstande,
ein Geistiges, das zu ihm, dem Geiste spricht: denn das Ganze,
das sich ein Geist denkt, die Kräfte und Eigenschaften, die er in
Wirkungen oder in einer lebendigen Organisation wahrnimmt, sind
seiner Art, *νοȣμενα εν φαινομενοις*. Banne ich diese hinweg, 434
und will in der Schöpfung nur Zeichen buchstabiren, deren Sinn
problematisch anheim gestellet bliebe, oder will ich den Sinn der
Schöpfung ohne Buchstaben d. i. Objecte, selbst als Buchstab im
Raum und in der Zeit erfaßen, mithin ohne Krug und Hand und
Mund und Zunge das Waßer schöpfen: so weiß ich nicht was ich
will. Ueberfüllt mit Weisheit, suche ich den Strom außer dem
Strom, „das Ding an sich," den wahren Wald, hinter den Bäumen.

435 „Anhang."

„Von der
Amphibolie der Reflexionsbegriffe,
durch die Verwechselung
des empirischen Verstandesgebrauchs mit dem transscendentalen."

„Den Zustand des Gemüths, in welchem wir uns zuerst anschicken, um die subjectiven Bedingungen ausfindig zu machen, unter denen wir zu Begriffen gelangen können,"*) nennet die kritische Philosophie
436 Reflexion, Ueberlegung. Sie nennet ihn so, der gewohnten Bedeutung der Worte zuwider. Denn indem ich überlege, schicke ich mich nicht zuerst dazu an, um Bedingungen ausfindig zu machen, unter denen ich zu Begriffen gelangen könne; sondern ich habe Begriffe oder Gründe, die ich auf der Waage der Vernunft, um zu einem Schluß zu kommen, hin und her lege. Ueberlegung ist eine Handlung der Seele, nicht ein Zustand. Noch weniger ist sie blos „das Bewußtseyn des Verhältnißes gegebner Vorstellungen zu unsern verschiedenen Erkenntnißquellen,"**) dies Bewußtseyn oder die Erforschung solches Verhältnißes kann zuweilen
437 der Ueberlegung dienen; nicht aber ist sie diese selbst oder allein, als ob Ueberlegung blos eine Einschachtelung des Begriffs in eine Topik der Seelenkräfte wäre. Die transscendentale Ueberlegung der Kritik ist indeß leider nichts anders, als diese; Einordnung der Begriffe in eine Transscendental-Topik.

Reflexion endlich, diese edle Handlung der Seele, die (ihrem Namen selbst nach) den empfangnen Lichtstral wendet, mithin dem Bilde einen neuen Sehwinkel gewährt; wenn sie Reflexionsbegriffe giebt, so können diese keine andre, als durch Zusammenhaltung mehrerer Ideen entsprungene Resultate, und je schärfer der Winkel ist, in dem sie zusammengesetzt wurden, desto genauere Resultate seyn. Eine Amphibolie, d. i. ein Umher-

*) S. 316. [225] **) S. 316. [225]

werfen derselben, wäre also ein Widerspruch der Handlung selbst, 438
wenn man nicht etwa die rohen Materialien meint, die hin und hergeworfen werden, bis der Reflexionsbegriff sich ergebe. Da dieser ganze Abschnitt den gewöhnlichen Sinn der Worte verläßt, zeigt er selbst wovon er redet, Amphibolie der Worte.

Denn nun soll transscendentale Ueberlegung „die Vergleichung der Vorstellungen überhaupt mit der Erkenntniß zusammenhalten, darinn sie (die Vergleichung) angestellt wird, und dadurch unterscheiden, ob sie (die Vorstellungen) als zum reinen Verstande oder zur sinnlichen Anschauung gehörend unter einander verglichen werden.*) Und das Verhältniß, in welchem die Begriffe in einem Gemüthszustande zu einander gehören können, soll seyn:

1. 439

„Das der
Einerlei-
und
Verschiedenheit.

2.	3.
Der	Des
Einstimmung	Innern
und des	und
Widerstreits.	Aeußern.

4.

Des
Bestimmbaren
und der
Bestimmung.
(Materie und Form.)"

„Die transscendentale Topik enthält nicht mehr, als die angeführten vier Titel aller Vergleichung und Unterscheidung, die sich dadurch von Kategorieen unterscheiden, daß durch jene (Titel) nicht der Gegen- 440
stand nach demjenigen, was seinen Begriff ausmacht, sondern nur die Vergleichung der Vorstellungen, welche vor dem Begriff von Dingen vorhergeht, in aller ihrer Mannichfaltigkeit dargestellt wird;"**) wodurch die kritische

*) S. 317. [225] **) S. 325. [230]

Philosophie dann Einer ihrer Kategorieen, der zweiten, selbst das Urtheil spricht, durch welche nicht „der Gegenstand, nach demjenigen, was seinen Begriff ausmacht," sondern eine Handlung der Seele dargestellt ward, die ihn setzte, einschränkte, läugnete, und also nach diesem Ausspruch keine Kategorie war.

Aber wenn wir nun „alle Vergleichungen der Vorstellungen, welche
441 vor dem Begriff von Dingen vorhergehn," in diesen vierfachigen Kasten geräumt hätten, wohin setzen wir denn[1] den Kasten? Der Sinn empfindet. Allerdings empfindet er das Einerlei und Verschiedne, das Einstimmige und Streitige, das Innere und Aeußere, endlich auch, (die feineren Sinne wenigstens), Materie und Form; immer aber ists nur der innere Sinn, der diese Comparate und Disparate vergleicht, unterscheidet, bestimmt, und daher eben seinen Begriff oder Schluß, das Eine aus Mehrerem, fördert. Dem Thier selbst, wenn es vergleicht, unterscheidet und Schluß nimmt, schreiben wir ein Analogon des Verstandes oder der Vernunft zu; beim Menschen kann die Handlung des Ueberlegens gewiß keinem andern Vermögen zugehören. Zum ersten menschlichen Begriff, zum An-
442 erkennen und Wiederkennen eines Dinges, zum ersten menschlichen Wort: du bists! du bists nicht! gehörte eine Handlung, in der sich alle diese Vergleichungen und Unterschiede, des Einerlei- und Verschiedenseyns, der Einstimmung und des Widerstreits als Coefficienten zusammenfanden.

Wenn also diese ganze Topik niemanden als dem Verstande zugehört, so muß sie, recht geordnet, mit den Kategorieen zusammenfallen; oder diese waren nicht, was sie seyn sollten. Beide Tafeln müßen einander zur Probe dienen. Den Verstandesbegriffen z. B. von Daseyn, von Fortdauer, Kraft, halfen die Vergleiche und Unterschiede von Innen und Außen, Jetzt und Dann
443 nebst vielen andern.*) Sie bezeichnen Zustände und Lagen des Daseyenden, Daurenden. (situs und moras.) Daß sie nicht a priori,

*) Z. B. Oben, Unten, Neben, Bei, Durch, Vor, Nach u. f.

1) fehlt in A

sondern an wirklichen gemeinen Dingen entstanden sind, beweiset ihre Etymologie selbst. *Horne Took* in seinen επεα πτεροεντα hat den Beweis in der englischen Sprache geführet, der in der unsern noch augenscheinlicher gemacht werden könnte. Frage ich: „Was ist die Sache?“ so antwortet der Verstand: *Dasselbe* oder *Ein andres*. Ward Kraft gesetzt, so entstand Vergleichung verschiedener *zusammen-, durch-, gegeneinander-wirkender* Kräfte, mithin nicht nur *Einstimmung* und *Widerstreit*, sondern auch durch Beide ein Drittes, *Fortwirkung*. *Maas* endlich konnte nicht anders als durch *Verhältniß-Bestimmung des Unbestimmten* erlangt werden, und so ordnet sich nicht nur, 444
sondern berichtigt sich auch diese *Topik der Begriffe*, die, weil ihr Inhalt ganz dem Verstande zugehöret, nichts anders als eine *Hülfstafel*, d. i. ein Verzeichniß der *Erfordernisse* (requisitorum) und *Theiloperationen* giebt, durch welche jene Eine Verstandeskraft zu ihren Begriffen gelangte. Als eine Rückseite ordnet sie sich zu den Kategorieen also:

1. 445

Seyn,
Innen und Außen,
Vor und Nach.
Durch.

2.
Eigenschaften.
Dasselbe; Ein Andres
Art.

3.
Kräfte.
Wider- In und Mit einander
Fortwirkend.

4.
Maas
Bestimmung des Unbestimmten
Fortwährend-bestimmbar.

Nicht anders, als also haben sich diese *Hülfsbegriffe* der Einen großen Verstandesoperation auch in der *Sprache* eingeführet.

Als Präpositionen und Adverbien, oder als Pronomina, Endungen,
446 Adjective stehen sie den Hauptwörtern zur Seite, vor und nach; sie fördern, erleichtern, binden den Verstand der Rede, allenthalben zeigend was sie sind, Coefficienten des Hauptbegriffs, Helfer.

Damit zeigen sie sogleich, wozu sie da sind? Nicht die Sinnen- und Verstandeswelt zu unterscheiden, die sie viel eher verwirren würden, weil in beiden das Vor und Nach, das Innen und Aussen, Dasselbe und Ein Andres Hülfe leisten muß; sondern weil sie, dem Verstande zugehörend, ihm zu Bestimmung seiner Begriffe helfen. Zustände sollen das Seyn, das Einerlei und ein Andres sollen die Art, Harmonie und Widerstreit sollen die Kraft, Verhältniße selbst das Maas bestimmen, so daß mit dieser Sprach- und Sachähnlichen Deduction (denn Materie und
447 Form gehören nicht hieher) die ganze akritische Amphibolie der Reflexionsbegriffe und ihre Topik verschwindet.

Wie konnte sie auch nur entstehen, diese Amphibolie sowohl, als diese Utopik? Das lehrt uns die kritische Kategorieentafel. Gezeichnet wie sie ist, blieben diese Begriffe nach, die also in einen Anhang gebracht werden mußten, in welchem sie selbst müßige Amphibolieen wurden. Das aber sind sie in der Natur nicht; vielmehr sind folgende Sätze unwiderleglich.

1. Kein Ding lernen wir außer aller Relation kennen; ohne Verhältniße ist nichts denkbar. Denke dir ein Etwas (Ichts); sogleich stehet ihm das Nichts entgegen. Ein Wo? das Aussen und Innen, das Ueber und Unter, Zwischen
448 und Neben, Vor und Hinter u. s. ist von ihm untrennbar. Keine Dauer ist ohne Vor, Jetzt und Nach, keine Handlung ohne Anfang, Mittel, Ende; so wie keine Ursache ohne Wirkung, kein Maas ohne + — größer und kleiner.

2. Diese Verhältniße können nicht von einander gerissen werden, sondern sind dem Verstande Eins. Wer sich ein Vor ohne Nach, ein prius ohne ein posterius, Materie ohne Form, Form ohne Materie, ein Innen ohne Außen, ein Außen ohne Innen u. s. denken kann, hat Lust mit Worten zu

spielen. Ein sehr übler Gebrauch des Worts Reflexionsbegriffe,
wenn Ein Verhältniß aus dem andern, wie ein Wiederschein reflec-
tiren soll, da durchaus Eins ohne das Andre nicht statt fand.

3. Verstandesart ists, diese Verhältniße untrenn- 449
bar zu verknüpfen; nur durch diese Verknüpfung erweiset
er sich als Verstand. Eben daß er sich als das energische Eins
fühlet, das ein Etwas dem Nichts entreißt, das im Wo und Wann
das Vor, Neben, Nach, in Ursache und Wirkung das In-, Mit-,
Durcheinander, im Maas das + —, in Theilen das Ganze, das
Ganze in Theilen zusammenfaßt und als Eins denket, nur
dadurch empfängt und äußert er Sinn seines Gegenstandes. Nicht
willkührliche Synthesis ist dies, sondern *συμπλοκη*, lebendige
Verknüpfung. Form ohne Materie, Materie ohne Form denken,
sogenannte Reflexionsbegriffe, wie todte Waare, aus Kasten in
Kasten räumen, heißt den anerkennenden Verstand vernichten. Die 450
innigste Wechselwirkung und Reciprocation dieser Begriffe macht
eben ihr Wesen.

4. Alle diese Verhältniße sind an wirklichen Gegen-
ständen vom menschlichen Verstande, wie wir ihn haben,
anerkannt worden; dies zeigt unwiderleglich der Bau der mensch-
lichen Sprache. Bei den meisten Verhältnißwörtern ists ihrem
Ursprunge nach gezeigt worden; bei andern kann es gezeigt werden.*)

---

*) Ohne die Reihe aller berühmten Etymologisten der morgenländischen,
altclassischen und heutigen Völkersprachen herzählen zu dürfen, will ich über
die Verhältnißworte der Englischen Sprache nur Einen, John Horne Tooke,
(*επεα πτεροεντα*) anführen. Er ward mit allen ziemlich fertig, bis auf
die Wörter in, out, off, on, at, von denen er aus Luther sagt: je les 451
defenderois aisement devant le Pape, mais je ne sais, comment les
justifier devant le Diable. The explanation and etymology of these
words require a degree of knowledge in all the ancient northern
languages, and a skill in the application of that knowledge, which I
am very far from assuming. Ohne Anmaassung dieser Känntniß und
Geschicklichkeit halte ich diese Explanation devant le Pape et devant le
Diable nicht nur für möglich, sondern in unsrer Sprache für leicht. Hievon
an einem andern Ort.

451 Eben dieser Bau menschlicher Sprache von ihrem Grunde aus vernichtet
Grundaus das Spielwerk eines Gegenstandlosen Verstandes a priori.
Wenn Monboddo sagt, daß jede Art von Verhältniß eine reine Ver-
standesidee sei, die nie durch Sinne erfaßt werden kann, (apprehen-
ded) so hat er Recht und Unrecht; eine reine Verstandesidee ist sie,
452 nicht anders aber als an Gegenständen erweckt, erfaßt, gebildet.*)

5. Auf dieser wesentlichen Verknüpfung (συμπλοκη)
der Verhältniße, beruhet alle Gewißheit der Grundsätze
und Aussprüche des menschlichen Verstandes. Wem Seyn
und Nichtseyn, (Ichts und Nichts) wem Dasselbe und ein Andres
gleichgeltend sind, für den giebts keinen Grundsatz des Widerspruchs
453 und der Identität; er schwebt in einem öden Traume. So wem
die Verhältnißbegriffe des Vor und Nach, des Innen und Außen
dergestalt trennbar sind, daß er Einen Begriff ohne den andern zu
denken vermag, für den giebts keine Regel des anerkennenden Ver-
standes. Kein Begriff der Kategorieen könnte ohne die lebendige Ver-
knüpfung (συμπλοκην) dieser unzerreißbaren Verhältniße constituirt
werden, deren Eins das andre setzt oder aufhebt, einschränkt oder erwei-
tert, dergestalt, daß nur im lebendigen Punkt dieser Verknüpfung der
Verstand seine Energie äußert. Die getroffene Coincidenz des Beider-
seitigen, oft einander Entgegengesetzten ist der Punkt seiner Wirkung.

6. Wie alle wesentliche Verstandesverhältniße, so
auch Ursache und Wirkung: denn sie sind das wesentlichste
454 Verhältniß. So wenig ich Vor und Nach, Innen und Außen
trennen mag; so und noch weniger Ursache und Wirkung. Jene kann
es nur in der Möglichkeit seyn, (εν δυναμει) wird sie wirklich, (εν
ενεργεια) so ists eben diese Energie, die mein gleichmäßig energischer
Verstand anerkennet und sich aneignet. Schwebt das Band zwischen

*) Wenn H. Tooke dem guten Monboddo diese Worte so sehr zur Last legt, daß er darüber das Wort Metaphysik selbst für ein nonsense und alle Systeme derselben, die je in die Welt gebracht sind, für founded on the grossest ignorance of words and of the nature of speech erkläret (επ. πτ. p. 450. 51.) so ist das Erste zu viel gesagt, das Letzte ist in manchem Beispiel ohne Zweifel.

Beiden ihm dunkel vor, so ahnet er nur; er erkennet, sobald er die Verknüpfung lebendig erfaßt, und seiner innern Art gemäß findet.*)

7. Eine Philosophie, die dieser Verhältniße noth- 455
wendige Verknüpfung trennet, hebt alle Philosophie, ja das Wesen unsres Verstandes selbst auf. Sein Werk ist Anerkennen, wozu ein Inneres und Aeußeres gehört, sogar daß, wenn er über sich selbst denkt, er sich zum Object machen muß. Räume ich dies Außer mir weg, also, daß das Universum nur ein Wiederschein meines Innern werde; so bin ich nicht weiter,
als wenn ich mein Inneres für einen Wiederschein des Universum 456
erklärte. Dort wie hier phantasire ich zwar, und mag manches ausphantasiren; ich verstehe und erkenne aber nicht, sondern dichte, mich däucht.[1] Die Asymptote kann der Parabel, eine Parallellinie der andern ewig neben anlaufen, ohne daß sie einander erreichen; durchschneidet aber die Linien, schafft einen lebendigen Punct der Coincidenz, sogleich entspringen Reflexionsbegriffe, aus- und einspringende Winkel. Nach ewigen Gesetzen sind sie da, einander bestimmend, wechselsweise in einander wirkend.

Lohnt es nach diesen Sätzen noch die kritische Topik mit der Frage zu durchgehen: in welches Fach Verhältnißbegriffe geräumt werden sollen? ob ins Fach der Einbildungskraft oder des Verstandes? Es lohnet.

---

*) Ahnen ist wie Erkennen ein Geschlechtswort. Es hieß anfangen, anheben, ein Geschlecht anfangen, gebähren. Daher Ahnen, (Vorfahren) Ahnherr, Ahnfrau, ähnlich. Aehnlich ist, in dem ich das Bild der Abkunft, der Ahnen wiederfinde: so ahne ich in der Wirkung die Ursache, in der Ursache die Wirkung, im Jetzt den Abstamm aus der Vergangenheit, die
Zukunft. Sehe ich die Verknüpfung deutlich, so erkenne ich, was ich geahnet 455
habe; der Traum des Aehnlichen oder Fortwirkenden wird zur Wahrheit. Ganz ein anderes ists mit dem Wort Ahnden, d. i. rächen, strafen. (Ob diesem Unterschiede in der kritischen[1] Anthropologie gleich widersprochen worden, so bestehet er doch und ist erweislich.)

1) Msc.: dichte, däuchte

---

1) Msc.: Kantischen

457 Giebts eine Grenzbestimmung zwischen Begriffen der Einbildungskraft und des Verstandes? eine kritische Topik?

1. Topik hieß dem Aristoteles ein Fachwerk, in welchem Disputanten zu jeder wahrscheinlichen Materie ihr Material fanden; sein Zweck hatte also mit der Frage: ob gewiße Begriffe dem Verstande, andre der Einbildungskraft zugehören? oder ob das Umherwerfen derselben in ein fremdes Fachwerk Irrthümer in der Philosophie, z. E. den Leibnitzianismus gebohren habe?*) keine Gemeinschaft. Aber auch hinweggesehen von Aristoteles
458 und Leibnitz, giebts zwischen Begriffen des Verstandes und der Einbildungskraft eine Grenzbestimmung? ist sie möglich?

2. Dem alten Spruch: Nichts ist im Verstande, was nicht im Sinn war, kann und muß man seinen Gegenspruch beifügen: bei Menschen giebt es keinen sinnlichen Begriff, an welchem nicht der Verstand Theil hatte und ihn formte. Sinne gewähren uns ein reiches Material; sobald das Material Begriff werden sollte, mußte der Verstand es begreifen. Den Typus, den zwischen beiden die Einbildungskraft schuf, den das Gedächtniß aufbewahrte, den die Erinnerung weckt und mancherlei Zufälligkeiten modificiren, Er war weder Empfindung noch Begriff allein, sondern ein Abdruck beider.

459 3. Sogleich erhellet, daß zwischen diesen drei Vermögen mit Worten keine Grenze zu ziehen sei, als ob gewiße Worte, z. B. Materie, Form; Dasselbe, Ein Andres; von Innen, von Außen Einem derselben ausschließend zukämen, und wie in ein Fachwerk dahinein topisirt werden können. Der Sinn z. B. hat seine Materie und Form, sein Innen und Außen wie der Verstand; die Einbildungskraft zwischen beiden mahlt diese Unterschiede sowohl in der Region des Verstandes als der Empfindung aus, und hindert keine am Besitz ihres Eigenthumes.

---

*) S. 326 [231]

4. Sichre Gewährleistung hierüber giebt uns das Organon
aller Verstandes-, Einbildungs- und Sinnenbegriffe, die Sprache.
Die feinsten Begriffe des Verstandes kann sie nicht anders, als
durch „Derselbe, ein Andrer;“ in und außer, vor und nach 460
bezeichnen, wie sie die abstractesten Unterschiede der Naturwirkungen
auf kein anderes Gesetz als Harmonie oder Streit, Gegen-
und Mitwirkung zurückzuführen vermag. Durchaus bezeichnen in
ihr sinnliche Worte die feinsten Begriffe des Verstandes; so daß
nicht welches Wort, sondern in welchem Sinn das Wort dort
und hier gebraucht werde, den Ort des Begriffs entscheidet.

5. Anders nicht, als nach innerm eigenthümlichen Gesetz
können die Regionen des Verstandes, der Sinne und der Ein-
bildungskraft von einander gesondert werden; dies Gesetz ist in
jeder Region klar.

1. Der Sinn unterscheidet sinnlich. Mit allen Trans-
scendentalworten werde ich dem Blindgebohrnen das „Dies und 461
Jenes“ der Farben, dem Gehörlosen das „Vor und Nach“ der
Melodie zu geben nicht vermögen.

2. Die Einbildungskraft unterscheidet nach den Medien
ihrer beiden Hauptsinne, des Gesichts und Gehörs. Wie die
Vorstellungen Jenes als ein Continuum, dieses als eine Reihe
grenzen, so verbindet und trennet die Phantasie solche nach ihrem
Gesetz. Bei Vorstellungen im Raum heißt dies Gesetz Contigui-
tät, bei Ereignißen in der Zeitfolge hat mans Association genannt,
weil in dieser, des Unerwarteten und der größern Lebhaftigkeit wegen,
die Verbindung der Vorstellungen mehr auffiel. Beide Gesetze sind
indeß ursprünglich Eins. Sie geben eine Menge Relationen und
Reciprocitäten.

3. Der Verstand bindet und trennt nach dem Gesetz des 462
Grundes und der Folge, der Ursache und Wirkung, und
schafft sich dadurch sowohl bei sinnlichen Eindrücken, insonderheit
des Gefühls, als bei gegebnen Bildern der Einbildungskraft, aner-
kennend sein Merkmal energisch, Grund des Zusammenseyns und
der Folge, Zusammenhang der Dinge. Hiernach benennet Er

Materie und Form, Dasselbe und Ein Andres, Streit und Harmonie, Innen und Außen. Er bestimmt diese Unterschiede anders, als sie in jenen Regionen bestimmt werden konnten.

463 4. Vernunft endlich legt ihr Maas an alle, und spricht zum Innen und Außen, zum Vor und Nach nichts anders, als Gleich, Mehr, Minder. Die wahre Topik der Sinnes-Empfängniße, so wie der Phantasieen und echter Verstandesbegriffe, ist also nach dem wesentlichen Principium der Thätigkeit dieser Vermögen folgende:

464 Topik
der Regionen der Sinne, der Einbildungskraft
und des Verstandes.

1.
Sinnen-Empfängniße.
Jeder Sinn eignet sich aus dem Gegebnen das Eigne seiner Art an.
(Lex sensationis.)

2.
Phantasieen.
Sie sind neben, mit und nach einander nach Gesetzen der Contiguität und Association, in Raum und Zeit, nach Maas des Eindrucks.
(Lex imaginationis.)

3.
Verstandesbegriffe.
Sie heben sich über Raum und Zeit, nach dem Gesetz des Grundes und der Folge, der Ursache und Wirkung. Dadurch schaffen sie sich selbst Zusammenhang der Dinge aus innerem Grunde.
(Lex intellectus.)

4.
Vernunft-Ideen.

465 Deren Gesetz bald erscheinen wird. Jetzt ruft uns der Name Leibnitz, dessen sogenanntes „intellectuelles System der Welt," durch ein Umherwerfen vorgeblicher Reflexionsbegriffe zur kindischen Amphibolie gemacht wird.*)

Ohne Leibnitzianer zu seyn, d. i. ohne die Hypothesen, mit welchen dieser große Denker den Zusammenhang des Weltalls vor-

*) S. 325. [231]

stellig machen zu können glaubte, in jeder von ihm gewählten Einkleidung für auslangend zu halten, dürfen wir seinen Scharfsinn doch dadurch ehren, daß wir ihn verstehen, nicht mißgestalten.

„In Ermangelung einer transscendentalen Topik, und mithin
durch die Amphibolie der Reflexionsbegriffe hintergangen, errichtete 466
Leibnitz ein intellectuelles System der Welt, oder glaubte vielmehr der Dinge innere Beschaffenheit zu erkennen, indem er alle Gegenstände nur mit dem Verstande und den abgesonderten formalen Begriffen seines Denkens verglich.“ *) Leibnitz? Ihm sollte, weil er diese Blätter einer Transscendental-Utopik nicht gelesen, eine wahrere Topik der Begriffe gefehlt haben? ihm, der in seinem Commentar über Locke jeden dieser Begriffe nicht nur topisirt, d. i. durch Unterscheidung des Sinnlichen und Unsinnlichen an ihm genau bestimmt und ordnet, sondern den von Kindheit auf eben die ihm als Lieblingsidee einwohnende Topik der Begriffe zu seinen kühnsten
Hypothesen, zu seinen Geistreichsten Aufsätzen veranlaßte und ver- 467
führte. Lese man seinen Briefwechsel, seine Entwürfe; Topik der Begriffe war allenthalben seine Leiterin, sein herrschender Gedanke.

Und durch eine Amphibolie der Reflexionsbegriffe „hintergangen,“ hätte er sein System errichtet, weil er „die innere Beschaffenheit der Dinge zu erkennen glaubte?“ da er seine Hypothese gerade deßhalb ersann, weil er diese, uns undurchschaubar, als Spiegel voll Gestalten und Verhältniße des Weltalls, dem Unendlichen allein durchschaubar, vorstellte? Er hätte jenen Wahn geglaubt, weil er alle Gegenstände „nur mit dem Verstande und den abgesonderten Formen seines Denkens verglich?“ Er, der die Körper- und Geisterwelt sogar trennte, weil er die Wirkung Jener auf diese sich nicht
verständlich machen konnte, zwischen beiden aber mittelst der beschei- 468
densten Hypothese allenthalben Harmonie nicht nur zum Grunde setzte, sondern wo er konnte, erwies.

„Leibnitz verglich alle Dinge blos durch Begriffe mit einander.“ **) Laßen sie sich durch etwas anders vergleichen? „Und fand, wie natürlich, keine andre Verschiedenheit als die, durch welche der Verstand

*) S. 326 [231] **) S. 327. [231]

seine reinen Begriffe von einander unterscheidet. Die Bedingungen der sinnlichen Anschauung, die ihre eigne Unterschiede bei sich
469 führen, sah er nicht für ursprünglich an: denn die Sinnlichkeit war ihm nur eine verworrene Vorstellungsart, und kein besonderer Quell der Vorstellungen." Ist sie etwas anderes? daß aber Leibnitz keinem sinnlichen Gegenstande und der Empfindung desselben, die ihnen ursprünglich zukommenden Bedingungen versagte, bezeugt jede seiner Hypothesen. „Erscheinung war ihm die Vorstellung des Dinges an sich selbst, obgleich von der Erkenntniß durch den Verstand, der logischen Form nach, unterschieden, da nämlich jene, bei ihrem gewöhnlichen Mangel der Zergliederung, eine gewiße Vermischung von Nebenvorstellungen in den Begriff des Dinges zieht, die der Verstand davon abzusondern weiß." *) Wer dies für Leibnitzens System, dazu in seiner
470 Genese, hält, der suche ferner das problematische Ding an sich hinter dem Spiegel.**)

Wird man denn nicht aufhören, den besonnensten Denker, unzweifelhaft einen der größten Meßkünstler Europa's mit dem
471 Trivialsten zu belehren? Er, der Erfinder einer höheren Analyse und eines Systems der Dynamik sollte nicht gewußt haben, „daß zwei gleiche Kräfte im Widerstreit einander aufheben?" ***) Er hätte seine bekannte Hypothese substanzieller Einheiten erfunden, „weil er den Reflexionsbegriff des Innen und Außen noch nicht ins rechte Fach der Transscendental-Topik zu legen gewußt," und unsre Seele wahrscheinlich als die Innenseite der Windmühle, mit Spiegeln des Universums austapezierte? „Leibnitz intellectuirte die Erscheinungen, wie Locke die Verstandesbegriffe nach seinem System der Noogonie

*) S. 326. [231]

**) Leibnitzens wahre Gestalt kennen wenige; ein Schemen ists, den man gewöhnlich ihr unterschiebet. Was mag z. B. Kästner von solchen Unbegriffen denken, die man Leibnitzen beimißt, und von den mathematischen Unbegriffen, auf welche sich die „kritische Philosophie" zu stützen vermeinet? Wie übel Spinoza in dieser „kritischen Philosophie" verstanden sei, hat Jacobi in seiner Schrift über den Idealismus und Realismus gezeigt. — Doch wer würde von dieser „kritischen Philosophie" verstanden? Jedes fremde System wird von ihr „ins Beßere gedeutet," d. i. getödtet.

***) S. 329. [237]

insgesammt sensificirte.“*) Weder Jenes, noch Dieses, da Locke
der erkennenden Natur in uns ausdrücklich ein Reflexionsvermögen 472
zuerkannte, und Leibnitz die Erscheinungen nicht anders als in einer
Intellectualwelt, wo keine als Verstandesbegriffe auftreten
konnten, intellectuirte. Der Sinnlichkeit ließ er ihre Phänomene;
die körperliche Welt stellte er der geistigen sogar entgegen. Ists
nicht befremdend, daß gerade die feinste Sorgsamkeit des mathe-
matischen Mannes, Begriffe nicht zu verwirren, ein rohes Umher-
werfen der Begriffe seyn soll? Eben weil er nicht amphibolisiren
wollte, erfand er seine sondernden, ordnenden Hypothesen.**)

„Meine, (sagt der kritische Philosoph) ist eine intelligible Welt. 473
Ich finde in den Schriften der Neueren einen Gebrauch der Ausdrücke eines
mundi sensibilis und intelligibilis, der von dem Sinne der Alten ganz
abweicht, und wobei es freilich keine Schwierigkeit hat, aber auch nichts als
leere Wortkrämerei angetroffen wird. Nach demselben hat es einigen beliebt,
den Inbegriff der Erscheinungen, sofern er angeschaut wird, die Sinnen-
welt, sofern aber der Zusammenhang derselben nach allgemeinen Verstandes-
gesetzen gedacht wird, die Verstandeswelt zu nennen. Intellectuell oder
sensitiv sind nur die Erkenntniße; was aber nur ein Gegenstand der Einen
oder der andern Anschauungsart sein kann, die Objecte also, müssen
intelligibel oder sensibel heißen.“***)[1] — Nenne man sie auch tan-
gibel, audibel, visibel, phantasibel; sobald du den für die Sinne 474
sensibeln Gegenstand intelligirest, so tritt er in die Welt der Ver-
standesbegriffe, d. i. die Intellectualwelt. In ihr können die
Gegenstände nicht anders, als nach Verstandesgesetzen, welche
die Gesetze der Sinnenwelt nicht aufheben, sondern voraussetzen,
mit andern Verstandesbegriffen verbunden werden. Dadurch wird
also, nicht neben, sondern in der Sinnenwelt, ein systema
intellectus. Kann man Gegenstände ohne Verstand intelligiren?

*) S. 327. [231]

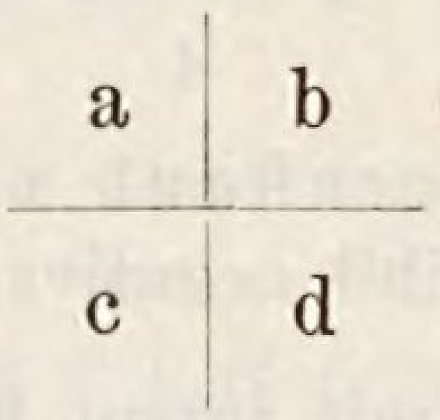
**) Wenn übrigens Locke's Werk eine Noogonie genannt wird: so muß
die kritische Philosophie Noopöie, d. i. die Verstandesfabrik heißen, da
eigentlich sie den Verstand durch Wortschemate a priori dichtend fabriciret.

***) S. 312 [222]

1) „Intellectuell — heißen“ ist bei K Anmerkung zu „mundi sensibilis und intelligibilis“.

und wenn intelligirte Gegenstände nach keinem allgemeinen Verstandesgesetz intelligirt wurden, sind sie intelligibel? So dachten die Alten nicht; ihr mundus νοητος war auch νοητικος,
475 d. i. ihre verständliche und verstandene Welt war auch eine Verstandeswelt, κοσμος. Phantasmen, Transscendentale Formen, aus denen eine Welt nicht gedacht, sondern phantasirt wird, machen sie nicht verständlich.

Wenn ich Eine Linie mit einer andern schneide:



darf ich bei den vier einander gegenüberstehenden Winkeln vom Winkel a ausschließend sagen, Er habe die andern intelligibel gemacht? ohne daß man mit gleichem Recht sagen durfte, durch sie sei jener intelligibel worden. So mit dem prius und posterius; das Eine ist ohne das andre weder gegeben, noch verständlich. Kehre die Winkel um, so wird das posterius ein prius, wie jede
476 Wißenschaft in reichen Beispielen zeiget. Der Mann, (Leibnitz) der die Linien ziehend bescheiden sagte: „dies sind ihre Verhältniße; ich weiß nicht, wie Körper- und Geisterwelt in einander wirken; aber Harmonie ist zwischen ihnen; die zeige ich euch." Darf ich von dem Manne sagen, er habe beide Welten verwirrt, er habe d zu a intellectuiret? Die Philosophie hingegen, die sich a nennet und spricht: „ich sinne, wie durch mich b. c. d. möglich werden?" und es für erwiesen hält, daß jene durch sie mittelst transscendentaler Anschauungen möglich worden; sie hat nicht nur die Verstandes-, sondern auch die Sinnenwelt aus sich heraus, a priori, zwar nicht intellectuirt, aber schematisch phantasiret, und eben durch diese Phantasie-Schemate den wahren Begriff einer anzuerkennenden Verstandeswelt vernichtet.

477 Wenn also die kritische Philosophie am Schluß dieses Hauptstücks eine Kategorieentafel des Nichts giebt*)

*) S. 348. [243]

„Nichts
als
1.
Leerer Begriff ohne Gegenstand
ens rationis.

2.	3.
Leerer Gegenstand eines Begriffs	Leere Anschauung ohne Gegenstand
nihil privativum.	ens imaginarium.

4.
Leerer Gegenstand ohne Begriff
nihil negativum;“

so mögen wir diese Tafel mit ihrem bisherigen Inhalt also füllen:

Kritische Philosophie 478
1.
Reines Denken a priori
ohne Gegenstand und vor allen Gegenständen.
Nichts.
(ens rationis.)

2.	3.
Materie ohne Form; Form ohne Materie;	Anschauungen des Raums und der Zeit;
Schemate a priori.	als reiner Formen der Sinnlichkeit.
Nichts.	Nichts.
(nihil privativum.)	(entia imaginaria.)

4.
Aus sich selbst schreitende Synthese a priori.
Nichts.
(nihil negativum.)

Und so wäre hier zum zweiten mal die Welt sammt der Mög- 479
lichkeit aller Erfahrung aus Nichts, aber auch durch Nichts und zum Nichts erschaffen worden.

Vernunft und Sprache.

Eine

Metakritik

zur

Kritik der reinen Vernunft.

Mit einer Zugabe,
betreffend ein kritisches Tribunal aller Facultäten,
Regierungen und Geschäfte.

Von

J. G. Herder.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1799.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Vernunft und Sprache.

Eine

Metakritik

zur

Kritik der reinen Vernunft.

Mit einer Zugabe,
betreffend ein kritisches Tribunal aller Facultäten,
Regierungen und Geschäfte.

Von

J. G. Herder.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1799.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

(III) # Inhalt des zweiten Theils.

(1) 8.

Metakritik

der

transscendentalen Dialektik.

3 Die transscendentale Dialektik.*)

Wir treten jetzt dem Heiligthum der *reinen Vernunft* näher, vor welchem uns aber statt eines einladenden Lichts eine „*Einleitung vom transscendentalen Schein*“ fast zurückscheuchet.**)
„In unsrer Vernunft, als ein menschliches Erkenntnißvermögen betrachtet,
4 liegen *Grundregeln und Maximen* ihres Gebrauchs, welche gänzlich das Ansehen objektiver Grundsätze haben, und wodurch es geschieht, daß die *subjective Nothwendigkeit* einer gewißen Verknüpfung unsrer Begriffe, *zu Gunsten des Verstandes*, für eine objektive Nothwendigkeit der Bestimmung der Dinge an sich selbst gehalten wird. Eine *Illusion, die gar nicht zu vermeiden ist*. Der transscendentale Schein hört nicht auf, ob man ihn schon aufgedeckt und seine Nichtigkeit durch die *transscendentale Kritik* deutlich eingesehen hat. Daß er verschwinde, kann die *transscendentale Dialektik* nie bewerkstelligen. Denn wir haben es mit einer *natürlichen und unvermeidlichen Illusion* zu thun, die *selbst auf subjectiven Grundsätzen beruhet*. Es giebt eine *natürliche und unvermeidliche Dialektik* der reinen Vernunft, die der menschlichen Ver-
5 nunft *unhintertreiblich* anhängt, und selbst, nachdem wir ihr *Blendwerk* aufgedeckt haben, dennoch nicht aufhören wird, ihr *vorzugaukeln* und

*) S. 349. [244]

**) S. 349 u. f. Das Wort ist wahrscheinlich aus *Lamberts* Organum; welcher mathematische Denker davon aber einen würdigern Gebrauch macht.

sie *unabläßig* in augenblickliche Verirrungen zu stoßen, die jederzeit gehoben zu werden bedürfen." *) — Stehts mit der reinen Vernunft also? Wie kamen Grundsätze und Maximen ihres *Gebrauchs*, die sie unhintertreiblich anlocken und *verführen*, in sie? jene *natürliche*, unvermeidliche Illusion, die sie nie verläßt und verlaßen wird? Und was haben wir uns von einer Dialektik zu versprechen, die, indem sie den falschen Schein der Vernunftschlüße aufdecken und verhüten soll, daß er uns nicht betrüge, selbst eine Gauklerinn wird, die nie aufhört, der Vernunft, der sie unhintertreiblich anhängt, vorzugaukeln? Die Zurechtweiserin selbst ist 6
also unser Betrüger! —

„Der Verstand mag ein Vermögen der Einheit der Erscheinungen vermittelst der Regeln seyn; die Vernunft ist das Vermögen der Einheit der Verstandesregeln unter Principien. Ihr *reiner* Gebrauch ist, zu dem bedingten Erkenntniß des Verstandes das *Unbedingte zu finden*, womit die Einheit desselben vollendet wird. Da aber das Bedingte aufs Unbedingte sich *nicht beziehet*, auch aus demselben verschiedne Sätze *entspringen*, von denen der reine Verstand *nichts weiß*, das Unbedingte aber, wenn es wirklich Statt hat, besonders erwogen werden kann nach allen den Bestimmungen, die es von jedem Bedingten unterscheiden, und dadurch Stoff zu manchen synthetischen Sätzen a priori geben muß: so werden die aus diesem obersten Princip der reinen Vernunft entspringende Grundsätze *transscendent* seyn, d. i. es wird kein ihm (dem Princip) 7
adäquater empirischer Gebrauch von demselben (Princip der Vernunft) je gemacht werden können. Es (das Princip) wird sich also von allen Grundsätzen des Verstandes gänzlich unterscheiden." — Betrügerische Einrichtung der menschlichen Seelenkräfte! Die Vernunft sucht etwas, was sie nicht finden kann; sie sucht es in etwas, worinn es nicht liegt; sie sucht es, ohne je einen ihm adäquaten Gebrauch davon machen zu können: und muß es ihrer Natur nach doch suchen, d. i. sich unaufhörlich täuschen. „Ihr Principium unterscheidet sich von allen Grundsätzen des Verstandes gänzlich." **)

„Ob jener Grundsatz: daß sich die Reihe der Bedingungen, in der Synthesis der Erscheinungen oder auch des Denkens der Dinge überhaupt, 8

---

*) S. 353 354. [249] **) S. 365. [253]

bis zum Unbedingten erstrecke, seine objective Richtigkeit habe oder nicht? welche Forderungen daraus auf den empirischen Menschenverstand[1] fließen? oder ob es vielmehr keinen dergleichen objectiv=gültigen Vernunftsatz gebe, sondern eine blos logische Vorschrift, sich, im Aufsteigen zu immer höheren Bedingungen, der Vollständigkeit derselben zu nähern, und dadurch die höchste uns mögliche Vernunft=Einheit zu bewirken? ob, sage ich, dieses Bedürfniß der Vernunft durch einen Misverstand für einen transscendentalen Grundsatz der reinen Vernunft gehalten worden, der eine solche unbeschränkte Vollständigkeit übereilter Weise von der Reihe der Bedingungen in den Gegenständen selbst postulirt u. s., das wird unser Geschäft in der transscendentalen Dialektik seyn: welche wir
9 jetzt aus ihren Quellen, die tief in der menschlichen Vernunft verborgen sind, entwickeln wollen." *) Ehe wir dieser Entwicklung aus tiefen Quellen beywohnen, wird es vergönnet seyn, den Begriff der Vernunft, wie er nicht in der Tiefe des Abgrundes, sondern dem Verstande klar vorliegt, zu entwickeln. Eine fortwährende Tendenz zu unvermeidlichen, unableglichen Fehlern kann ihr constituirendes Principium nicht seyn.

Was ist Vernunft?

In unsrer Sprache kommt das Wort von Vernehmen, einem genauen Zusammennehmen her, welches letzte das Wort
10 Vernunft mit seiner Endung ausdrückt.**) In andern Sprachen heißt sie Verhältniß, Ursache, Rechnung. (ratio, λογος.) Beide Namen drücken ihre Natur und ihren Gebrauch, aber auch ihren möglichen Misbrauch aus. Denn nehme ich nicht Alles oder nicht recht zusammen, was zusammen genommen werden soll; habe ich entweder nicht alle Data, oder rechne mit ihnen nicht richtig: so ist nach beiden Bezeichnungen der Zweck der Vernunft verfehlet.

Sowohl Rechnen als Vernehmen (percipere, examinare) setzt einen Zweck voraus: denn Zwecklos sammlet und rechnet nie=

---

*) S. 365—66. [253]

**) Die Alten sagten auch Vernumft; welche Endung (Zunft, Ankunft u. s.) immer ein Zusammennehmen, oder eine Vollendung bezeichnet.

1) K: Verstandesgebrauch

mand. Keinem andern Worte legt man also den Begriff des 11
Brauchbaren, der geschäftigen Anwendung so untrennbar bei,
als dem Wort Vernunft. Wirkliche Erfahrungen sollen in ihr
zusammengenommen, durchhört, gefaßt seyn; ins Praktische soll
sie übergehen und darinn angewandt, erprobt werden — das
erwartet, das lobt man an der Vernunft. Sobald sie von dieser
Regel abweicht, heißt sie Unvernunft, Vernünftelei. In der alten
Sprache hieß das gerichtliche Vornehmen und Verhör Vornunft,
Vernunft;*) ein genaues Vernehmen alles dessen, was gehört
werden soll, schließt das Wort Vernunft in sich. Vernunft
ziehet ihren Schluß also mit Richter-Strenge. Der erste Satz, 12
den sie setzte, war ein Gesetz; der zweite war That oder Fall,
die sie dem Gesetz unterstellt, und darauf einen Schluß fället.
Dieser Schluß heißt Bescheid oder Weisung. Vernunft ist
unser höchstes Gericht; von dem Verstande läßt sich an sie, von
ihr in Vernunftsachen nicht an den Verstand appelliren; denn, um
jene zu entscheiden, muß dieser erst selbst Vernunft, d. i. ein
strenger Vernehmer werden. Sein Amt war, den Richter mit
dem, was Er verstanden hatte, zu unterrichten; dann wäge und
richte dieser. In der Vernunftsprache der Menschen hat also ein
Vernunftspruch oder Ausspruch Gesetzeskraft; in diesem
Gerichtshofe giebts kein doppeltes Gesetzbuch, d. i. Antionomieen
und Gegenvernünfte. Vernunft (das erkennen alle) ist nur
Eine, so wie zwischen zwei Puncten nur Eine gerade Linie statt findet. 13

An dem, was zu lassen oder zu thun ist, d. i. in praktischen Fällen mußte sich Vernunft also zuerst erproben; hier rief Bedürfniß, oft schnelle Noth das Gericht zusammen, daß es vernähme und spräche. In verwickelten Fällen fand Ueberlegung statt; noch genauer wurde erwogen; die Zunge der Waage oder ein Strich am Balken gab Urtheil, d. i. Ertheilung des Ausschlags.**) So schied man Fälle des Rechts und Unrechts, der

*) Unvernunft hieß die Folter, da man eine Aussage erpreßte.

**) Urtheilen ist ertheilen, nach richtiger Abwägung jedem seinen Theil geben: Die Deutsche Sprache hat prägnante Gerichtsworte;

14 Pflicht und Freiheit, des Befugnißes, Zwanges, des Wahren und Falschen durch ein Ist und Ist nicht.

Offenbar ergiebt sich hieraus, daß die Vernunft ein anwendend-höherer Verstand sey, die Grundsätze beider stehen einander nicht entgegen. Auch der Verstand erkennet, d. i. er unterscheidet das Wahre vom Falschen durch ein Merkmal; mittelst dieses spricht er den Namen der Sache bezeichnend aus. Die Vernunft erkennet auch; nur schließend, d. i. beschließend aus vorgelegtem Grunde. Was Jener kurz aussprach, führt sie mit deutlicher Ursache herbei. Der Verstand hatte diese Ursache auch in sich; aber er verschweigt sie und spricht in abgekürzten Schlüßen; statt der Gründe nennet er Resultate. So sind viele Sprüchwörter nichts als aus gesammleten Erfahrungen gezogene Urtheile,
15 geprägte Ausdrücke sowohl der Vernunft als des Verstandes. Der ausführliche Vernunftschluß ist eine Ordnungsmäßige Exposition des Spruchs als eines Gesetzes, angewandt aufs Factum. Was in der einfachen Anerkennung Merkmal, im Urtheil Prädikat hieß, heißt in ihm Mittelbegriff (medius terminus): dort aber wie hier war der Urtheils-Actus der Seele Ein und derselbe. Erkenntnißkraft erkennet an, sie heiße Verstand oder Vernunft, Urtheilskraft oder in praktischen Fällen Gewißen; ihr inneres Principium ist Eins und dasselbe.

Je richtiger und lebhafter also die Vernunft anerkennet, je treffender sie das Factum unter das Gesetz stellt, als ob es nur für diesen Fall gemacht wäre, desto biederer richtet sie. Nicht auf
16 des Gesetzes weit umfaßende Formel kommts an; sondern auf das Dringende derselben zu diesem Fall. Nicht die ganze Welt darf es umgreifen; aber ergreifen muß es den vorliegenden Gegenstand; sonst stehet es in seiner müßigen Allgemeinheit todt da. Der Gesetzgelehrte, der aus ungehörigen oder unbestimmten Gesetzen subsumirt, hat unrecht gesprochen, falsch gerichtet.

---

viele davon sind auf den Gebrauch unsrer Seelenkräfte treflich angewandt.

Dies Treffende und Eigentliche jedes Vernunftactus drückt
unsre Sprache redend aus. Ding nannte sie die Sache, über
welche gerichtet ward.*) Im allgemeinen d. i. unbedingten 17
Gesetz konnte dies Ding nicht genannt werden, der Kraft nach
aber mußte es darinn enthalten seyn, wenn dies Ding, d. i. das
Factum darunter gehören sollte. Angewendet auf diesen Fall,
(das Ding, wovon die Rede war) ward der Satz bedingt; und
eben daß er sich also bedingen, d. i. hierauf so beziehen ließ, als
ob er diesen Fall allein ausdrückte, schloß er und ward des Dinges
Spruch, Ausspruch. Die Vernunft findet also keinen Skrupel
darinn, daß sich gegebne Bedingungen eines gewißen Falls auf 18
etwas Unbedingtes erstrecken, oder (richtiger zu reden) darinn
erkannt werden mögen; ein so blöder Zweifel hübe nicht nur die
Vernunft, sondern jedes Erkenntniß des Verstandes auf. Auch in
ihm erkenne ich ein Besonders im Allgemeinen, das Eins im
Vielen, ein Bedingtes im Unbedingten. Der gemeine Verstand
sieht dies so klar ein, daß er in seinen Vernunftschlüßen den ersten
unbedingten Satz sogar verschweiget; er nennet Ding und Folge;
das Unbedingte, den allgemeinen Satz, thue der Hörende hinzu, er
hat ihn in seiner Seele.

Sofort erhellet, daß das eben nicht der größeste Misbrauch
der Vernunft sey, wenn sie im Obersatz zu viel zusammen nimmt
und ihn etwa zu weit, d. i. leer ausbreitet. Kinder thun dies
gern und alle die den Kindern gleichen. Sie sprechen ein All 19
aus, wo sie nur Viel meynen; das Viele ist nämlich das All

---

*) Ding heißt Hausrath, Sache, sodann Gespräch darüber,
Factum, dann Sache, Gerichtssache, Gerichtshandlung, Gericht;
daher Dingen, Bedingen u. s. Vom rechten Verständniß dieser Worte
hängt in dem, was man beim Vernunftgebrauch bedingt, unbedingt
nennt, alles ab. Ueber die Bedeutung und Ableitung dieser Worte s. 17
Wachter, Schilter, Frisch, Haltaus, Ihre. Der von Adelung
bemerkte Doppelsinn des Worts, nach welchem es die Sache selbst und die
Rede darüber bezeichnet, ist vielen Worten unsrer Sprache, die ob- und
subjectiv bezeichnen, eigen.

ihrer Erfahrung, oder ihres Glaubens. Tagtäglich sprechen wir
solche Alls aus, ohne daß wir denken, ob auch Eins derselben
All sey; unschädlich dem Sinn der Rede. Wir hätten sie aus-
lassen oder einschränken können; der Bezug auf dies Ding bliebe
doch richtig.*) Wenn der Naturmensch sagt: „viel, wie der Sand
am Meere, wie die Haare meines Hauptes," so will er damit
nicht Sand und Haar gezählt haben. Dieser transscendente Irr-
20 schein der Vernunftausdrücke, ist also meistens nur Exergesie
oder Pleonasmus. Ich z. B. werde sterben, wenn auch eben
nicht alle Menschen gestorben wären; der Obersatz eines Schlußes,
der dies ohne Gewährleistung allgemein ausdruckte, „alle Men-
schen sind sterblich; du bist ein Mensch u. s." schadet durch sein All
der Folge nicht, indem alle Menschen, die wir kannten, gestorben
sind und sterben werden. Dagegen ist zweitens die schlimmere
Krankheit der Vernunft die, nicht richtig beziehen zu können,
das Gesetz vor sich zu haben und in ihm die klare Bedingung des
Gegebnen nicht anerkennen zu wollen. Dies Unvermögen heißt
läßige Vernunft, Stumpfheit des richterlichen Blicks, Trägheit. —

Nach diesen Voraussetzungen werden uns die Fehler und
21 Irren der Vernunft heller als in jenem täuschenden Dämmerlicht
erscheinen, in welchem Vernunft ihrer Natur nach ewig betrügen
und betrogen werden mußte.

*
* *

„Der transscendentalen Dialektik
Erstes Buch.
Von den Begriffen der reinen Vernunft.

I. Von den Ideen überhaupt.
II. Von den transscendentalen Ideen.
III. System der transscendentalen Ideen."**)

„Vernunftsbegriffe sind geschloßene Begriffe. Die Benennung eines
22 Vernunftbegriffs zeigt schon vorläufig, daß er sich nicht innerhalb der

---

*) Daher auch die Voraussetzung des All bei so vielen Worten: all-
bereits, allda, allso u. s. Der gemeine Verstand spricht immer gern
mit vollem Munde.

**) S. 366. [255]

Erfahrung wolle beschränken lassen, weil er eine Erkenntniß betrift,
von der jede empirische nur ein Theil ist, bis dahin zwar keine wirkliche
Erfahrung jemals völlig zureicht, aber doch jederzeit dazu gehörig ist."*)
Die Benennung eines Vernunftbegriffs sagt, daß er sich nicht inner-
halb einer einzelnen Erfahrung wolle beschränken laßen, sondern
im Gemeinsatz viele Erfahrungen als Verstandesbegriffe zusammen
nehme; sie sagt aber zugleich, daß Vernunft solche zusammen
nehme, um in ihnen ein Eins als Ding zu finden. Aufs
Gerathewohl gehet sie also nicht umher, nach Gemeinsätzen, die
sie als Vernunft nicht brauchen könnte; anwendend ziehet sie diese 23
Gemeinsätze vielmehr auf Dinge nieder. Daß Vernunftbegriffe
übrigens eine Erkenntniß seyn, von der jede empirische nur ein
Theil ist, mithin nie ganz übersehen werden kann, paßt auf jeden
Vernunftbegriff nicht, sondern nur auf die sogenannten unend-
lichen Begriffe in allgemein kategorischen Sätzen, die auch nur da
stehn, damit in ihnen ein Besondres anerkannt werde.

„Wenn Vernunftbegriffe das Unbedingte enthalten, so betreffen sie
etwas, worunter alle Erfahrung gehört, welches selbst aber niemals ein
Gegenstand der Erfahrung ist; etwas, worauf die Vernunft in ihren
Schlüßen aus der Erfahrung führt, und wornach sie den Grad ihres empi-
rischen Gebrauchs schätzet und abmißt, (was) niemals aber ein Glied der
empirischen Synthesis ausmacht."**) — Das Unbedingte, das allen 24
Vernunftbegriffen zum Grunde liegt, soll auf ein Bedingtes ange-
wandt werden; dies ist das Amt der Vernunft, außer welchem sie
keine Vernunft ist: in seiner größern Weite stehet das Unbedingte
müßig da, und wird von ihr nicht geachtet.[1] „Mensch, sterblich,
der Mensch Cajus" sind das Schließende im Begriff, das Wört-
lein All schließet nicht; es gehört aber zur Form der Rede. Der
menschliche Verstand hat aus Gedanken, Schlüßen und Erfahrung
viel zusammen getragen, das er als einen Gemeinsatz aus-
drückt; unter ihn aber subsumirt die Vernunft, d. i. sie prüft
seine Anwendung auf den gegenwärtigen Fall; dies heißet

*) S. 366 u. f. [255] **) S. 367 [255]

1) Msc.: gerechnet

25 Schluß. Nicht also leere Ausbreitung und Ausdehnung der Ver-
nunftsätze ist ihr Geschäft; sondern Umschließung, Umschränkung.
Jene Vernünfteleien ehren wir nicht mit dem Namen conceptus
ratiocinantes;*) sie heißen laxe Begriffe, Gemeinorte, und
der gesunde Verstand nennt sie noch derber.**) Der Algebraist
streicht in seiner Rechnung das Müßige weg, das dahin nicht gehöret.

„Ideen sollte man nach Plato blos Vernunftbegriffe nennen; Begriffe
26 aus Notionen, die die Möglichkeit der Erfahrung übersteigen.***) Bewahre
uns Plato's Genius vor Begriffen aus Notionen, die die Möglich-
keit aller, auch innerer Erfahrung übersteigen; in den lieblichen
Dichtungen seiner Phantasie dachte Plato an solche nicht; seine
Ideen waren schaffend, wirkend.

„Ein reiner Vernunftbegriff kann überhaupt durch den Begriff des
Unbedingten, sofern er einen Grund der Synthesis des Bedingten enthält,
erklärt werden." †) Damit wird er nicht erklärt, sondern verdunkelt.
Gegen unbekannte Frevelthaten giebt der Gesetzgeber kein Gesetz,
noch giebt er es in der Absicht, daß dadurch der Grund zu ihnen
27 gelegt werde; diese müßen unter solchen und andern Bedingungen
gegeben seyn, weshalb sie sein unbedingtes Gesetz untersaget. Das
Gemeine auf ein Besonderes, das Unbedingte auf ein Bedingtes,
Gesetz auf ein Factum anzuwenden ist das Amt der Vernunft.
Die sogenannte Allgemeinheit oder Allheit ihres ersten Satzes
bedeutet nichts als eine Totalität im Umfange der Vernunft, die
den Satz setzte. Sie nahm zusammen, was sie hatte, was sie sich
dachte; subsumiret aber darunter und umschränkt sich selbst. Von oben
herab wird der Grund des Bedingten nicht gegeben; dieses giebt sich
selbst und wird dem Unbedingten nur untergestellt, unterzogen.

„So viel Arten des Verhältnißes es giebt, die der Verstand vermittelst
der Kategorien sich vorstellt, so vielerlei reine Vernunftbegriffe wird es auch
geben; also ††)

---

*) S. 368. [256]

**) Weidsprüche, Eselsbrücken, und wenn sie betrüglich sind
Alfanzerei.

***) S. 370 [257] †) S. 379. [262] ††) S. 379 u. f. [262]

1. Ein Unbedingtes der kategorischen Synthesis in einem Subject. 28
2. Der hypothetischen Synthesis der Glieder einer Reihe.
3. Der disjunctiven Synthesis der Theile zu einem System.

„Also alles Verhältniß der Vorstellungen, davon wir uns entweder einen Begriff oder eine Idee machen können, dreifach:

1. Das Verhältniß zum Subject.
2. Zum Mannichfaltigen des Objects in der Erscheinung.
3. Zu allen Dingen überhaupt.

„Alle transscendentale Ideen also gehören zu drei Claßen:

Claße 1. enthält die unbedingte Einheit des denkenden Subjects.
2. Die absolute Einheit der Reihe der Bedingungen der Erscheinung.
3. Die absolute Einheit der Bedingungen aller Gegenstände des Denkens 29
überhaupt."

Welche dann wiederum auf Psychologie, Kosmologie und Theologie, und wiederum auf die drei grossen Ideen der Metaphysik Gott, Freiheit, Unsterblichkeit zurückgeführt, und darnach ferner die Stücke des Buchs eingetheilt werden. Der reine Liebhaber der Vernunft wünscht, daß dies nicht geschehen, daß die Materie nach diesen drei ausgetretenen Streitplätzen nicht vertheilt wäre: denn da, wie die Kritik selbst sagt, die Vernunft alles kategorisiret, worüber der Verstand denket, so erwartete man der Aufschrift nach, statt der drei Winkel des alten Fechtbodens, wo über Seele, Welt und Gott dialektisirt wird, ein System transscendentaler Ideen nach allen Kategorien und
Prädicamenten. So wichtig jene drei Gegenstände in mora- 30
lischer Rücksicht seyn mögen, so machen sie doch bei weitem das ganze Reich der Vernunftbegriffe nicht aus; am wenigsten sind sie dessen natürliche und Verhältnißmäßige Eintheilung, wie die Zwangvolle Deduction derselben selbst zeiget.*)

Da die dialektischen Vernunftschlüße gleichfalls nach diesen drei Orten eingetheilt werden, so bekommen wir drei Claßen vernünftelnder Vernunftschlüße.**)

1. „Paralogismen der reinen Vernunft." Eine Probe davon über die Seele.

*) S. 390 f. [269] **) S. 397. [273]

2. „Vier Antinomieen der reinen Vernunft." Ueber die Welt.

31 3. „Das Ideal der reinen Vernunft, Gott," Gott ist also, der „kritischen Philosophie" zufolge, einer vernünftelnden Vernunft höchstes Operatum.

*
* *

Ehe wir uns auf diesen Fechtboden dialektischer Paralogismen, Antinomieen und eines herausvernünftelten Ideals wagen, wird die Frage nothwendig: „ists denn auch wahr, daß ein solches System von Vernünfteleien zu errichten, Amt der Vernunft sey?" Ists wahr, daß sie „nichts anders zur Absicht habe, als die absolute Totalität der Synthesis auf der Seite der Bedingungen, und daß sie mit
32 der absoluten Vollständigkeit von Seiten des Bedingten nichts zu schaffen habe?"*) Oder, deutlich gesprochen, ists wahr, daß sich eine Seele, eine Welt, einen Gott auszuvernünfteln, ihr Zweck, ihre Tendenz sey? Wie kommt sie zu allgemeinen Begriffen? hat sie sich diese erdichtet, erträumet? und zu welchem Gebrauch hat sie solche?

Vom Ursprunge, Zweck und Gebrauch allgemeiner Begriffe in der menschlichen Seele.

1. Wir sind da als Theile der Welt; niemand von uns ist ein isolirtes Weltall. Menschen sind wir, im Leibe einer Mutter empfangen, und als wir in die größere Welt traten, fan-
33 den wir uns sogleich mit tausend Banden unsrer Sinne, unsrer Bedürfniße und Triebe an ein Universum geknüpft, von welchem sich keine speculirende Vernunft trennen mag. Ohne dies Allgemeine, dem wir angehören, ist nichts in uns anwendbar oder erklärlich; wir selbst sind nur als Glieder einer grossen Kette da, ohne welche so wenig unser Verstand als unsre Vernunft statt fände. Wir exsistiren nur als ein Besondres im Allgemeinen.

2. Dies Allgemeine war vor uns und wird nach uns seyn; es empfing uns, trägt uns, und bestürmte uns gleich-

---

*) S. 393. [270]

sam mit einem Meer von Wellen, d. i. Objecten. Aus ihm empfingen unsre Sinne, an ihm erwachte unser Verstand; unsre Vernunft kann nichts bearbeiten, als was ihr an Materialien das Universum zuführet. Das Zugeführte kann der Verstand sich nur klar
machen, die Vernunft nur läutern; die Möglichkeit einer Erfahrung 34
des Universum kann sie sich so wenig schaffen, daß sie vielmehr an ihm sich erst als Vernunft, der Verstand als Verstand erkennen lernet. In allen unsern Erkenntnißen geht also ein Allgemeines dem Besondern voraus; beide sind mit einander so verknüpft, daß Dies in Jenem nur erkennbar wird, immer nur als das Glied einer Kette zum Ganzen. In einem vor uns stehenden ungeheuren Spiegel nehmen wir mit andern auch uns wahr, und sind dem Universum gleichsam verhaftet.

3. Uebersehen wird von uns dies Allgemeine nicht; aus den dunkeln Empfindungen seiner müßen wir uns helle und deutliche Begriffe mit Mühe sondern. Den Himmel voll Sterne theilen wir
also in Sternbilder, in Milchstrassen, in Sternlagen. So zer- 35
gliedern wir das Licht und die Luft, so Waßer, Gewächse, Körper. Aus einer dunkeln Wolke von Allgemeinem uns das hellere Bild eines Besondern zu schaffen, ist das Bestreben unsrer Sinne, unsrer Vernunft, unsres Verstandes.

4. In der menschlichen Sprache trat also auch das Allgemeine dem Besondern vor, obgleich jenes nur an diesem erkannt wurde. Nicht nur der Kürze und Erinnerung halben; der Sache und dem Begriff des Verstandes selbst nach sah man das Eine im Vielen und bauete damit auf eine grosse Grundlage; man rechnete, indem man benannte, das Besondre dem Allgemeinen, den Theil dem Ganzen zu; nur so bildete sich die menschliche
Sprache. Wozu that man dieses? Nicht etwa nur um wiederum 36
im Einzelnen das Mehrere, in andern Theilen das Ganze anzuerkennen, seine vorigen Erfahrungen zu reihen und wieder zu finden, kurz im ungeheuren, unübersehbaren Weltall sich eine Welt zu schaffen, die für den menschlichen Gesichtskreis gehörte; sondern weil dieser Actus das Wesen des anerkennenden Verstandes

selbst war. Er konnte nicht anders als im Allgemeinen das Besondere, im Besondern das Allgemeine finden und knüpfen. In ihm selbst wie in der Natur waren und wurden sie Eins.

5. So philosophirte die Vernunft, ehe sie das Wort Philosophie kannte. Nicht über den Kreis aller Erfahrung hinauszulaufen, „um eine absolute Totalität der Synthesis auf der Seite der Bedingungen
37 zu Stande zu bringen," war ihr blinder Zweck; sondern Gegentheils aus dem unübersehbaren Ganzen des Universum sich einen Theil zu entwölken, indem man den dunkeln Begriff von Jenem auf ein Besondres zurückführte, d. i. eine unbestimmt-hingeworfene Zahl von Bedingungen auf ein Bedingtes bestimmt anwandte; dies Bedingte aber wiederum in dem Allgemeinen sah, in welchem es gegeben war, aus welchem man es nicht reißen *konnte*. Die drei von der „Kritik" gewählten Begriffe, *Seele*, *Welt*, *Gott* mögen dies zeigen.

6. Der Mensch fand sich im Universum als ein *Belebtes*. Mancherlei Kräfte sein selbst kamen ihm zur Erfahrung, die er zuerst nach den Gliedern nannte, durch welche sich ihre Wirkung offenbaret. Sein *Zwerchfell* (φρην), sein *Herz*, seine *Brust*
38 waren ihm Seele; sie gaben ihm Gedanken, Trieb, Muth; wo sich Leidenschaften offenbarten, war sein ganzes Gemüth zugegen. Die Vernunft theilte dies Chaos; scheidend die vielnamigen Glieder der Seele, führte sie das unbestimmte Allgemeine auf ein denkendes Subject (νους) zurück, das sie feiner und feiner bestimmte. Ging sie in das Zufeine und zog daraus Schlüße, die aus dem Gegebnen sich nicht ergaben, so war dies ein Fehler nicht der Vernunft, sondern der falschen *Vernunftkunst*, des dialektischen Misbrauchs einer gewonnenen *Vernunftsprache*. Indem man weiter und weiter Merkmahle theilte und ihnen die Allgemeinheit lieh, ohne welche der menschliche Verstand nicht prädiciren kann, so entstanden Schatten nach Schatten; man schritt rückwärts, indem man vorwärts
39 zu kommen glaubte. Der wahren Vernunft Amt ist, die Wortspalterin *Dialektik* zu zähmen, einer Schwätzerin den Mund zu stopfen, indem sie solche rein *vernimmt*: „was weißt du? was weißt du nicht?"

7. Der Begriff von Welt drang dem Menschen als ein Allgemeines, Unendliches, Unermeßenes zu; die Vernunft konnte nichts thun, als Vernehmen, Unterscheiden, Ordnen. Dies that sie und wirds thun. Je mehr sie im Allgemeinen einzelne Dinge entnebelt und diese mit andern vergleicht, entwölkt sie sich ein Universum. Nicht anders als Stückweise, in denen ihr vorliegenden Theilen kann dies geschehen; welche Enthüllung sie dann verfolgt und recht oder unrecht auf andre noch unentwölkte Theile verbreitet.

8. Der Begriff von geistigen Kräften im Universum hatte 40
die Menschen so überwältiget, daß sie allenthalben in der Natur, wo sie Uebermacht und ein Unendliches mit Furcht und Schrecken, oder mit Dankbarkeit und Liebe inne wurden, ein Göttliches nannten. So ward die Natur mit Gottheiten erfüllt; sie selbst ward Göttinn. Die Vernunft trat hinzu, theilend, sondernd, ordnend diese Heere. Sie warf hinweg aus ihnen, was ungöttlich war, und so flohen zuletzt alle jene Gebilde der Phantasie vor dem höchsten Begriff der Vernunft, dem Einen. Nicht damit nur Einer dasey, hatte ihn die Vernunft gesucht: denn wenn sich die Gottheit theilen ließe, warum sollten nicht Mehrere Götter seyn, wie mehrere vernünftige Seelen? Nur weil der Begriff selbst Einheit fordert, entschied sie für ihn aus eben dem Grunde, aus 41
welchem sie die Welt, die Seele Eins nannte. Nicht um ihrem System als einer Pyramide Spitze zu geben, ordnete sie die Begriffe also; sondern weil das auf sie dringende Universum, eine ungeheure Kugel, zu seiner Bestandheit diesen Mittelpunkt foderte und mit sich führte. Wenn sich nachher die falsche Sprachmeisterinn, die Klügelei, wie an Alles, so auch an den Begriff von Gott machte, und ihm mancherlei Unbilde[1] anbog: so war und ists Amt der Vernunft, ihn rein zu erhalten und mit strenger Hand das ihm Nicht-Zukommende hinweg zu thun: denn als Spielwerk hat sie ihn nicht ersonnen, will ihn auch nicht als dialektisches Spielwerk gebrauchen.

---

1) Msc.: Unbilden

9. So entstanden diese drei Begriffe, nicht aus einem klü-
42 gelnden Streben zur unbedingten Einheit: denn die höchste Einheit ist allbedingt: in ihr ist Alles gegeben; sondern weil ein unbedingtes, d. i. unbestimmtes Allgemeine auf sie drang, in welchem sie Bedingung, d. i. Bestimmung, suchte, und Kraft ihrer Natur suchen mußte. —

10. Doch warum weilen wir bei dreien von der Dialektik mißbrauchten Begriffen, als ob sie die einzigen Ideen der Vernunft wären? Die Tafel der Kategorieen liegt vor uns; auf ihr sind die allgemeinen Begriffe, denen die Vernunft nicht entsagen konnte, über welche sie aber auch weder hinaus kann, noch hinaus will, verzeichnet. Seyn, Daseyn, Fortdauer, Kraft drangen allenthalben auf sie; der Verstand bemerkte; sie wäget, mißt und entscheidet. Eigenschaften der Dinge treten allenthalben hervor;
43 der Verstand bemerkt; sie spricht: „Dasselbe, ein Anders! Dies vergeht, jenes bleibet; es ist des Dinges eigentliche Art u. s.“ Kräfte dringen auf sie, bestehend, gegen-mitwirkend, erwirkende Kräfte; der Verstand bemerkt; sie wägt und entscheidet. Ein Maas, eine Waage ist ihr gegeben; sie tritt in sich zurück und spricht: „ich bin selbst Maas.“ Aus sich nimmt sie ein solches, um es an Alles, wo sie es kann, im unermeßbaren Weltall zu legen. Dies ist ihr Amt; nicht zu vernünfteln.

11. Der Grund ihrer Verirrungen ist also auch durch sich klar. Eben weil sie im Allgemeinen lebet und wie die Pflanze aus allen Elementen an sich zu ziehen hat, was für sie gehöret,
44 muß sie auch mit der Pflanze die Ungemächlichkeiten des Allgemeinen theilen. Vom Weltall dringt so unermeßen-Vieles auf sie; in ihrem Werkzeug, der Sprache, kommen ihr Allgemeinheiten vor, die, als ob sie schon geformte richtige Begriffe wären, von der Einbildungskraft in Worte gefaßt, und vom Gebrauch mit einem falschen Ansehen beurkundet sind; trauet sie ihnen, so ist sie betrogen. Oft vermehrt die sogenannte tägliche Erfahrung dies falsche Ansehen; und die trügerische Vernunftkunst, eine Meisterinn im Betrügen, thut das Ihrige hinzu, wo nicht aus Stolz und Eitel-

keit, so aus baarer Worttändelei und langer Weile. Was ist dem Menschen leichter als Geschwätz? und worüber freuet sich das Kind mehr als über neugefundene Allgemeinheiten, d. i. Puppenworte, mit denen es spielet.

12. Von den Zeiten der Griechen an, durch alle Jahrhunderte 45
der Scholastiker hindurch ist also eine Menge Universalien in Gang gebracht, die nicht nur in den Schulen, sondern auch im gemeinen Leben für allgemeine Vernunftbegriffe gelten, da sie doch beim kleinsten näheren Anblick wie Wortschatten verschwinden. Bei den redseligen Griechen galt Dialektik, d. i. sophistisch-rhetorische Sprachkunst und Logik, oft für Eins; bei den Scholastikern war das Geschäft der Vernunft Worte theilen und disputiren. Kaum hat also die wahre Vernunft einen ärgern Feind als den, der ihr den Misbrauch ihres eigenen Werkzeugs, d. i. dialektische Spitzfindigkeiten, als einen ihr unableglichen Naturfehler und als ihr wesentliches Geschäft anweiset. Er verbeugt und zerknickt die Sproße durch solche Subtilitäten: denn längst haben alle ächte 46
Vernunftlehrer Logik und spitzfündige Dialektik von einander gesondert.

13. Die kritische Philosophie also, wenn sie von keinem echten Vernunftgebrauch, aber von Dialektik der Vernunft, d. i. von Paralogismen, Antinomieen und einem vernünftelten Ideal, desto mehr weiß, hat das Wesen der Vernunft, wie vorher der Sinne und des Verstandes, verkannt, indem sie ihr eine falsche Tendenz als Natur zurechnet. Auf Bedingungslose Einheit gehet sie nie hinaus: denn bedingen heißt bestimmen; das Unbedingte will eben sie bedingen, d. i. zum Schluß binden. Dies Unbedingte, d. i. unbestimmt Allgemeine, erdichtete sie sich nicht, es ist ihr in der Natur als etwas, dessen sie sich nicht erwehren kann, gegeben; sie thut das Ihrige, indem sie es sich zur Welt macht, d. i. par- 47
ticularisirend totalisiret. Auch kann sie nicht dafür, daß ihr in der Sprache grob geformte Allgemeinheiten gegeben sind: denn ein menschlicher Verstand in der Kindheit, von Leidenschaften und Phantasie beflügelt, nur Er hatte diese geformet. Ihr Amt ists zu ent-

nebeln, (debrouiller) das Falsche hinweg zu thun, und standhafte
Begriffe zu bilden. Alle jene Ausdrücke vom „Haschen nach dem
Unbedingten, vom Setzen des Bedingten durchs Unbedingte a priori" sind
ein klares $\sqrt{}$ — 1: denn durchs Unbestimmte und Unbestimmbare
kann nichts bestimmt werden. Und aus dem Bestimmten ins Unbe-
stimmte hinaus zu schreiten, bis man zuletzt etwas Absolut-Unbe-
stimmtes, d. i. den höchsten Widerspruch, habe, ist kein Werk der
48 Vernunft, sondern der reinen Unvernunft und ihrer Stellvertreterinn,
der Wortverwirrenden Dialektik.

14. Hätte z. B. der Verstand nicht wahrgenommen, daß in
unsrer denkenden Kraft etwas sehr Bestimmtes und Bestimmen-
des liege; er hätte die mancherlei Aeußerungen der Seelenkräfte
nicht auf ihn zurückgeführt, d. i. wie Radien im Cirkel concentriret.
Möge sich die Vernunft geirrt haben, indem sie bei ihm auf eine
Ellipse oder Parabel hätte rechnen sollen; ihr Geschäft der Reduc-
tion des Vielen zu Einem Höchstbedingten und Vielbedingenden war
richtig. Boten sich ihr in den Erscheinungen der Welt viel falsche
Gemeinheiten dar; sie strebte und strebt unaufhörlich nach wahreren
Gemeinheiten, d. i. sie bedinget das Allgemeine beßer, bestimmter.
Vernünftelnd hat sie den Begriff der Gottheit nicht ersonnen:
49 sondern indem sie falsche Götter, ungeheure, d. i. unbedingte Macht-
wesen, Spiele der Einbildungskraft verließ, kam sie zum Höchst-
bedingten, d. i. Allbestimmten und Allbestimmenden Einen. Es
heißt die Vernunft umkehren, wenn man durch mißverstandne Worte
die Verknüpfung des Allgemeinen mit dem Besondern, des Besondern
mit dem Allgemeinen aufhebt und die Vernunft entvernunftet.

15. In jedem Verworrenen, d. i. Bedingungslosen, suchen
wir Bedingungen, d. i. Bestimmtheit; Kraft unsrer Vernunft können
wir nicht anders. Je höher hinauf, desto schärfer und klärer müßen
diese Bedingungen werden. Im Reich der Körper, das unser Blick
weder erfaßt noch durchdringt, wie vieles Unbedingte, d. i. Unbe-
stimmte, das in der Natur dennoch höchst bestimmt ist, liegt vor
50 uns! Der bemerkende Verstand sucht seine Bedingungen, nach
denen es sodann die Vernunft bestimmt; eher konnte sie es nicht;

sie kann es auch nicht weiter, als es ihr bedingt erscheinet. Im Reich der Geister ward uns durch unser Selbstbewußtseyn Bedingung und Bestimmung klärer. Das Ganze der Welt war und ist dem Verstande so lange ein dunkler Begriff, den desto heller die Phantasie ausmahlte, bis er Gesetze und Ordnung, d. i. Bedingungen in ihr wahrnahm, nach welchen die Vernunft ihr Totum, das Weltall, allein zu bestimmen vermag. Und da sie einen Ausdruck der Ursache nöthig hat, die solche Gesetze und Ordnungen setzt, durch welche die Welt bedingt d. i. eine Welt wird: so ist ihr ein Allbedingendes unentbehrlich. Nenne man es, wie man
wolle; es ist der Vernunft so nöthig, wie der Geometrie der 51
Punct oder der rechte Winkel. Durch Vernünftelei gerieth sie nicht auf diesen Begriff; er war ihr in ihr selbst gegeben. Auch wollte sie nicht ins Bedingungslose hinausspringen, als sie ihn dachte; sie schritt zur Quelle aller Bedingungen, zum Höchstbestimmten.

16. Auch die Kindheitsschritte der Vernunft werden durch diese Exposition eben so erklärlich als verzeihlich. Wenn die Phantasie zuerst ihre Stelle vertrat und sich das Allgemeine durch ein Bild oder ein anderes Symbol zur Einheit brachte, in diesen Bestimmungen aber allmälich vorschritt, d. i. genauer und reiner bedingte; warum wollten wir nicht auf diese Probestücke der Vernunft mit Zufriedenheit sehn und uns unsrer höheren Stufe einer reinern Bestimmung freuen? Auch in Jenen sehen wir doch
den Einen vesten Gang der Vernunft, nicht vom Bedingten zum 52
Unbedingten hinauf, sondern vom Unbestimmten zum Bestimmteren hinunter, dessen Ziel kein anderes als das Absolut-Nothwendige seyn kann: denn Absolut heißt das ganz Vernünftige, das durch sich selbst Höchstbestimmte.

(53) 9.

Von

Paralogismen der reinen Vernunft.

55 „Von den dialektischen Schlüßen der reinen Vernunft.

Erstes Hauptstück.

Von den Paralogismen der reinen Vernunft." *)

In diesem und den folgenden Hauptstücken hat sich der Verf. als den Meister der dialektischen Kunst erwiesen, daher man ihn auch den zermalmenden nannte. Wie aber das Zermalmen
56 eine traurig angewandte Macht wäre, wenn sie Wahres und Nützliches zermalmte: so gebietet schon die Ueberschrift: „Paralogismen der Vernunft" Vorsicht. Konnte, ja mußte die Vernunft, ihrer Natur nach, unvermeidlich fehlschließen; womit verbürgt der dialektische Kritiker sich, daß nicht auch Er paralogisire? Ist die Regel der Vernunft in ihr selbst voll Krümmen und Spalten, wie ist an ihr eine gerade Linie möglich?

„Man kann sagen der Gegenstand einer bloßen transscendentalen Idee sey etwas, wovon man keinen Begriff hat, obgleich diese Idee ganz nothwendig in der Vernunft nach ihren ursprünglichen Gesetzen erzeugt worden. Denn in der That ist auch von einem Gegenstande, der der Foderung der Vernunft adäquat seyn

*) S. 399. [273]

soll, kein Verstandesbegriff möglich."*) Der Gegenstand einer 57
Idee wäre also etwas, wovon man keinen Begriff hat, und den-
noch ein Gegenstand; Gegenstand einer Idee, die ganz nothwen-
dig in der Vernunft nach ihren ursprünglichen Gesetzen erzeugt
worden, Gegenstand, der den Foderungen der Vernunft adäquat
seyn soll, und von dem in der That kein Verstandesbegriff mög-
lich ist. So wäre das Wesen der Vernunft der Unverstand selbst,
αλογος λογος.

„Nun beruhet wenigstens die transscendentale (subjective) Reali-
tät der reinen Vernunftbegriffe darauf, daß wir durch einen nothwen-
digen Vernunftschluß auf solche Ideen gebracht werden. Also wird es
Vernunftschlüße geben, die keine empirische Prämissen enthalten, und ver- 58
mittelst deren wir von etwas, das wir kennen, auf etwas anders schliessen,
wovon wir doch keinen Begriff haben, und dem wir gleich-
wohl durch einen unvermeidlichen Schein objektive Realität
geben. Dergleichen Schlüße sind in Ansehung ihres Resultats eher ver-
nünftelnde als Vernunftschlüße zu nennen; wiewohl sie, ihrer Veran-
laßung wegen, wohl den letztern Namen führen können, weil sie doch nicht
erdichtet oder zufällig entstanden, sondern aus der Natur der Ver-
nunft entsprungen sind. Es sind Sophisticationen nicht der Menschen,
sondern der reinen Vernunft selbst, von denen selbst der Weiseste
unter allen Menichen sich nicht losmachen kann, und vielleicht zwar nach
vieler Mühe den Irrthum verhüten, den Schein aber, der ihn unaufhör-
lich zwackt und äfft, niemals völlig loswerden kann."**) 59

„Dieser dialektischen Vernunftschlüße giebt es nur dreierlei Arten,
so vielfach als die Ideen sind, auf die ihre Schlußsätze hinauslaufen. In
den Vernunftschlüßen der ersten Claße schließe ich von dem transscenden-
talen Begriff des Subjects, der nichts Mannichfaltiges enthält, auf die
absolute Einheit dieses Subjekts selber, von welchem ich auf diese
Weise gar keinen Begriff habe. Diesen transscendentalen Schluß
werde ich den transscendentalen Paralogismus nennen. Ein transscen-
dentaler Paralogismus hat einen transscendentalen Grund, der Form
nach falsch zu schliessen. Auf solche Weise wird ein dergleichen Fehl-
schluß in der Natur der Menschenvernunft seinen Grund 60
haben, und eine unvermeidliche, obgleich nicht unauflösliche Illusion

---

*) S. 396. [272] **) S. 397. [272]

bei sich führen."*) Wir besitzen also eine Vernunft, die ihrer Natur nach nuvermeidlich paralogisiret. Sie macht Fehlschlüße, von denen der Grund ihrer Falschheit auch der Form nach in ihrer Natur liegt, und diese Art zu schließen ist auch dem Weisesten unableglich. Laßet uns an dem von der „Kritik" selbst beigebrachten Exempel, dessen dialektische Exposition*) in ihr gelesen werden mag, ein kleines „Geding" der wahren, nicht dia-
61 lektischen Vernunft errichten: denn von der Natur unsrer Vernunft, nicht von ihrem Misbrauch in Sophisticationen der Schule ist hier die Rede.

Vernunft schließet, sie richtet; ein Richter aber kann in einer Sache nicht erkennen, wenn diese ihm nicht klar vorliegt. Deßhalb läßt er sie sich in bestimmten terminis vortragen und Artikelweise bescheinigen oder beweisen. Ist das erste nicht geschehen, weiset er sie angebrachter maassen ab; beim zweiten urtheilt er blos, ob bescheinigt oder nicht bescheinigt, bewiesen oder nicht bewiesen sey, und bescheidet. Er bescheidet nach dem Gesetz, d. i. nach einer Regel, die dies Besondre unter dem Allgemeinen, dies Ding mit seinen Bedingungen unter dem Unbedingten so klar begreifet, als ob es für diesen Fall allein gemacht wäre. Nichts
62 anders thut die Vernunft; sie bedingt und spricht aus nach Erkenntniß.

Urtheil der Vernunft über das: „Ich denke."

Träten Partheien vor sie mit dem Satz: „ich denke!" und der Frage: „was folgt daraus?" so weiset sie die Fragenden ab: denn sie rathschlaget nicht, sondern richtet. Aus der Erfahrung: „ich denke" kann viel folgen und doch nicht was diese Partheien wünschen. Sie antwortet: „wer bist du denkendes Ich? und was nennest du denken? Bringt euer Gesuch an; ich

*) S. 399. f. [273. 274]

will vernehmen, und wenn ich ein Gesetz darüber habe, entscheiden; mehr kann ich nicht."

Die Partheien sprechen wilde durcheinander: „meine Seele 63
denkt; sie denkt aus eigner Kraft, unaufhörlich. Deshalb ist sie
eine Substanz, fortdaurend, unzerstörbar; sie ist immateriell, personell, spirituell, incorruptibel." „Sondert euch, spricht die Vernunft: bestimmet, theilet! Was nennt ihr Seele, Kraft, Substanz, Materie, Person, Geist, Zerstörung?"

Erste Parthei. „Meine Seele ist, was meinen Leib beseelet. Sich durch alle Glieder erstreckend, wirkt sie unaufhaltsam; und vom Leibe getrennt, bleibt sie noch wirkend: ein geistiges Bild, ein Simulacrum. Dies war der Glaube der gesammten alten Welt, und ist noch Glaube des gemeinen Menschenverstandes. Sie ist mir erschienen." —

„Wenn sie dir erschienen ist, (sagt die Vernunft), so glaube 64
deiner Erfahrung; prüfe sie aber vorher, denn tausend Irrthümer
sind in ihr möglich. Willst du ohne Untersuchung dem Glauben der alten Welt glauben: so nenne dies nicht Product des Menschenverstandes, sondern der Phantasie, deren Veranlaßung dein Verstand eben untersuchen soll, ehe du glaubest. Weder als einzelne Erfahrung, noch als Phantasie gehört dein Glaube vor meinen Richtstuhl; kein gemeines Gesetz, auch keine Analogie solcher Erscheinungen findet sich im Lauf meiner Akten."

Zweite Parthei. „Meine Seele ist Kraft; Kraft, die bewegt, empfindet, versteht, denkt, will, wirket: thätige Selbstkraft, sie dauret." —

„So lange sie wirkt, gewiß! (antwortet die Vernunft); wer
sagt dir aber, daß sie immer wirke? Nur in Wirkungen erkennet 65
der Verstand die Kraft; ihren Anfang so wenig, als ihr Ende
versteht er; Beides ist ihm nur Anfang und Ende seiner Bemerkung. Da nun mein Maas über jede Dauer lediglich eine Bestimmung im Unbestimmten ist: so begnüge ich mich zu sagen: weder bei dem, was dem Beobachter Enstehen, noch was ihm Vergehen dünkt, kann ein Widerspruch $1 = 0$ seyn. Auch jenseit

seiner Bemerkung geht Dauer ins Unbestimmbare weiter. Wie sie aber in Absicht dieser Kraft fortgehe? welche Kräfte sich ihr gesellen, sie zu erhalten, zu heben, zu vermehren? dies kann ich dir nicht sagen: denn mein Blick erstreckt sich nicht über das innere Reich der Kräfte. Ich habe zu ihnen, so fern sie dem Verstande bemerkbar sind, nur ein vergleichendes Maas."

66 Dritte Parthei. „Meine Seele ist ein Subject, eine „Substanz, beharrend, unzerstörbar."

„Ein Subject ist sie, (spricht die Vernunft), denn wir sprechen von ihr; was Substanz sey, verstehe ich nicht, und vom Zerstören einer Substanz weiß ich gar nichts. Halte dich also, so lange du kannst; brauche jeder[1] deiner Kräfte, wirke, lebe. Damit stärkst und hast du dein Leben. Das Nichtseyn 0 giebt keinen Begriff. Dies ist ein Rath, den dir der Richter giebt, kein Urtheil."

Vierte Parthei. „Ein Urtheil fodere ich: denn meine Seele ist immateriell, indestructibel."

Zu diesem mag der Richter geradehin sagen: schweige und halt dich an das, was den andern gesagt ist; du bringst nichts
67 Neues vor. Aus grobem Baugeräth (Materie) ist deine denkende Natur nicht zusammen gezimmert; wenn du diese, einen todten Klotz, mir vor den Richtstuhl führen willst, mit der Frage: „ob auch der todte Klotz, als solcher, zu denken vermöge?" so ist deine Frage keiner Antwort werth. Ob aber deine denkende Natur keiner Organe zu ihrem Denken bedürfe? kannst du nach dem, was du aus der Erfahrung weißt, mit dem verhaßten Namen Materie nicht wegsprechen. Nichts, was wir in der Schöpfung kennen, ist unorganisch; in Jedem äußern sich Kräfte nach seiner Art, so wie wir gegenseits keine Kraft kennen, die anders als durch Mittel, durch grobe oder feinere Werkzeuge wirket. Daß deine Seele zu ihren innersten Verrichtungen der Organe bedürfe, weißt du; was
68 sie ohne Organe thun könne oder sey? weißt du nicht. Ich auch nicht.

---

1) A: jede

Fünfte Parthei. „Meine Seele ist Eins. Unum, unicum, Ἕν —

„Die Einheit deines Gedankens beziehet sich nur auf das Zusammengesetzte, das dir von außen vorkommt, (spricht die Vernunft), da dein Denken und Wollen ein innerer Zustand, ein Bewußtseyn ist, das du, ungetheilt und untheilbar, gleichsam auf seiner Spitze wahrnimmst. Eine Zertheilung wie mit der Holzaxt oder der Marmorsäge fället dabei weg; bemerke aber, daß in jedem deiner Gedanken nach seiner Art immer noch ein Eins in Vielem sey; bemerke, daß selbst meine Schlüße nur aus einem Zusammennehmen des Vielen und seiner Bestimmung zur Einheit werden, daß dein Verstand nur anerkenne, d. i. in und aus Vielem, ein 69
Eins, sein Merkmal finde. Trotze also nicht auf die Einheit oder Unicität deiner denkenden Natur deßhalb, weil ihre Wirkung so fein ist. Dir sey sie das innigste Eins, das viel Mannichfaltiges in reiner Klarheit mächtig vereine. An die reine höchste Ursach alles Daseyns halte dich vest, in deßen Reich geht nichts verlohren."

So spräche die Vernunft und zeigte hiemit, daß sie ihrer Natur nach Betrug durch fasche Rechnung nicht liebe, noch weniger, daß ein unaufhörlicher Grund der Falschheit in ihr liege. Sie antwortet nicht mehr, als worüber sie gefragt wird; andern Gründen würde sie anders antworten. Ihrer Natur nach ist sie nur Vernehmerinn zu richtiger Rechnung.

Zugleich ergiebt sich, woher ihr Paralogismen, d. i. Verrechnungen kommen mögen? Das sagt der Name Paralogismus. Sie 70
verrechnet sich, entweder weil unklare Data ihr vorliegen, oder aus Uebereilung und übler Gewohnheit, oder endlich weil ein geheimes Intereße sie leitet.*) Von Kindheit auf empfangen und erweitern wir unsre Gedanken mittelst der Sprache. In diese sind

*) Der Name Dialektik sagt eben dasselbe. Dialektisch denken heißt hin und her sprechen, endlich gar, aber nur durch Misbrauch, rabulistisiren.[1]

1) A: rabulisiren

so viele von andern erworbene, oft einseitig gedachte Begriffe
unvollkommen geprägt, noch öfter werden sie mißverstanden,
unzeitig hervorgerufen, falsch angewendet. Trägt der Verstand nun
in zusammengerafften Worten seine Sache vor; ist die Vernunft
71 nicht besonders auf ihrer Hut, jedes Wort abzuhören und den in
ihm liegenden Begriff wie ein rechnender Algebraist genau zu bezeich-
nen; freilich so urtheilet sie falsch, nicht aus Falschheit ihrer innern
Regel, sondern weil aus dem, woraus und worüber sie erkennen
sollte, nicht zu erkennen ist, indem es ihr täuschend oder irrig
gegeben, und sie nicht auf ihrer Hut war.*) Beispiele davon
waren in der vorgelegten Probe die Worte: Seele, Geist, Per-
son, Substanz, Materie. Solcher Worte, voll unbestimmter,
zum Theil roher Begriffe ist jede, am meisten die von den Scho-
72 lastikern empfangene metaphysische Sprache voll. Durch hinabgeerbte
Sophistereien hangen an einer Menge so genannt-philosophischer
Wörter die unklarsten Vorstellungen; der Lehrling der Schule lernt
solche, gewöhnet sich an sie und rechnet mit ihnen weiter. Mei-
stens erfand jeder neue Sektenstifter eine Menge dergleichen dunk-
ler Worte; wie viele z. B. hat die kritische Philosophie erfunden!
In leeren Köpfen, die einmal solche Wortschälle gefaßt haben,
reverberiren diese gewaltig. Nicht also die reine, d. i. die wahre
Vernunft brütet Paralogismen aus; sondern die höchst unreine,
dialektische Zank- und Kathedervernunft, die auf jedes Wort ein
Gegenwort, auf Vernunft sogar eine Gegenvernunft hat. Nicht
Richter ist diese, sondern Rabulistin.

Wollen wir die wahre Vernunft vorm dialektischen Transscen-
73 dentalschein bewahren, so müßen wir vor allem die Sprache, die
vor sie gebracht wird, mit dem schärfsten Obeliskus läutern. Nich-
tige Abstractionen, verworrene Begriffe gehören nicht vor den
Richtstuhl der Vernunft; vor ihr rede man verständlich. Die

---

*) Bakons Warnungen gegen die Marktgötzen (idola fori), d. i. die falschen oder unbestimmten Worte der Philosophie s. de augm. scient. l. 5. c. 4. und sonst häufig.

kritische Philosophie, die sich ihre Wortformen dadurch zu sichern geglaubt hat, daß sie der verständlichen Philosophie unter dem Scheltwort „Popularphilosophie" Unfreundlichkeiten sagte, sprach dies ihrem eigenen Zweck zuwider. Denn war dieser, alle jenseit der Erfahrung gebildete Gaukeleien wegzuthun; so muß sie Begriffe des Verstandes in ihrem verständlichsten Ausdruck schätzen und ehren.*)

*) Da die Philosophen unsres Deutschlandes Jahrhunderte länger, als die Lehrer andrer Völker lateinisch schrieben: so erhielten sich die am
Latein haftenden Scheinbegriffe und Speculationen in unsern Schulen, und 74
gingen, weil sie sich nicht übersetzen ließen, in ein lateinisch Deutsch über. Leibnitz, Thomasius, Wolf, Kästner, Reimarus, Leßing, Lichtenberg[1] u. a. glaubten nicht, daß die wißenschaftliche eine Hexensprache seyn müße, die wir als Papageyen lernen. In der Sprache des Lebens nennen wir falsch aufgenommene Begriffe und halbwahre Meinungen Vorurtheile; sinnlos-gelernte Worte sind solche, wir nehmen sie auf, gewöhnen uns an sie, und rechnen mit ihnen unbedacht weiter. Das Werk des Verstandes und der Vernunft ist, diese Spanischen Schlößer zu zerstören.

1) Msc.: Lambert

(75) 10.

Von

Antinomieen der Vernunft.

77 „Der transscendentalen Dialektik zweites Buch.

Zweites Hauptstück.

Die Antinomie der reinen Vernunft.“ *)

Im Gebiet der Vernunft erwartet man diese Aufschrift nicht. Sie, die ihrem Wesen nach Gesetze handhabt und selbst ein Gesetz (*νομος*) ist, soll in ihrer Natur ein constituirtes Gegengesetz, ein gleichgegründetes Tribunal ihr widersprechender Regeln, Anti-
78 nomie haben? Im Recht giebts Antinomieen, weil verschiedne Gesetzgeber oder Einer zu verschiedener Zeit Gesetze gaben; in unsrer Vernunft aber, wo keine Institutionen und Novellen, kein Codex repetitae lectionis statt hat, in ihr eine „Thetik und Antithetik der reinen Vernunft,“ d. i. zwei sich selbst widersprechende reine Vernünfte annehmen, heißt die Vernehmerin zur Zwietracht (Eris) machen und das Amt der Vernunft in eine Streitkunst (Eristik) verwandeln.

„Ganz anders fällt es aus, wenn wir die Vernunft auf die objective Synthesis der Erscheinungen anwenden. Hier zeigt sich nämlich ein neues Phänomen der menschlichen Vernunft, nämlich: eine ganz natürliche Antithetik, auf die keiner zu grübeln und künstliche Schlingen
79 zu legen braucht, sondern in welche die Vernunft von selbst und zwar unvermeidlich geräth und dadurch zwar vor dem Schlummer einer ein-

*) S. 432. [292]

gebildeten Ueberzeugung, den ein blos einseitiger Schein hervorbringt,
verwahrt, aber zugleich in Versuchung gebracht wird, sich entweder einer
skeptischen Hoffnungslosigkeit zu überlassen oder einen dog-
matischen Trotz anzunehmen und den Kopf steif auf gewiße
Behauptungen zu setzen, ohne den Gründen des Gegentheils Gehör
und Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Beides ist der Tod der gesunden
Philosophie."*) — Und doch stürzt uns in Eins von Beiden die
natürlich-antinomische Beschaffenheit unsrer Vernunft,
sobald wir sie auf die objective Synthesis der Erscheinun-
gen, d. i. auf alles in der Welt anwenden. Alle unsre Begriffe 80
von Gegenständen sind „Thetik und Antithetik, d. i. antinomische Ver-
nünftelei," der wir nur auf Eine Weise entgehen können, nämlich durch den
transscendentalen Idealism: „daß alles, was im Raum oder
in der Zeit angeschauet wird, mithin alle Gegenstände einer uns
möglichen Erfahrung nichts als Erscheinungen sind, die, so wie
sie vorgestellt werden, als ausgedehnte Wesen oder Reihen von Veränderun-
gen, außer unsern Gedanken keine an sich gegründete Existenz
haben. Dies ist der einzige Schlüßel zu Auflösung der kosmo-
logischen Dialektik, und dieser Satz ist in der transscendentalen Aesthetik
hinreichend bewiesen,"**) — mit welchem auflösenden Schlüßel sich 81
dann alle Spuckereien um uns zu Spuckereien in uns verwandeln.

Was ist nun durch diesen „Schlüßel aufgelöset?" Diesen
sogenannten „Lehrbegriff" zugegeben, wie kommts, daß Erschei-
nungen so antinomischer Art in uns spucken? Unsrer zu einer
immerwährenden Thetik und Antithetik „natürlich" eingerichteten
Vernunft wegen? Da liegt, wie er lag, der unaufgelösete Knote.

Und an kein Buch seines mühsamen Werks scheint der Verf.
mehrere Mühe gewandt zu haben als an dies ernste Spielwerk.
Nachdem er ein sogenanntes „System der kosmologischen Ideen"
nach seinen Kategorieen in einer Tafel gegeben, wo alles „auf vier"
hinausläuft,***) giebt er seine „Antithetik der reinen Vernunft" 82
auf Blatt und Gegenblatt mit Beweisen und Gegenbeweisen seiner
„vier Thesen und Antithesen" auf fünf und dreissig Seiten,†)

*) S. 433. [293] **) S. 518. [346] ***) S. 443. [294]
†) S. 448 u. f. [301]

zeigt sodann das „Interesse der Vernunft bei diesem ihrem eignen Widerstreit“ auf sieben Blättern*) und eben so ernstlich, „wiefern transscendentale Aufgaben der reinen Vernunft schlechterdings müßen aufgelöset werden können,“**) führt eine „skeptische Vorstellung der kosmologischen Fragen durch alle vier transscendentale Ideen“ durch,***) und reicht uns mit magischer Hand
83 „den Schlüßel zur Auflösung, den transscendentalen Idealism;“†) worauf die „kritische Entscheidung des kosmologischen Streits der Vernunft mit sich selbst“ also folget: „Es bleibt kein Mittel übrig, den Streit gründlich und zur Zufriedenheit beider Theile zu endigen, als das, da sie einander doch so schön widerlegen können, sie endlich überführt werden, daß sie um Nichts streiten und ein gewißer transscendentaler Schein ihnen da eine Wirklichkeit vorgemahlt habe, wo keine anzutreffen ist.“††) Der irreführende transscendentale Schein führt also beide Ritter in die sichre Burg des transscendentalen Idealismus, „daß alle Gegenstände nichts als Erscheinungen seyn, ohne Existenz außer unsern Gedanken,“ wo sie sich damit tröſten
84 dürfen, „daß, indem sie um Nichts stritten, sie ihrer Natur nach streiten mußten, unaufhörlich auch streiten müßen, weil diese Fehde durchaus zwar kein constitutives Princip, (wobei etwas abgemacht werde) wohl aber ein regulatives Princip der reinen Vernunft sey, ihre Kräfte in Uebung zu erhalten.“ Zwei Ritter oder zwei Windmühlen der reinen Vernunft stehn also im ewigen Kampf gegen einander, und eben dieser Kampf schafft der Vernunft ein regulatives Princip, dessen sie, obwohl in ihrer eignen Natur entsproßen, gleichwohl in ihrer eignen Natur als einen Kanon entbehret.

Laßet uns nicht zwei Gegenvernünfte, auch nicht zwei Wißenschaften, zwischen welche man sonst diesen Streit theilt, (die Mathematik und Metaphysik, als ob sie Gegenzünfte wären), son-
85 dern zwei unsrer Seelenkräfte, die immer zusammen, oft gegen einander wirken, vor den Richtstuhl der Vernunft stellen, Einbildungskraft und Verstand. Sie mögen die Theses und Antitheses der Kritik vortragen, daß sie die Vernunft vernehme.

*) S. 490 f. [330] **) S. 504. [338] ***) S. 513 [343]
†) S. 525. [346] ††) S. 529. [350]

1.

„Erster Widerstreit der transscendentalen Ideen über die Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt.“

Einbildungskraft spricht: „Die Welt hat keine Grenzen im Raume; sie ist in Ansehung des Raums unendlich.“*)

Du hast Recht, spricht die Vernunft, wie du dir Welt und
Raum denkest, d. i. phantasirest. Welt ist dir ein Bilderhaus von 86
unermeßlichem Umfange; Umfang läßt sich immer erhöhen, immer
erweitern. Du darfst nie still stehen und sagen: „hier endet mir
die Welt. Hier strecke ich meine Hand ins Leere.“ Denn auch
dies Leere ist eine mögliche Welt, wo etwas seyn kann. Raum ist
dir ein Bild, das du von Dingen um dich her, vielleicht aus der
Anschauung deines Firmaments genommen hast, und als eine
immer zu vergrößernde Weite mit dir umherträgest. Wie deine
Dichter ihn dir furchtbar-prächtig gemahlt[1] haben, so müßen deine
eigne Schwingen zuletzt ermüden, wenn du ihren grossen Maassen
im Unendlichen nachfliegest.**) Verfolge diesen Flug; den Verstand
aber störe mit deinen Bildern nicht. Er faßet die Welt anders.

„Mir ist die Welt, spricht der Verstand, in Grenzen geschloßen.“ 87

Verstehe dich selbst, antwortet die Vernunft; auch dir ist die
Welt ein Unübersehbares, aber voll daseyender Dinge, voll wirkender
Kräfte. An Jedes dieser Dinge legest du dein Maas, d. i. im
Unermeßenen bestimmest du es nach deinem und seinem Ort, nach
dem Umfang deiner und seiner Kräfte. Allenthalben schaffest du
dir ein Ganzes; ein All aber kennest du nicht. Totalität des
Weltalls bedeutet dir Inbegriff, Umfaßung mit deinen Gedanken,
Ordnung (κοσμος). Im Kleinsten wie im Größesten
erscheint dir diese; an ihr begnüge dich; mit dem Umgrenzen im
Reich der Phantasie laß dich nicht ein. Kein Gedanke umfaßet den
Raum; er braucht ihn nur als Maas im Unermeßenen. Daseyende 88

---

*) S. 454. [304]

**) S. Hallers Gedicht von der Ewigkeit, Stellen in Milton, Young u. f.

1) A: gemacht

Dinge geben ihn, zugleich seyende Dinge schließen ihn ein; nie aber kann er dir außer allen Dingen ihre Grenze werden. Diese Grenze bestimmen dir Kräfte, die du in Ansehung des Weltalls als unermeßen annehmen mußt, weil dir zu Bestimmung einer endlichen Grenze derselben aller Grund fehlet. Du darfst also mit der Phantasie Eins seyn, ob jeder von Euch gleich die Welt nach seiner Weise definiret, d. i. im Unbegrenzten begrenzet.

Phantasie fährt fort: „die Welt hat keinen Anfang; auch in Ansehung der Zeit ist sie unendlich."

Die Vernunft antwortet: dir kann sie nicht anders als also erscheinen. Zeiten nach Zeiten verfolgst du und findest vor- und rückwärts kein Ende.

89 Der Verstand spricht: „die Welt hat einen Anfang in der Zeit."

Einen Anfang in der Zeit? spricht die Vernunft. Verstehe dich selbst. Wo Etwas dauret, da legst du dein Maas, die Zeit, an; wo etwas dir zuerst vorkommt, da sagst du: „es beginnt! Dieser Moment war sein Anfang." So lange also etwas war, war dir Zeit; und wo etwas beginnt, ist dir Anfang. Im Inbegriff deiner Gedanken vom Daseyn der Dinge, vom Maas ihrer Dauer und vom Beginn jedes Emporkommenden im Weltall hast du jeden Augenblick Anfang und Ende, scheinbares Aufkommen und Untergehen, immer aber fortwährende Zeit. Diese an sich hat allenthalben und nirgend Anfang und Ende; sie ist, wie der Raum,
90 im Unermessenen nur ein bestimmendes Maas. Wo die Phantasie „unermeßlich!" ausruft, da sage du: „unermessen;" Beide behauptet ihr Eins, sobald ihr euch verstehet.

2.

„Zweiter Widerstreit der transscendentalen Ideen. Ueber das Einfache und die Zusammensetzung der Dinge."

Phantasie spricht: „Kein zusammengesetztes Ding in der Welt besteht aus einfachen Theilen; es existirt überall nichts Einfaches in derselben."

Du sprichst nach deiner Art, antwortet die Vernunft, d. i. eingebildet. Vom Bestehen der Dinge weißt du nichts; phantasirend

kannst du sie zusammensetzen und auflösen. Das thu und theile unaufhörlich; nur sprich dann nicht von Dingen, vom Bestehen 91
der Dinge, von Existenz in oder aus einfachen Theilen; sondern nimm, was du ohne Mühe und Aufhalt immer theilen kannst, ein Leeres, z. B. Raum, Zeit. Es soll ein erprobtes Mittel zum Einschlafen seyn, wenn man nach dem Recept der hypothetischen Synthesis einer Endlosen Gliederreihe immer und immer theilet und theilet, häufet und häufet.

„Ich wache, ruft der Verstand. Eine jede zusammengesetzte Substanz in der Welt besteht aus einfachen Theilen, und es existirt überall nichts als das Einfache, oder das, was aus diesem zusammengesetzt ist."

Verstehe dich selbst, antwortet die Vernunft; wer hat dir solche Verwirrungen in den Mund geleget? Substanzen setzt man 92
nicht aus Theilen zusammen, wie man ein Machwerk zusammensetzt. Dir ist Substanz, was sich selbst hebt und trägt aus innerer Kraft: dazu bedarfs weder Zusammensetzung noch Theile. Mit ihnen zerstörst du die Substanz: denn was sich aus Theilen zusammen setzen läßt, läßt sich auch Theilweise wegnehmen. Du wolltest sagen: „was bestehet, bestehet durch Kraft, so vielfach auch seine Kräfte seyn mögen!" Dagegen hat die Einbildungskraft nichts zu sagen; so vielfach sie diese Kräfte theile, Substanz, sofern sie es ist, erhält ihre Kräfte. Auch im Widerstreit erhält sie solche: denn als Substanz ist sie ein Band der Kräfte.

3. 93

„Dritter Widerstreit der transscendentalen Ideen. Ueber Causalität und Freiheit."

„Es ist keine Freiheit! ruft die Phantasterei aus, sondern alles in der Welt geschieht lediglich nach Gesetzen der Natur! —

Was soll dein Satz und Gegensatz, antwortet die Vernunft, da beide einander nicht entgegengesetzt sind. In der Natur ist alles frei; nur durch diese Freiheit können Kräfte der Natur wirken. Wirkt jede Kraft in ihrer Natur, so wirkt sie frei, und wenn sie

durch andre eben so freiwirkende Kräfte eingeschränkt, d. i. in
Wirkungen begrenzt wird, so entspringen daraus höhere Gleichun-
gen, die man Gesetze der Natur nennt. Diese Gesetze heben
jene freiwirkenden Kräfte so wenig auf, daß sie vielmehr solche
94 voraussetzen und ohne sie nicht seyn würden. Dein Ausruf:
„es ist keine Freiheit!" hebt also die Gesetze der Natur selbst
auf; und wie willst du einen läugnenden Wahn, eine Negative
begründen?

„So ist auf meiner Seite die Wahrheit, spricht der Verstand:
Die Causalität nach Gesetzen der Natur ist nicht die Einzige, aus welcher
die Erscheinungen der Welt insbesamt abgeleitet werden können. Es ist
noch eine Causalität durch Freiheit zu Erklärung derselben anzunehmen
nothwendig." —

Verstehe dich selbst, antwortet die Vernunft; du redest Schlaf-
trunken. Freiwirkende Kräfte der Natur unter einer Regel gedacht,
geben Gesetze; aus solchen werden nicht „Erscheinungen abgeleitet,"
95 sondern Wirkungen erkläret. „Außer den Gesetzen der Natur noch
eine Causalität und zwar zu Erklärung derselben, (der Gesetze der Natur)
annehmen zu müßen, weil es nothwendig ist," ist ein Postulat, wobei
man nichts denket. Freiheit, selbst die wildeste Freiheit ist Kraft
der Natur; wenn sie Gesetzen widerstrebt, rächen sich diese, und
die höchste Kraft, die wir in unsrer Natur kennen, die Selbst-
bestimmung, ist nur dann frei, wenn sie den höchsten Gesetzen
der Natur, Krafft ihrer selbst, als Selbstbestimmung, gehorchet.
Frei gehorchet sie und gebietet dadurch der Schöpfung. Die Gesetze
der Natur, sofern solche sie betreffen, bestimmet sie im Gebrauch
ihrer selbst als der edelsten Freiheit mit; es werden Gesetze aus
ihrer Bestimmung, nicht der Natur zuwider, sondern Gesetze der
96 edelsten Natur selbst. Selbstbestimmung nach Gesetzen der Natur,
nicht außerhalb solcher Gesetze, ist die höchste Freiheit, indem sie,
jenen Gesetzen gemäß, selbst Gesetze schafft und ordnet. Verbanne
die Verwirrung deiner Gedanken, als ob es außer der Causalität
eine Causalität, und in der Natur eine Außernatur gebe, die im
Grunde ein armer Stolz ist.

4.

„Vierter Widerstreit der transscendentalen Ideen. Ueber ein schlechthin nothwendiges Wesen in der Welt.“

Phantasterei spricht: „es existirt überall kein schlechthinnothwendiges Wesen, weder in der Welt noch außer der Welt, als ihre Ursache. Ich wills beweisen.“ — Was willst du beweisen? spricht die Vernunft, eine Negation? Kennest du das Ueberall? Und welchen 97
Begriff hast du von einem schlechthinnothwendigen Wesen, da du es gleichgültig in oder außer der Welt setzest, und das Höchstnothwendige, den Grund aller Gewißheit wegläugnest. —

Wollte der Verstand den Streit also aufnehmen: „Zu der Welt gehört etwas, das entweder als ihr Theil oder als ihre Ursache ein schlechthinnothwendiges Wesen ist:“ so hieße die Vernunft ihn ebenfalls schweigen. Ein schlechthinnothwendiges Wesen „als Theil der Welt“ giebt keinen Begriff; wer ein solches „entweder-oder“ ausspricht, hat sich selbst nicht verstanden.

Widrig ists, ein Spiel von Wortfehden als „das höchste Product der reinen Vernunft“ mit Beweisen und Gegenbeweisen aufgestellt zu sehen, in welchen beinahe nichts erweiset. Antinomieen 98
sollten diese blinden Kämpfe in keinem Sinn genannt werden, als weil sie selbst gegen das Gesetz der Vernunft sind: Antilogieen, *αντι νομȣ και αντι λογȣ*, ist ihr dialektischer Name.

Und warum sind ihrer vier? Die Tafel, durch welche die Kritik sie auf die Kategorieen zu beziehen sucht, indem sie „nur vier kosmologische Ideen erkennet,

1. 99

„Die absolute Vollständigkeit
der Zusammensetzung
des gegebnen Ganzen aller Erscheinungen.

2.

Die
absolute Vollständigkeit
der Theilung
eines gegebnen Ganzen
in der Erscheinung.

3.

Die
absolute Vollständigkeit
der Entstehung
einer Erscheinung
überhaupt.

4.
Die
absolute Vollständigkeit
der Abhängigkeit
des Daseyns
des Veränderlichen in der Erscheinung."

100 ist in solcher Zusammenordnung ungeordnet: denn offenbar gehörten in ihr das erste und zweite Feld gegen einander, das dritte Feld vor beide, und das vierte allen voran. Da aber alle Felder an den Begriff „der absoluten Vollständigkeit" geheftet sind, so sind sie an einen unsrer Vernunft angedichteten Zweck, mithin an Nichts geheftet.

11. (101)

Vom

Ideal der Vernunft.

„Des zweiten Buchs 103

der

transscendentalen Dialektik

drittes Hauptstück.

Das Ideal der reinen Vernunft.“*)

„Ideen sind noch weiter von der objectiven Realität entfernt als Kategorieen: denn es kann keine Erscheinung gefunden werden, an der sie sich in concreto vorstellen lassen. Sie enthalten eine gewiße Vollständigkeit, zu welcher keine mögliche empirische Erkenntniß zulangt; und die Vernunft hat dabei nur eine systematische Einheit im Sinn, welcher sie die empi- 104
rische mögliche Einheit zu nähern sucht, ohne sie jemals völlig zu erreichen.“

„Aber noch weiter als die Idee scheint dasjenige von der objectiven Realität entfernt zu seyn, was ich das Ideal nenne und worunter ich die Idee nicht blos in concreto, sondern in individuo, d. i. als ein einzelnes, durch die Idee allein bestimmbares oder gar bestimmtes Ding verstehe.“**)

„Ohne uns zur Platonischen Idee zu versteigen, müßen wir gestehen, daß die menschliche Vernunft nicht allein Ideen sondern auch Ideale enthalte, die zwar nicht, wie die platonischen, schöpferische, aber doch praktische Kraft, als regulative Principien haben, z. B. der Weise des Stoikers u. s. Das Ideal aber in einem Beispiel, d. i. in der Erscheinung 105
realisiren wollen, wie etwa den Weisen im[1] Roman, ist unthunlich, hat überdem etwas Widersinnisches und wenig Erbauliches an sich,

*) S. 595. [391] **) S. 595. [391]

1) K: in einem Roman

indem die natürlichen Schranken, welche der Vollständigkeit in der Idee continuirlich Abbruch thun, alle Illusion in solchem Versuche[1] unmöglich und dadurch das Gute, das in der Idee liegt, selbst verdächtig und einer bloßen Erdichtung ähnlich machen." *)

106 „Die Geschöpfe der Einbildungskraft, darüber sich niemand erklären und einen verständlichen Begriff geben kann, die Ideale der Sinnlichkeit" **) laßen wir an ihren Ort gestellet seyn, da das transscendentale Ideal (prototypon transscendentale,) vor uns stehet.***)

„Dies Ideal ist die Idee von einem All der Realität, (omnitudo realitatis) durch deren Allbesitz der Begriff eines Dinges an sich selbst, als durchgängig bestimmt vorgestellt, mihin eines entis rea-
107 lissimi gesetzt wird. Es ist dies das einzige eigentliche Ideal, dessen die menschliche Natur fähig ist, weil nur in diesem einzigen Falle ein an sich allgemeiner Begriff von einem Dinge durch sich selbst durchgängig bestimmt, und als die Vorstellung von einem Individuum erkannt wird. Es versteht sich aber von selbst, daß die Vernunft zu ihrer Absicht, nämlich sich lediglich die nothwendige, durchgängige Bestimmung der Dinge vorzustellen, nicht die Existenz eines solchen Wesens, das dem Ideale gemäß ist, sondern nur die Idee desselben voraussetzt, um von einer unbedingten Totalität der durchgängigen Bestimmung die bedingte, d. i. die des Eingeschränkten abzuleiten. Das Ideal ist ihr also das Urbild aller Dinge, welche insgesammt als mangelhafte Copeien (ectypa) den Stoff zu ihrer Möglichkeit daher nehmen, und indem sie demselben (Stoff oder Urbilde?) mehr oder weniger nahe kommen, den-
108 noch jederzeit unendlich weit daran fehlen, es zu erreichen. Dieser blos in der Vernunft befindliche Gegenstand ihres (der Vernunft) Ideals

---

*) S. 598. [392] Der Verf. einer Schrift: „die Religion, innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft vorgestellt," scheint dies „Widersinnische und wenig Erbauliche, das alle Illusion unmöglich, ja das Gute, das in der Idee liegt, verdächtig macht," nicht zugestanden zu haben, da er nicht nur die Idee des guten Princips in individuo darstellte, sondern auch eine allbekannte Geschichte dabei einer bloßen Erdichtung ähnlich machte.

**) S. 598. [392]

***) Grammatisch müßte dies freilich heißen prototypus transscendentalis; wie Kaiser Sigismund aber schismam sagte und das Concilium ihm schismam nachsagte, so behalte auch dies Ideal der reinen Vernunft den Namen Prototypon transscendentale.

1) Msc. und A: Verstande

wird auch das Urwesen, (ens originarium) sofern es keins über sich hat, das höchste Wesen, (ens summum) und sofern alles als bedingt unter ihm steht, das Wesen aller Wesen (ens entium) genannt. Alles dies aber bedeutet nicht das objective Verhältniß eines wirklichen Gegenstandes zu andern Dingen, sofern der Idee zu Begriffen, und läßt uns von der Existenz eines Wesens von so ausnehmendem Vorzuge in völliger Ungewißheit." *)[1]

„Wenn wir nun dieser unserer Idee, indem wir sie hypostasiren, so ferner nachgehn, so werden wir das Urwesen durch den bloßen Begriff der höchsten Realität als ein einziges, einfaches, allgnugsames, ewiges u. s., 109
mit Einem Wort es in seiner unbedingten Vollständigkeit durch alle Prädicamente bestimmen, mithin zu Gott im transscendentalen Verstande machen können; indessen würde dieser Gebrauch der transscendentalen Idee doch schon die Grenzen ihrer (der Idee) Bestimmung und Zuläßigkeit überschreiten. Denn die Vernunft legte sie nur als den Begriff von aller Realität, der durchgängigen Bestimmung der Dinge überhaupt zum Grunde, ohne zu verlangen, daß alle diese Realität objectiv gegeben sey, und selbst ein Ding ausmache. Dies letztere ist eine bloße Erdichtung, durch welche wir das Mannichfaltige unsrer Idee in einem Ideal als einem besondern Wesen zusammenfaßen und realisiren, wozu wir keine Befugniß haben, sogar nicht einmal die Möglichkeit einer solchen Hypothese geradezu anzunehmen; wie denn auch alle Folge- 110
rungen, die aus einem solchen Ideal abfließen, die durchgängige Bestimmung der Dinge überhaupt, als zu deren Behuf die Idee allein nöthig war, nichts angehen und darauf nicht den mindesten Einfluß haben. Durch eine natürliche Illusion, durch einen dialektischen Schein wird das Ideal des allerreellsten Wesens, ob es zwar eine blosse Vorstellung ist, zuerst realisirt, d. i. zum Object gemacht, darauf hypostasirt, endlich durch einen natürlichen Fortschritt der Vernunft zur Vollendung der Einheit sogar personificirt, zur Intelligenz gemacht u. s." **)

Könnte es dem Inhaltlosesten Begriff ärmlicher ergehen als diesem „allerreellsten Wesen," das durch eine Illusion der Vernunft, die ihr „zwar natürlich, zu der sie aber nicht berechtigt ist," 111
durch eine unbefugte Erdichtung, die ihr „zwar nöthig ist, aber zu ihrem Zweck nichts hilft," erst realisirt, dann hypostasirt werden

*) S. 604. u. f. [396. 397] **) S. 599—611. u. f. [393—400]

1) K: Unwissenheit

mußte? Aus dem Gebiet der Vernunft als eine Erdichtung vertrieben, wird die Erdichtung nachher für die praktische Vernunft als Postulat postuliret, als ob außer der Vernunft, die diese Erdichtung proscribirte, es noch eine zweite Vernunft gäbe, die das verbannte Figment aus dem Reich der Erdichtungen gebietend wiederfodern könnte!

Wie wir auf unserm bisher zurückgelegten Wege uns aller transscendenten Wortnebel enthielten, vielmehr die Schemata dazu in den „Dingen an sich, ausser und neben wirklichen Dingen" in ihrer leeren Form als Larven zu zeigen, insonderheit aber den der
112 Vernunft „angeblich-natürlichen Schimmer, durch welchen sie stets über die Grenze der Erkenntniß verlockt werden muß," aufzulösen suchten; so wollen wir auch hier kein Wortgebilde schonen. Hätte die Vernunft, ihrer wesentlichen Function uneingedenk, ihre eigenste reinste Idee widernatürlich gebildet: so wollen wir sie eine ihr selbst untreu gewordene Vernunft nennen, der ihr Name „Vernehmerinn" in diesem Geschäft nicht gebührte. Versuchte sie z. B. einen Beweis des höchsten Daseyns aus den Begriffen „absolute Allheit, Möglichkeit, Totalität der Begriffe" u. s. spräche sie vom Ende der Dinge, (terminus rerum) da wir, was ihre Grenze sei, weder einsehen können, noch zu erforschen Beruf haben; erschüffe sie sich einen Prototyp, gegen den „alles was da ist, eine mangelhafte Copie ist;"
113 oder summirte sie sich gar „ein Summum" der Vollständigkeit und des Ansehens wegen, damit neben uns doch auch ein Wesen „von so ausnehmendem Vorzuge" existire; ja wenn der edle Ausdruck *ον οντων*, das wesenhafte Wesen, selbst so mißverstanden würde, daß er „das Wesen aller Wesen" mit dem Zusatz, „sofern alles bedingt unter ihm steht," heißen sollte:*) so entsagte die Vernunft diesem Wortgeklingel ganz.

Ihr kann ihre reinste Idee keine andere, als die ihr nächste, innigste, ihr allenthalben gegebene Mittel-Idee seyn, mittelst deren sie nicht nur alle ihre Begriffe zusammenfaßt und ordnet,

*) S. 606. [397]

sondern durch welche sie Vernunft ist, d. i. die sie selbst constituiret. Ihr, der Rechnerinn, ist der reinste Exponent ihrer
Rechnung; ihr, der Richterinn, der reinste Grund ihres 114
Schlußes; ihr, der Meßerinn, der feinste Grad ihrer Bestimmung, kurz die Wahrheit des Worts Ist nothwendig

1.

Im Seyn,
Daseyn, Dauer,
Kraft
Das daurende Urseyn.

2.

In Eigenschaften
Alles Verschiedenen
der bleibende
Grund der Art.

3.

In Kräften
Gegen=, mit=, einwirkend,
fortwirkend
die Urkraft.

4.

Im Maas des Unermeßenen
das Bestimmende,
das Urmaas, Gott.[1]

Er ist, spricht sie, Grund und Maas der Dinge, ihres Seyns 115
und Daseyns, ihrer Dauer und Kraft; Bestimmer ihrer Eigenschaften zur bleibenden Art; Ursach der Kräfte, die fortwirkend alles Erscheinende bilden; Er, der grosse Exponent ihrer Verhältniße, der Bestimmer alles Bestimmbaren, nicht nur die höchste sondern auch die tiefste, einfachste, reinste Idee. Aber existirt solche?

Dem Verstande, wie der Vernunft muß die Frage so auffallen, daß sie nicht anders als wieder fragen kann: ist Etwas? bin Ich? sind Wir? Ist nichts da; wohlan so ist nichts und

---

1) fehlt in A

wir spekuliren, nichts seyend, vergebens. Sind wir aber, empfindet
unser Sinn, erkennet unser Verstand, giebts eine Vernunft,
die ihren Grund in sich selbst hat und weiß, daß sie ihn habe;
116 wohlan, so ist auch eine höchste Vernunft, die den Grund des
Zusammenhanges aller Dinge in sich hat und weiß, daß sie ihn
habe. Nicht um das Weltall zu completiren, sondern mit Ver-
nunft zu begreifen; nicht als Tangent oder Sector suche ich den
Begriff eines höchsten Wesens; er ist mir in mir selbst und in
Allem gegeben; der tiefste Ruheort, Mittelpunct der Kugel, ohne
welchen weder sie, noch mein Begriff von ihr seyn kann. Entweder
sind wir alle Götter, jeder Atom und Sperling ist ein selbst-
ständiges Wesen, das durch sich ward, durch sich ist und durch
sich nicht mehr ist, (sodann ist die Vernunft gestorben), oder es
ist was da ist in seinem daurenden Zusammenhange, im Seyn,
Daseyn, Fortdaseyn, in Eigenschaften, durch Kräfte, in
117 Fortwirkung nach einem Endlosen, allenthalben aber in sich
beschloßenen Maas, in einer höchsten Vernunft gegründet. Diese
erkennet meine Vernunft an: weil sie selbst Vernunft ist. Für sich
erkennet sie an: über sich selbst und über das ihr Gegebne kann
und will sie nicht hinaussteigen.

So die Vernunft, und der Einbildungskraft wollen wir gebie-
ten, daß sie diesem bleibenden Grunde der Dinge weder Kopf noch
Füße gebe; personificirt nach Menschenweise darf und kann die
reinste Idee nicht werden. Verlange ich nicht, daß, wenn ich Kraft
und Ordnung in der Welt sehe und sie nach meiner Weise sym-
bolisire, mein Nachbar sie mit mir gleich nennen und symbolisiren
müße; wie wollte ich ein Wesen, deßen Daseyn ich kaum auszu-
sprechen wage, mit meiner Einbildungskraft gestalten? Noch
118 minder werde ich ihm Theile der Welt als Gliedmaassen oder
Attribute zueignen. Raum ist so wenig seine Eigenschaft, als
menschliches Denken seine Function ist; ihn Seele der Welt
zu nennen ist eben so uneigentlich, als wenn ich ihn Ort oder
Träger der Welt, den großen Elephanten, die Basis der Welt
nennte. Die reinste Idee verschmäht Bildworte: Geist, d. i. Kraft

ist er; als geistige Wahrheit will er anerkannt seyn oder seine Idee ist verdunkelt.

Nach diesem Begriff darf ich die Widerlegung „aller onto- und kosmologischen Beweise des Daseyns Gottes" nicht durchgehn.*) Vom nothwendigen Daseyn als dem Grunde „aller Möglichkeit" ver- 119
stehen wir nichts, außer sofern diese Möglichkeit das Wesen unsrer Vernunft ausmacht und sich in Wirklichkeit offenbahret. Auch die sogenannte „Widerlegung der physiko-theologischen Beweise fürs Daseyn Gottes" kann schwerlich für etwas anders, als für eine Kritik des Misbrauchs derselben gelten; obwohl, wenn Wahl statt fände, ich lieber eine zu ihrer letzten Absicht auch mangelhafte Exposition großer und schöner Naturgesetze geschrieben haben möchte, als die scharfsinnigste Kritik ihrer Fehler.**)

Daseyn 120

Ordnung Fortstreben

Maas

wird in der ganzen Welt offenbar; diese geistigen Verständnisse (νοουμενα εν φαινομενοις) mache man allenthalben anschaulich, und das menschliche Gemüth wird, auch ohne Nennung des heiligen Namens, der nie unnütz genannt werden sollte, Gottheit erkennen, Gottheit verehren.

Foderte nun irgend ein kritischer Philosoph, daß die selbst- 121
ständige Kraft, die uns nichts anders als eine Vernunft-Idee (νοουμενον) seyn kann, ihm ein Gegenstand der Sinne (φαινομενον) werde, und ihm vor Augen wohlcorporirt erscheine, damit ihr

*) S. 611. [400] Unmöglichkeit eines ontologischen, kosmologischen, physikotheologischen Beweises vom Daseyn Gottes u. f.

**) Nachdem dies längst geschrieben war, kommt mir die kleine vortrefliche Schrift des D. Reimarus über die Gründe der menschlichen Erkänntniß und der natürlichen Religion (Hamb. 1787.) zu Gesicht, die ich Jedem, der durch die Kritik der reinen Vernunft die Tramontane, 120
d. i. den Polarstern verlohren, zu lesen anrathen möchte. Den Schriften des Prof. Reimarus über die natürliche Religion, über die Triebe der Thiere, wie auch dessen Vernunftlehre schließet sie sich bündig an; Schriften dieser Art werden von keiner kritischen Dialektik verdränget werden.

„objective Realität im Raum und in der Zeit gebühre:“ so müßte man sich des Worts Kritik und Philosophie schämen. Mit solcher Foderung hätte die Vernunft ihre Natur aufgegeben und jede ihrer Ideen, mithin auch ihre reinste Idee verlohren. Müßen nicht selbst Verstandesbegriffe, wenn sie an Phänomenen erscheinen, um Verstandesbegriffe zu seyn, von ihnen getrennt werden? oder sie werden Mischbegriffe, Schematismen, Imaginationen. Warum ver-
122 gißt die reine Mathematik die Gegenstände, deren Größen und Verhältniße sie in Aehnlichkeitlosen Zeichen ausdrückt? Damit sie reine Begriffe habe. Eine Philosophie, die keinen reellen Gegenstand kennet, als der mittelst Anschauung im Raum und in der Zeit ihr erscheint, hat, da mittelst solcher Formen nichts erscheinen kann, sich selbst alle Gegenstände vernichtet.

Wenn also die Imagination nach einem körperlichen Gott ruft und spricht: „ohne Bild kann ich mir nichts denken;“ so hat sie den Begriff des Wesens, geschweige des Urwesens verfehlet. Sobald du den Grund und Quell alles Daseyns in eine Gestalt oder in einen Winkel schließest, (der Winkel sey Himmel oder Erde)
123 so ist er ein Idol, nicht die allgegenwärtige lebendige Idee, die er deiner Seele seyn soll. Diese mußt du an dem, was ist und wird, erkennen, sie in dir selbst erfaßen; je öfter, je lebendiger, in je mehreren Fällen sie dir wiederkommt, desto mehr hast du Gott, nicht außer dir sondern in dir. Nimm ein Beispiel an jedem andern Verstandesbegriff, z. B. der Schönheit, Ehrbarkeit, Tugend. Personificire sie dir in Gemählden; es sind todte, in Attributen sich selbst widersprechende Larven, ausgestopfte Allheiten, kritische Ideale. An wirklichen Gegenständen erkannt, als Realitäten erscheinend, werden sie dir Realität, die dein Verstand und dein Herz ergreift; sie wirken auf dich als Muster deines Lebens. So die Idee von Gott, dem Grunde aller Schön-
124 heit, Harmonie und Ordnung; aller Ideen fruchtbarste, wirksamste, schönste. Dem Gemüth, das ihrer fähig und zu ihr gebildet ist, kann und muß sie in Allem erscheinen. *Πνευμα Θεος εςι, και αληθεια και αγαπη.*

12. (125)

Vom
regulativen Gebrauch
der Vernunft.

„Anhang 127
zur transscendentalen Dialektik.
Von dem regulativen Gebrauch der Ideen
der reinen Vernunft."*)

„Der Ausgang aller dialektischen Versuche der reinen Vernunft bestätigt
nicht allein, daß alle unsre Schlüße, die uns über das Feld möglicher Erfah=
rung hinausführen wollen, trüglich und grundlos seyn; sondern er lehrt
uns zugleich dieses besondere, daß die menschliche Vernunft dabei einen
natürlichen Hang habe, diese Grenzen zu überschreiten, daß transscen= 128
dentale Ideen ihr eben so natürlich seyn, als dem Verstande die Kategorieen,
obgleich mit dem Unterschiede, daß so wie die letztern zur Wahrheit, d. i.
der Uebereinstimmung unsrer Begriffe mit dem Object führen, die ersten
einen *blossen aber unwiderstehlichen Schein bewirken*, dessen
Täuschung man kaum durch die schärffste Kritik abhalten kann."**) Unser
Gang belehrte uns, daß nicht nur Schlüße, sondern auch Anschauun=
gen und Begriffe, außer aller Erfahrung synthetisch a priori geformt,
entweder der Erfahrung entwandt oder bloße Dichtungen und Wort=
nebel seyn, die dem Verstande seine *anerkennende Natur* ver=
dunkeln oder rauben. Unser Gang lehrte uns, daß, wenn man 129

---

*) S. 670. [435] **) S. 670. [435]

der Vernunft einen natürlichen Hang zu Ueberschreitung ihrer Grenzen beimißt, man ihr Amt verkenne, das Regelmaas der Gewißheit in uns zerbreche, und ihr Phantasie oder eine dialektische Schrauben-Vernunft unterschiebe. Wir sahen, daß, wie keine eingepflanzte Kategorieen den Verstand zur Wahrheit führen, der Betrugesschein phansasirender Vernünftelei eben durch jene Dialektik entstehe, die ihre Kritik seyn will.

„Alles, was in der Natur unsrer Kräfte gegründet ist, muß Zweckmäßig und mit dem richtigen Gebrauch derselben einstimmig seyn, wenn wir nur einen gewißen Misverstand verhüten, und die eigentliche Richtung derselben ausfindig machen können."*) Nicht ein gewißer,
130 sondern jeder Misverstand unsrer Kräfte muß verhütet; auch darf ihre Richtung nicht erst ausfindig[1] gemacht oder ihr eine angedichtet werden; sie muß sich wie jede Naturkraft offenbaren.

„Also werden die transscendentalen Ideen allem Vermuthen nach ihren guten und folglich immanenten Gebrauch haben, obgleich, wenn ihre Bedeutung verkannt und sie für Begriffe von wirklichen Dingen genommen werden, sie transscendent in der Anwendung und eben darum trüglich seyn können." Wahre Vernunft-Ideen, die aus richtiger Verknüpfung des Allgemeinen und Besondern entspringen, können nicht anders als einen guten Gebrauch haben, der blos immanent nicht bleiben kann, indem er Verstandesbegriffe bestimmt, und alles, was von ihnen abhängt, regelt. Der Unterschied zwischen trans-
131 scendent und transscendental ist, wie die meisten der „kritischen Philosophie," ein spitzfindiges Wortspiel.**)

„Die Vernunft hat eigentlich nur den Verstand und dessen zweckmäßige Anstellung zum Gegenstande, und wie dieser das Mannichfaltige im Object durch Begriffe vereinigt, so vereinigt Jene ihrerseits das Mannichfaltige der Begriffe durch Ideen, indem sie eine gewiße collek-

---

*) S. 670. [435]

**) Die Engländer nennen es cant, worüber man auch in seinen Nebenbedeutungen Johnsons Wörterbuch nachschlagen mag. Man wird jede derselben in der kritischen Secte bewährt finden, so daß man diese Philosophie a philosophy of hints and cants nennen könnte.

1) A: ausfündig

tive Einheit zum Ziele der Verstandeshandlungen setzt, welche sonst nur mit der distributiven Einheit beschäftigt sind."*) Die Vernunft hat nicht nur den Verstand, noch weniger dessen Anstellung allein 132
zum Gegenstande; sie regelt durch ihn mittelbar Alles. Durch Ideen vereinigt sie seine Begriffe nicht, sondern in Ideen; nicht durch Collection, welches Zusammenzählen dem Gedächtniß und der Einbildungskraft zustehet, sondern durch erkennende Entscheidung. Ihr Amt ist distributive Wahrheit, d. i. Erwägung des Ganzen in seinen Gliedern zum richterlichen Spruch, wie es das Amt des Verstandes war Anerkennung des Gegenstandes zum Begriff.

„Ich behaupte demnach: die transscendentalen Ideen sind niemals von constitutivem Gebrauche, so daß dadurch Begriffe gewißer Gegenstände gegeben würden, und in dem Falle, daß man sie so versteht, sind es blos vernünftelnde Begriffe. Dagegen aber haben sie einen vortreflichen 133
und unentbehrlichnothwendigen regulativen Gebrauch, nemlich den Verstand zu einem gewißen Ziele zu richten."**) Daß Vernunfturtheile leitende Ideen sein können, daran hat niemand gezweifelt, da es Begriffe höherer Ordnung sind und die Vernunft in ihnen als Entscheiderin urtheilt; eben deßhalb aber sind sie auch constitutiv, ja die constitutivsten unsrer Erkenntniße; es sind Decrete. Der Verstand constituirt nicht; sondern unterrichtet sich und den Richter. Die Wortbestimmung der „kritischen Philosophie, daß constitutiv heißen soll, wodurch Begriffe von Gegenständen" gegeben werden, ist eben so willkührlich als unbestimmt; auch durch Vernunftideen werden Begriffe von Gegenständen, d. i. Wahrheiten gegeben, 134
und zwar in einer gewißeren höheren Ordnung, als der Verstand seine Begriffe geben konnte. Gewähren sie solche nicht, so sind es keine Vernunftideen, sondern Dichtungen, Speculationen.

„Die Vernunft richtet den Verstand zu einem gewißen Ziele, in Aussicht auf welches die Richtungslinien aller seiner Regeln in einem Punkt zusammenlaufen, der, ob er zwar nur eine Idee (focus imaginarius), d. i. ein Punct ist, aus welchem die Verstandesbegriffe wirklich nicht ausgehen, indem er ganz außerhalb den Grenzen möglicher

---

*) S. 672. [436] **) S. 672. [436]

Erfahrung liegt, dennoch dazu dient, ihnen die größte Einheit neben der größten Ausbreitung zu verschaffen. Nun entspringt uns zwar hieraus die Täuschung, als wenn diese Richtungslinien von einem Gegenstande
135 selbst, der außer dem Felde empirischmöglicher Erkenntniß läge, ausgeßloßen[1] wären, so wie die Objecte hinter der Spiegelfläche gesehen werden; allein diese Illusion, welche man doch hindern kann, daß sie nicht betrügt,[2] ist gleichwohl unentbehrlich nothwendig, wenn wir außer den Gegenständen, die uns vor Augen sind, auch diejenigen zugleich sehen wollen, die weit davon uns im Rücken liegen, d. i. wenn wir, in unserm Falle, den Verstand über jede gegebne Erfahrung (dem Theile[3] der gesammten möglichen Erfahrung) hinaus, mithin auch zur größtmöglichen und äußersten Erweiterung abrichten wollen."*) — Leeres Phantasma in einem unpassenden Bilde. Unser Verstand sieht in den Gegenständen, die vor ihm sind, was da ist; das Gedächtniß erinnert ihn an
136 die, die ihm im Rücken liegen; ein Verstand, der über jede gegebne Erfahrung hinauszujagen abgerichtet würde, wäre so wenig ein richtiger Verstand, als der Spiegel, der uns mehr als den Horizont seiner Gegenstände wiese, ein richtiger Spiegel. Mit Zauberei ginge es zu, wenn der gemeinste gesunde Verstand auf solche Weise sein Erkenntniß größtmöglichst und äusserst erweitern wollte. Eine Vernunft, die ihn dazu „abrichtet," indem sie ihm ein Ziel ausserhalb den Grenzen möglicher Erfahrung, sogar als einen Focus einbildet, auf welchen die Richtungslinien aller seiner Verstandesregeln, ausserhalb seiner Grenzen erzeugt, außerhalb derselben zusammenlaufen, wäre eine „abrichtende" Täuscherin, die mit der Unwürde, mit der sie ihr eigen Amt aufgab, den anerkennenden Verstand aus seiner eigenthümlichen Function verlockt
137 und Grundaus verderbet. Leere Spiegelgebilde, die selbst im Reich der Fabel nicht bestünden.

„Uebersehen wir unsre Verstandeserkenntniße in ihrem ganzen Umfange, so finden wir, daß dasjenige, was Vernunft ganz eigenthümlich darüber verfügt und zu Stande zu bringen sucht, das Systematische der Erkenntniß sey, d. i. der Zusammenhang derselben aus einem Princip."**) —

---

*) S. 672. [436] **) S. 673. [437]

1) K: ausgeschossen 2) Msc. betriegt 3) K: den Theil

Nur der letzte Vernunftactus kann dies thun, dem viele andre
vorgehen mußten; auch wird kein System von der Vernunft allein
errichtet, noch weniger verfüget; indem zu einem System Ver-
stand, Einbildungskraft, Witz und Scharfsinn beitragen müßen.
Wenn ihre Beiträge die Vernunft regelt, so kann sie dies nicht
anders als anerkennend thun, wie der Verstand Begriffe aner- 138
kannte, indem sie den lichten Punkt trifft, oder bestätigt, aus
welchem und zu welchem sich ein System ordnet. Ohne diesen
Punct, der kein eingebildeter Focus hinter dem Spiegel aller Er-
fahrung, sondern ein in der Vernunft selbst liegender Erkennungs-
ein Brennpunct der Wahrheit seyn muß, ist alles collective
Zusammenräumen zu einem System „eine Zusammenstellung der Gegen-
stände, die uns im Rücken liegen, zu einem foco imaginario“ hinter dem
Spiegel, wo das „Ding an sich“ wohnet, d. i. eine Synthesis a priori.

„Wenn die Vernunft ein Vermögen ist, das Besondre aus dem Allge-
meinen abzuleiten, so ist entweder das Allgemeine schon an sich gewiß und
gegeben, und alsdenn erfordert es nur Urtheilskraft zur Subsumtion,
und das Besondre wird dadurch nothwendig bestimmt. Dieses will ich 139
den apodictischen Gebrauch der Vernunft nennen. Oder das Allgemeine
wird nur problematisch angenommen und ist eine bloße Idee; das Besondre
ist gewiß, aber die Allgemeinheit der Regel zu dieser Folge ist noch ein
Problem: so werden mehrere besondre Fälle, die insgesammt gewiß sind,
an der Regel versucht, ob sie daraus fließen, und in diesem Falle, wenn
es den Anschein hat, daß alle anzugebende besondre Fälle daraus abfol-
gen, wird auf die Allgemeinheit der Regel, aus dieser aber nachher auf
alle Fälle, die auch nicht angegeben sind, geschloßen. Diesen will ich den
hypothetischen Gebrauch der Vernunft nennen.“ *) — Die Namen
waren längst bekannt; hier werden sie verführend angewendet. Ist
der Vernunft das Allgemeine nur problematisch, als eine bloße 140
Idee, (mißbrauchter Name!) d. i. als ein Wahnbild, ein Allge-
meinspruch gegeben, so hilft das Versuchen einzelner Fälle an der
Regel nichts, um sie dadurch zur Allgemeinregel zu erheben. Ein
so hypothetischer Gebrauch der Vernunft wäre kein Vernunftgebrauch,

---

*) S. 674. [437]

sondern ein Probiren unter einer Vorspiegelung, mit der ich mich, lüstern nach einem Nichts, täusche. Anerkennen des Allgemeinen im Besondern ist die Vernunftregel. Möge der für mich unübersehliche, mithin unerweisbare Allgemeinsatz an sich seyn, was er wolle; er gilt für diesen Fall: denn dies Besondre ist in ihm erkennbar.

„Der hypothetische Vernunftgebrauch geht also auf die systematische
141 Einheit der Verstandeserkenntniße; diese aber ist ein Probirstein der Wahrheit der Regeln. Umgekehrt ist die systematische Einheit (als bloße Idee) lediglich nur projectirte Einheit, die man an sich nicht als gegeben, sondern nur als Problem ansehen muß." *) — Abermals umgekehrt. Eine projectirte Einheit, die man nicht als gegeben, sondern nur als Problem ansehen muß, ist kein Probirstein der Wahrheit aller Vernunftregeln. Die Waage der Vernunft hinge sodann an einem erdichteten Nichts, an einer projectirten systematischen Einheit.

„Man siehet aber hieraus nur, daß die systematische oder Vernunfteinheit der mannichfaltigen Verstandeserkenntniße ein logisches Princip sey, um, da wo der Verstand allein nicht zu Regeln hinlangt, ihm durch
142 Ideen fortzuhelfen und zugleich der Verschiedenheit seiner Regeln Einhelligkeit unter einem Princip (systematische) zu verschaffen, so weit als es sich thun läßt." **) Ein höchst-unlogisches Princip wäre diese vorgespiegelte Vernunfteinheit, wenn sie auf nichts anderm beruhte, als wo der Verstand zu Regeln nicht hinlangt, (als ob er Regellos diese suchen könnte?) ihm hinkend fortzuhelfen. „Ob aber die Beschaffenheit der Gegenstände, oder die Natur des Verstandes, der sie als solche erkennt, an sich zur systematischen Einheit bestimmt sey, und ob man diese a priori, auch ohne Rücksicht auf ein solches Intereße der Vernunft, in gewißer Maasse postuliren, und also sagen könne: alle mögliche Verstandeserkenntniße (darunter die empirischen) haben Vernunft-
143 einheit, und stehen unter gemeinschaftlichen Principien, woraus sie, unerachtet ihrer Verschiedenheit, abgeleitet werden können; das würde ein transscendentaler Grundsatz der Vernunft seyn, welcher die systematische Einheit, nicht blos subjectiv und logisch als Methode, sondern objectiv-nothwendig machen würde." ***) Und so stehen wir denn, wo

---

*) S. 675. [438] **) S. 676. [438] ***) S. 676. [438]

wir waren, im Lande des „kritischen Idealismus," d. i. der dialektischen Phantasterei, in welchem es bei aller Mühe, dem Regellosen Verstande mittelst einer vorgespiegelten Vernunfteinheit zu Regeln zu verhelfen, völlig unausgemacht bleibt, ob die Beschaffenheit der Gegenstände, oder die Natur des Verstandes an sich zur Einheit bestimmt sey? Bestimmt von wem? für wen? Schlaftrunkner Idealismus! Er mühet sich in schweren Träumen; sein 144
Phantasma, die leere Gegenstandlose Vernunft drückt ihn. Im Lande der Unbegriffe, des Wüsten und Leeren vor aller Schöpfung dialektisirt er träumend, ob je eine Schöpfung werde?

„Es zeigt sich aber, wenn man auf den transscendentalen Gebrauch des Verstandes Acht hat, daß die Idee einer Grundkraft nicht blos als Problem zum hypothetischen Gebrauche bestimmt sey, sondern objective Realität vorgebe. Denn ohne daß wir einmal die Einhelligkeit der mancherlei Kräfte versucht haben, setzen wir doch voraus, es werde eine solche anzutreffen seyn. In der That ist auch nicht abzusehen, wie ein logisches Princip der Vernunfteinheit der Regeln statt finden könne, wenn nicht ein transscendentales vorausgesetzt würde, durch welches eine systematische Einheit als den Objecten selbst anhängend, a priori als nothwendig angenommen wird. Denn mit welcher Befugniß kann 145
die Vernunft im logischen Gebrauch verlangen, die Mannichfaltigkeit der Kräfte, welche uns die Natur zu erkennen giebt, als eine blos versteckte Einheit zu behandeln, wenn es ihr frei stände zuzugeben, daß es eben so wohl möglich sey, alle Kräfte wären ungleichartig,[1] und die systematische Einheit ihrer Ableitung der Natur nicht gemäß? Denn alsdenn würde sie gerade wider ihre Bestimmung verfahren, indem sie sich eine Idee zum Ziele setzte, die der Natureinrichtung ganz widerspräche. Auch kann man nicht sagen, sie habe zuvor von der zufälligen Beschaffenheit der Natur diese Einheit abgenommen. Denn das Gesetz der Vernunft, sie zu suchen, ist nothwendig, weil wir ohne dasselbe gar keine Vernunft, ohne diese aber keinen zusammenhangenden Verstandesgebrauch, und in dessen Ermangelung kein zureichendes Merkmal empirischer Wahrheit haben 146
würden, und wir also in Ansehung des letztern die systematische Einheit der Natur durchaus als objectivgültig und nothwendig voraussetzen müßen."*) Also setzest du sie voraus, Schlaftrunkner Idealismus,

*) S. 678. 679. [439. 440]

1) A: ungleichgültig

weil wir sie, selbst ehe wir sie versucht haben, voraussetzen, und weil nicht abzusehen ist, wie ein logisches Principium sie voraussetzte, wenn man sie nicht auch transscendental voraussetzen müßte: denn transscendental muß sie vorausgesetzt werden, weil man nicht sagen kann, sie sey zuvor, als den Objecten selbst anhängig, von der zufälligen Beschaffenheit der Natur abgenommen worden. Man muß sie voraussetzen, weil sonst
147 keine projectirte Einheit der Verstandes- und Vernunftbegriffe zu Stande käme, und ohne solche gar keine Vernunft statt fände. Damit also dies Project, eine Vernunft, zu Stande käme, müßen wir vor aller Vernunft, eine Vernunft, auch als objectivgültig annehmen. Nur in Ansehung des letztern thun wirs, sonst wäre uns keine objectivgültige Vernunft nöthig. Zeigte uns jemand ein Mittel, wie wir ohne objectivgültige Vernunft eine subjectivgültige Vernunft haben könnten: so wäre die Voraussetzung und Annahme nicht nothwendig. Q. E. D.

„Wir finden diese transscendentale Voraussetzung auch auf eine bewundernswürdige Weise in den Grundsätzen der Philosophen versteckt, wiewohl sie solche darinn nicht immer erkannt oder sich selbst
148 gestanden haben. Daß alle Mannichfaltigkeiten der Dinge die Identität der Art nicht ausschließen, daß die mancherlei Arten nur als verschiedentliche Bestimmungen von wenigen Gattungen angesehen[1] werden müßen u. s., ist eine Schulregel oder logisches Princip, ohne welches kein Gebrauch der Vernunft statt fände. Daß aber auch in der Natur eine solche Einhelligkeit angetroffen werde, setzen die Philosophen in der bekannten Schulregel voraus: entia praeter necessitatem non esse multiplicanda.“*) Warum setzen sie es voraus? weil sie es in der Natur anerkannten. Alle Naturlehrer, die Geschlechter, Arten, Gattungen aufzählten, verschwiegen sich, wenn sie deutlich dachten, dies Gesetz nicht; noch weniger warteten sie auf eine Philosophie, die ihnen solches trans-
149 scendental, damit eine objectivgültige Vernunft möglich würde, nicht beweisen, sondern a priori kritisch vorschreiben sollte. In der

*) S. 680. [440]

1) K: behandelt

dürftigsten Sprache liegt dies Gesetz, da keine menschliche Sprache
ohne dasselbe entstehen konnte. Wenn also die kritische Dialektik,
weitläufig an Worten, und arm an Sinn zu ihm noch ein andres
erfindet: „entium varietates non temere esse minuendas,"*) und
herausbringen will, „wie das Gesetz der Specification auch wohl nicht
von der Erfahrung entlehnt seyn könne;**) wie die transscendentale Vernunft
dem Verstande durch ein Gesetz der Gleichartigkeit, Varietät und dazu
noch durch ein Gesetz der Affinität aller Begriffe ein Feld bereite:"
so wundert man sich über die Mühe dieses Spielwerks, da Jedermann
den Ursprung dieser Begriffe durch Anerkennung in den
Gegenständen weiß, jede Vernunftlehre***) ihn entwickelt und jede 150
Sprachlehre ihn vorträgt. Vor aller Erfahrung weiß die Vernunft
von Gattungen, Arten und Geschlechtern gleich wenig, und kann
sich über Gleichartigkeit, Varietät und Affinität keine Gesetze geben.
Wird vollends „aus der scholastischen Regel des continui specierum oder
formarum logicarum" des mathematischen Leibnitz Gesetz der Continuität
hergeführet und des Leibnitz mit Bonnets Stufenleiter
topisiret:†) was kann man bei diesen Traumreden thun, als sich
gähnend und gähnend verwundern.[1]

„Die Verstandeshandlungen ohne Schemate der Sinnlichkeit sind
unbestimmt; eben so ist die Vernunfteinheit auch in Ansehung der Be- 151
dingungen, unter denen, und des Grades, wie weit der Verstand seine
Begriffe systematisch verbinden soll, an sich selbst unbestimmt. Allein obgleich
für die durchgängige systematische Einheit aller Verstandesbegriffe kein Schema
in der Anschauung ausfündig gemacht werden kann: so kann und muß
doch ein Analogon eines solchen Schema gegeben werden, welches die Idee
des Maximum der Abtheilung und der Vereinigung der Verstandeserkenntniß
unter einem Princip ist. Denn das Größeste und Absolutvollständige
läßt sich bestimmt gedenken, weil alle restringirenden Bedingungen, welche
unbestimmte Mannichfaltigkeit geben, weggelassen werden."††) — Kein

*) S. 684. [443] **) S. 685. [443]

***) Z. B. Reimarus, Lambert und welche nicht?

†) S. 686. 696. [444. 450] ††) S. 692. 693. [448]

1) Im Msc. zuerst: Was konnte bei allen diesen Traumreden der gute Onkel Toby thun, als sich verwundern.

Größestes läßt sich außer seiner Reihe des Kleineren, kein Absolut-
152 vollständiges ohne den Inbegriff seiner Integraltheile bestimmt denken; mithin wäre dies Schema der Vernunft ohn' alles Schema. Dem ist aber nicht also: denn der Grund der Vernunft ist nicht absolute Vollständigkeit, sondern Nothwendigkeit, innere Gewißheit. Auch ists nicht also, daß für die Einheit der Verstandesbegriffe kein Schema ausfündig gemacht werden könne, da recht gefaßt es die Kategorieen selbst sind; in ihnen (denn Vernunft und Verstand bearbeiten Eine und Dieselbe Welt von Gegenständen) ist in Sätzen und Schlüßen höherer Ordnung auch das Schema der Vernunfteinheit gegeben. Und zwar gegeben in ihrem anerkennenden Wesen selbst mit Gesetz und Ordnung: sie können und wollen darüber nicht hinausschreiten.

153 Schema der Verstandes- und Vernunfteinheit.

1.

Seyn

Daseyn Fortdauer

Kraft.

Vernunftgesetz der Identität.

2.

Eigenschaften

Dasselbe, Ein andres,

Geschlechter. Gattungen.

Art.

Vernunftgesetz der Homogeneität, Differenz und Artung.

3.

Kräfte.

Bestehend,

Freundlich- Feindlich-

wirkend.

Fortwirkend

Vernunftgesetz der Causalität, Affinität und des nexus effectivus.

4.

Maas.

Punct

Extension Protension

Intension

Vernunftgesetz des Continuum, Maximum, Minimum u. s.

Sollte es noch einer Entwicklung bedürfen?

Gesetz der Vernunft. 154

1. Wenn Erkennen heißt: in Vielem ein Eins unterscheiden, faßen, sich aneignen: so ergiebt sich, daß Beides, das Viele und Eins nicht ohne einander seyn können. Das Eins, das ich mir aneigne, heißt das Besondere, und ist in dem Gemeinen, aus dem ich es sondere, enthalten. Die Sonderung konnte nicht geschehen, wenn das Ungesonderte nicht vorher meine Sinne oder meinen Verstand traf.

2. Vom untersten Sinn bis zur höchsten Kraft der Vernunft reicht dies Zusammen-, Mit- und In einander seyn des Gemeinen und Besondern. Jedes Organ eignet sich aus der gemeinen Masse das Seinige zu, und lässet das Andre. So wird unser Leib erhalten, indem jedes Gefäß desselben dabei seinen[1] Dienst 155
thut. So sondert jeder Sinn aus dem Gemeinen, der grossen Vorrathkammer der Welt, sich das Seinige; so die Einbildungskraft, der Verstand, so endlich auch die Vernunft. Das menschliche Erkenntnißvermögen hat nur Eine, diese Kraft, im Allgemeinen ein Besonderes zu erfaßen, dies Besondre im Allgemeinen anzuerkennen, Jenes in Diesem, Dieses in Jenem zu sehn, und Eins auf das Andre zurückzuführen.

3. Von Kindheit auf particularisiren wir also aus dem Allgemeinen und umgekehrt, weil wir im großen Chaos der Gegenstände Aehnlichkeiten und Unterschiede zugleich bemerken. Der Mensch z. B. sah eine Heerde; wird er zuerst jedes Individuum 156
mit einem eignen Namen bezeichnen? Ihrer gemeinschaftlichen Aehnlichkeit wegen nennt er die Heerde mit Einem Namen, Schaafe, Bäume, Sterne; er sah das Einzelne im Allgemeinen. Oder wenn er zuerst nur ein Einzelnes erblickte und ihm darauf ein Aehnliches wieder kam, wiederholte er den Namen, als ob es Dasselbe wäre, ihn auf alle Fälle ähnlicher Wiederkunft deutend; er sah das Einzelne im Allgemeinen. So entstand die menschliche Sprache; sie ist von Gemeinwörtern voll, die in einer langen Zeitfolge erst parti-

---

1) A: einen

cularisirt wurden, lange noch nicht alle particularisirt sind, und nie alle particularisirt werden können und werden. Das Wort Baum war dem Menschen leichter zu nennen, wo irgend ein Baum sich
157 zeigte, als jede verschiedene Baumgattung. So allenthalben.*)
158 4. Ein Kind generalisirt gern. Wenn es Einen Elephanten sieht, so glaubt es, alle gesehen zu haben; das Individuum wird ihm Typus des Geschlechts mit allen seinen Particularitäten. War der Elephant grau, so müßen alle Elephanten grau seyn, bis es hört oder lieset, daß es auch weiße Elephanten gebe. In allen Sprachen findet man Reste von dieser Kindheit der Menschen in Generalisirung der Individuen zu Geschlechtsnamen durch ein oft sehr
159 unwesentliches oder besonderes Merkmal; und in wie Manchem bleiben wir Zeitlebens solche Kinder! Jeder mahlt sich den Engel und Teufel seines Geschlechts aus Particular-Eindrücken nach seiner Weise.

5. Ein Kind generalisirt gern. Nach Einer oder zwei gemachten Erfahrungen ist seine rasche Seele sogleich mit einem allgemeinen Erfahrungssatz fertig, unter der Firma des Wörtleins All: „alles was Federn hat, fliegt", bis es aus neuen Erfahrungen inne wird,

*) Dies ist der Schlüßel zu Bildung der menschlichen Sprache in allen Theilen der Rede. Der Name (nomen) war an Einem oder mehreren Individuen erfunden; man wiederholte ihn als einen Gemeinnahmen und zu Bezeichnung dieses Gegenstandes ward er durch der, die, das particularisiret. Mann, Frau, Kind, bei einzelnen mehreren Objecten anerkannt, waren Gemeinnamen; der Mann, die Frau, das Kind mußten den Gemeinnamen particularisiren. So entstanden verkürzende Anweisungsworte (Ich, Du, Er, Dieser, Jener), bei denen die nomina selbst verschwiegen werden konnten, die also, obgleich stets in Particularfällen gebraucht, die Rede generalisirten. Alle Worte des Seyns, Leidens und Thuns (verba) wurden, (obgleich bei einzelnen Gelegenheiten erfunden), Gemeinbegriffe. Ein Infinitiv bezeichnete mit weniger Veränderung beim Thun und Leiden alle modos und Zeiten, bis diese nach und nach durch Endungen,
158 Vor- und Beiworte einzeln bestimmt, d. i. particularisirt wurden.*)

*) Setzen z. B., der Hauptbegriff, war da, den man nach und nach durch Präpositionen und Adverbien (vor-, zu-, bei-, nach- setzen u. f.) particularisirte. Mit den Casibus der Nominum ists ein Gleiches: manche Sprachen decliniren, d. i. particularisiren noch jetzt wenig oder gar nicht.

daß Manches, was Federn hat, auch nicht fliege. So bildet sich
die sogenannte Analogie unsrer Erfahrungen aus wenigen oder
mehreren, genau- oder schlechtbemerkten Fällen, mangelhaft oder
hinreichend: immer aber, wenigstens verschwiegen, mit dem Wörtchen
All ausgerüstet, das sie doch so selten oder eigentlich nie verdienet.

6. Denn, wenn sind unsre Gemeinbegriffe vollständig? wenn 160
können wir im genauesten Sinn All, Alles sagen? Nie, als wo
der Begriff dies All selbst enthält, oder wo er ganz unser ist und
wir also zu ihm so viel nehmen können, als uns beliebt. Da
wohnen wir in unserm Eignen und dürfen sagen: „dies Alles ist
mein! d. i. dies ist Alles, was ich habe.“

7. Also lügen wir immer, wenn wir all sagen? denn wie
selten haben wir überzählt und können überzählen, ob dies Alles
sich auch als All constituire. — So will das Wort nicht verstanden
seyn, oder wir könnten es beinah nie gebrauchen. All sagen wir,
wenn zu unserm Zweck nichts fehlet, oder wenn sich von dieser
Bezweckung Nichts ausnehmen soll, was zu ihr gehöret, oder endlich,
wenn wir gnug haben und zu zählen, zu bemerken aufhören. Aus 161
bloßer Läßigkeit sagen wir dann ein so allgemeines Machtwort.
Kurz, wir generalisiren immer nur in Absicht zu particularisiren,
so wie wir nicht particularisiren können, ohne ein
All im Sinne zu haben; beide Begriffe sind wie das prius und
posterius innig verknüpfet.

8. Wenn also der Obersatz des Vernunftschlußes mit einem
All hervortritt, was will dies All? Legt es uns auf zu zählen
und fortzuzählen, bis wir zur „absoluten Vollständigkeit“ der Zahl
dessen gelangen, das mit All genannt ist? Nichts weniger! denn
damit kämen wir eben von dem Schluß weg, zu dem das All
einleitet. Das Wort heißt blos: „nichts ausgenommen von dem,
was das Subject sagt, was mir und dir in ihm bekannt ist, und
was jetzt zu unserm Zweck gehöret.“ Oft kann es daher auch gar 162
ausgelassen, und das Subject, wenn es seinen Begriff ganz bezeichnet,
allein gesetzt werden. Ob ich sage: „alle Kinder sollen ihre
Eltern lieben“ oder „Kinder sollen ihre Eltern lieben“ ist gleich-

gültig, ja das letzte wird treffender, weil sich damit das Subject in seiner Natur nackt darstellt, ohne durch ein scheinbares Ueberzählungswort irre zu führen. Das All und Keiner des Syllogismus sind also blos Classen- und Schulworte, zu verhüten, daß sich kein Quidam von der Regel ausnehme. Dem Schluß soll sich nichts entziehen, was zur Particularisation des Allgemeinen auf diesen Fall gehöret. Möge in andern Beziehungen das Subject mit sich führen, was es wolle, hier tritt es nur zur Sub-
163 sumtion und Entscheidung, zur Form eines Conclusum auf, daher wir im gemeinen Reden die Allgemeinsätze gar weglassen, und den für einen Pedanten halten, der sich mit ihnen als einer prächtigen Universalität brüstet. Wir setzen sie voraus, oder deuten sie nur an und subsumiren. Auch halten wir den gewöhnlich für einen leeren Kopf, der auf unübersehbare Allgemeinsätze losgeht. Nicht auf ihr weites Umfaßen und Ausdehnen kommt es uns an; sondern auf ihr Zusammenfaßen und Anwenden.

9. Anwenden; ein ausdrückender Name. Ich wende den Satz, daß ich ihn zum Gebrauch bringe, zum Prädicat des gegenwärtigen Falles; an seiner weitern müßigen Ausdehnung ist mir jetzt und hier nicht gelegen.

10. Der Vernunft Amt ist also, ein gegebnes All-
164 gemeine zu particularisiren, im Unbedingten das Bedingte anerkennend zu finden und festzustellen; eine Jagd im Allgemeinen bis zur „absoluten Vollständigkeit eines Subjects, dessen absolute Vollständigkeit von uns gar nicht begriffen," noch weniger dargestellt, am wenigsten genutzt werden kann, ist kein Vernunftwerk. Was z. B. sollte der Vernunft daran liegen, eine „absolute Vollständigkeit der Zusammensetzung des Ganzen aller Erscheinungen, oder der Theilung des Ganzen in der Erscheinung, oder der Entstehung einer Erscheinung überhaupt, oder endlich gar die absolute Vollständigkeit der Abhängigkeit des Daseyns des Veränderlichen in der Erscheinung" zu dichten, wenn sich ihr diese Gemeinsätze nicht selbst aufdrängen, damit sie solche particularisire? Weßhalb soll sie den Verstand über die Schranken
165 aller Erkenntniß hinaus spornen? Gerade das Gegentheil thut sie,

als eine zusammennehmende, scheidende, bescheidende Vernunft. Was über uns ist, spricht sie, bleibe an seinem Ort; zu uns steige daraus nieder, was unser ist und zu uns gehöret. Dies macht sie im Allgemeinen als Merkmal klar, und bindet es zu einem Schluß; sie stützt sich aufs Allgemeine, damit daraus im Besondern etwas gegründet werde.

11. Das regulative Principium der Vernunft kann also nicht „ein Problem seyn, um der Vollständigkeit in der Idee gemäß, eine Regel vorzuschreiben, nach welcher sie vom Bedingten, vermittelst aller einander untergeordneten Bedingungen zum Unbedingten fortgeht, obgleich dieses niemals erreicht wird," welcher focus imaginarius eine Lockung wäre, die zu nichts führet. Umgekehrt sucht sie aus dem Bedingungslosen, das ihr die Einbildungskraft in allgemeinen Ausdrücken vor- 166
spiegelt, den Weg zum Bestimmten, d. i. zum Bedingten. Statt z. B. aus den phantasirenden Worten „Welt, Weltall, Weltganzes, Materie u. s. Sprünge ins Unermeßliche zu thun, und diese hyperbolische Bahn gar für ihr „regulirendes Princip" zu nehmen, kehrt sie von solchen Allgemeinbegriffen auf das Besondere. Seyn, Daseyn, Dauer, Kraft will sie, jene nur in Gestalten und Eigenschaften, Geschlechtern, Gattungen, Art, diese in Wirkungen sehen und sich daraus Gesetze sondern. Deßhalb legt sie ihr Maas daran; statt eines Endlosen Progressus, der zu nichts dienen würde, will und muß sie in jedem Schluß den Regreßus in sich selbst vollenden.

12. Wie stehets also mit der Transscendenz der Vernunft? 167
Die wahre Vernunft transscendirt nie; nie steigt sie aus sich selbst oder über sich selbst hinüber. In ihren höchsten Gleichungen befolgt sie dasselbe Gesetz, das sie in den niedrigsten befolgte: „im Allgemeinen das Besondre zu finden, im Mittelwort (medius terminus) es festzuhalten und im Schluß zu gründen." Je höher sie ihren Begriff nahm, in desto Mehrerem muß er anerkennbar werden; im kleinsten und größesten Umfange aber ist das Wesen der Vernunft wie des Cirkels: „Radien sind ohne Mittelpunkt nicht; von ihm gehen alle aus und kehren zu ihm wieder."

13. Bei diesem Begriff der Vernunft, wo ist der falsche Schimmer, der ihr *natürlich* seyn und sie ewig aus sich selbst
168 jagen soll? Wo sind die unvermeidlichen Antinomieen, jener unablegliche Zank und Zwist, in den sie selbst von der Wurzel aus getheilt ist? Nicht nur verschwunden sind sie; sondern als die eigentliche *Unvernunft* (tortura mentis) verschwunden. Wollte das „regulative Principium" dieser distorquirenden *Unvernunft*, daß sie unaufhörlich aus sich selbst schreite und ein unendlicher Radius ohne Mittelpunkt und Umkreis werde: so spricht die wahre Vernunft „das bin ich nicht; mein Amt ist *beschließen*. Was Einbildungskraft, Verstand und Sprache in Allgemeinsätzen mir zuführen, wende ich an, ich subsumire; in mir ist kein Zwiespalt, in mir ist *Friede*. Friedestifterin ist die Vernunft zwischen dem Allgemeinen und Besondern, da Beides nicht ohne einander seyn kann; indem sie Beides *einiget*, Beides *verknüpfet*.

169 14. Wodurch knüpft sie beides? Durch sich selbst, weil sie Vernunft ist. Sie macht das unbestimmte wüste *All* (omne), an welchem sich nichts denken läßt, zu einem ihr eignen *Ganzen* (toto) bedingt und bestimmt in seinen Gliedern.

15. Ein *Ganzes, bestimmt in seinen Gliedern*; hiemit flieht jene transscendentale *Synthesis*, die Feindin alles menschlichen Anerkennens, die Theile zu Theilen, Räume zu Räumen setzt, um ein Absolutum zu erhaschen, wovon der Verstand keinen Begriff hat, welches auch auf diesem Wege des 1 + 1 nicht einmal zu finden wäre. An ihre Stelle tritt *Umfaßung* des Begriffs (Comprehensio) durch *Zusammenordnung*. Nicht aus Theilen wird der Vernunft ein Ganzes *zusammengesetzt*, (synthesiret) noch
170 in Theile von ihr zerstückt, dichotomiret; sondern als *Ganzes* (totum) lebendig *anerkannt* in seinen *Gliedern*. Diese constituiren das Ganze energisch und höchst bestimmt, weil es nur in ihnen unzertrennt und untrennbar lebet. *Absolut* heißt ihr nicht das Bedingungslose, sondern das *in und zu sich selbst Geordnete*, durch sich selbst höchst *Bedingte*. Als Richterin vernahm sie

Den Grund des Anbringens.

Parthei und Gegenparthei;

und

Entscheidet.

Die Entscheidung kehrt zum Grunde des Anbringens zurück, der in beiden Mittelgliedern nur geweitet, d. i. von beiden Theilen auseinandergesetzt ward. Die beiden Extreme finden durch Ja oder Nein ihre Mitte wieder.

16. Hieraus ergiebt sich, warum unsre Kategorieen als 171

1.

2. 3.

4.

gestellet wurden; ein leeres Spiel der Dichotomie sollte dies nicht seyn. So gestellet geben sie den Actus der Vernunft selbst an, und sind nichts als die drei Glieder des Syllogismus, indem die zwei mittleren den medius terminus verbreiten und die vierte Zahl zur Ersten zurückkehret.*) Wenn ich z. B. den Begriff vom Seyn in
seinen grossen Dimensionen Raum und Zeit wahrgenommen habe, 172
kehren beide Extreme in ihn selbst, in den Begriff einer bestehenden Kraft zurück, durch welche zwischen beiden der Zustand einer Beharrung wird. Der Begriff der Qualität, durch Geschlechter und Gattungen verfolgt, kann nirgend hin, als in sich selbst zur eigenthümlichen Art zurückkehren, in welcher jede Gattung, jedes Geschlecht beharret, wenn Eigenschaften und Individuen in immerwährendem Strom sind. In der Kategorie der Kräfte werde ich aus Anziehung und Zurückstoßung nie eine Welt zimmern; es muß eine Kraft seyn, aus welcher beide entspringen, und in welcher beide mit neuer Verjüngung, d. i. einem Effect sich wieder vereinen. Die aus einander gesetzten Extreme waren nur

*) Der Construction der Rede nach würden sie thesis, aetiologiae, apodosis heißen. In andrer Rücksicht können die beiden Mittelglieder als integrirende Theile des Hauptbegriffs betrachtet werden, der in 1 und 4 erscheinet.

Mittelglieder. Im Begriff des Maasses endlich kehren seine
173 beiden Dimensionen Extension und Protension, die vom Punct ausgingen, als weitgenommene Extreme zur dritten Dimension, der Intensität, wieder. Die Kategorie ist also nichts als der in seiner Construction dargestellte Vernunft-Actus; die beiden Arme der Waage müßen an einer Unterlage bevestigt seyn, worauf zwischen beiden ein viertes, die Zunge, den Ausschlag giebt, d. i. entscheidet.

17. Den vier Hauptbegriffen der Kategorie legten wir vier Wißenschaften unter, dem Begriff des Seyns Ontologie, d. i. eine Philosophie der Verstandessprache, dem Begriff der Eigenschaften Naturkunde, der Kräfte Naturwißenschaft, der Größen Mathematik; in der Construction aller muß sich die angegebne
174 Regel der Vernunft zeigen. Und sie bestehet ihre Probe. Die Zusammenhäufung eines Wörterbuchs, in welchem Wort auf Wort, wie Blatt auf Blatt folget, giebt uns den Begriff einer Sprache nicht, sondern Ableitung und Zusammensetzung der Begriffe, Etymologie und Syntaxis. Nicht Synthesis des Einzelnen zum Einzelnen, sondern *συμπλοκη*, Comprehension des Ganzen, d. i. die Verknüpfung des Allgemeinen mit dem Besondern. In der Naturkunde giebt das Hin- und Herzählen der Gattungen und Geschlechter keinen Begriff der Wißenschaft, sondern ihre Zusammenfassung unter den Hauptbegriff, Charakter, Genesis, Art, d. i. die Anerkennung des Allgemeinen in dem Besondern und wechselseitig. In der Physik bringt eine Dichotomie mechanischer Kräfte nie zum Ziel; beide, aus Einer Ursache entsproßen, in Eine
175 Wirkung zusammengehend, wirken durch Verwandschaft auf einander, freundlich, feindlich; nur also wird etwas in der Natur, die sich nicht anders als genetisch durch Abkunft, Verwandschaft, Erzeugungen hält und in ihnen fortlebet. Ihr Typus

Genetische Abkunft,
Freundschaften, Feindschaften,
Producte

trägt den Typus der Vernunft selbst an sich.

18. Entgegengesetzt also einem natürlichen Hange zu Paralogismen, Antinomieen und einem sinnlosen Laufen ins Unendliche dürfen wir die Vernunft als unser letztes, in sich selbst beschloßenstes Vermögen ansehen, und wenn wir in jedem andern eine Regel bemerkten, auch dieser ihr inneres, ewiges Gesetz 176
nachzeichnen.

Sinnenempfängniße

Phantasieen Verstandesbegriffe.

Vernunft-Ideen.

Gesetz:

„Wäge zu beiden Seiten. Umfaße den Begriff in allen seinen Gliedern und führe ihn in sich selbst zurück. Nur das in sich Höchstbestimmte ist absolut und nothwendig."

19. Hier also scheiden sich Vernunft und Phantasie oder vielmehr Phantasterei völlig. Eine Philosophie, die das gesammte Reich der Sinnlichkeit in zwei nichtsausdrückende Formen auflöset und damit das Wesentliche desselben, unser Innewerden vernichtet; sie, die das Wesen des Verstandes, Anerkennung auf- 177
hob, und statt ihrer einen dunkeln Schematismus nirgend entsproßener Wortlarven setzte; sie, die das Amt der Vernunft mißkennend, diese selbst zur dichtenden Jägerin im Unvernehmbaren machte, und den einfachsten Begriff der Vernunft als ein Ideal, d. i. als ein Gedankenbild der Phantasie imaginiret, hat eben damit dem Amt der Vernunft entsaget. Diese wirft ein gesammletes, sich selbst widersprechendes Ideal hinweg und spricht: „Nichts Heiliges ist in dir. Mein Begriff von Gott ist die ewige Vernunft selbst; sie ist mir in mir und in Allem gegeben." Auf einem Daseyenden, Nothwendigen, in sich Höchstbestimmten stehet alle Veränderung; jeder Begriff des Verstandes, jedes Urtheil der Vernunft hangt am Wort Ist oder Ist nicht; es setzt Wahrheit 178
voraus, Wahrheit in sich, zuletzt ewige Wahrheit.

20. Könnte das Auge oder irgend eine Organisation der Natur sich selbst aussprechen; sie spräche sich aus als Formel

einer unendlichen Vernunft, d. i. unendlich vieler, in ihr dargestellten Verhältniße, in sich selbst zusammentreffender Gedanken. Der Vernunft spricht sie sich also aus; sich selbst spricht die Vernunft also aus, auf ein Nothwendiges, d. i. Höchstbestimmtes, Daseyn mit seinen Folgen, Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung gegründet. Nehmet dies weg, so ist Alles ein Traum, ein Phantasma.

21. Aber die Vernunft weiß, daß sie ist; sie weiß es allein.
Selbst die Phantasie könnte ohne sie nicht dichten; die dichtende
179 Phantasie setzt Vernunft voraus, und hüllet, was sie nicht genau
kennt, nur ein in ihre Bilder. Auch der Wilde, der vor dem
mächtigen Waßerfall als einer Wirkung des grossen Geistes
kniet, ehrt die Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung; hundert
Stuffen der Naturwirkungen höher hinaufgestiegen, knieen wir anerkennend wie Er. Die Phantasie selbst hat droben ihre Flügel
verlohren; auch sie erkennet eine durch sich bestehende ewige Wahrheit. Keine Naturgesetze, keine Mathematik findet ohne diese statt;
nichts bliebe uns übrig, als erdichtete Prototypen, gehäufte Summen, synthetische Ideale, Schwärmereien, die die reine Philosophie
weder anerkennet noch ausspricht.

22. Hinweg also mit dem Wort: „Ideal der reinen Vernunft;“
180 die Vernunft dichtet und schafft keine Ideale. Nothwendigen Begriff,
Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung sucht sie; in ihr
selbst ist ihr dieser gegeben. Sie darf damit nicht tändeln, oder
sie ist keine Vernunft mehr; der Prototyp derselben ist Bestehen
in sich, nothwendige Wahrheit. Eine beschränkte, aber keine
mangelhafte Copie ist sie dieses Urtypus: denn auch im kleinsten
Waßertropfen spiegelt sich die Sonne als Sonne; der kleinste Cirkel
ist seinem Wesen nach Cirkel. Wer die reinste Idee der Vernunft
für Phantasie erklärt, erklärt auch für Phantasie, daß $2 + 2 = 4$
sey; er gab die innere Nothwendigkeit des Begriffs auf, der alle
unsre Ideen bindet und festhält.

23. Ein Wahn ists, daß die Idee von Gott den Forscher
181 der Natur störe oder aufhalte; willkührliche Wortidole, Phantasmen

stören ihn, nicht aber der Begriff von absoluter, durch sich gegebner, nothwendiger Wahrheit. Lege diesen allenthalben zum Grunde; in jedem Daseyn suchend das Maximum oder Minimum seiner Beharrung, in jeder Kraftäußerung Verknüpfung der Ursache und Wirkung; du gehest nie irre. Der Begriff von Gott und seiner Einheit als einer reinen Vernunfturſache hat die menschliche Vernunft aufgeklärt, und von den Hefen der Phantasterei gereinigt. Er lehrte sie Einheit anerkennen, wo Einheit war, nothwendige Gesetze finden, wo sie sich ihr aufdrangen, d. i. allenthalben. Auf diesem Wege wird sie fortgehen, sich ihrer selbst freuend als eines lebendigen Abdrucks jener grossen Verknüpfung, mit dem Siegel innerer Nothwendigkeit bezeichnet. Selbst die gaukelnde Phan- 182
tasie wird sie zurechtweisen; denn diese ist doch nur ein Traum der Vernunft, ein Schatte der Wahrheit.

24. Wundern dürfen wir uns also nicht über die Streitigkeiten, die, wie über jeden misverstandnen Begriff, so auch über den reinsten und einfachsten aller, über Gott, entstanden. Da er durchaus keine Zumischung der Phantasie leidet, in welcher er sogleich ein Unbegriff wird, ließ sich über ihn, in eine Misgestalt gehüllt, viel streiten. Jeder Philosophie aber ist die reine Anerkennung dieser gewißesten Idee Kriterium; verkannte sie diesen Begriff, welchen reinen Begriff sollte sie nicht verkannt haben?

(183) 13.

Vom Discipliniren der reinen Vernunft.

185 „In der transscendentalen Elementarlehre haben wir zum Gebäude des Inbegriffs aller Erkenntniß der reinen Vernunft den Bauzeug überschlagen und bestimmt, zu welchem Gebäude, von welcher Höhe und Festigkeit er zulange. Jetzt ist es uns nicht sowohl um die Materialien, als vielmehr um den Plan zu thun, und indem wir gewarnet sind, es nicht auf einen beliebigen blinden Entwurf, der vielleicht unser ganzes Vermögen übersteigen könnte, zu wagen, gleichwohl doch von der Errichtung eines festen Wohnsitzes nicht wohl abstehen können, den Anschlag zu einem Ge-
186 bäude in Verhältniß auf den Vorrath, der uns gegeben und zugleich unserm Bedürfniß angemeßen ist, zu machen." *)

„Die transscendentale Methodenlehre, soll also die Bestimmung der formalen Bedingungen eines vollständigen Systems der reinen Vernunft enthalten, und in dieser Absicht mit einer Disciplin, einem Kanon, einer Architektonik und einer Geschichte der reinen Vernunft zu thun haben." **)

I. „Die Disciplin der reinen Vernunft."

„Sie bedarf, wo weder empirische noch reine Anschauung sie in einem sichtbaren Geleise halten, nämlich in ihrem transscendentalen Gebrauch nach
187 blossen Begriffen, so sehr einer Disciplin, die ihren Hang zu Erweiterung über die engen Grenzen möglicher Erfahrung bändige, und sie von

---

*) S. 735. [473] **) S. 736. [473]

Ausschweifung und Irrthum abhalte, daß auch die ganze Philosophie der reinen Vernunft bloß mit diesem negativen Nutzen zu thun hat. Wo, wie in der reinen Vernunft, ein ganzes System von Täuschungen und Blendwerken angetroffen wird, die unter sich wohl verbunden und unter gemeinschaftlichen Principien vereinigt sind: da scheint eine ganz eigne und zwar negative Gesetzgebung erforderlich zu seyn, welche unter dem Namen einer Disciplin, aus der Natur der Vernunft und der Gegenstände ihres reinen Gebrauchs gleichsam ein System der Vorsicht und Selbstprüfung errichte, vor welchem kein falscher vernünftelnder Schein bestehen kann, sondern sich sofort, unerachtet aller Gründe seiner 188
Beschönigung, verrathen muß." *)

Die reine Vernunft, dem Hange nach eine Semper Augusta, soll also disciplinirt werden: von wem? Von ihr selbst? Wie kann die alte und immer junge Verführerin, Mutter so vieler Täuschungen und Blendwerke, sich selbst ziehen und beßern, da nach dem kritischen System diese Blendwerke und Täuschungen in ihrer Natur liegen. Der transscendentere Zuchtmeister der transscendirenden Vernunft ist also niemand als der kritische Philosoph selbst, in dem die reine disciplinirende Vernunft substanziell, habituell, allgültig wohnet.

„Die Disciplin der reinen Vernunft im dogmatischen Gebrauche." 189

„Reine Vernunft hofft im transscendentalen Gebrauch sich eben so glücklich und gründlich erweitern zu können, als es ihr im mathematischen gelungen ist, wenn sie vornemlich dieselbe Methode anwendet. Es liegt uns also viel daran zu wißen, ob die Methode, zur apodiktischen Gewißheit zu gelangen, die man mathematisch nennt, mit derjenigen einerlei sei, womit man eben dieselbe Gewißheit in der Philosophie sucht, und die daselbst dogmatisch genannt werden müßte."

„Die philosophische Erkenntniß ist die Vernunfterkenntniß aus Begriffen, die mathematische aus der Construction der Begriffe. Einen Begriff aber construiren heißt, die ihm correspondirende Anschauung a priori darstellen." **)

---

*) S. 739. [476] **) S. 741. [477]

190 Dieser Unterschied, aus dem fortan alles abgeleitet wird, hilft so wenig dem Uebel ab, daß er auch nicht einmal den Punct trift, der Mathematik und Philosophie scheidet. Auch die Philosophie construirt Begriffe, zwar nicht durch Linien oder andre mathematische Zeichen, aber durch Worte. Sind diese bestimmt und verständlich: warum sollte mittelst ihrer der anerkennende Verstand und die aussprechende Vernunft sich nicht Begriffe construiren? Entsprang nicht eben jener falsche Schimmer der transscendenten Vernunft, der in Amphibolieen, Paralogismen und Antinomieen umherlief,[1] daher, weil die Transscendentalphilosophie ein Nichts als Etwas, d. i. unbestimmte Zeichen als Begriffe übel construirte? Dagegen ist die mathematische Erkenntniß eben so wenig aus der
191 Construction, als die philosophische; aus Anerkennung construirter oder construibler Begriffe entspringen beide, ja es giebt Fälle in der Mathematik, da ich die Wahrheit der Sätze apodiktisch erkenne, ob ich sie gleich nicht construiren kann; und Gegentheils Fälle, da die Construction dem Begriff zu widersprechen scheint, der dennoch apodiktisch gewiß ist.

„Die philosophische Erkenntniß betrachtet also das Besondre nur im Allgemeinen; die mathematische das Allgemeine im Besondern, ja gar im Einzelnen, gleichwohl doch a priori."*) Auch die Philosophie betrachtet das Allgemeine im Besondern, indem sie Jenes auf Dieses bezieht; außer solchem Bezuge ist ihr das Allgemeine müßig; wie andern-
192 theils Mathematik am Besondern das Allgemeine erkennet, ohne sich darum zu kümmern. Es geschieht dort wie hier Eine Handlung der Seele. Ueberhaupt kann das Allgemeine, wenn es kein leeres Wort seyn soll, nur am Besondern, das Besondre nie ohne ein Allgemeines philosophisch gedacht werden.

„In dieser Form, (daß ich philosophisch das Besondere nur im Allgemeinen, mathematisch das Allgemeine im Besondern und Einzelnen betrachte) besteht also der wesentliche Unterschied dieser beiden Arten der

---

*) S. 742. [478]

1) Msc.: wie ein Irrlicht umherlief

Vernunfterkenntniß und beruhet nicht auf dem Unterschiede ihrer Materie oder Gegenstände. Diejenigen, welche Philosophie von Mathematik dadurch zu unterscheiden vermeinten, daß sie von jener sagten: sie habe blos die Qualität, diese aber nur die Quantität zum Object, haben die Wirkung für die Ursache genommen. Die Form der mathematischen Erkenntniß ist 193
die Ursache, daß diese lediglich auf Quanta gehen kann."*) Da keine Form ohne Materie denkbar ist; so gehet Mathematik ihrer Natur nach auf quanta, d. i. aufs Maas der Dinge. Wo ein solches statt findet, treibet sie ihr Werk und würde es treiben, gesetzt, daß sie ihre Begriffe auch nicht in der Form, wie sie es thut, construirte. Da aber Maas im Unermeßenen jeder Art schlechthin unser Begriff ist, den wir nach Belieben construiren mögen, so geschieht es im Raum darstellend; in Zahlen und der höheren Analyse nicht also. Als diese erfunden wurden, d. i. als ein neues Maas des Unendlichen an die Dinge gelegt ward, stand den Erfindern ihre Symbolik frei; zum Theil bezeichneten und bezeichnen 194
Britten und Deutsche noch jetzt anders. An der Materie entsprang die Form, obwohl vom Verstande erfunden. Wenn einige den Begriff der Philosophie blos auf Qualität einschränkten; so thaten sie übel: denn alle Begriffe des menschlichen Verstandes, sie mögen Daseyn, Eigenschaften, Ursache, Wirkung, selbst Maas, Zahl, Sprache oder jedes andre Symbol betreffen, sind im Gebiet der Philosophie. Dagegen mißt Mathematik; sie betrachtet nicht, sondern anerkennet und bestimmt Maasverhältniße in Allem Meßbaren, d. i. im unermeßenen All Alles.

„Nur der Begriff von Größen läßt sich construiren, d. i. a priori in der Anschauung darlegen; Qualitäten laßen sich in keiner andern als empirischen Anschauung darstellen; daher kann eine Vernunfterkenntniß derselben nur durch Begriffe möglich seyn."**) Auch bei Quantis kann eine 195
Vernunfterkenntniß anders nicht als durch Begriffe statt finden; denn Verhältniße sind Begriffe; und wenn sich Qualitäten in keiner andern als der empirischen Anschauung darstellen ließen, so hinderte dies ihre Construction als Begriffe nicht. Da sich aber nicht alle

---

*) S. 742. [478] **) S. 742. [478]

Qualitäten in empirischer Anschauung, d. i. sinnlich darstellen lassen müßen: (es giebt Eigenschaften und Verhältniße, die die Vernunft als Abstracta anerkennt, Begriffe höherer Art, die dennoch völlige Gewißheit haben); da auch nicht Größe allein und nicht jeder Begriff von Größen sich in der Anschauung darstellen läßt; (ein großer Theil der höheren Analyse stellt ihre Größen in keiner
196 Anschauung dar), so sieht man, daß anschauliche Darstellbarkeit das Wesen der Sache nicht erschöpfe. Wahre Verstandes- und Vernunftbegriffe werden der Seele ursprünglich an den Gegenständen selbst, abgeleitet und erhöht in richtigen Worten, anerkennbar, welches mehr ist als anschaubar oder angaffbar. Alle diese Unterschiede, flach gegriffen, geben flache Disparaten. Z. B. „die Philosophie handelt eben sowohl von Größen als die Mathematik, von der Totalität, Unendlichkeit u. s." Sie handelt davon; aber nicht wie die Mathematik handelt. „Die Mathematik beschäftigt sich auch mit dem Unterschiede der Linien und Flächen als Räumen von verschiedner Qualität, mit der Continuität der Ausdehnung als einer Qualität derselben." Linien und Flächen als Räume von ver-
197 schiedner Qualität sind undenkbar; wie ist Raum von Raum in Qualität unterschieden? Und wäre ers, so wird dieser Unterschied so wenig ein Geschäft der Mathematik, als im Continuum der Ausdehnung jemals die Qualität derselben, sofern sie nicht die Größe verändert, ein Gegenstand der Mathematik wird. Im Ausgedehnten zeichnet sie Verhältniße, unbekümmert, ob das Continuum von Gold, Eisen oder ein Nichts sey.

Unnütz und langweilig wäre es, die weitern Behauptungen der kritischen Philosophie vom Begriff der Mathematik und ihrem Unterschiede von der Philosophie zu durchgehen; zumal allen der Radical-Misbegriff zum Grunde liegt, als ob sichtliche Construction die Sache erschöpfe. Erweitern wir also lieber den Gesichtskreis und fragen:

198 Giebt es eine Disciplin der reinen Vernunft? welches ist sie? und wodurch wird dieselbe?

1. Da Disciplin hier Zurechtweisung, Zucht heißen soll, so verdiente die Vernunft ihren Namen nicht, wenn sie als Richterin sich

nicht selbst disciplinirte. Oder würde sie als Baumeisterin betrachtet,
so kann sie freilich mit schlechtem Baugeräth nicht anders als schlecht
bauen; ihr Diener, der Verstand, aber mit seinen Dienern, den
Sinnen und der Einbildungskraft muß die Macht haben, ihr beßeres
Geräth zu liefern, und sie selbst muß vermögend seyn, anzuerken-
nen, daß sich mit Schlechtem nichts Gutes bauen laße. Kann sie
dies nicht, so ist bei ihr alle Schul- oder Kriegszucht vergebens.

2. Die Rivalität zwischen der Philosophie und Mathematik in 199
Ansehung gethaner Fortschritte ist ein leerer, jetzt ziemlich abgekom-
mener Streit. In beiden Wißenschaften kam es auf Umstände an,
die sie weckten oder hinderten; jede aber ging ihres Weges. Die
Mathematik mißt, zählt, berechnet. Da mit Genauigkeit nichts ohne
sie construirt werden kann, so fand sie nicht nur in allen Bedürf-
nißen des Lebens, im Mordzeuge des Krieges selbst, ihre Werk-
stäte, sondern da Alles in der Natur nach Maas, Zahl und
Gewicht geordnet ist: so stellen Sonne und Mond, Himmel und
Erde ihr ein ununterbrochenes Schauspiel von Bewegungen dar,
mit dem Zuruf: „miß! zähle! wäge!“ Die Schiffs- und Kriegs-
kunst, an denen in unserm politischen Zustande beinah alles hängt,
sammt ihrer unterirrdischen Schwester, der Bergwerkskunde, neben 200
ihnen die vermehrten Bedürfniße des Lebens, der wetteifernde
Handel, endlich die Kunst fast jedes kleinsten Gewerbes, fodern
unaufhörlich auf, Raum, Zeit und Kraft dem Gedanken gehorsam
zu machen, das Meiste mit dem Mindesten, das Größeste mit dem
Kleinsten zu verrichten. Da nun nach einigen grossen Erfindern
des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts der menschliche Geist
einmal auf diesem Wege vorgedrungen war, schritt er in den beiden
folgenden Jahrhunderten mächtig weiter; und wird weiterschreiten:
denn das Maas aller Dinge, auch in der nächsten Anwendbarkeit
für Menschen ist nie vollendet. Außerdem geht die Mathematik,
wie jede andre sichre und höhere Kunst, gleichsam dem Instinkt zur
Seite. Als Talent meldet sie sich sehr bestimmt an, überwindet 201
Hinderniße und schreitet zum Werk; so lange es Bienen giebt,
wird es auch Bau- und Meßkünstler geben.

3. Die Philosophie nahm einen andern Weg, nicht weil sie
einen andern Vernunftgebrauch oder gar eine eigne transscendentale
Vernunftform erfodert; sondern weil ihr ein weiteres, tieferes Feld
der Begriffe zukommt. Mit Maas, Zahl und ihren bestimmten
Zeichen kann die Mathematik, solange Mond und Sonne in ihrem
Lauf fortgehn, ihr Geschäft treiben. Die ältesten und neuesten
Bemühungen der Mathematiker knüpfen sich an einander: denn
Maas und Zahl bleiben immer dieselbe. Die Philosophie hingegen,
die das Daseyn der Dinge, ihre Eigenschaften, ihr Aehnliches und
202 Unähnliches, ja tiefer hinein Ursache und Wirkungen erforschen und
bei alle diesem auch das Maas nicht vernachläßigen soll, das in
ihrem Gebiet versteckter lieget, und dennoch jedem Dinge zukommt,
ohne Zweifel hat sie ein ungleich schwereres, längeres, vielartigeres
Geschäft als jene ihre nur Größen-bestimmende, Schwester. Nicht
mit Einer Kategorie umfaßt sie die Dinge; in allen Kategorieen,
die des Maaßes selbst nicht ausgeschloßen, dazu in allen Rücksichten
und Anwendungen vom höchsten bis zum geringsten Gebrauch des
Lebens findet sie ihr Werk. Alle Gegenstände der Welt soll sie
construiren, soweit die Natur, ihre Meister- und Schülerin, ihr
unumschränkter Herr und ihr folgsamster Diener reichet. Wer also
die Mathematik, weil sie an viele Wißenschaften gelegt wird, und
203 die Philosophie, die alle diese Wißenschaften selbst in sich begreifet,
an Inhalt und Umfang gleichsetzt, thut eben so viel, als wenn er
das Maas, das an einen Menschen gelegt wird, dem Inhalt und
der ganzen Beschaffenheit dieses Menschen in allen Rücksichten
gleichsetzte. Alle Wißenschaften und Künste, die Mathematik selbst,
umfaßet die Philosophie; ihr Gebiet ist unendlich.

4. Und dennoch ist ihre Bezeichnung so vielen Schwierigkeiten
unterworfen: denn sie construirt Begriffe durch Worte. In diesen
unterscheiden sich nicht nur Völker und Zeiten, sondern auch einzelne
Menschen so unläugbar, daß ja eben diese einzelne Worthaber mit
ihrer anmaassenden Wortherrschaft ins Gebiet der Vernunft jeder-
zeit die größeste Verwirrung brachten. Misverstandene, halb oder
204 unrecht aufgenommene Begriffe monopolisirten sie; ein falsches

Metall ward oft als Gold gestempelt. Und es lief Jahrhunderte umher; ihre Schüler zankten blutig darüber, bis wiederum ein andrer unternehmender Geist aufstand, der vielleicht nicht mit größerem Scharfsinn, aber mit glücklicherem Trotz neue Wortmünze in Umlauf brachte. Jetzt hatte man der alten satt; abgegriffen war sie unkenntlich geworden, und die neue, vielleicht schlechter an Werth, glänzte. Mit jedem verrufenen System sind wahre und schöne Ideen zu Grunde gegangen; und nur ein Geist, wie Leibnitz, der in allen Systemen das Wahre und Nützliche schätzte, (wie wenige sind dergleichen zu allen Zeiten!) verdient den Namen eines echt philosophischen Geistes.

5. Ohngeachtet dieses grossen Hindernisses aber, daß die Philo- 205
sophie ihre Begriffe mittelst unbestimmter veränderlicher Worte construirt, ist sie bei weitem nicht rückwärts gegangen, sondern, wenn man, wie es seyn muß, ihren Umfang mit berechnet, schritt auch sie vor. Und wodurch schritt sie vor? Dadurch, daß sie, gleich der Mathematik einen neuen Calcul gewann, die Landessprachen. So lange man in ihr ein griechisch Latein redete, das weder Aristoteles noch Cicero hätten verstehen mögen, schleppte man den alten Trödelkram misverstandner Abstractionen fort, und zwang den Geist in diese verlebte Wortformen. Sobald man aber in seiner Sprache zu denken wagte, ließ sich der gesunde Verstand
nicht überwältigen; er warf die fremde Wortlarven ab, anerkennend 206
seine Begriffe, in seiner Sprache.*)

---

*) Auch hier war Luther für uns Deutsche ein hochverdienter Mann. In einer männlichen Verstandessprache machte er der Philosophie Raum; er stürzte auf dem Felde, das er tapfer bearbeitete, die Scholastik. Man ging ihm nicht nach, wie man hätte thun sollen; im Gebrauch der Landessprache kamen Frankreich und England uns weit voran. Zu lieb war den Schulen die scholastische Transscendentalphilosophie, bis nebst andern (Thomasius z. B.) Leibnitz den großen Sinn hatte, bei der genauesten Technologie die Philosophie des Verstandes und der Vernunft zur verständlichen Philosophie zu machen, wie es seyn sollte. Er selbst zeichnete nur Riße, meistens in fremden Sprachen, aber für alle Wißenschaften, gleich philo-

207 6. Da, seit Des-Cartes und Leibnitz, Philosophie und Mathematik, wie es seyn soll, vereint getrieben wurden, glaubten einige, die äußere Euklidische Form sei der Philosophie günstig.
208 Hatten sie daran Unrecht? Sie hattens, wenn sie dachten, daß mit der äußern Form, auch übel angewandt, Alles gethan sei; war aber wohl Jemand so schwach, dies zu denken? Methode heißt Lehrart; Unterschied und Ordnung also, Bestimmung wollten sie ihren Lehrsätzen durch diese Methode geben; war dies unrecht? Daß kein Satz für etwas anders genommen würde, als was er seyn sollte, daß keiner an unrechtem Orte stünde und sich eine falsche Gewißheit anmaaßte, dies war Zweck des mathematischen Lehrvortrages; war er, recht gebraucht, verwerflich? Der kritischen Philosophie wäre freilich diese Methode ein Fegfeuer, und vielleicht noch mehr.

7. Längst ists erwiesen, daß das Wesen der mathematischen
209 Lehrart Gründung in Principien, deutliche Bestimmung, Ableitung und Ordnung der Begriffe sey:*) sind diese nicht auch ohne articulirte Benennung Erforderniße jedes gründlichen, ordentlichen Lehrvortrages? Soll der Name „discursive“ Philosophie bedeuten, daß, wie im Diskurs, durch ein Umherwandeln

---

sophisch. Niemand ehrte den Scholasticismus mehr als Er, niemand aber verwarf auch bestimmter als Er dessen leere Wortformen. Daß Wolf,
207 obgleich mit eingeschränkterem Geiste, seine Philosophie in verständlichem Deutsch schrieb, gereicht ihm zu seinem größesten Verdienst; dadurch und durch Uebersetzungen aus andern Sprachen oder durch das Lesen fremder philosophischer Schriften ist der Geist der Deutschen etwas gelichtet worden; sonst säßen wir noch auf den Schulbänken alter Quidditäten und Hocceitäten. Jedem System, das uns in neuen Wortformen diese alte Nacht wiederbringt, sollen wir, der Ehre unsrer Nation halben, entgegen treten: denn nichts lähmt den Verstand mehr als das Nachplappern dunkler Formeln. Mit welcher Mühe wurden sie drei Jahrhunderte lang aus dem schweren Gehirn der Grübler allmälich verscheuchet!

*) In mehreren Abhandlungen hat Kästner manche Misverständniße gerügt, die man von mathematischen Begriffen in der Philosophie oft wiederholen und auch jetzt wiederkommen siehet.

in der Rede alles gethan sey; so gebt uns statt solcher Discurse lieber den alten steifen Dogmatismus wieder, bei dem man doch, was man las, wußte.

8. Da aber Methode nicht alles ist, sondern es auch in ihr auf die ersterfaßten Begriffe und Worte vor allem ankommt, da 210
alle Jahrbücher der Geschichte es bezeugen, daß durch Sprachformeln der Philosophie ihr Unheil gekommen, indem durch sie jene Paralogismen, Antinomieen, Amphibolieen nach Zeit und Gegend erzeugt, genährt und erzogen wurden; so hat man von etwas mehr als von mathematischer Methode zu reden, wenn es auf eine Vernunftzucht ankommt. Zucht der speculirenden Phantasie, des Letternwitzes und Wortscharfsinns sollte sie heißen; und eben diese Zucht kann kein andrer als der Verstand und die Vernunft üben. Zwar hat schon die Zeit diesen Wortspeculatismus in manchem treflich disciplinirt. Hundert Widerstreite in dialektischen Discußionen, die einst Ruhm brachten, an denen, wie man glaubte, das „Intereße der Vernunft," der Wißenschaften und der Menschen-Glückseligkeit hing, erregen jetzt Schaam, Ueberdruß 211
und Eckel; andrer jetzt geltenden wird man sich schämen und sie bald zu den Heldenwaffen stellen, die man einst Morgensterne nannte.

9. Da aber, was die Zeit thun soll, nur durch Kräfte in der Zeit bewirkt wird: so verwalte Vernunft das Amt der Zeit. Keinen Wortlarven gönne man Raum; den falschen Tief- und Leersinn, wie anmaassend er sich auch gebehrde, decke man, (unerschrocken, was die Menge sage), auf. Man kommt dadurch trüben Verirrungen vor, oder hilft ihnen ab, und vertreibt die Schwere aus Bleibeladenen Köpfen.

10. Vor allem entferne man den Wahn, daß eine wißenschaftliche und verständliche Sprache Zweierlei sey. Habe jede Kunst, wie jedes Handwerk, ihre Kunstsprache; der Lehrling lerne sie und 212
schäme sich ihrer nicht. Jeder strengen Wißenschaft gebührt die Ihrige; sie halte darauf mit Genauigkeit und Ordnung; diese sind ihre Disciplin. Verständig aber und verständlich muß diese

Sprache seyn, d. i. sie muß in klaren Ausdrücken Begriffe, nicht
leere Formen und Schemen enthalten; sonst ist sie kein wißenschaft-
liches, kein Kunstwerkzeug. Verstand der Sache bewahrt die Ver-
nunft vor Abwegen nichtiger Speculation; von innen heraus wird
sie hiedurch disciplinirет. Mit jeder Entdeckung der Naturgeschichte
und Naturlehre, der vergleichenden Anatomie, Astronomie, Che-
mie u. s. hat die falsche Vernunft von ihrem Trödelkram einen
Zierrath verlohren; indem die wahre Vernunft eine neue Formel
213 der Wahrheit gewann. Wenn ringsum junger Frühling blühet;
wer würfe nicht gern den alten leeren Winterstrohkranz des Trans-
scendentalismus bei Seite? Diesen Frühling wecke man auf; ja
er ist da, er ist da; wem wäre er unsichtbar?

11. *Philosophire* (sagten die Alten) *aber kurz und zu
rechter Zeit.* Was soll jungen Leuten, die von der Schulbank
kommen, jenes Wortgeschwätz transscendentaler Grillen, das sie
weder verstehn, noch anwenden, noch prüfen und widerlegen können,
mit desto größerem Enthusiasmus aber aufnehmen, da sie mit ihm
Alles zu haben glauben? Statt wahren *anerkennenden* Ver-
stand, der sich nur an *Gegenständen* erproben kann, statt wahre
214 prüfende Vernunft in ihnen zu stärken, nimmt der Transscenden-
talismus ihnen solche, wogegen er sie mit einem Ruhekißen der
Trägheit, der stolzen Verachtung des Empirismus, mit dem Ge-
schmack an Nichtigkeiten und Wortgezänk, das die Summe von
Weisheit seyn soll, reichlich versiehet. Alles a priori habend,
Gesetzgeber aller Natur und Schrift verachtet er fortan *wirkliche*
zumal mühsame Känntniße, und dünkt sich, leer wie er ist, einen
kritischen Philosophen. Diese kritische Leerheit, diesen Stolz,
der sich mit Distinctionen brüstet, diese Anmaaßung, Natur und
Kunst aus sich entspringen zu lassen, *disciplinire* man, oder
wenn sie indisciplinabel sind, so übe man gegen sie die echte
Kritik und Philosophie der Alten, d. i. aller aufgeklärten Köpfe,
die in vergangenen Jahrhunderten lebten; man zeige ihnen, was
215 von jeher (der von ihnen mißgebrauchte Name) wahre, feine, scharfe
Kritik war.

12. Was wars, das z. B. im Jahrhundert der Reformation die Philosophasters bändigte und disciplinirte? Noch jetzt nennt man neben den Namen eines Valla, Vives, Luthers, Melanchthons u. s. die sich den Verderbern der Wißenschaften und Lehrart mit Ernst widersetzten, auch die Namen Erasmus, Hutten, Nuenars, Busch und jene andre mit Dank, die die zelosissimos Magistros nostros, qui sciunt arguere pro et contra, den illuminatissimum M. Ortuinum Gratium, Petrum Strausfederium, Jo. Krabacium, Stablerum, Arnoldum de Thungaris und Nicol. Luminatorem disciplinirten. Wer schreibt uns jetzt epistolas philosophorum criticorum, Briefe der kritischen Philosophen 216
in ihrem eignen Styl, sowohl um Jünglinge zu entnebeln als um von unserer Nation die Schmach abzuwälzen, daß die gesammte Philosophie der Deutschen (philosophia teutonica) transscendire?

Erinnerung.

Bekannt ists, wie laut die gravitätischen Wahrheitsfreunde dagegen gesprochen haben, daß Scherz mit Ernst, Spott und Wahrheit mit einander nicht vermischt würden. Unzeitig vermischt oder gar verwechselt mit einander dürfen sie nie werden. Wenn sich aber statt der Wahrheit ein ander Ding einstellet, das

1. Wahn*) heißt; gesetzt er stammte auch nur aus humour, 217
d. i. aus dem sich gehen laßen und aus einsamer nie gescholtener

---

*) Wahn hieß ehedessen Wohn und heißt in einigen Provinzen noch also. Er ist eine eingebildete Meinung, eine Gedankengewohnheit. Den humour beschreibt Ben Johnson also:

As when some one peculiar quality
Doth so possess a man, that it doth draw
All his affects, his spirits and his powr's
In their constructions, all to run one way,
This may be truly said to be a humour.
But that a rook by — should affect a humour!
O it is more than most ridiculous.

Gewohnheit; wer wird es für Feindeshand ansehen, die dem Humo-
risten den Spiegel vorhält und spricht: „Siehe!“ Ein solcher
218 Spiegel ist der leise Sokratische oder Horazische Scherz, der dem
Gebehrenden nur seine eigne Gestalt zeiget: „so sprichst du: so
discurirest[1] du; u. f.“ — Würde aber diese possirliche Eigenthüm-
lichkeit

2. Zur Anmaassung und diese Anmaassung zur Mode,
also daß jeder Höfling Alexanders den Kopf wie sein König trüge
und ihn so tragen müßte; wer fühlt nicht, daß der linde Scherz
sich hier in einen höheren Scherz, in leisen Spott verwandle?
„So wollen Wir ihn nicht tragen, spricht der Mensch mit frei-
gebohrnem Nacken; jeder trage den Seinen, wie die Natur ihn ihm
gab.“ Und je stolzer die Anmaassung spräche, wenn sie sogar der
leerste, ein blos verneinender Dogmatismus, aber mit einer
Behauptung würde, als ob es vor und nach ihr keine Hälse gege-
219 ben, und sie das ausschließende Recht hätte, zu bestimmen, wie
alle getragen werden müßten; würde der Scherz über diesen allein
seligmachenden Dogmatismus, d. i. über eine gebietende und nach-
gesprochene Nichtssagerei, nicht lauter und lauter?

3. Wenn diese Anmaassung zur Unduldsamkeit wüchse,
so daß Jeder, der den Kopf nicht also trägt,[2] eben dadurch des
seinigen verlustig, und gerade heraus erklärt würde, daß Jeder,
der ihn nicht also getragen, nie eines Kopfs werth gewesen. Wenn
der Sultan eines neuen Reichs dasselbe dadurch begründete, daß er
nicht nur seine Brüder, sondern seine Vorgänger in den Gräbern
des etwa noch scheinenden Lichts ihrer Augen beraubte, weil von
jetzt an das Licht aufgehen müßte; verwandelte sich nicht ohne Will-
führ, aus innerm Zwange, der hellere Scherz in einen miß-
220 billigenden Spott? Denn welcher Sterbliche oder Gestorbene
verliert gern das dunkel- oder hellscheinende Licht seiner Augen?

4. Würden solcher Intoleranz sogar Tribunale errichtet,
denen diese Affectation und Anmaassung, diese gebietende Nichts-

1) Msc.: discurrirst 2) Msc.: trüge

sagerei die gewöhnliche Rechts- und Urtheilssprache wäre; würfen
sich diese Tribunale unberufener, unbeglaubigter Geheimrichter zu
Inquisitoren aller Köpfe blos und allein in Vollmacht ihrer Letter-
tern-Besorger, auf; bemächtigte sich diese Affectation und An-
maassung, diese gebietende Nichtssagerei und Inquisitionskabale
öffentlicher Lehrstühle, um eine unerfahrne feurige Jugend vielleicht
auf ihre Lebenszeit zu verwahrlosen; wem verwandelte sich hierüber
sein leiser oder lauter Spott nicht in laute Rüge mit Hohn und
Verachtung. Der schärfsten kritischen Philosophie gemäß, in aller 221
Menschen Herz geschrieben ist diese

Kategorie des Scherzes und Spottes.

1.

Wahn und Affectation
erweckt und verdienet
Scherz.

2.	3.
Stolze Anmaassung lauten Scherz.	Anmaassende Intoleranz mißbilligenden Spott.

4.

Geheime Inquisitionsgerichte und Kabalen
lauten Hohn, rügende Verachtung.

Die Geschichte der Zeiten bestätigt diese Kategorie durch einen
unwiderstehlichen Empirismus. Gegen die Sophisten sprachen So- 222
krates, und seines Gleichen ironisch; gegen anmaassendstolze Sek-
tirer Lucian und seine Nachfolger mit lauter-lachendem Scherz.
Ueber die verfolgende Intoleranz schrieb Butler seine Knittelreime,
andere ihre schärferrächenden Verse, und über jede Kabale Swift
mit höhnender Verachtung. Wie ein Riese des Verstandes ragte
er über die Kabalen seiner Zeit, und ragt noch die unsren hinüber.
Laßet uns eine Probe seiner reinen Vernunft-Disciplinirung
hören:

223
Swift
über den Ursprung neuer Schemen in der Philosophie und ihre mächtige Verbreitung.*)

„Demnach[1] laßet uns die grossen **Einführer** neuer **Schemen** in
der **Philosophie** untersuchen, und ausfinden, aus welchem Vermögen der
Seele die Disposition entstehe, daß sterbliche Menschen sich dergleichen in
den Kopf setzen, und zwar mit so bitterem Eifer, in Dingen, die nach
Jedermanns Eingeständniß für uns unerkennbar sind? aus welchem Keim
diese Disposition erwachse? und welcher Qualität der menschlichen Natur
224 diese grossen Neuschöpfer den Zulauf ihrer Schüler verdanken? Zumal es
bekannt ist, daß verschiedene dieser Anführer sowohl unter Alten als Neuern
von ihren Gegnern gewöhnlich und in der That von Jedermann außer ihren
Anhängern für Leute genommen wurden, mit denen es nicht richtig stünde,
da sie überhaupt im gemeinen Lauf der Worte und Handlungen nach einer
Methode vorschritten, die von den gewöhnlichen Dictaten der **unverfeinten**
Vernunft sich sehr entfernte, dagegen aber in ihren verschiednen Modellen
mit ihren unbezweifelten Nachfolgern in der **[2] Akademie sehr überein-
stimmten. Von dieser Art waren <u>* * * * *</u>,[3] die, wenn sie jetzt, auf Einem
Haufen, jedoch ohne ihre Anhänger, aufträten, in unserm nicht-unterschei-
denden Zeitalter offenbar Gefahr liefen, daß man ihnen Aderläße verordnete
225 oder sie gar in dunkele Kammern bannte. Denn welcher Mensch im natür-
lichen Zustande oder Gedankenlauf ließe sichs einkommen, daß er es in
seiner Macht habe, die Begriffe des ganzen Menschengeschlechts sämmtlich
und sonders genau auf die Länge, Breite und Höhe der Seinigen zu **redu-
ciren**? und doch ist dies die erste demüthige und höfliche Absicht aller
Innovators im Reich der Vernunft. Bescheiden hoffte **Epicur**, daß
ein- oder ein andermal ein gewißes ungefähres Zusammentreffen der Mei-
nungen aller Menschen, nach einem fortwährenden Gestöß des Spitzigen und
Glatten, des Leichten und Schweren, des Eckigten und Runden durch gewiße
Clinamina die Begriffe des Leeren und der Atome so vereinen würde,
wie diese sich im Anbeginn der Dinge vereinten. **Cartesius** rechnete darauf,
es noch vor seinem Ende zu erleben, daß die Meinungen aller Philosophen,

---

*) Tale of a Tub. Sect. 9. A digression concerning the original, the use and improvement of madness in a commonwealth.

1) Msc.: demnächst 2) Msc.: B.dl.. [Swift: academy of modern Bedlam]

3) Swift: Epicurus, Diogenes, Apollonius, Lucretius, Paracelsus, Des Cartes, and others

gleich so manchen kleineren Sternen seines romantischen Weltsystems, in 226
seinen eignen Wirbel gezogen und von ihm weggeführt werden würden.
Nun möchte ich gern darüber belehrt seyn, wie es möglich sey, über der-
gleichen Einbildungen einzelner Männer Auskunft zu geben, ohne daß man
auf mein Phänomenon von Vapeurs zurückkomme, die, aus den untern
Kräften aufsteigend, das Gehirn umwölken, und sich da in Conceptionen
auflösen, für die unsre enge Muttersprache bis jetzt noch keinen andern
Namen hat, als — Wahnsinn."

„Dem zufolge müßen wir jetzt auch untersuchen, wie es komme, daß
es keinem dieser großen Vorschreiber je fehlen könne, ihm selbst und seinen
Notionen eine Menge Schüler zu verschaffen, die implicite glauben. Und
davon, dünkt mich, ist die Ursache leicht anzugeben. Es giebt eine besondre
Saite in der Harmonie des menschlichen Verstandes, die in verschiednen 227
Individuen genau denselben Ton giebt. Verstehst du diese recht zu stimmen
und dann sanft anzustreichen; hast auch das Glück, zwischen Instrumenten
von gleicher Höhe den Ton anzugeben; so tönt durch eine geheime noth-
wendige Sympathie zu gleicher Zeit jedes Instrument nach. In diesem ein-
zigen Umstande liegt bei der ganzen Sache die Kunst und das Glück. Denn
streiche die Saite an zwischen Instrumenten, die über oder unter der Höhe
des[1] Deinigen sind; statt deinem System zu unterschreiben, werden sie dich
binden, toll nennen und mit Brod und Waßer füttern. Es ist daher ein
Punkt delicater Führung, unterscheiden zu können, und dies edle Talent
mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Personen und Zeiten zu fügen.
Cicero verstand dies sehr wohl, wenn er an einen Freund in England
schrieb: „Freue dich, daß du in Gegenden gekommen bist, wo man dich für 228
etwas hält." Denn, gerade heraus zu sprechen, es ist doch immer eine
fatale Mislage, sich so übel eingerichtet zu haben, daß man in der Einen
Gesellschaft für einen Philosophen, in der andern für einen Narren gilt;
welches ich einigen Herren von meiner Bekanntschaft, als ein wohl zu
beachtendes innuendo, beflißen ans Herz lege."

„Das Gehirn in seiner natürlichen Lage und Heiterkeit disponirt seinen
Eigenthümer, sein Leben ordentlich[2] fortzuleben, ohne sich den Gedanken
ankommen zu lassen, daß man seiner Macht, seiner Vernunft,[3] seinen
Visionen eine Menge andrer unterwerfen müße; ja je mehr ein Mensch seinen
Verstand nach Mustern humaner Wißenschaft gestaltet, desto weniger ist er
geneigt, seinen Particularnotionen Parthei zu machen, weil eben jenes Stu- 229

1) A: der 2) Swift: in the common forms 3) Swift: his reasons

dium ihm sowohl seine eigne Schwäche als die hartnäckige Unwissenheit des Pöbels zeiget. Geht aber eines Mannes Phantasie mit seiner Vernunft durch, gerathen Einbildung und Sinne so auf einander, daß der gemeine Verstand sowohl als der gemeine Sinn zur Thür hinausgeworfen werden: so ist der erste Proselyt, den er macht, Er selbst, und ist dies geschehen, so ist die Schwierigkeit nicht groß, auch andre Proselyten hinüberzukriegen; eine feste Bethörung wirkt eben so kräftig *von außen* hinein, als *von innen* hinauswärts. Wortspitzen und Anschauungen (cant and vision) sind dem Ohr und Auge das, was das Kitzeln dem Gefühl ist. Solcherlei Unterhaltungen und Vergnügen *dupiren* uns angenehm wie Taschenspiele. Denn wenn wir genau untersuchen, was man überhaupt *Glückseligkeit* nennt, sofern es sowohl auf den Verstand als auf die Sinne Beziehung hat, so werden wir all seine Eigenthümlichkeiten und Adjuncta unter die kurze Definition zusammenstellen können: *Glückseligkeit ist ein daurendes Besitzthum, wohl betrogen zu werden.* In Ansehung des Verstandes ists offenbar, was für mächtige Vortheile Dichtung[1] über die Wahrheit hat; die Ursache liegt uns auch vor der Hand, weil Einbildung Scenen bauen und Revolutionen hervorbringen kann, die Glück und Natur aus ihren Mitteln zu gewähren nicht vermögen. U. f."

1) Swift: fiction

14. (231)

Vom

Kanon der Vernunft.

Imgleichen
vom
Meynen, Wißen und Glauben.

Und von der
Sphäre menschlicher Erkenntnißkräfte.

„Die Disciplin der reinen Vernunft in Ansehung ihres 233
polemischen Gebrauchs.“*)

Die wahre Vernunft streitet nicht; sie erkennet und wendet an. Die Richterin zum Kriegsknecht discipliniren, ihr eine natürliche Streitsucht, also auch einen ewigen Streit ansinnen, heißt sie erniedern. Der Richter nimmt keine Parthei; er vernimmt alle Partheien und entscheidet.

„Ein Schlachtfeld, auf welchem Lustfechter sich mit ihrem eignen
Schatten herumbalgen, wo die Schatten, die sie zerhauen, wie die Helden 234
in Walhalla in einem Augenblick wieder zusammenwachsen, um sich aufs
neue in unblutigen Kämpfen belustigen zu können,“**) ist eine Aussicht, womit man wenigstens die akademische Unterweisung verschonen

*) S. 766—797. [492—510] **) S. 784. [503]

sollte. Kein Krieg wird geführt als in Absicht des Friedens; je früher die Partheien übereinkommen, desto mehr erweisen sie ihrer Vernunft Ehre. Das Amt des Richters, da er Partheien verständiget und zu beider Wohlgefallen ihren Streit schlichtet, heißt nobile judicis officium, das edle Amt des Richters.

Wo Disciplin die Vernunft in Ansehung ihres polemischen Gebrauchs im Zaum halten muß, ist sie eine Sklavin; keine reine
235 freie Vernunft mehr. Worte entzweien; halbverstandene Begriffe, schief oder zu rasch genommene Schlüße verwirren; Anmaassungen, Stolz, Prätensionen erbittern. Verstand und Vernunft also, sofern sie diese Fehler enthüllen, Worte bestimmen, Mängel ergänzen, sie enden den Streit und schlichten.*)

236 „Der transscendentalen Methodenlehre

Zweites Hauptstück.

Canon der reinen Vernunft.“**)

„Wo kein richtiger Gebrauch einer Erkenntnißkraft möglich ist, da giebt es keinen Kanon: denn dieser ist der Inbegriff der Grundsätze a priori des richtigen Gebrauchs gewißer Erkenntnißvermögen überhaupt. So war die transscendentale Analytik der Kanon des reinen Verstandes: denn der ist allein wahrer synthetischer Erkenntniße a priori fähig. Nun ist aber alle synthetische Erkenntniß der reinen Vernunft in ihrem speculativen Gebrauch gänzlich unmöglich; also giebts gar keinen
237 Kanon des speculativen Gebrauchs derselben, (denn dieser ist durch und durch dialektisch), sondern alle transscendentale Logik ist durch und durch Disciplin.“***)[1]

Eine Erkenntnißkraft, bei welcher kein richtiger Gebrauch möglich ist; eine reine Vernunft, deren Gebrauch durch und

---

*) Die beiden folgenden Abschnitte „Disciplin der Vernunft in Ansehung der Hypothesen und Beweise“ sagen nichts, was nicht anderswo schon bestimmter und beßer gesagt wäre. Eigentlich ists auch nicht die Vernunft, die Hypothesen erdichtet; eine mit Verstandes- und sinnlichen Känntnißen versehene Einbildungskraft entwirft sie und die Vernunft soll sie richten.

) S. 823. [526] *) S. 824. [527]

1) K: ist in dieser Absicht nichts, als Disciplin

durch dialektisch, d. i. Zanksüchtig und rechthaberisch ist, die keinen Kanon hat, noch haben kann, wohl aber einer vierfachen Disciplin bedarf, die bei der Disciplin keines Kanons, die ohne Kanon der Disciplin fähig ist; wäre es zu kühn, wenn wir Behauptungen derart gerade hin irrationelle Grundsätze in grammatisch-logischem Sinn nennten? So insultiren sollte man die menschliche Vernunft auch nicht in Scherzen und Paradoxen.

Der Kanon des Verstandes war: „verstehe!" der Kanon 238
der Vernunft ist: „vernimm!" Nicht aber: „dialektisire, streite, hadre; oder gar vernünftle!" Eines Misbrauchs wegen, der durch eine Welt von Umständen veranlaßet ward, den echten Gebrauch und die Natur unsres edelsten Vermögens aufheben, heißt mehr als durch eine Bulle in coena die gesammte Menschen-Vernunft exkanonisiren.*)

Auch wird sie in ihre Rechte nicht eingesetzt, wenn man ihr eine andre, die sogenannte praktische Vernunft, und zwar mit drei Gegenständen

1. „Der Freiheit des Willens, 239
2. Der Unsterblichkeit der Seele,
3. Dem Daseyn Gottes,

als der Endabsicht,**) worauf die Speculation der Vernunft im transscendentalen Gebrauch zuletzt doch hinausläuft," substituiret. Denn zu geschweigen, daß in der Methodologie vom Inhalt der Erkenntniße abstrahirt werden sollte; zu geschweigen, daß ohne theoretische keine praktische Vernunft statt findet, so erhellet gar nicht, weßhalb die Vernunft in diese drei Gemeinplätze beschränkt, an drei Wörter gebunden, eine Disputantin über drei Kathederfragen seyn und bleiben müßte. Werden diese Kathederfragen endlich sogar drei

*) Uebernehme es ein andrer, nicht demüthige Ausflüchte der menschlichen Vernunft, sondern standhafte[1] Belehrungen über einen Wahn (une raison sans raison) einzugeben, der durch sich nichts ist.

**) S. 826. [528]

1) Msc.: standhafte oder spotthafte

Kanzelfragen, über welche: „was glaubst du? wie lebst du? was
240 hoffest du?“ nach jedem Evangelium einst Jahrgänge von Predigten gehalten wurden:

1. „Was kann ich wißen?
2. Was soll ich thun?
3. Was darf ich hoffen?

in welchen Fragen alles Interesse der Vernunft, das speculative Interesse sowohl als das praktische sich vereinigt:“ *) so wird die theoretische Vernunft nicht anders antworten können, als:

1. Wißen kann ich, was für mich erkennbar ist.
2. Thun soll ich, was aus diesem Wißen für mich folget.
3. Hoffen darf ich, was sich hoffen läßt. Und so stehen wir, wo wir waren.

241 Der exkanonisirten reinen Vernunft folgt ein Abschnitt

„Vom Meynen, Wißen und Glauben.“

Der Sprachgebrauch fast jedes Worts ist darinn verändert.

1. „Fürwahrhalten.“

Das Fürwahrhalten soll seyn „eine Begebenheit in unserm Verstande, die auf objectiven Gründen beruhen mag, aber auch subjective Ursachen im Gemüth deßen, der da urtheilt, erfodert.“**) Die innigste Handlung eines Verstandes, der Wahrheit erfaßet, d. i. für wahr hält, wäre also eine Wetter-Begebenheit in ihm, die auf
242 objectiven Gründen auch nicht beruhen darf, wenn nur subjective Ursachen im Gemüth des Urtheilenden da sind? Der elendeste Wahn kann den Namen mit diesem Fürwahrhalten wechseln.***)

2. „Ueberzeugung.“

„Wenn das Fürwahrhalten für Jedermann gültig ist, sofern er nur Vernunft hat, so ist der Grund desselben objectiv hinreichend,

---

*) S. 833. [532] **) S. 843. [541]

***) Vielleicht sollte es Dafürhalten heißen. Das Fürwahrhalten in obigem Sinn wird aber mehrmals wiederholet. Und welche elende Rolle spielt der Name Gemüth in diesen wie in andern Stellen des kritischen Probabilismus!

und das Fürwahrhalten heißt alsdenn Ueberzeugung."*) Ueberzeugung weßen? Meiner? die schließt jedes echte Fürwahrhalten in sich, dessen Grund dem Ueberzeugten jedesmal hinreichend seyn muß. 243
Er geht mit seiner Ueberzeugung nicht umher zu fragen, ob sie auch für Jedermann gültig sey, „sofern dieser Jedermann nur Vernunft hat." Ueberzeugung andrer dagegen hängt nicht blos von objectiv zureichenden Gründen, sondern auch von der Art ab, wie diese Gründe zu ihnen gelangen und von ihnen aufgenommen werden. Auch ihnen ist Ueberzeugung, was sie dem Ueberzeugenden ist, ein inniger Zustand des Verstandes.

3. „Ueberredung."

„Hat das Fürwahrhalten nur in der besondern Beschaffenheit des Subjects seinen Grund, so wird es Ueberredung genannt." So wird es nicht genannt, sondern Wahn, Wähnen. Ich überrede mich, wenn es mir Mühe kostet, Zweifel zu überwältigen, eine andre 244
Gedankenweise mir auszureden, oder wenn Wahrscheinlichkeiten mich zwar nicht überzeugen, doch aber meinen Beifall mir endlich ablocken, indem sie mein Inneres gleichsam überhäufen. So überredet man auch andre, oft für-, oft gegen die Wahrheit; wobei die besondre Gemüths-Beschaffenheit des Ueberredenden sowohl als des Ueberredeten freilich in Anschlag kommen mag, nicht aber immer als Förderung, sondern auch als eine Hinderung des Ueberredens. „Ueberredung ist ein bloßer Schein, weil der Grund des Urtheils, welcher lediglich im Subject liegt, für objectiv gehalten wird." Ein bloßer Schein darf Ueberredung nicht seyn, noch der Grund des Urtheils lediglich im Subject liegen; noch weniger, daß ich diesen für objectiv halten müßte. Auch Wahrscheinlichkeiten, deren Mangel- 245
haftes im Calcul der Gewißheit ich völlig einsehe, überreden. „Daher hat ein solches Urtheil auch nur Privatgültigkeit, und das Fürwahrhalten läßt sich nicht mittheilen." Es läßt sich mittheilen, wenn der Fürwahrhaltende überredet.

---

*) S. 848. [541]

4. „Wahrheit.“

„Wahrheit aber beruht auf der Uebereinstimmung mit dem Object,
in Ansehung dessen folglich die Urtheile eines jeden Verstandes ein-
stimmig seyn müßen: consentientia uni tertio consentiunt inter se.“
Weßen Uebereinstimmung mit dem Object? Meiner Gedanken?
Ob diese mit ihm übereinstimmen, war und bleibt die Frage.
Jeden andern Verstand darüber zu befragen, ist eine Reise in
den Mond, wo nach Ariost der verflogne Jedermanns-Verstand
246 wohnet. Beim ersten Schritt solcher Umfragreise an die Gerichts-
höfe fremder Verstände habe ich den meinigen aufgegeben, mithin
das Kriterium der Wahrheit verlohren. Nie können alle Ver-
stände in dem Einen Dritten übereinstimmen, wenn nicht jeder
Eine damit übereinstimmt; und den Einen hatte ich in mir. Liegt
im Consens vieler die Wahrheit: so ist ihr innerer Charakter
verschwunden: denn in die Scheinlüge haben jederzeit Viele, ja die
Meisten consentiret. „Der Probirstein des Fürwahrhaltens, ob es
Ueberzeugung oder bloße Ueberredung sey, ist also, äußerlich, die
Möglichkeit dasselbe mitzutheilen und das Fürwahrhalten für jedes
Menschen Vernunft gültig zu befinden.“ Kein Fürwahrhalten, es sei
Ueberredung oder Ueberzeugung, hängt von diesem äußern Pro-
247 biren ab. Ein elender Fürwahrhalter, der seine Ueberzeugung an
jedes Menschen Vernunft probiren müßte, oder erproben wollte.
Und wie könnte ers erproben? Wo liegt der allgemeine Probirstein
der Wahrheit? Die Möglichkeit, seine Ueberredung andern mit-
zutheilen ist dieser Prüfstein auch nicht. Die größten Dialektiker,
Schwätzer und Rabulisten besitzen diese Möglichkeit der Mittheilung
im reichsten Maas, machen von ihr auch den meisten Gebrauch,
und entwenden eben damit den Probirstein der Wahrheit. Dies
war nicht nur Sokrates, Baco's, aller Weisen Urtheil, sondern
die Geschichte der Welt ist darüber Zeuge. Auch der Erfolg des
Ueberredens ist kein Kriterium der Wahrheit; getäuschte Enthu-
siasten waren meistens die glücklichsten im Ueberreden. Auf Schwätzen
248 und Disputiren führt alles dies hinaus, nicht aber auf ein Krite-
rium der Wahrheit.

5. „Meynen."

„Das Fürwahrhalten in Beziehung auf die Ueberzeugung, (welche zugleich objectiv gilt), hat folgende drei Stuffen: Meynen, Glauben und Wißen. Meynen ist ein mit Bewußtseyn sowohl subjectiv als objectiv unzureichendes Fürwahrhalten."*) Dies heißt Meynen ursprünglich nicht. Meine Gesinnung und Absicht, mein Wollen, Zweck, Sinn, heißt Meynen, wie jeder mit den Worten: „das meyne ich, das ist meine eigentliche Meynung; ich meyne es wohl mit dir; ich thue es in dieser Meynung, das war nicht die Meinung u. s." denkt und saget. Im Fall einer Frage oder Berathschlagung entdeckt der treue Freund, was der Disputant verfehlt 249
oder verzögert oder nicht hat, seines Herzens Meynung. Daß dies Fürwahrhalten sowohl ob-, als subjectiv unzureichend sey, liegt nicht im Wort, und stehet, der Subjectivität nach, ihm gerade entgegen. Ich kann nichts überzeugter sagen, als meine Meynung, die mich selbst, das Meinige, mein Innerstes ausdruckt. Wenn man mit dem Worte spielt, fremde Meynungen ohne Ueberzeugung nachspricht und sie doch als bloße Meinungen darstellt, so wähnt man und sollte Wahn sagen. Gefällt dir meine Meynung nicht, so habe und behalte die Deine.

6. „Glauben."

„Ist das Fürwahrhalten nur subjectiv-zureichend, und wird zugleich für objectiv-unzureichend gehalten, so heißt es Glauben."**) Das 250
heißt es nicht. Glauben kommt von Geloben her; der andre hat mir Wahrheit gelobt; ich stelle ihm Glauben zu, d. i. ich gelobe ihm wieder. Eben das Zureichende, d. i. Entsprechende von beiden Seiten ist Grund des Glaubens, oder ich glaube nicht; wir betrügen einander wechselsweise. Da (sagen hundert Sprüche und Sprüchwörter) hat aller guter Glaub ein Ende. Eben deßhalb bezeichnet man einen Leicht- und Wahngläubigen mit Spott und Verachtung, damit ob- und subjectiv dem Bande aller Ange-

---

*) S. 850. [542] **) S. 850. [542]

lobung Treu und Glauben, das Zusagende, d. i. sein zureichender Werth bleibe.

251 7. „Wißen."

„Endlich heißt das sowohl subjectiv- als objectiv-zureichende Fürwahrhalten das Wißen." Wissen hieß ursprünglich genau bemerken, unterscheiden; daher das Wort Witz (wit, Verstand); daher Anerkennung mit Gewißheit Wißen. Für mich weiß ich, wie ich für mich meyne und glaube. Die drei Worte sind keine drei Stuffen, sondern Arten des Fürwahrhaltens. Mit meiner innersten Gesinnung meyne ich; Glauben stelle ich einem andern zu; nach scharfem Ersehen und Unterscheiden weiß ich, es sey mit dem Verstande oder im Gedächtniß.

8. „Erlaubniß zu meynen."

„Ich darf mich niemals unterwinden zu meynen, ohne wenigstens
252 etwas zu wißen, vermittelst dessen das an sich blos problematische Urtheil eine Verknüpfung mit Wahrheit bekommt, die, ob sie gleich nicht vollständig, doch mehr als willkührliche Erdichtung ist. Das Gesetz einer solchen Verknüpfung muß überdem gewiß seyn."*) Dagegen darf man sagen: man muß sich unterwinden zu meynen, sobald es Meynung gilt, d. i. wenn es auf Gutachten ankommt. Oft muß dies gesagt werden, wo man auch nichts gewiß, manches aber wahrscheinlich weiß. Soll Entschluß und That folgen, so handle jeder nach seiner oder nach eines anderen beßeren und besten Meynung. Denn eine Meynung kann wahr seyn, der Erfolg oder die Erfahrung kann sie erproben, da doch, als sie gutachtend geäußert ward, sie zwar ein reiner Spiegel der Wahrheit, doch aber nur des Meynenden
253 Meynung war. Daß in den speculativen Wißenschaften die sogenannten Lehrmeynungen sich verächtlich gemacht haben, zeigt von ihrem wenigen innern Werth; mit Gründen und Gegengründen vorgetragen, sind in andern z. B. in der Naturlehre, Geschichte, Arzneiwißenschaft, den Rechten, der Staatskunde Meynungen

*) S. 850. [542]

erfahrner Männer sehr schätzbar. Eben in der verflochtensten Sache kann niemand dem Freunde etwas Wertheres geben als seine Meynung.

„In Urtheilen aus reiner Vernunft ist es gar nicht erlaubt zu meynen.“ So hätte die Kritik der reinen Vernunft nicht müßen geschrieben werden: denn da ihr transscendentaler Theil sich von aller Erfahrung lossagt: was sind ihre neuaufgestellten Wortformen als Meynung?

„Es ist ungereimt, in der Mathematik zu meynen; man muß wissen, 254
oder sich alles Urtheilens enthalten.“ Des End-Urtheilens wohl; die
größten Erfinder aber in der Mathematik, wie in allen Wißenschaften, ehe sie wußten, meynten und versuchten. Ihre Meynung, unterstützt mit Gründen, leitete zum Wissen durch Probe, durch Erfahrung.

„Eben so ist es mit den Grundsätzen der Sittlichkeit bewandt, da man
nicht auf bloße Meynung, daß etwas erlaubt sey, eine Handlung wagen
darf, sondern dieses wißen muß.“ Eine harte Behauptung! indem
es Trotz aller gewißen Grundsätze bei jeder einzelnen Handlung
auf die Verknüpfung derselben mit dem Grundsatz ankommt. Diese
kann nicht anders als durch die Ueberzeugung des Handelnden,
folglich nach seiner innersten Meynung geschehen, die sich selten 255
in ein klares Wißen auflöset. Sei Jeder hiebei seiner Meynung
gewiß; der allgemeine Grundsatz kann diese nicht vertreten.

9. „Pragmatischer Glaube.“

„Es kann überall blos in praktischer Beziehung das theoretisch-
unzureichende Fürwahrhalten Glauben genannt werden. Diese praktische
Absicht ist nun entweder die der Geschicklichkeit oder der Sittlichkeit;
die erste zu beliebigen und zufälligen, die zweite aber zu schlechthin noth-
wendigen Zwecken. Der Arzt muß bei einem Kranken, der in Gefahr ist,
etwas thun, kennt aber die Krankheit nicht. Er sieht auf die Erscheinungen
und urtheilt, weil er nichts beßeres weiß, es sey die Schwindsucht. Sein
Glaube ist selbst in seinem eigenen Urtheile blos zufällig, ein
andrer möchte es vielleicht beßer treffen. Ich nenne dergleichen zufälligen 256
Glauben, der aber dem wirklichen Gebrauch der Mittel zu gewißen Hand-

lungen zum Grunde liegt, den pragmatischen Glauben."*) Einem so gläubigen Arzt müßte sein Pragma gelegt werden; er fördert die Kranken unter die Erde. Ein Arzt, der die Krankheit „nicht kennet" und doch verschreibt, weil er etwas thun „muß;" deßen Glaube „blos zufällig" ist, d. i. der in allen Symptomen nichts Bestimmendes siehet, „das vielleicht ein andrer beßer treffen kann," ist nach dem alten bedeutenden Namen ein Pfuscher. Ueberhaupt ist dieser Glaube „der Geschicklichkeit" ein sehr ungeschickter Glaube; mein Zutrauen auf die Mittel zu meinem Geschäft muß auf Ansicht des
257 Verhältnißes beider zu einander, mithin auf Gründe gebaut seyn, oder ich pfusche, d. i. ich tappe im Dunkeln.

10. „Doctrinalglaube."

„In blos theoretischen Urtheilen giebt es ein Analogon von praktischen, auf deren Fürwahrhaltung das Wort Glauben paßt, und den wir den doctrinalen Glauben nennen können. Wenn es möglich wäre, durch irgend eine Erfahrung auszumachen, so möchte ich wohl alles das Meinige darauf verwetten, daß es wenigstens in irgend einem von den Planeten, die wir sehen, Einwohner gebe. Daher sage ich, ist es nicht blos Meynung, sondern ein starker Glaube, (auf dessen Richtigkeit ich schon viele Vortheile des Lebens wagen würde) daß es auch Bewohner andrer Welten gebe. — Nun müßen wir gestehen, daß die Lehre vom
258 Daseyn Gottes zum doctrinalen Glauben gehöre."**) Dahin gehört sie? zum Mann im Monde? Doctrinaler Glaube kann nichts heißen, als ein Fürwahrhalten aus dem Zusammenhange der Lehren, die eine Doctrin vortrug. Stehen aber die allerdings wahrscheinlichen Einwohner „irgend eines von den Planeten, die wir sehen," mit dem Daseyn der höchsten Vernunft, die in Allem erscheinet, ich will nicht sagen auf Einer Stufe des Fürwahrhaltens, sondern nur in Einer Schlußart? So ists auch mit dem „doctrinalen Glauben des künftigen Lebens der menschlichen Seele."

11. „Moralischer Glaube."

„Aber der blos doctrinale Glaube hat etwas Wankendes in sich; man
259 wird oft durch Schwierigkeiten, die sich in der Speculation vorfinden, aus

*) S. 852. [543] **) S. 853. [545]

demselben gesetzt, ob man zwar unausbleiblich immer wiederum
zu demselben zurückkehrt. Ganz anders ist es mit dem moralischen
Glauben bewandt. Denn da ist es schlechterdings nothwendig, daß etwas
geschehen muß, nämlich, daß ich dem sittlichen Gesetz in allen Stücken Folge
leiste. Der Zweck ist hier unumgänglich festgestellt, und es ist nur eine
einzige Bedingung nach aller meiner Einsicht möglich, unter
welcher dieser Zweck mit allen gesammten Zwecken zusammenhängt,
und dadurch praktische Gültigkeit habe, nämlich: daß ein Gott und eine
künftige Welt sei. Ich weiß auch ganz gewiß, daß niemand andre
Bedingungen kenne, die auf dieselbe Einheit der Zwecke unter dem
moralischen Gesetz führen. Da aber also die sittliche Vorschrift zugleich
meine Maxime ist, (wie denn die Vernunft gebietet, daß sie es seyn soll) 260
so werde ich unausbleiblich ein Daseyn Gottes und ein künftiges Leben
glauben, und bin sicher, daß diesen Glauben nichts wankend machen könne,
weil dadurch meine sittlichen Grundsätze selbst umgestürzt werden würden, denen ich nicht entsagen kann, ohne in meinen eignen Augen
verabscheuungswürdig zu seyn."*) — Das heißt freilich ein sehr
zweckhafter Glaube, bei welchem ich zwar nicht weiß, weßhalb,
aber wozu und wofür ich glaube! Fragte nun Jemand: woher
weißt du, daß „der Zweck von Allem deine Moralität ist?" und ein
Andrer fragte: woher weißt du, daß „nur eine einzige Bedingung
möglich sey, unter welcher dieser Zweck mit allen gesammten Zwecken
zusammenhange?" kennest du alle diese Zwecke? und wie darfst du 261
sagen: „du wißest ganz gewiß, daß niemand andre Bedingungen
kenne, die auf dieselbe Einheit des Zwecks führen?" Führe ein Dritter
fort: „wenn es schlechterdings nothwendig ist, daß du dem sittlichen
Gesetz in Allem Folge leistest, da es dir die Vernunft gebietet,
und die sittliche Vorschrift deine Maxime ist, so hast du ja an ihr
gnug. Du mußt ihr folgen, oder das Gebot der Vernunft ist
nicht klar, und die Maxime ist nicht deine Maxime. Du abrogirst
also ihr Gesetz, wenn du ein fremdes, dir unbekanntes Wesen zu
Hülfe rufen, d. i. erdichten mußt, damit jenes Gesetz dadurch
praktische Gültigkeit erhalte. Du erklärst es damit eben für unhinreichend, d. i. für null und nichtig. Wenn, ohngeachtet jenes

*) S. 856. [545]

262 lauten Sittengebots der Vernunft, deine sittlichen Grundsätze „umgestürzt“ werden würden, falls jenes indemonstrable Ding, von
dem du keinen Begriff zu haben vorgiebst, nicht da wäre, so verabscheue dich nur sogleich, ohne zugleich auch heuchlerisch-schwach zu
werden, indem du dich zwingst, etwas Unbeweisbares zu glauben.
Sobald du das Unglaubliche glaubst, blos um dir nicht so oder
anders zu erscheinen, simulirst du und spielst sowohl mit dem
geglaubten Unglaublichen, als mit deinen moralischen Grundsätzen,
die du selbst nicht glaubest, einen elenden Betrug. Kleinlicher und
erbärmlicher noch, als jener pragmatische Pfuscherglaube, ist dein
moralischer Glaube. Träte ein Vierter kühnerer hinzu und spräche:
„deinen hingestürzten Grundsätzen zu Gut, soll Der exsistiren, den
263 du dich für verbunden hieltest, nicht exsistiren zu laßen, damit
deiner Vernunft alles reine Natur sei.“ Jetzt bewegt sich auf einmal
die ganze Natur, alle Sonnenheere und Milchstrassen bewegen sich
um das Küchlein am Feuer, damit es ohne Umwenden des Spießes
gahr werde. Ein elender Heuchelglaube, der sich den Namen
„Vernunftglaube“ nicht anmaassen sollte, da ihn die Vernunft eben
so sehr, als das reine sittliche Gefühl verachtet. Ein Glaube endlich,
„der,[1] auch vom moralischen Intereße getrennt, doch gnug übrig läßt,
um zu machen, daß man ein göttliches Daseyn und eine Zukunft fürchte,“*)
ist ein knechtischer Prügel-Glaube; jener und dieser, ohne Schminke
zu reden, sind Spitzfündigkeiten, aus Selbstgefälligkeit, Heuchelei
264 und Schwachheit erkünstelt, nicht aber Vernunft- und Herzensglaube.

So lahm geht die Kritik mit ihrem praktischen Kanon der reinen Vernunft, und ihren dadurch gefundenen zwei „Glaubensartikeln“ hinaus.**) Was sie vorn gebietend wegwarf, nimmt sie hinten am mißlichsten Ort unbesehen wieder. Anerkennet die Vernunft keine Ordnung und Harmonie in der Natur, so darf sie solche auch in der moralischen Natur nicht anerkennen. Sind sie

*) S. 858. [547] **) S. 858. [547]

1) K: ob er (ein Mensch) gleich von dem moralischen (Interesse) durch den Mangel guter Gesinnungen getrennt sein möchte, so bleibt doch auch in diesem Falle genug übrig u. s. w.

dort selbstständig, vielmehr sind sie es hier: da moralische Ordnung,
Güte und Schönheit als Eigenschaften und der schönste Erwerb
freiwirkender Wesen nothwendig auf sich selbst beruhen, und durch
eine herbeigezwungene fremde Idee, sie mache hoffen oder fürchten, 265
ihre eigne Art verlieren. Der postulirte Gott der kritischen Philo-
sophie, er werde als ein Hoff- oder Schreckensgespenst aufgeführet,
ist also ein Ungott für die Moralität, ihrem aus einander fallen-
den System ein erbettelter Nothnagel. (Deus Nothnagelius,
κογξομπαξ.)

Nicht eben die angenehmste Bemerkung ist es, daß gerade diese
Schleichpforte des pragmatischen, Doctrinal- und mora-
lischen Glaubens von hinten hinein der kritischen Philosophie
vielleicht den meisten Eingang verschafft hat. Kraft des pragma-
tischen Glaubens mag man immer Arznei verschreiben, wenn man
gleich die Krankheit nicht kannte, weil doch „etwas gethan werden
mußte.“ Vermöge des Doctrinalglaubens glaubte jeder aus 266
seiner Doctrin in das Gebiet der Vernunft hinübertragen zu dürfen,
was ihm doctrinaliter gefiel. „Der Ausdruck des Glaubens ist in
solchen Fällen ein Ausdruck der Bescheidenheit in objectiver Absicht, aber
doch zugleich der Festigkeit des Zutrauens in subjectiver:“*) welche Festig-
keit des Zutrauens dann auch die kritischen Philosophen reichlich
erwiesen haben. Nicht etwa nur die Einwohner irgend eines Pla-
neten, „den wir sehen,“ haben sie „mit starkem Glauben, auf deßen
Richtigkeit sie schon viel Vortheile des Lebens wagen würden,“ erwettet;
sondern ganz andre Stücke ihres Doctrinal- und Disciplinglaubens.
Der „moralische Vernunftglaube“ endlich war das gefälligste
Kissen für Schlaftrunkene: denn auf ihm erhielten sie alles durch
Postulate. Was mir unentbehrlich ist, damit ich mir nicht selbst 267
verabscheuungswürdig erscheine, das ist, und zwar mit allgemeiner
Gültigkeit; ich rufe das Wort. Jauchzend rief man aus: „Sieg
der praktischen Vernunft über die theoretische! Sieg!“ Als ob
eine praktische Vernunft ohne eine theoretische möglich, und ein

---

*) S. 855. [545]

Krieg zwischen beiden, oder ein Sieg der Einen über die andre erfreulich wäre.

* * *

„Metaphysik ist die Vollendung aller Cultur der menschlichen Vernunft, die unentbehrlich ist, wenn man gleich ihren Einfluß, als Wißenschaft, auf gewisse bestimmte Zwecke bei Seite setzt. Denn sie betrachtet die Vernunft nach ihren Elementen und obersten Maximen, die selbst der Mög-
268 lichkeit einiger Wißenschaften und dem Gebrauch aller zum Grunde liegen müßen.“ *)

„Der kritische Weg ist allein noch offen. Der Leser mag urtheilen, ob nicht, wenn es ihm beliebt, das Seinige dazu beizutragen, um diesen Fußsteig zur Heeresstrasse zu machen, dasjenige, was viele Jahrhunderte nicht leisten konnten, noch vor Ablauf des gegenwärtigen geleistet werden möge: nämlich, die menschliche Vernunft in dem, was ihre Wißbegierde jederzeit, bisher aber vergeblich beschäftiget hat, zur völligen Befriedigung zu bringen.“ **) Da also der kritische Weg allein noch offen, jeder andre also zugeschloßen seyn soll: so wollen und müßen wir den allein offnen Weg noch vor Ablauf des gegen-
269 wärtigen Jahrhunderts verfolgen, zu solchem Zweck aber vorher uns orientiren.

Welches ist die Sphäre menschlicher Erkenntnißkräfte, besonders der Vernunft? Wie orientirt man sich in ihr?

I. Vernunft als ein Vermögen betrachtet.

Wenn eine Kraft da ist, frage ich nicht zuerst: wie war sie möglich? sondern wie wirkt sie? Vorzüglich gilt dies von ursprünglichen, nicht abgeleiteten Kräften. Denn da außer ihrer Wirkung das Wort Kraft (Vermögen) für uns keinen Sinn hat: so kann der Versuch, Möglichkeit einer Kraft zu erklären, ehe ich von ihr selbst einen Begriff habe, nichts geben als leere Worte.

270 Ist Denken meine innigste Kraft, so ist sie mir gegeben; wie sie wirkte, kann ich also nur bemerken; ich vermag aber

*) S. 878. [559] **) S. 884. [562]

etwas viel mehreres, ich kann sie lenken und gebrauchen. In
mir ist ein doppeltes Ich; mir selbst bewußt, kann und muß ich
mir Object werden. Dieser Vorzug erhebt uns über die Thiere;
er ist der Charakter unsrer Art. Indem ich zu mir sagen
kann: „Laßet uns," habe ich die Macht ausgeübet, von der
alle Wirkung meines Geistes abhängt; ich kann auf mich selbst
wirken.

Denkformen erklären diese Kraft nicht; der Gedanke hat keine
Form, aber er schafft Formen. Als eine geistige Rede zu mir hat
er mancherlei Glieder, Articulationen. Mit dem innigsten
Bande unter einander verknüpft, ist diese Gedankengestalt uns ein
Lebendiges, in seinen Gliedern zu sich selbst gehörig, in einander 271
wirkend, untheilbar.

Als organisirte Wesen brachten wir, statt einer Transscen-
dental-Aesthetik vor aller Erfahrung, eine lebendige Aesthetik auf
die Welt, erfahrend. Raum und Zeit formten unsre Sinne
nicht; wir formten die Begriffe von Raum und Zeit an Gegen-
ständen, erfahrend. Auch im ödesten Traum ist uns kein Raum
und keine Zeit ohne Gegenstand denkbar: denn nehmen wir in diese
schreckliche Einöde nicht uns selbst mit?

Als organisirte Wesen sind wir angehörig dem Allge-
meinen. Im ersten Anblick der Dinge sahen wir ein unermeßenes
Sichtbare; im ersten Schall hörten wir ein unermeßenes tönendes
Universum; unser Gefühl knüpfte uns in tausend Fäden an einen
Knäuel, den wir fortwährend entwirren und loswinden. Ueber- 272
mannend hält ein Universum uns vest; wir sind ein Besonderes
nur durch ein Allgemeines.

Und eben dadurch ein innig Bestimmtes, Gestaltetes, organi-
sirtes Besondre; unser Verstand kann nicht anders als sinnlich,
d. i. mittelst der uns gegebnen Form Begriffe sich erwirken. Jeder
Sinn hat wie seine Bildung, seine Welt, seine Art der Aneignung,
so auch seine Sphäre. Schärft unsre Sinne, gebet uns deren
mehrere, so, nur so gewinnen wir neue Gegenstände und Denk-
formen. In der alten thut sich uns eine neue Welt auf.

Aber auch in der uns zugeordneten Sphäre gewinnen wir nicht alle Begriffe in gleicher Nähe, in gleichem Verhältniß.
273 Jeder Gegenstand hat sein Licht, seinen Schatten; das Gemählde davon wird uns in Farben klar, die ihm Verstand, Wille, Neigung, Organisation geben. So moduliren sich Gedankenweisen wie Tonarten in uns; so Handlungen und Gestalten.

Die menschliche Rede wird ein Abdruck deß Allen, ein lebendiges Bild unsrer Gedankenweise, voll Licht und Schatten, voll Glieder und Articulationen. Und dies lebendige Erwirken dauert fort. So lange unser Verstand verstehet, wird er; Begriffe bildend regeneriret er sich selbst unaufhörlich.

Wie der Verstand Erfahrung, so hat die Vernunft zu ihrer Sphäre das weite Reich menschlicher Gedanken, mittelst der Rede. Was durch irgend ein Zeichen ausgedrückt, vestgehalten, verständlich
274 gemacht werden kann, darf sich vor die Vernunft als eine Vernehmerinn wagen; auf Angaffungen im Raum und in der Zeit läßt sie sich nicht einschränken. Mittelst der Sprache ist ihr alles gegeben, was sich durch Sprache im weitesten Sinne des Worts ausdrücken läßt; sie selbst ist und heißt Sprache.

Kein Vorwitz also, das wesentliche Amt der Vernunft ist Abstraction; ohne Abstraction wäre weder Vernunft noch Sprache. Also darf sie auch, so weit ihr Vermögen und der Ausdruck desselben reicht, ihre Abstraction verfolgen. Eine Vernunft, die auf halbem Wege stehen bleibt, und ein Richter, der die Acten halb lieset, sind gleich läßig; der genaue Richter lieset sie vor- und rückwärts. Da sich nun durch Sprache und Zeichen alles Denkbare ausdrücken läßt, so ist die Vernunft Richterinn über alle
275 Abstractionen. Sie lebet im Allgemeinen; zu keinem Zweck aber, als daß sie es sich verständlich mache, und im Allgemeinen das Besondre finde.

Alle Begriffe in dieser unermeßenen Sphäre sind ihr[1] nicht gleich geltend. Eine Vernunft, der jener dialektisch-geführte Proceß

---

1) Msc.: sind ihr also

über das erste Ei und die erste Henne, oder über den Ort, wo die Welt mit Brettern verschlagen sei? so wichtig wäre, als die Frage über den uns anerkennbaren Zusammenhang und Grund der Dinge, die scherzte auf ihrem Richtstuhle. Kleinfügige Zänkereien weiset der Richter ab, geschweige daß er sie aufhetzen und ihren kostbaren Zwist als ein unerschöpfliches *πυξ και λαξ* verewigen wollte.

Auch ists das Amt der Vernunft nicht, ihre Gerichtssphäre
nur zu erweitern. Ueber ihre Sphäre hinaus, wo die Abstraction 276
selbst kein Wort, kein Zeichen fände, wo sie die Sprache der Querulanten also nicht einmal verstünde, kann sie nicht erkennen und richten. Ihrer Natur nach umschließet sich ihr das Allgemeine in ein gegliedertes Ganzes, das aus gegebnen Datis, so weit Sprache oder Zeichenkunst reicht, ihr Schluß, ihr Werk ist. In friedlichen Sphären, nicht neben, sondern in und durch einander ordnet sich also das Feld menschlicher Erkenntnißkräfte also:

Sphären der menschlichen Erkenntnißkräfte. 277

1.

Sinnenwelt.

Jeder Sinn hat seine Sphäre; jeder Gegenstand seine Bedeutung. Die Einbildungskraft ordnet sie mit und durch einander.

2.

Verstandeswelt.

Ihre Sphäre ist alle innere und äußere menschliche Erfahrung.

3.

Vernunftwelt.

Ihre Sphäre ist alles, was Rede oder ein Verstandeszeichen ausdrückt.

4.

Welt der Größen.

Ihre Sphäre ist das unermeßene Meßbare.

278 II. Vernunft, als Erkenntnißquelle betrachtet.

Hier wird sie ein Collectivname dessen, was in mehreren Menschen die Vernunft als Erkenntnißvermögen hervorgebracht und zusammengetragen hat, durch Unterricht, Sprache, vermehrte Erfahrung, Einrichtungen und andre Werkzeuge. Vernunft und Unvernunft, Neigungen und Leidenschaften in einem Chaos von Veranlaßungen nach Zeiten und Völkern haben hier zusammengewirkt, und wie in jenem Zauber-Kessel ein Allerlei bereitet, deßen Schaum man oft philosophische Vernunft nennet, wo auch auf einer Blase dieses Schaumes dort und dann ein Philosoph sich selbst setzt, und spricht, als ob Er die allgemeine Menschenver-
279 nunft wäre. Er ists nicht, sondern nur einzelne, oft eine Sachleere Schulvernunft; und was er kritisirt, sind oft auf Verirrungen des menschlichen Geistes gebaute Schulvernünfte.

Die Menschenvernunft hat einen weitern Umfang. Aus einer Kindheit, von der wir uns selten richtige Begriffe machen, unter vielen Hinderungen und Drangsalen hat sie sich emporgearbeitet, ist über Meere und Länder gegangen und hat, so manchen Unrath der Keßel um sie goß, sich von ihm zu erledigen gewußt, oder mindstens gegen die Form des Unraths tapfer gekämpfet. Was kann über das Leere und Anmaassende der Transscendentalphilosophie gesagt werden, das nicht schon gesagt sei? Spottend und ernsthaft.

Ist also von Vernunft und Unvernunft, von Vernünftelei und Sophistik die Rede, so unterscheide man, weßen Unvernunft
280 und Vernunft dies war? wer solche Aussprüche veranlaßet oder daran Theil genommen habe? „Warum muß ich meinen Namen leihen, spricht die Vernunft, zu dem, was eine Gilde, (Schule oder Facultät genannt), oder was ein Toller in ihr gesagt hat? Afterrednerei ists, wenn ich, was ein Thor in der Klause[1] sprach, der allgemeinen Menschenvernunft zueigne. Eine gesammte, leider aber verflogne reine Menschenvernunft fand Ritter Astolfo nur im Monde:

1) Im Msc. zuerst: ein Philosoph in der Tollklause

Era come vn liquor sottile e molle,
Atto a esalar, se non si tien ben chiuso,
E si vedea raccolto in varie ampolle
Qual più, qual men capace. —

Statt also ein blaues Mährchen zu kritisiren, laßet uns vom Gange der Menschenvernunft nach Zeiten und Völkern lernen. Jedes Volk hat seine sogenannt-gemeine Vernunft, die sich 281
in Sprache und Verfaßung, in Sitten und Einrichtungen ausdrückt. In einfachem Zustande einfach, entfaltet sie sich allmählich zur Cultur, dann schweift sie in Uebercultur aus; wo es ein Glückszufall bleibt, ob sie daraus zur höheren reinen Cultur aufsteige, oder zur völligen Barbarei zurückkehre? Die Geschichte zeigt, daß man in jedem Zustande die Summe des Gesammtdenkens Vernunft nennet, wenn es gleich oft Vernünftelei oder grobe Unvernunft war. In den Schulen nicht anders. Von einfacher Weisheit steigen sie zur Cultur, endlich zur Uebercultur hinauf, in welcher alle Wißenschaften verwirrt werden; was darauf folgt, ist entweder geläuterte Weisheit oder Transscendentalphilosophie, jenseit aller Erfahrung, das Reich der Dünste. In diesen wiederkehrenden

Perioden der Vernunft. 282

1.
Vernunft
als Lebensweisheit,

2.
Vernunft
als
Cultur,

3.
Vernunft
als
Uebercultur,

4.
Vernunft
als reingeläuterte Lebensweisheit,
oder
als Transscendentaldampf

laßet uns von oder an ihr lernen; nie aber glauben, daß, ehe wir im Monde waren, und daselbst alle Ampullen leerten, in Einem von uns die gesammte Menschenvernunft wohne.

283 III. Vernunft als Gegenstand betrachtet.

Als solcher ist sie die reinausgesprochene Regel, die ich in mir gleichstimmig der Natur wahrnehme. Der Satz der Identität und des Widerspruchs ist nichts als Ausdruck eines einfach- und vest anerkannten Wahren. Möge ich mich in Anwendung dieses Grundsatzes irren; der Grundsatz selbst (a ist a), d. i. innere Anerkennung der Wahrheit eines Gegebnen ist wahr; mein eigner Irrthum entdeckt sich an dieser Regel der Wahrheit.*)

284 Daß dasselbe Gesetz in mir wie in der Natur, im Erkenntnißvermögen wie im Erkennbaren, obwaltet; daß, wenn ich irrte, mir die Natur, d. i. die weitere Erfahrung zurechthilft, und ich wie einen Zusammenhang meiner Gedanken, so auch weiter und weiter einen Zusammenhang ihrer Werke, beide in Har-

---

*) „Was heißt: sich im Denken orientiren?" (Kants sämmtl. kleine Schriften B. 4. S. 275. [IV, 337]) Die Abhandlung hat den Sinn des Worts verfehlet. Orientiren heißt: die vier Weltgegenden finden; so orientirt
284 man Charten, Segel u. f. Von den Levantefahrern stammet der Ausdruck. Nun waren, ehe wir waren, Weltgegenden da, die auch, wenn ich sie nicht beachte, daseyn werden; durch meine eigensinnige Stellung rechts und links kann ich sie weder bestimmen noch ändern. Der wandelbare Horizont meiner Person ändert nicht den vesten Horizont der Weltgegend. Schon der Begriff, daß ich im Denken mich orientiren könne, schließt in sich, daß ich mich orientiren müße, d. i. daß es außer, wie in mir, veste Puncte gebe, die
285 ich in Uebereinstimmung zu bringen habe. Dies heißt, ohne Sophismen, sich orientiren, finden, wo man in der Welt sei, wie sie sich zu uns, wir uns zu ihr verhalten. Orientire ich mich blos mit mir selbst, d. i. werfe ich alle Weltgegenden in mich hinein, und bestimme sie nach meinem eigensinnigen Egoismus: so kann ich in der wahren Welt sehr desorientirt seyn. Unternähme ichs gar, die Welt nach mir zu orientiren, so desorientire ich sie wie ich mich drehe, oder wie mir der Kopf schwindelt. Der Welten orientirende Egoismus kann nicht anders als eine Schwindelphilosophie werden; in ihr ist man mit jeder Gewißheit am Ende.

monie wahrnehme; dies *sichert* meine Vernunft, denn ich sehe, 285
meine innere ist auch des mir zur Anerkennung gegebenen Weltalls
Regel. Die Vernunft, sehe ich, gehört zum Gegenstande, wie der
Gegenstand zur Vernunft; nach Einem Gesetz, zu einander *geordnet*.

Hierauf ruht *apodiktische Gewißheit*, oder es giebt keine.
Mein Setzen und Legen schafft sie nicht; sie *muß in mir* durch 286
eine unwandelbare Regel gesetzt, und *außer mir* in jedem gegebnen
Gegenstande anerkennbar seyn; sonst wäre jenes eine unanwendbare,
mithin *keine* Regel. Wer mir die Welt der Gegenstände, an denen
ich die Vernunft erprobe, entwendet, hat mir die Vernunft selbst
entwandt, die fortan mit ihr selbst im kritischen Idealismus, d. i.
in einem synthetischen Traum nur dichtet, nur spielet.

Auf der Regel meiner Vernunft, in jedem Gegenstande aner-
kennbar, beruht einzig der *Vernunftglaube*. Einen andern giebt
es nicht; Dialektik kann ihn weder abläugnen, noch ersetzen, noch
vertreten. Mittelst seiner *weiß* ich, und was ich über dies Wißen
hinaus der Vernunft als *Vernunftglauben* andichte, ist Dich- 287
tung. Die Vernunft kann und darf nur sich selbst, nicht aber
ohne Gegenstände, sondern *anerkennend* die Gegenstände, glauben.

Diese Ueberzeugung ist das *Ding an sich*; es giebt kein
andres; das *Ding an sich* heißt *anerkennbare* Wahrheit. Es
existirt in dir, in mir, wie in allen Gegenständen, und daß es in
allen uns *harmonisch* existirt, daß ich es im Zusammenhange der
Welt wie im innersten Zusammenhange meiner Gedanken finde,
dies sichert mich über das *Ding an sich*, wie über mich selbst.
Es ist nämlich das liebe kleine Wörtlein Ist, wie das Wort *Ding*
(Ens) selbst saget. Wer mich solches als ein problematisches, nie
zu findendes, aber immer zu verfolgendes *Geheimding* suchen 288
lehret, der suche im blinden Kinderspiel sich selbst und finde sich nie.

Da die anerkennbare Natur aber, ein großes Gemählde,
ohne Licht und Schatten, ohne Haltung und Farben nicht seyn
kann; das *Ding an sich* also, d. i. die Idee des ganzen Gemähl-
des in dieser Harmonie anerkannt werden muß, oder man erkennet
kein Gemählde; so erhellet, daß es der *Gewißheit* unsrer Erkennt-

niß nichts weniger, als schade, wenn wir unsrer vielartigen Organisation nach das Ding an sich (a ist a) in mehreren Verhältnißen mit Licht und Schatten kennen lernen, es auf mehrere Weise aussprechen, und jeden Gegenstand mit der Gewißheit, die ihm
289 gebühret, in seiner und nicht einer fremden Art anerkennen müßen. Unbedacht ists, wenn wir dabei zu verlieren glauben, da wir an Vielseitigkeit und der sich dadurch bewährenden Gewißheit selbst unstreitig gewinnen: denn eine Linien-, Zahl- oder gar eine dunkle Formulargewißheit ist gewiß doch die Einzige nicht, deren unsre Sinne, unser Verstand und unsre Vernunft bedürfen. Erkenne ich einen sinnlichen Gegenstand beßer, wenn ich ihn durch Raum und Zeit geformt denke? vielmehr entgeht mir mit diesem fremden Behelf eine Kleinigkeit, die mir nur der Sinn verleihen konnte, sein Daseyn. So ists mit der Gewißheit aller Regionen; jede ist in ihrer Art gewiß, ohne mit einer andern zu wechseln,
290 oder auch die mathematische selbst für etwas anders als für ihr Maas, nicht für ihren Stellvertreter zu erkennen.*) Gnug, daß alle einander analog, einander mit harmonischem Zwist bestärken.

291 Arten der Gewißheit des menschlichen Erkenntnißes.

1.
Sinnliche,
d. i. innewerdende Gewißheit.

2.
Anerkennende
Verstandesgewißheit

3.
Grund und Folge
zusammenfaßende
d. i. Vernunftgewißheit.

4.
Im Unermeßenen
bestimmende Maasgewißheit.

---

*) S. Ernesti defensio vett. Philosophorum, adversus eos qui methodum mathematicam, ab iis vel ignoratam vel male neglectam esse contendunt. Opusc. philol. crit. p. 183. seq.

Vier verschiedene, einander analoge Arten und Regionen, die von jenen berühmten vier Künsten der Dialektik, der Pirastik, Sophistik, Eristik und Psevdographie zwar verwirret, nie aber vertilgt oder einander substituirt werden mögen. Gäbe es 292
also auch eine reine Transscendentalwißenschaft des gesammten Weltalls, und ließe sich das Ding an sich nackt und verbindungslos im Raum und in der Zeit anschaun; ich mag sein nicht. Anerkennen will ich das Universum, wie es mir gegeben ist und ich ihm gegeben bin; nicht von oben herab, sondern von unten hinauf soll die Menschheit bauen und sich durch ihre eigne Mühe ihre Känntniße erwerben. Eben diese Mühe ist Genuß, Bildung, Selbstbelohnung; da gegentheils es keinen engeren traurigeren Begriff giebt, als die Anmaaßung, die Vernunft ausgemeßen, umpfählt, erschöpft zu haben. Und wodurch? Durch ein Hinten-Vorn (υςερον προτερον) durch eine sich selbst aufhebende Wortdichtung.

(293) 15.

Verfehlte Kritik der reinen Vernunft.

---

295 Wie kams, daß bei der oft wiederholten Absicht „die speculative Vernunft von ihren Streifereien jenseit der Erfahrung in das ihr angewiesene Land zurückzuführen," die auf dies Werk gewandte Mühe zum gegengesetzten Ziel ausschlug? Einige Ursachen davon liegen am Tage.

I. Veranlaßung des Werks.

Hume's Zweifel.

„Hume schlug einen Funken, bei welchem man wohl ein Licht hätte
296 anzünden können, wenn er einen empfänglichen Zunder getroffen hätte, deßen Glimmen wäre sorgfältig unterhalten und vergrößert worden. Er ging hauptsächlich von einem einzigen, aber wichtigen Begriff der Metaphysik, nemlich dem (Begriff) der Ursache und Wirkung, (mithin auch dessen Folgebegriffe, der Kraft und Handlung) aus, und forderte die Vernunft, die da vorgiebt, ihn in ihrem Schooße erzeugt zu haben, auf, ihm Rede und Antwort zu geben, mit welchem Rechte sie sich denkt: daß etwas so beschaffen seyn könne, daß, wenn es gesetzt ist, dadurch nothwendig auch etwas anders gesetzt werden müße: denn das sagt der Begriff der Ursache. Er bewies unwidersprechlich, daß es der Vernunft gänzlich unmöglich sey, a priori und aus Begriffen eine solche Verbindung zu denken, denn diese enthält Nothwendigkeit; es ist aber gar nicht abzusehen, wie darum,
297 weil Etwas ist, etwas anderes nothwendiger Weise auch seyn müße, und wie sich also der Begriff von einer solchen Verknüpfung a priori einführen

laße. Hieraus schloß er, daß die Vernunft sich mit diesem Begriffe ganz und gar betrüge,[1] daß sie ihn fälschlich vor ihr eigen Kind halte, da er doch nichts anders als ein Bastard der Einbildungskraft sey, die durch Erfahrung beschwängert, gewiße Vorstellungen unter das Gesetz der Association gebracht hat, und eine daraus entspringende subjective Nothwendigkeit, d. i. Gewohnheit vor eine objective aus Einsicht, unterschiebt. Hieraus schloß er: die Vernunft habe gar kein Vermögen, solche Verknüpfungen, auch selbst nur im Allgemeinen, zu denken, weil ihre Begriffe alsdenn bloße Erdichtungen seyn würden, und alle ihre vorgeblich a priori bestehende Erkenntniße wären nichts anders als falschgestempelte gemeine Erfahrungen, welches eben
so viel sagt, als es gebe überall keine Metaphysik und könne auch keine 298
geben.*)

So magistralisch drückt sich nun zwar der feine Akademiker Hume nicht aus, da überhaupt seine ganze Zweifelsphilosophie über den Werth der Abstractionen sowohl, als über die zwischen Ursache und Wirkungen obwaltende Verbindung dem Grunde nach nicht ihm sondern Berkeley zugehört.**) Ohne Zweifel war dem Geschichtschreiber Hume beim Lauf seiner Geschichte nichts so ein-
drücklich geworden, als die Frage:***) „wie ketten sich Begeben- 299
heiten, d. i. Ursachen und Wirkungen an einander? wie entspringt aus dem Vergangenen die Zukunft?" Und, da fand er im Gebiet der Metaphysik längst vor ihm Berkeleys idealische[2] Auflösung.†) Ihm, dem diese Auflösung nicht gnügen konnte, theilte sich also die Frage:

---

*) Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik. S. 7. 8. [IV, 5. 6.]

**) Berkeleys Principles of human knowledge Sect. 65. 66.

***) Hume giebt selbst diesen Gang seiner Gedanken an: Essay III. of the association of Ideas. p. 33. Edit. Lond. 1753.

†) The connexion of ideas does not imply[1] the relation of cause and effect but only of a mark or sign with the thing signified. Berkeley's principl. sect. 65.

1) Msc.: betriege

2) Msc.: idealiste

---

1) Msc. und A: implay

1. Wie kommen wir zum Begriff der Ursache und Wirkung?
2. Wie hangen diese beiden Begriffe in unserm Erkenntniß zusammen?
3. Giebts nach Regeln der Nothwendigkeit einen Beschluß von einem Begriff auf den andern?

300 Zu Auflösung der ersten Frage bringt *Hume* treffende Inductionen bei,*) die er mehrmals dadurch aufhellt, daß er einen Menschen, (sey's Adam oder der Ankömmling aus einer andern Welt), unbekannt mit dem Zusammenhange der Begebenheiten unsrer Welt einführt. Aufregend ist eine solche Dichtung; sie ist aber nicht rein, weil in einem Ankömmlinge oder Protoplasten solcher Art immer schon eine gebildete Vernunft zum Grunde gesetzt wird, die wir auf dem Wege, wie uns die Natur in die Welt sandte, nicht mitbrachten. Unser Verstand erwachte *an und durch* Erfahrung; durch unsre und fremde Erfahrung mittelst des Unterrichts, der Sprache, der Nachahmung gelangte unsre Vernunft zu
301 schnellerer *Verknüpfung* der Begriffe, wie aller, so auch der von Ursache und Wirkung. Daß wir durch Erfahrung zu diesen Begriffen gelangt sind, daß öftere Wiederholung (custom or habit) ihre Verknüpfung uns geläufig macht, daß wir, nicht nur im gewöhnlichen Traum des Lebens, sondern auch in neuen schweren Fällen, vorige Erfahrungen zu Hülfe rufen und *habituell* verknüpfen, wird dem scharfsinnigen Zweifler niemand läugnen.

Was aber verknüpfte bei der ersten Erfahrung die Begriffe von Ursache und Wirkung? Der Eindruck (impression) nicht; sondern die Idee (idea), mithin der *wirkende Verstand*. Im ersten leisen Gefühl des Säuglings, sobald er wahrnimmt: „in ihm und
302 durch ihn *werde* etwas" äußert sich die Kraft, Ursache und Wirkung zu verknüpfen, die nur des *Verstandes* seyn kann. Auch das Thier hat dies Analogon des Verstandes; der Mensch, zum Verstehen von der Natur bestimmt, übt ihn vom ersten Moment seiner Empfindung, und lernt durch jeden Fehlversuch ihn schärfer üben.

*) Essay 4. 5. 7.

Die sogenannten Irrthümer unsrer Sinne, d. i. die gemeinsten Erfahrungen, in denen wir uns dem Eindruck (impression) überlaßen, ohne aus andern Verbindungen den gebildetern[1] Verstand oder die rechnende Vernunft zu Hülfe zu nehmen, zeigen, daß jede Empfindung mit einem Urtheil, obgleich oft mit einem Trugurtheil begleitet war; und wer vermag zu urtheilen, als der Verstand? Der Eindruck (impression) thut es nicht. Wenn also Hume von einem Gefühl des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung 303
redet,*) so meint er das, was wir Innewerden nennen, und in jeder, auch der dunkelsten Empfindung vom Eindruck (impression) unterscheiden. Ueberhaupt ist seit Leibnitz unsre philosophische Sprache in Bezeichnung der Seelenkräfte an eine Genauigkeit gewöhnt, die Britten und Galliern oft fremd ist; die Verwirrung der Ausdrücke, (impression, sentiment, configuration of sentiments mit Perception und Apperception), überhaupt der zähe Materialismus mancher Ausländer sowohl als die neue Verwirrung der 304
Transscendentalsprache ist der Genauigkeit zuwider.

Also beantwortet sich auch die zweite Frage: „wie hangen die Begriffe von Ursache und Wirkung in unserm Erkenntniß zusammen?" Als Ein Verstandesbegriff; nicht anders aber, als (wie alle Verstandesbegriffe), an der Erfahrung erwacht und vom Verstande gebildet. Beide Begriffe sind relativ, Ein Begriff also in zwei Gliedern. Von der Ursache weiß ich nichts, als durch die Wirkung; diese verstehe ich nicht, als durch ihre Ursache. Dem Verstande sind sie, und wenn hundert Jahre sie trennten, unauflöslich beisammen: denn Ein Begriff ist nur im andern gegeben. Die kritische Philosophie ging völlig fehl, da sie

---

*) This[1] connexion, which we feel in the mind, or customary transition of the imagination from one object to its usual attendant, is the sentiment or impression, from which we form the idea of power or necessary connexion. Essay VII. p. 119.

1) A: gebildeten

---

1) Msc. und A: These

305 Hume's Zweifel durch die Zeitfolge auflösen wollte, die hiebei nichts erkläret, auch hieher nicht gehöret; der Verstand kennet keine Zeitfolge in Verbindung seiner Begriffe von Ursache und Wirkung; in und durcheinander sind sie ihm gegeben. Eben deßhalb aber ist dieser Begriff auch nicht „ohne und vor aller Erfahrung denkbar;" ohne diese sind beides leere Begriffe, da ich was Ursache ohne Wirkung sei, nie, jene also in dieser, diese in jener erfahren muß, indem ich sonst ewig ein 0 = 0 construire. Hierüber hatte Hume klare Begriffe, indem er, gleich Berkeley,*) Abstractionen
306 ohne Gegenstände, gar Allgemeinheiten,**) (also ein kritisches Schema) und ihre Schemate nicht nur für ungereimt, sondern für das Kriterium der Absurdität erkannte.***)

Blos Misverständniß seiner selbst, (not-connexion of Ideas) und skeptischer Schlummer wars, wenn Hume das Verstandhafte (the intellectual connexion) der Begriffe von Ursache und Wirkung nicht anerkennen mochte; und er widerspricht sich hierüber von Seite zu Seite. Als Begriffe (ideas) müßen sie dem Verstande zuge-
307 hören, ob sie gleich nicht anders als in einzeln Fällen anerkannt sind und ihre Anwendung finden. Auch war es ein Misverständniß dessen, was man Vernunft und Erfahrung (reason and experience) nennt, wenn er diese Begriffe einander entgegensetzte, als ob jene ohne diese in Sachen der Erfahrung irgend nur statt fände. Kann Jemand über Sachen bürgerlicher Verfaßung und Lebensführung (of civil government and conduct of life) aus Vernunftgründen (from reason) nur urtheilen, wenn er nicht aus

*) Introduction to the principles of human knowledge, und im Buch selbst häufig.

**) It seems to me not impossible to avoid absurdities and con-
306 tradictions, if it be admitted, that there is no such thing as abstract and general ideas, properly speaking: but that all general ideas are in reality particular ones, attach'd to a general term, which recalls upon occasion other particular ones, that resemble in certain circumstances the idea present to the mind. Essay XII. p. 240. Note.

***) Essay XII. p. 237.

Erfahrung (from experience) weiß, was bürgerliche Verfaßung und
Lebensführung sei?*)

Daß unser Urtheil über Ursache und Wirkung sich durch
mehrere Erfahrung bildet, ist kein Einwand; mit allen Verstandes- 308
urtheilen, ja mit der Uebung jeder Kraft hat dies Urtheil diese
Uebung gemein; und daß es sich als ein *allgemeiner* Begriff
jedem einzelnen Fall, wie wenn es der erste und einzige wäre,
anfügen müße, erfodert ebenfalls seine Natur als einer Verstandes-
erfahrung. Daß die Vernunft einer solchen Aenderung, d. i. An-
wendung unfähig sei,**) ist ihrem ersten Begriff zuwider: denn
kein Gesetz der Mathematik (z. B. von der Kraft elastischer, weicher,
flüßiger Körper u. s.) ist ohne diese Specialanwendung (variation).
Auch wird durch lange Syllogismen die Verbindung zwischen Ursache
und Wirkung nicht gefunden;***) beide werden weder zusammen- 309
gekoppelt[1] noch zusammengenähet (conjoint,[2] connected); sondern
sind *Ein relativer Begriff*. Vom erfahrenden Verstande wer-
den sie *anerkannt und distribuiret*.

Es ergiebt sich hieraus die Auflösung der dritten Frage: mit
welcher Gewißheit beide Begriffe in einander gegründet sind?
Mit *nothwendiger* Gewißheit, weil Wirkung ohne Ursache, Ursache
ohne Wirkung dem Verstande nichts ist; sie fallen in-einander,
relativ-identisch. Nur kommt es darauf an, in *welcher Region*
der Gewißheit die Gegenstände sind, an denen sie haften. Sind
es sinnliche Gegenstände: so ist ihre Gewißheit sinnlich. Z. B. daß 310
Feuer brennt. Ist das Feuer kein Feuer, der brennbare Körper
nicht brennbar: so findet keine Verbindung zwischen Ursache und
Wirkung statt; das Verstandesurtheil selbst aber bleibt nothwendig
und unbeweglich. Ob ein klarer Strom ertränke? ist mir unbewußt,

---

*) Essay V. p. 1. Note.

**) Reason is incapable of any such variation &c. Essay V. p. 75.

***) No reasoning can ever give us a new, original, simple idea:
this therefore can never be the original of that idea. Essay VII. 309
Note p. 103.

1) Msc.: zusammengekuppelt 2) Msc. und A: conjointed

solange ich Strom und Gefahr, d. i. Ursache und Wirkung nicht
kenne: denn von unbekannten Dingen kann kein Menschen-, Engel-
und Götterverstand urtheilen. Daß zwei glatte Marmorflächen
Luftberaubt an einander hangen, weiß nur der, der die Beschaffen-
heit der Luft kennt; die Kraft des Schießpulvers nur der, der die
Kraft seiner Ingredientien kannte und erprobte. Er erprobte sie
aber nur Kraft seines Ursache in Wirkung anerkennenden Ver-
311 standes. Das 2 + 2 = 4 ist nicht gewißer, als: „Ursache geben
Effecte, gleiche Ursachen gleiche Effecte.“

Da es Hume mehr um Zweifel, als um Auflösung der
Zweifel zu thun war, so gab er seine Beispiele, ohne die Region
zu bestimmen, in welcher sie beantwortet werden sollten: denn ohne
Zweifel antwortet der gemeine und philosophische Verstand über die
Verbindung zwischen Ursache und Wirkung anders. Z. B. ob
morgen die Sonne aufgehen werde? Der gemeine Mann, der von
der Ursache ihres Auf- und Unterganges nichts weiß, kann darüber
nicht antworten; er erwartet nach dem Gesetz der Aehnlichkeit, d. i.
der bisher gehabten Erfahrung. Der Mathematiker, der die Gesetze
des Auf- und Untergangs der Sonne kennet, antwortet aus Grün-
den, die in sich sicher bleiben, wenn morgen auch die Sonne nicht
312 aufginge, d. i. wenn heute die Ordnung aller Himmelskörper gestört
würde; mit dieser neuen Ordnung träten nämlich andre Gesetze ein,
eben so sicher wie jene. Das Band zwischen Ursache und
Wirkung bleibt ungefährdet; weder dort noch hier konnte es will-
kührlich gesetzt oder geändert werden. Eine Analyse dessen, was
Kraft ist, gehörte zum Urtheil des Verstandes nicht, sondern An-
erkennung der Kraft in der Wirkung.

Eben so wenig gehörte dazu, daß der Verstand alle Mittel
einsehen müße, durch welche die Kraft wirket. Wenn mein Wille
den Arm bewegt, darf er nicht alle Muskeln und Bänder des
Arms kennen; vielmehr würde durch eine dergleichen anatomische
Anschauung seine Anerkennung eher zerstückt und aufgehalten. Die
313 Kraft seines Arms ist in der That, der Wille des Künstlers in
der Hervorbringung des Werkes. Die erste innige Empfin-

bung: „ich will und es wird!“ knüpfte auf die ganze Lebenszeit des Menschen für ihn Ursache und Wirkung.

So wenig unauflöslich sind Hume's Zweifel, die einzeln hier nicht verfolgt werden können. Durch die seit Leibnitz bei uns genauer bestimmte psychologische Sprache lösen sie sich, sobald man den Begriff Kraft nicht vor die Augen gemahlt haben will, selbst auf; und dies Mahlen oder Anschauen der Kraft im Spiegel hatte schon Berkeley als ungereimt gerüget.

Dem kritischen Philosophen dünkte es anders. Hume's Zweifel schienen ihm so wichtig, daß er sie auf alle Verknüpfungen der Dinge anwandte; daher er dem Verstande auftrug, sie sämmtlich a priori ohne und vor aller Erfahrung zu verknüpfen. Aus 314
Hume's drei kleinen und leichten Versuchen entstand die Kritik der reinen Vernunft, ein neues Karthago.

Unglücklicher Weise schlich sich hiebei ein Misverstand des Worts a priori ein, den Hume selbst sehr ernst von sich ablehnen würde. In seinen popular geschriebenen Versuchen hatte er dies Wort dem gemeinen Redeausdruck nach gebraucht, daher ers auch auf Gegenstände bürgerlicher Verfaßung und täglicher Lebensführung anwandte. A priori hieß ihm nichts, als was ich aus Gründen durch sich selbst erkenne, ohne es erst aus der Erfahrung zu lernen; ob aber meine Gründe nicht auch an der Erfahrung voreinst Grundsätze geworden? blieb ihm völlig unbeachtet. Noch weniger dachte er dabei an ein Raisonniren (reasoning) vor aller und außer aller 315
menschlichen Erfahrung: denn seinem System nach, das alle Ideen auf Eindrücke (impressions) sogar gründet, und dem Verstande alle Kraft abspricht, durch sich selbst (reasoning) zu Einer neuen Idee zu gelangen, mußte er eine solche Isolirung und Priorisirung des menschlichen Verstandes überhaupt für ungereimte Sophisterei und Illusion erklären.*) „Ins Feuer! würde er gesagt haben,

---

*) Im 12ten Versuch hat er sich deutlich genug hierüber erklärt. Er schließet ihn also: „Gehen wir, von diesen Grundsätzen überzeugt, unsre Büchersammlungen durch, welche Verheerung müßten wir anrichten! Nehmen

mit diesem unkritischen Buch; sein schwangrer Schoos enthält eine
Bibliothek von Sophistereien und Illusionen."

316 So David Hume. Das mißverstandene „a priori" indeß
zog eine Reihe andrer mißangewandten Worte insonderheit der
Mathematik nach sich; von vielen davon mögen nur einige zur
Probe dienen:

II. Probe mißangewandter mathematischer Begriffe und Worte.

1. „A priori." Was der Mathematik das Wort heiße, ist
317 angeführt;*) ganz anders wird es genommen, wenn es in der
Transscendentalphilosophie den Verstand vor und über alle Erfahrung
hinaussetzen soll, damit er Anschauungen, Kategorieen, Schemate
aus sich spinne, und Gegenstandlos sich Verstandesgegenstände
erträume. Wie dies Unternehmen a priori, d. i. an sich selbst
keinen Sinn hat, so zeigt seine Ausführung a posteriori, daß es mit
Anschauungen, Kategorieen und Schematen mißglücken mußte.**)

---

316 wir z. B. einen Band theologischer oder Schulmetaphysik in die Hand, so
laßt uns fragen: „enthält er abstracte Vernunft über Zahl und
Größe?" Nein. „Enthält er Erfahrungsvernunft über wirkliche
Dinge oder Facta? Nein. So mit ihm ins Feuer; er kann nichts als
Sophisterei und Täuschung enthalten." S. 250.

*) S. Th. 1. der Metakritik, Abschnitt 1.

**) Kein prius ist ohne ein posterius, kein *προτερον* ohne *υςερον*
denkbar. Aristoteles selbst ordnete beide Begriffe nur auf- und zu einander
nach Verhältnißen des Orts, der Zeit, der Bewegung u. s. *κατα τοπον,
χρονον, κινησιν, δυναμιν, ταξιν, γνωσιν, φυσιν, το βελτιον, τιμιωτερον*
u. s. Sich Eins ohne das Andere, ein Vor ohne Nach zu denken,
und auf diese Trennung, als ob sie ein Begriff wäre, ein System zu
318 bauen, hebt wie eine Vorder- ohne Hintenseite sich selbst auf. Man
hat die kritische Philosophie ein dargestelltes Hysteron proteron genannt, in
dem das Posterius Antlitz und das Antlitz Posterius sei. Da man aus
ihr bereits den Raum und die Zeit gemahlt hat, so ließe sich ihr wesenhaftes
Bild, das Posterius als leeranschauendes Antlitz, das Antlitz als
ein Posterius, worauf sich jenes leere Prius mit Absonderung alles Empirismus
setzt, auch mahlen.

2. Synthesis a priori. In der Mathematik bezeichnet das 318
Wort Synthesis eine Methode; neben der Analyse hat die synthetische Methode ihre Regeln und Vortheile, ohne jene entbehrlich zu machen oder ihren Werth zu mindern.

Ohne Zusammenhang, auf einzelne Sätze angewandt, da analytisch ein erläuterndes, synthetisch ein erweiterndes Prädicat bezeichnen soll, wird die Eintheilung ein scherzhafter Reim. 319
Dem Einen erweitert, was dem andern nur erläutert und wechselsweise. Ueberdem führt diese Eintheilung vom reinen Begriff des Urtheils weg, bei welchem es Haupt-Augenmerk seyn muß, daß das Prädicat dem Subject zukomme, aus welchen Gründen es ihm auch zukommen möge: denn alle unsre Begriffe hangen zusammen, und woher die Erweiterung geschehe, so muß Verbindung des Subjects mit dem Prädicat statt finden, wie das Wort Synthesis selbst sagt. Erläuternd und erweiternd, erweiternd und erläuternd ist sie das Hauptwerk.*) Gleich Hume's Zweifel 320
beruhet die kritische Philosophie also auf einer unstatthaften Disjunction; ihr Neues ist etwas Altes und Falsches, ein übel ange- 321
wandter, bei hellerem Licht verschwindender Humischer Zweifel.

---

*) Offenbar hat Hume zu dieser Disjunction sowohl, als zu dieser Benennung verführt, da er von Ursache die Wirkung als einen neuen Begriff trennte; eben diese Trennung aber war des Humischen Zweifelbegriffs Fehler. Die Wirkung kann später gefunden, oder als neu bemerkt werden; 320
sie war aber, (δυναμει) solang' ihre Ursache war, in ihr. Erkennen wir diese, d. i. das Subject: so erkennen wir in ihr auch das Prädicat, die mögliche Wirkung, die als eine versteckte Eigenschaft jenem gehöret, Schrieben wir sie zuerst, unwißend des Zusammenhangs, dem Subject synthetisch zu: so analysiren wir sie jetzt aus ihm mit vollständiger Erkenntniß. Weit gefehlt also, daß Synthesis die vollkommnere Erkenntnißart seyn sollte; entweder ist sie ein hypothetisches erstes Ergreifen eines Begrifs, der so lange noch in der Irre gehet, bis er dem Subject mit Grunde, d. i. analytisch zugeschrieben werden kann, und mit ihm, wie Wirkung mit der Ursache, Eins wird; (da dann die Synthesis, d. i. der erste hypothetische Versuch einer Zusammensetzung sogleich verschwindet); oder sie bleibt eine kritisch-dialektische Synthesis, d. i. Einfall, Dichtung.

3. Transscendental. Aus der scholastischen Philosophie
hatte die Mathematik das Wort genommen, um damit Gleichungen
zu bezeichnen, die auf keine gewöhnliche algebraische Gleichung zurück-
geführt werden können, z. B. worinn die unbekannte Größe keinen
gewißen Grad hat, der Exponent also eine veränderliche Zahl ist.
Und sehr nutzbar hätte dieser Begriff in der Philosophie angewandt
werden mögen, indem er gerade auf den Quell transscendentaler
Irrungen, das Unstäte und Veränderliche der Transscendental-
worte hätte führen mögen.

Die kritische Philosophie, statt ihn also zu nutzen, hat dagegen
322 den alten scholastischen Begriff sogar trans-transscendiret. In eine
Gegenstandlose Welt gestiegen, aus welcher sie ohne Schemate nicht
hinabsteigen kann, befindet sie sich in dieser so verworren, daß ihre
Transscendentalphilosophie der Logik bald entgegengesetzt, bald als
ein eignes Vermögen und natürliches Geschäft der Vernunft, bald
als ihr ärgster Fehler behandelt wird u. s. Durchs ganze Buch hin
herrscht dieser Doppelsinn des Worts transscendental, so daß
man nicht weiß, ob man transscendiren soll oder nicht soll? indem
man bald will und nicht kann, bald kann und nicht darf; am Ende
aber doch auf ein neues Transscendiren alles hinausgeht. Daher
dann auch jeder Lehrling der kritischen Schule seinen Meister extrans-
scendiret. Einer solchen Transscendenz war weder Hume, noch
323 irgend jemand hold, der das daher entspringende Verderben aller
Wißenschaften, und die bedaurenswerthe Verschwendung der besten
Seelenkräfte aus vorigen Zeiten kannte. Wie man von einem
Menschen nichts Schlimmeres sagen kann, als: „er hat sich selbst
und alle Erfahrung überstiegen: er brütet darüber, wie er ohne
Verstand zum Verstande kommen, und vor allem Denken das
Denken, ohn' allen Gegenstand ein Gegenstand möglich werde;"
so ist das Unternehmen, auf solchem Luftball einer Transscendental-
Aesthetik, Analytik und Dialektik Jünglinge ins Land des Gegen-
standlosen Nichts zu führen, statt sie nützliche Gegenstände kennen
zu lehren, eine Reise in den Mond beim Schimmer eines Meteors,
des reinen Vernunft-Unvermögens.

4. Anschauung. Was ich in der Mathematik anschaue, 324
ist nicht die Figur, sondern ihr Verhältniß: denn bekannt ists, daß
kein mathematischer Punkt, kein Fläche und Linie gezeichnet werden
kann, wie es ihr Begriff fordert. Mathematisch also, d. i. geistig-
lernend (μαϑηματικως) schaue ich an, um Begriffe rein anzu-
erkennen, die die Figur unvollkommen darstellt. Einen Schüler,
der nur sinnlich angaffet, d. i. der ohne Begriff an der Figur
haftet, wird jeder wahre Meister der Wißenschaft von ihr hinweg,
auf das innere Anerkennen führen, ohne welches seine Wißenschaft
ein kindisches Spiel ist. Zudem wird nicht alles in der Mathe-
matik angeschaut; schon in der gemeinen Rechenkunst, geschweige
in der Analysis verschwindet das Angaffen gemahlter Figuren.

Die kritische Philosophie hat das Wort „Anschauung" gewählt, 325
um Theils die Mathematik zu preisen, daß in ihr auf dem An-
schauen alles beruhe, sintemal ihre eigenthümliche Art, ihr Wesen
und Vorzug „nicht in Begriffen, sondern lediglich in Construction der
Begriffe" liege; Theils hat sie, um selbst zur mathematischen Evidenz
zu kommen, für sich Anschauungen erdacht, vor denen als
leeren Phantasmen, man ja den Lehrling warne. Denn nicht zu
Laputa einmal war man so weit gekommen, um „Formen zu An-
schauungen, Anschauungen ohne Gegenstände zu Formen derselben zu machen,
mittelst zweier Anschauungen die ganze Sinnenwelt fühlbar zu machen,
und ohn alle Gegenstände sie alle zu formen. Keinem Gegenstande soll
Existenz zukommen, der sich nicht Anschauung in Raum und Zeit zu schaffen
weiß; dem Verstande, der Vernunft mangelt das Anschauen völlig u. s."*) 326
Als ob mathematische Wahrheit anders, als ein Vernunftbegriff,
d. i. im Geist anschaulich wäre.

5. Postulat. In der Mathematik enthält das Postulat
eine praktische Möglichkeit, die durch sich evident ist, z. B. eine
gerade Linie, einen solchen und andern Cirkel zu ziehen u. s. Was

---

*) Man vergleiche das Project for improving speculative knowledge
by practical and mechanical operations, (Swift's voyage to Laputa
Chap. 5.) um zu sehen, wie weit man zu Laputa hinter der kritischen
Philosophie zurück war.

solls aber heißen, wenn man den Begriff von Gott für die praktische Vernunft postuliret? Ihn oder einen güldenen Berg in Gedanken zu construiren, wenn er nicht erwiesen ist, gründet weder
327 eine praktische noch theoretische Wahrheit. Postulate der Art, (welches Wort bei theoretischen Begriffen ganz außer Ort und Stelle ist) sind Heischesätze; ein Name, den man den mathematischen „Foderungen" ungeschickt beilegte, der aber den kritischen Postulaten gerecht ist. Sie heischen, d. i. was sie erweisen nicht können oder nicht wollen, wird trotzig erbettelt, und eben so trotzig aufgedrungen, als ob es keines Beweises bedürfe. Daß mit dergleichen Postulaten alle wahre Philosophie verlohren gehe, ist durch sich selbst klar. Sie fodern nur Eine Tugend: „sei dreist! postulire!"

6. Allgemein, allgemeingültig. Der Mathematiker construirt seinen Triangel bescheiden für sich selbst und für jeden, der mit ihm gleiche Vernunft hat. Was er an ihm erweiset, ist
328 nicht nur für diesen Triangel, sondern für jedes ihm ähnliche Verhältniß erwiesen; im Besondersten erweiset er allgemeingültig das Allgemeine.

Der Philosoph kann seine allgemeinsten Begriffe nicht anders construiren, als im Besondern, im Vestbestimmten, wie ihm dazu allenthalben die Natur selbst den Weg zeiget. In ihren Gestalten, nach Individuen, Gattungen, Geschlechtern, nur im Besondern construirt sie das Allgemeine. Verliert man diesen Weg, und will jenseit aller Erfahrung der Natur vorschreiben, Gesetze geben, wie sie construiren solle: so bauet man ein Gebäude vom Dach herunter. Lehrsätze, mit Universalität, Allgemeingültigkeit, absoluter Vollständigkeit u. f. ausgeschmückt, treten prächtig ans Licht,
329 die aber lieber Leersätze, (Kenologie), heißen sollten, weil sie aufs Besondere zurückgeführt, nirgend gelten. Nichts ist leichter, als bekannte Sätze ins Allgemeine hinaufzuspielen, wo sie vor lauter Allgemeinheit und Allgemeingültigkeit in die Wolken fliegen, um dort wie Dünste zu verschwinden. Keine Philosophie war auch je so reich an allgemeinen Prachtworten als diese, sogar daß sie

jenseit der Erfahrung sich eine Fabrik allgemeiner Denkpostulate anzulegen getraute, und der Vernunft kein ander Geschäft weiß, als daß sie nach dem „All" in Form einer Gewißheit laufe, die, recht betrachtet, alle Gewißheit aufhebt. Dürftiger aber ist auch wohl keine, als mit ausstaffirter Allgemeingültigkeit der bekanntesten Gemeinsätze diese Philosophie gewesen; eine Schematopöie im griechischen Wortverstande, d. i. eine Gesticulationslehre für die 330
reine Vernunft a priori. Durch diese üble Nachahmung mathematischer Allgültigkeiten hat die kritische Philosophie eine Gestalt genommen, die dem Mathematikverständigen sehr zuwider wird, da er die Worte seiner Wißenschaft mißangewandt und mißbraucht, kurz auf Wortstelzen mathematische Männchen siehet, die nichts bedeuten.

* * *

Darf ich fortfahren? ich muß. Noch weiter hat Hume die kritische Philosophie wider Willen verführet. In seiner läßigen Art zu philosophiren nahm er Eindrücke und Ideen an, (impressions and ideas) aus welchen er das ganze Gebäude menschlicher Erkenntniße bestehend glaubte; worüber ihm dann, zumal über den verschwendeten Namen der Ideen, von mehreren seiner 331
Landsleute über Verdienst harte Vorwürfe gemacht sind. Die kritische Philosophie geht hierin Hume'n nach, zu einem Ziel, wohin er nicht wollte. Durch eine leichthingeworfene Behauptung,*) „daß es zwei Stämme menschlicher Erkenntniß, Sinnlichkeit und Verstand gebe, deren gemeinschaftliche Wurzel unbekannt sei," wird

III. Ein Zwiespalt der menschlichen Natur

errichtet, in welchem nicht nur beide Stämme Wurzellos als Trauergestalten dastehn, sondern auch der Weg ins Land andrer Zertheilungen, Widersprüche und Doppelgestalten ohn' Ende und Ziel gebahnt war. Z. B.

---

*) S. 1. 29. 33. u. f. [33. 52. 55]

332 1. Spaltung der menschlichen Erkenntnißkräfte.
Schon die Grundfragen dieser Philosophie, „wie komme Ich zur Vor-
stellung irgend eines Objects? wie zu einer Erfahrung? wie aus Erfahrun-
gen zu einem System?“ zeigen den Geist der Spaltung, in welchem
Hume Ursache und Wirkung trennte. Da nun in dieser Philo-
sophie Alles, mithin jede Erkenntnißkraft eine Form a priori bekam,
so entstand Noth über Noth, wie wiederum diese Formen zu ein-
ander kommen möchten? d. i. wie die Sinnlichkeit Verstand, der
Verstand Vernunft werde? Hatte z. E. der Taschenspieler Verstand
aus seinem Kategorieenbehältniß Begriffe in die Gegenstände ge-
spielet; urtheilen konnte er deßhalb noch nicht. Die Vernunft eben
so wenig, die, wie Orion im Reich der Schatten Luftbilder jaget;
333 zwischen beiden mußte einer besondern „Urtheilskraft“ eine Bank
errichtet werden, und doch können die Kategorieen nicht hinunter,
als durch „Schemate.“ Am übelsten ging es hiebei der gesammten
Sinnlichkeit. Von zwei leeren langweiligen Larven, Raum und
Zeit, die ihre Form Formlos tragen, hinweggescheucht, verschwand
sie; man hört von ihr nur unter dem bösen Namen Empirismus.
Ein Land voll Klüfte wird die menschliche Seele, eine traurige
Mondcharte.

2. Und, wie sie, spaltet sich die ganze Natur in
„Erscheinungen,“ die der Verstand mittelst jener Formen sich
selbst schaffet, und in das „Ding an sich, = x,“ von dem wir
zwar nichts wißen, zu dem wir auch nicht gelangen, das aber doch
334 ein gar merkwürdiges Ding ist = 0 und = 00, von allem was
erscheint, ewig gesondert.

3. In die Vernunft selbst trat der Zwiespalt, nicht
nur durch Antinomieen, die ihr natürlich, unableglich sind; sondern
durch die Entdeckung, daß wir zwei einander entgegengesetzte
Vernünfte, die theoretische und praktische haben. Jene
ein uns vorschwebendes Irrlicht; diese gebietet kategorisch ohne Ver-
nunftgründe. Zu zweien Welten gehört der Mensch; aus der über-
sinnlichen verstehet und weiß er zwar nichts, dafür soll er in ihr
aus übersinnlicher sich selbst gebietender Freiheit handeln. Was die

theoretische Vernunft als Widerspruch erkannte, und als Vernünftelei
verwies,[1] darf die praktische als Postulat aufnehmen. U. s. Statt
daß man die kritische Philosophie die zermalmende genannt hat; 335
(sie hat bisher nichts zermalmet) hätte man sie also eher die zer-
spaltende (philosophia schismatica) nennen sollen: denn wohin
sie blickt, werden Antinomieen und Spalten. Dichotomieen sind
ihr Werk, sie wundert sich irgendwo sogar, daß sich nicht Alles in
zwei spalte. Eine scharfsinnige Philosophie! Bis auf Sylben und
Buchstaben, wie z. B. Deist und Theist, Transscendent und Trans-
scendental und so viel andres gespaltenes Spinnengeweb zeiget sie
den künstlich-gespitzten Wortscharfsinn, den die Englische Sprache
mit dem Wort cant längst nannte.

Wie anders die Natur! Auch sie liebt Auseinandersetzung,
Gegeneinanderstellung, Antagonismus; aber aus Einem zu Einem.
Ihre Farben verlieren sich in einander; ihre Antiphonieen heben 336
einander, ihre Gegensätze verschmelzen. Ein leiser Faden knüpft
die dunkelste Empfindung mit der hellesten Vernunfthandlung; alle
Erkenntnißkräfte beschäftigt dasselbe Werk, Innewerden, Aner-
kennen, sich aneignen. Das Unterste arbeitet dem Obersten vor,
nach Einem und demselben Gesetz, in Einer vielarticulirten Sym-
metrie, Harmonie, Eintracht.

Auch unsre ältere Philosophie war auf dieser Bahn; seit
Bako führte jede Entdeckung im Reich der Körper und Geister sie
darauf weiter. So sorgsam Leibnitz, (dem Descartes hierinn zu
nahe) Körper und Geister schied: so wahr und vest band er beide
durch die sogenannten dunklen Begriffe (notiones confusas) an
einander und unsre Seele ans gesammte Universum. Wie Nebel-
sterne durchs Fernrohr sich in Milchstrassen auflösen: so entwickelt 337
sich uns aus dunkeln Empfindungen eine Welt von Gegenständen,
Farben, Tönen, sobald der Verstand sich zu ihrer Erkennung ein
Werkzeug zu verschaffen weiß. Viele Nebel sind aufgelöset, andre
werden aufgelöset werden; die Aussicht muntert auf; ein Unend-

---

1) A: erwies

liches liegt außer und in uns, zu dem wir kommen mögen; dagegen der kritischen Philosophie zufolge die uns einwohnende Thörinn Vernunft a priori ewig und ewig nach Wortphantomen jaget.

Natur der Sache wars, daß aus diesen Zertheilungen

IV. Eine Verwirrung im Hauptbegriff des Werks

entstehen mußte. „Kritik der reinen Vernunft?" Reine Vernunft heißt
338 richtige Kritik; Kritik also der richtigen[1] Kritik, ohne welche es keine Kritik giebt. Denn Krümmen zu bemerken, muß eine gerade Linie, Abweichungen einzusehn, ein Richtmaas zum Grunde liegen, so daß eine gerade Linie, ein vollkommener Cirkel nur durch sich selbst kritisirt werden kann. Ist die reine Vernunft so unrein, daß ihr sogar ein Kanon fehlet; ohne Kanon ist sie einer Zurechtweisung weder fähig, noch würdig. Und doch soll wiederum diese undisciplinable reine Vernunft alle Cultur des Menschengeschlechts bewirken, ja dem Entwurf nach noch vor Ablauf unsres Jahrhunderts bewirkt haben.

Ohne Kriterien findet keine Kritik statt; was würde man vom Kritikus einer Kunst denken, der ihre Betrügereien aufdecken wollte, die Zeichen aber, an denen diese Betrügereien verabredet oder
339 natürlich haften, nicht nur fein verschwiege, sondern in ihrer Handhabung selbst die größeste Kunst zeigte? Du wirst eine Menge Schüler haben, (darf man ihm prophezeihen) die dich aus- und über vernünfteln wollen; dein Zweck aber, die menschliche Vernunft zu reinigen, mislang, weil du ihn selbst nicht rein nahmest.

Sprache ist das Kriterium der Vernunft, wie jeder echten Wißenschaft, so des Verstandes; wer, gesetzt es geschähe auch durch den feinsten Scharfsinn, sie verwirret, verwirret die Wißenschaft, verwirret den Verstand des Volkes, dem sie gehöret. Und diese Sprache nennet sich kritisch? d. i. genau, bestimmt, bis zum Kriterium deutlich: schwerlich ist der Name Kritik je gemißbraucht worden, wie bei dieser kritischen Sprache.

---

1) Msc.: richtigsten

Zusammenhangend, höchst-systematisch nennet[1] man diese Philo- 340
sophie; als ob ein Gebäude von Fictionen auch mit unzähligen
Eintheilungen und Kettengliedern an einander gehängt, ein System
seyn könnte! Beruhet in ihm nicht Alles auf der Fiction einer
reinen Vernunft vor aller Erfahrung und einer Synthesis a priori?

Durch alle Abtheilungen begleitet die Kritik der reinen Ver-
nunft der Misbegriff ihres Namens. Das Wort Transscendental-
Aesthetik heißt eine Gefühlslehre, abstrahirt *von* allem Gefühl; die
Transscendental-Analytik und Dialektik sind ihren Seelenkräften,
selbst dem Namen nach, widrig zugetheilet: denn Analytik gehet auf
Demonstration, die der Vernunft zukommt; Dialektik disputirt über
das Wahrscheinliche, das zur Logik oder Rhetorik gehöret. Da das 341
Werk, wenn es seinen zweideutigen Titel aufgiebt, für nichts als
eine kritische Logik, angewandt auf einige metaphysische
Begriffe, geachtet werden kann: so konnten, vom Transscen-
dentalschein gesondert, seine Theile keine andre seyn, als

1.

Organik.

Philosophie der Sinnen- und Zeichenwelt.

2.

Noëtik.

Philosophie der Verstandeswelt.

3.

Dianoëtik.

Philosophie der Vernunftwelt.

4.

Noometrik.

Maasbestimmung des Innewerdens jener drei Welten,

welche letzte, die schwerste von allen, einer Philosophie, die allent- 342
halben nur Erscheinungen findet, fehlen *mußte*. *Lambert*, als
er Logik und Metaphysik, d. i. Form und Materie besonders abhan-
delte, verfuhr wißenschaftlich; er sonderte was unter einander nicht
gehöret, da die sogenannte Kritik der reinen Vernunft eine Zwitter-

1) A: nenne

gestalt von Logik und Metaphysik, und (rückt ihre Theile zusammen!) eine sich selbst setzende und selbstaufhebende Dichtung, ein Spiel mit sich selbst ist.

---

343 ## Leibnitz, vom philosophischen Vortrage.*)

„Philosophische Gewißheit, wenn auch der strengste Definitor sie bestimmte, kann nichts anders, als helle Wahrheit seyn. Keines Satzes bin ich gewiß, als durch seine mir helleinleuchtende Wahrheit."

„Metaphysische Kunstwörter muß man wie Schlangen und Ottern fliehn. Hast du ein Wort erklärt, so bleibe der Erklärung treu; und
344 hättest du es auch nicht erklärt, so brauche es dennoch Einmal wie das andre. Lieber Popular= als Kunstworte! Jene braucht jedermann in solchem Verstande; diese gehören Einem Mann, Einer Sekte. Sie sind wie das Rothwelsch, von welchem Geßner in seinem Mithridat ein kleines Wörterbuch gesammlet. Aber auch bei diesem Vocabulificium sollte man darauf sehen, daß man Worte nicht nach Lust und Willkühr, sondern mit Verstand und Vernunft bilde. Je schicklicher die Ursache ihrer Bildung ist, desto löblicher sind sie."

„Immer kann man Kunstwörter nicht vermeiden; man würde sonst durch Umschreibungen sehr weitläufig werden müßen; aber das ist gewiß, daß sich Alles, wenn gleich mit mehreren Worten, popular sagen läßt. Daher Nizolius nicht unrecht behauptet, „das sey für erdichtet, für
345 unnütz, für nichts zu halten, was in der gemeinen Sprache nicht verständlich gemacht werden kann," d. i. (wie ichs verstehe), wofür sich kein Hauptwort fände, unter welchem es sich, mit mehreren Hauptbegriffen gesellt, deutlich machen ließe."

„Denn Philosophen sind andern Menschen nicht immer darinn voran, daß sie andre Dinge wahrnehmen; sie nehmen sie nur anders wahr, mit dem Auge des Gemüths nämlich, mit Reflexion und Aufmerksamkeit, vergleichend die Dinge mit einander. Aufmerksamkeit der Menschen kann nun zwar nicht beßer erweckt werden, als daß man die Dinge benennt; (der

*) Leibnit. diss. de stilo Philosophico, Nizolii commentar. philosoph. praemissa. Opp. omnia T. IV. p. 36. seq. ed. Dutens.

genannte Name war mir ein Merkmal des Gedächtnißes, andern wird er ein Zeichen meines Urtheils); ausser diesem aber fehlt es so viel, daß
Philosophen erhabnere und edlere Dinge vor andern Menschen denken, daß 346
vielmehr, ehe z. B. der unvergleichbare Bako und andre trefliche Männer die Philosophie aus ihren Luftgängen oder aus dem Gebiet der Einbildungskraft auf unsre Erde zum Gebrauch des Lebens herunterriefen, oft ein schlechter Alchymist gründlichere und beßere Begriffe von der Natur hatte, als mancher Philosophaster, der in der Celle seinen Hocceitäten oder Hoccitäten oblag."

„Es bleibt also dabei, was in Popularworten nicht verständlich gemacht werden kann, falls es nicht durchs unmittelbare Sinnengefühl sich erprobet, ist Nichts und als ein Nichts aus der Philosophie zu verbannen. Daher mehrere sinnreiche Philosophen jene berühmten dialektischen Disputatoren dahin zu treiben pflegten, daß sie entweder alle ihre Kunstworte deutlich
erklären, oder wenn sie diese Mühe scheuten, in einer lebenden Landes- 347
sprache ihre Gedanken sagen mußten. Zum Verwundern wars', wie sehr jene Dialektiker entweder aus ihrer Faßung geriethen, oder wenn sie die Sache unternahmen, wie sehr sie sich dem Gelächter der Verständigen bloß stellten."

„Ists also gewiß, daß jede Sache ein Nichts sey, die nicht in Popular-Ausdrücken erklärt werden kann, so ists eben so gewiß, daß je popularer der Ausdruck ist, um so heller die Rede werde; es sey dann, daß dabei durch zu weitläuftige Umschreibungen, dem Vortrage Vergeßenheit, Dunkel und Ueberdruß zuwüchse. Diesen zuvorzukommen ist ein Maas nöthig, die popularste Kürze, die compendiöseste[1] Popularität. Gewährt die gewöhnliche Sprache Worte, die eben so kurz und bestimmt sind, so enthalte man
sich der Kunstworte. Insonderheit sey dies für Metaphysiker und Dialektiker 348
eine Grundregel: denn die meisten Dinge, von denen die Metaphysik und Dialektik handelt, kommen in den Gedanken und Reden des gemeinen Mannes häufig vor, und werden in jeder Lebensart hin und wieder verhandelt. Durch dies öftere Vorkommen haben diese Materien so viel eigenthümliche, kurze, bekannte und natürliche Bezeichnungen erhalten, daß es eine Sünde ist, durch neuerdichtete, unbequeme und ungewöhnliche Ausdrücke sie dunkel und sich selbst bewundert von Unverständigen, Verständigen lächerlich zu machen. In der Mathematik, Physik und Mechanik sind oft neue Worte nöthig, weil ihr Inhalt dem Sinn nicht vorschwebt, auch im gemeinen Leben nicht eben vorkommt. In diesen Wißenschaften werden

1) Msc.: compendioseste

Sachen vorgetragen oder Eigenschaften der Dinge entdeckt, um die sich der
349 grosse Haufe nur aus Noth bekümmert und sie dem Künstler überläßt. In
der Philosophie aber müßen Kunstausdrücke, wären sie auch etwas kürzer
als die Popularsprache, sobald es, ohne weitläufig zu werden, geschehen
kann, dem Popularausdruck weichen."

„Auch das ist wider die gemeine Meynung zu bemerken, daß beim
genauen Philosophiren man lieber concreta nennen müße, als abstracta.
Ich sehe, daß Aristoteles dies meistens gethan hat. *Ποσον, ποιον, τα
προς τι* sagt er lieber als *ποσοτης, ποιοτης, σχεσις* oder wenn es ein
griechisch Wort wäre, *προστινοτης*. Seine Anhänger entschuldigen dies und
halten sich für weit spitziger, wenn sie abstracte Wörter häufen, da es doch
erprobt ist, daß eben diese Sucht, abstracte Worte zu erdenken, uns beinah
350 die ganze Philosophie verdunkelt hat, da man solcher doch im Philosophiren
völlig entbehren kann. Concreta sind wirkliche Dinge; abstracta sind modi
der Dinge, Verhältniße derselben zu unserm Verstande, Fähigkeiten ihrer
Erscheinung. Nun giebt es modi und eine Verflechtung von modis ins
Unendliche, Qualitäten der Qualitäten, Zahlen der Zahlen, die, wenn sie
lauter Dinge sind, nicht blos eine Unendlichkeit, sondern Widersprüche geben.
Denn wenn z. B. die Entität ein Ens, wenn Realität eine Sache, die
Aliquiddität ein Etwas ist, so ist auch die Form seiner selbst ein
Theil des Begriffs seiner selbst, ein besondres Etwas."

„Wollte jemand einmal Elemente der Philosophie vollkommen vest-
351 setzen, der muß sich nothwendig fast aller abstracten Worte enthalten. Ich
weiß zwar, daß Hobbes ihnen einen Nutzen zuschreibt; soll ich aber die
Wahrheit sagen, so habe ich beim genauen und strengen Philosophiren nie
einen grossen Vortheil abstracter Wörter, wohl aber viele und große und
sehr schädliche Misbräuche derselben erfahren. Im exoterischen Vortrage,
glaube ich, haben abstracte Wörter, am rechten Ort gebraucht, ihren Nutzen;
sie geben der Meinung eine Spitze und heften die Aufmerksamkeit vest, daß
man sich vorjetzt fremder Gedanken entschlage. Sie sind hier zweite Be-
griffe, (notiones secundae) denen überhaupt ich die abstracten Worte aus
vielen und wichtigen Ursachen gleichschätzen möchte. Denn allgemein denke
ich so: wenn jemand statt wirklicher Dinge Abstractionen setzt, so spricht er
352 nicht nur tropisch und überflüßig, sondern es ist, als ob er sagen wollte:
„das ist gewiß so! daran kann niemand zweifeln! wer Acht hat, muß dies
bemerken! u. s." Dergleichen Variationen zum genauen Philosophiren in
Definitionen, Eintheilungen, Demonstrationen durchaus nichts thun."

Zugabe. (353)

Neueste Nachricht
von
einer kritischen Facultät
der reinen Vernunft.

„Es war kein übler Einfall desjenigen, der zuerst den Gedanken faßte 355
und ihn zur öffentlichen Ausführung vorschlug, den ganzen Inbegrif der Gelehrsamkeit, (eigentlich die derselben gewidmeten Köpfe) gleichsam fabrikenmäßig, durch Vertheilung der Arbeiten zu behandeln, wo, so viel es Fächer der Wißenschaften giebt, so viele öffentliche Lehrer, Professoren genannt, als Depositöre derselben angestellt würden, die zusammen eine Art von gelehrtem gemeinen Wesen, Universität, (auch hohe Schule) genannt, ausmachten, die ihre Autonomie hätte, (denn über Gelehrte als solche können nur Gelehrte urtheilen), die daher vermittelst ihrer Facultäten 356
(kleiner, nach Verschiedenheit der Hauptfächer der Gelehrsamkeit, in welche sich die Universitätsgelehrte theilen, verschiedner Gesellschaften) theils die aus niedern Schulen zu ihnen aufstrebende Lehrlinge aufzunehmen, theils auch freie, (keine Glieder derselben ausmachende) Lehrer, Doctoren genannt, nach vorhergehender Prüfung, aus eigner Macht mit einem von jedermann anerkannten Rang zu versehen; (ihnen einen Grad zu ertheilen), d. i. sie zu creiren berechtigt wäre." *)

Auf diesem Wege „durch einen nicht übeln Einfall" sind Universitäten nicht entstanden; als Schulen entstanden sie; ihr Zweck ist

---

*) Der Streit der Facultäten von Kant. Königsb. 1798. S. 1. [VII, 333]

Schule zu seyn; deßhalb heißen sie hohe Schulen. Lehrlinge
357 aus niedern Schulen sollen sie nicht blos aufnehmen (immatricu-
liren) sondern unterrichten und zu tüchtigen Mitgliedern des
Staats bilden. Dazu sind sie gestiftet; ihre Mitglieder sind
Lehrer. Deßhalb ist ihnen auch die Macht verliehen, nach vor-
hergegangener Prüfung geltende Zeugniße auszustellen, weil man
ihnen als Lehrern die Geschicklichkeit dazu zutraute, und ihnen als
bestelleten Dienern des Staats Rechtschaffenheit dabei zur Pflicht
machte. Verliehen ist ihnen diese Macht, nicht mit ihnen geboh-
ren; sie üben solche nicht als Gelehrte, sondern als dazu bestellte
Facultätsmitglieder, außer welcher Facultät ihr Urtheil blos eine
Privatmeinung bleibet. Die Gültigkeit ihrer Zeugniße erstreckt sich
nicht über die Grenzen der Obrigkeit, die ihnen solche zu ertheilen,
358 Macht verlieh; in fremden Ländern ist sie, ohne neue Bestä-
tigung, ein Titel, wie jeder andre, den man aus der Ferne mit-
bringt, und in Ansehung der Geschicklichkeit ihrer Geschöpfe (der
Creirten) wird Jedermanns Urtheil nichts weniger als gebunden.
Zum Depositör der Wißenschaft, die ein Universitätsprofeßor zu
treiben hat, ist er nicht anders als jeder andre Lehrer bestellet, daß
er sie selbst wohl inne habe und rechtschaffen lehre; weiter ist bei
ihm nichts deponirt worden. Bei vielen Depositörs wäre auch
das Depositum, (wie die Geschichte zeigt), in schlechten Händen, da,
wie hier angegeben wird, in dieser ihrer „Fabrik, nach einem nicht
übeln Einfall, nicht nur der ganze Inbegriff der Gelehrsamkeit, sondern die
Köpfe selbst fabrikmäßig behandelt werden sollen." Oder das
359 Depositum war bei den Depositörs in guten Händen, indem sie
es, unbekannt mit ihm, deponirten, d. i. nicht brauchten. Wißen-
schaft überhaupt, die Immer-rege, immer Fortdringende, sie, den
lebendigsten Erwerb unsrer thätigen Erkenntnißkraft, als das
Depositum eines alten Schaupfennigs, Profeßoren als Wächter
dieses Erbschatzes zu denken, den sie, (wie es die Natur eines
Depositum fodert), ja unberührt lassen mögen, ist ein Lob, womit
man die Todten beerdigt. Was die Universitätsgelehrten als Zunft
betrifft, so verhält sichs mit dieser, wie mit allen Zünften. Sie

hat Lehrlinge, Gesellen, Altgesellen, Meister; wohl ihr, wenn sie jeden sein Probestück rechtschaffen machen läßt und keinen sich zur Schande creiret. Sie hat Handwerksgebräuche, ihren Gruß, eine Lade, Statuten; dies alles hat sie nicht aus eigner, 360
sondern aus verliehener Macht, die sie bei jedem öffentlichen Actus bekennet. Ihre Gerichtsübung ist abhängig und untergeordnet, ein ihr aufgetragenes Geschäft. Wer von einer ihr als Universität angebohrnen Autonomie, einer Autonomie in Wißenschaften redet, hebt den Begriff der Universität sowohl als der Wißenschaft auf. Zünfte, Gilden sind Universitäten im Staat, collegia licita privilegiata; für die Wißenschaft sind sie Schulen, nichts mehr und nichts minder.*)

---

*) Die kritische Philosophie bildet sich eine ihr angebohrne Machtvollkommenheit ein, Alles aus sich entstehen zu lassen, und fabrikenmäßig zu creiren, daher sie auch die Universitäten durch einen Einfall entstehen läßt, ganz anders als sie nach Boullay, Crevier, Conring u. s. wirklich entstanden. Wer ihre Autonomie kennen lernen will, bekümmere sich um 361
ihre Statuten. Sogar den Facultäts-Decan hat die kritische Philosophie aus dem Thierkreise herabgeholt: und da sie, wie das Depositum der Wißenschaften, so auch den Thierkreis wahrscheinlich unter die Decane als einen Facultätsschmuck, wie ihn einst[1] die Zauberer trugen, theilet, so entstehen daraus nach dem bekannten Vers: sunt aries, taurus etc. folgende Kategorieen für die Universitäts-Facultäten und ihre Thierkreis-Decane:

Kategorie der Facultäten und Decane von der kritischen Philosophie aus dem Thierkreise herabgeholet: 362

1.
Theologische Facultät.
Widder, Stier, Zwilling.

2.
Juristische Facultät.
Krebs, Löwe, Jungfrau.

3.
Medicinische Facultät.
Waage, Scorpion, Schütz.

4.
Philosophische Facultät.
Steinbock, Waßermann, Fische.

Der Steinbock ist, wie wir sogleich sehen werden, der kritische Philosoph für alle Facultäten und Staatsbeamte. S. Kants Streit der Facultäten S. 3. Note. [333]

---

1) M.: sonst

361 „Außer diesen zünftigen kann es noch zunftfreie Gelehrte geben, die nicht zur Universität gehören, sondern indem sie blos einen Theil des großen Inbegriffs der Gelehrsamkeit bearbeiten, entweder gewiße freie Corporationen, (Akademieen, auch Societäten der Wißenschaften genannt) als soviel Werkstäten ausmachen; oder gleichsam im Naturzustande der Gelehrsamkeit leben und jeder für sich ohne öffentliche Vorschrift
362 und Regel, sich mit Erweiterung oder Verbreitung derselben als Liebhaber beschäftigen." Unglück für die Facultätsgelehrten, wenn sie aus dem
363 Naturzustande der Gelehrsamkeit herausgetreten, diese „Liebhaber" nicht sind; eben solchen Liebhabern hat jede Wißenschaft (denn ohne Liebe zur Sache geschieht in Wißenschaften nichts) ihre wesentlichste Erweiterung und Verbreitung zu danken. Erasmus und Grotius waren keine Facultätstheologen und nahmen sich die Freiheit, in der Theologie viel aufzuräumen. Der Mönch Roger Baco und sein großer Namensgenannter, Franz Baco, Des Cartes, Leibnitz, Tsirnhausen, und wie viel andre, die jede Wißenschaft nicht mit Worten, sondern Begriffen erweitert haben, waren Liebhaber der Wißenschaften, obgleich keine Facultäts-Depositöre. Als die Facultäten schliefen oder barbarisirten, stand eine freie Gesellschaft der Liebhaber, die Akademie zu Florenz auf; ihr
364 sind in allen Ländern Europa's, auf Universitäten selbst, andre gefolgt, denen wir die größesten Fortschritte der Wißenschaften zu danken haben. Leibnitz hielt von diesen freien Liebhabern der Wißenschaften viel, und suchte sie allenthalben zu vereinen; er sagte nicht: „außer zünftigen kann es noch zunftfreie Gelehrte geben," sondern: es giebt solche; unglücklich, wenn es solche[1] nicht mehr gäbe."

„Von den eigentlichen Gelehrten sind noch die Literaten, (Studierte) zu unterscheiden, die als Instrumente der Regierung von dieser zu ihrem eignen Zweck (nicht eben zum Besten der Wißenschaften) mit einem Amt bekleidet, zwar auf der Universität ihre Schule gemacht haben müßen, allenfalls aber vieles davon, was die Theorie betrift, auch können vergeßen haben, wenn ihnen nur soviel als zu Führung eines

1) Msc.: solcher

bürgerlichen Amts, das seinen Grundlehren nach nur von Gelehrten 365
ausgehen kann, erfoderlich ist, nämlich empirische Kenntniß der Statuten ihres Amts (was also die Praxis angeht) übrig behalten haben; die man also Geschäftsleute oder Werkkundige der Gelehrsamkeit nennen kann. Diese, weil sie als Werkzeuge der Regierung, (Geistliche, Justizbeamte und Aerzte) aufs Publicum gesetzlichen Einfluß haben, und eine besondre Classe von Literaten ausmachen, die nicht frei sind aus[1] eigner Weisheit, sondern nur unter der Censur der Facultäten von der Gelehrsamkeit öffentlichen Gebrauch zu machen,*) müssen, weil sie sich unmittelbar ans Volk wenden, welches aus Idioten besteht, (wie etwa der Clerus an die Laiker) in ihrem Fache aber zwar nicht 366
die Gesetzgebende, doch zum Theil die ausübende Gewalt haben, von der Regierung sehr in Ordnung gehalten werden, damit sie sich nicht über die richtende, welche den Facultäten zukommt, wegsetzen."**) Welche richtende Gewalt haben die Facultäten? wer hat in Wißenschaften eine richtende Gewalt als die Wißenschaft selbst, die innere Wahrheit und Genauigkeit selbst? Und wer hat die Stände, alle gelehrte Stände des Staats unter die richtende Gewalt der Facultäten gestellet? Und ist es nicht Schmähung aller Stände, sie namentlich, Geistliche, Justizbeamte, Aerzte,
als Instrumente der Regierung, nicht eben zum Besten der 367
Wißenschaften, als Werkleute aufzuführen, die von Gelehrten wohl zu unterscheiden seyn, weil sie zwar auf der Universität ihre Schule gemacht haben müßen, aber wohl nur empirische Kenntniß der Statuten ihres Amts übrig behalten haben. Was sind Statuten des Amts? welche empirische Kenntniß derselben erlangt man davon auf Universitäten? und welche, ehe es bekleidet wird, ist bei vergeßner Theorie möglich? Und welch ein Staat ists, der diese Geschäftsleute zu seinen Instrumenten so unverständig macht, daß er deßhalb vom Kritikus gewarnt werden muß, weil sie sich „unmittelbar ans Volk wenden, und zwar nicht die Gesetzgebende, doch aber zum Theil die ausübende Gewalt, z. B.

*) Vielleicht fehlen die Worte: Befugniß haben.[1]

**) Kants Streit der Facultäten S. 5. [334]

1) K: „sind, aus" so daß nichts fehlt.

der Clerus an die Laiker haben!" — Wie diese, so muß Euch
368 der Staat in Ordnung halten, Selbstdünkler, die ihr das Volk
„Idioten," alle Geschäftsmänner und Werkzeuge des Staats Spott-
weise „die Studierten" nennt, euch eine „richtende Gewalt" über sie
anmaaßet, die euch der Staat nie verlieh, und von welcher kein
Wachender unter euch weiß, ja sie, alle Geschäftsträger des Staats,
als ob sie ihre Gewalt mißbrauchten, argwöhnisch injuriiret. Wenn
sie, um ihr Amt führen zu können, manche eurer Hirngespinste
vergeßen mußten, und sich glücklich schätzten, wenn sie sie ver-
gaßen; (wahre Theorie wird durch die Praxis gewisser, vester) so
seyd Ihr, statt dem Staat vorzuschreiben, wie er sich gegen seine
Geschäftsleute verhalten soll, oder euch eine richterliche Censorgewalt
369 über sie und den Staat anzumaaßen, auf Eure Pflicht zu weisen.
Lehrmeister einer Schule, kurz Schulmeister seyd ihr, wie
euer Name sagt,*) ein nicht verächtlicher, sondern ehrwürdiger
Name; seyd gute Schulmeister, und der Staat wird euch ehren.
Die Grille eurer richterlichen Gewalt aber, einer obwaltenden
Censur über alle Staatsdiener, samt eurer Warnung vor ihnen,
wird von „Idioten wie von Studirten, die ihre Schule gemacht
haben," belacht und betauret.[1]

Ganz etwas anderes zeigt die Geschichte. Geschäftsmänner
370 waren es, die zum Besten der Wißenschaften aus reiner und freier
Einsicht viel thaten. Auf ihren Rath wurden Schulen, Gym-
nasien, Universitäten, Akademieen gegründet, ausgestattet, verbeßert,
geordnet. Sie unterdrückten Aergerniße der Männer, die „frei
aus eigner Weisheit" sich oft sehr unfrei betrugen; sie steuerten
der Unordnung alter Körper, die sich selbst nicht zu regieren wußten,

*) Der Name Magister, magister scholae, Schul- und Kunst-lehrmeister, (ein sehr schätzbarer Name) ist älter als alle Facultäten, und ihre creirte und mißcreirte Doctoren. Wer kein guter Lehrmeister ist, von dem ist schwerlich zu begreifen, wozu er als Lehrer auf einer Lehrschule wäre.

1) A: bedauert

und halfen den verfallenden Werkstäten der alten Universitätsgilde
auf. In den Wißenschaften selbst schritten sie oft voran und zeich-
neten auf ihrem freieren Standort Wege für alle Wißenschaften.
Wem sind, um sie nochmals zu nennen, die Namen *Bacon's*,
Sarpi, *Grotius*, *Leibnitz*, *Montesquieu* und so vieler, vieler
andern unbekannt? Geschäftsmänner waren es und keine Facul-
tisten. Welch ein enger Gesichtskreis ists überhaupt, das unermeß- 371
liche freie Feld der Wißenschaften unter einige Cellen und Clau-
suren, (so viel diesen übrigens an ihrer Stelle Lob und Verdienst
gebühre), zu vertheilen, damit sie Wißenschaften und *Köpfe*
fabrikmäßig behandeln, und in ihnen jede Wißenschaft bei den
Depositörs *deponirt* werde.

„Eine Regierung, die sich mit den Lehren, also auch mit der Erwei-
terung und Verbeßerung der Wißenschaften *befaßte*, mithin selbst in
höchster Person, den Gelehrten spielen wollte, würde sich durch diese Pedan-
terei nur um die ihr schuldige Achtung bringen, und es ist unter ihrer
Würde, sich *mit dem Volk*, (dem *Gelehrtenstande* desselben), *gemein*
zu machen, welches *keinen Scherz versteht*, und alle, die sich mit Wißen-
schaften *bemengen*, über einen *Kamm* schiert. Es muß zum gelehrten 372
gemeinen Wesen durchaus auf der Universität eine Facultät geben, die in
Ansehung ihrer Lehren *vom Befehl der Regierung unabhängig* keine
Befehle zu geben, *aber doch alle zu beurtheilen die Freiheit habe*." *)
Dazu ist keine Facultät gestiftet; ein vom Befehl der Regierung
unabhängiges, alle Befehle der Regierung censirendes Amt, einen
Apocrisiarium und Responsalem negotiorum publicorum genera-
lem, kennen keine unsrer Universitätsstatuten, und wenn es ein
solches Amt durchaus auf der Universität geben muß, so ist eine
solche „vom Befehl der Regierung unabhängige, alle Befehle derselben
beurtheilende Facultät," die *magistralisch-kritische* genannt, noch
zu stiften. Mit Anmaassungen dieser Art schlägt die kritische Philo- 373
sophie ihrem eignen Faß den Boden aus, indem sie ihre eigentliche
Tendenz unverholen angiebt. Schwerlich wird ein Geschäftsmann,
der auf Universitäten „seine Schule gemacht hat, und das Volk, den

---

*) *Kants* Streit der Facultäten. S. 8. 9. [335. 336]

„Gelehrtenstand desselben," kennet, zu Errichtung dieser kritischen Kathedra rathen; weniger noch werden die Väter der Studirenden ein solch unabhängiges Forum, vor welchem ihre Söhne „unabhängig vom Befehl der Regierung alle Befehle der Regierung beurtheilen lernen," wünschen. Die Regierung selbst endlich, die sich „mit dem Volk der Gelehrten, das keinen Scherz versteht," nicht eben gemein zu machen Lust hat, und weder den „Kamm noch das Scheermeßer derselben" fürchtet, wird ohne Furcht für Kamm und Scheere sagen:
374 „die Erweiterung und Verbeßerung der Wißenschaften ist nicht unter unsrer Würde; wir glauben dazu auch etwas gethan zu haben; die erste Verbeßerungsregel ist aber die: ne sutor ultra — Profeßor der Metaphysik, bleibe bei deinem Amt. Unsre Befehle zu kritisiren, bist du nicht gesetzt; sondern Lehrlinge, was du gelernt hast, zu lehren."

„Es muß durchaus auf der Universität eine Facultät geben, die mit dem wißenschaftlichen Intereße, d. i. mit der Wahrheit[1] zu thun hat."*) Jeder, der eine Wißenschaft redlich treibt, hat dieses Intereße der Wahrheit, ohne welches es keine Wißenschaft giebt; hat er es nicht, so wird es ihm seine Facultät nicht geben. Vielmehr zeigt die Geschichte, daß durch Facultäten, als Zünfte betrachtet, das In-
375 tereße der Wahrheit oft grob beleidigt, die Wahrheit hintergangen und aufgehalten worden.**) Wahrheit in Facultäten verbietend einschließen, heißt, vor aller Welt Augen sie morden.

„Es muß durchaus auf der Universität eine Facultät geben, wo die Vernunft öffentlich zu sprechen berechtigt sein muß, weil ohne eine solche (Facultät) die Wahrheit nie[2] an den Tag kommen würde." Jeder Vernünftige muß mit Vernunft sprechen und handeln, öffentlich und

---

*) S. 9. [336]

**) Lese man hierüber nur die Geschichte der Universitäten. Außer den obengenannten und andern, die in jedem Katalog der Literargeschichte anzutreffen sind, die unlängst erschienene histoire de la Sorbonne, dans laquelle on voit l'influence de la Theologie sur l'ordre social p. Duvernet Par. 1790. Ein Recept gegen alle politische Oberrichter und Apocrisiarios auf Universitäten.

1) K: mit dem der Wahrheit 2) K: nicht

besonders; mit dem Facultäts=Sprechen ists gewiß nicht ausgerichtet. 376
Jeder Diener des Staats muß die Vernunft in seinem Geschäft und für dasselbe sprechen laßen; er kann es der Facultät nicht auftragen. Jede Facultät in ihrem Geschäft muß ein Gleiches thun; sie kann es der neuzuerrichtenden kritischen, und ihrem Worthabenden Apocrisiario nicht überlaßen, für sie vernünftig zu sprechen und zu denken. Daß ohne ein solches kritisches Katheder die Wahrheit nie an den Tag kommen würde, ist eine Verhöhnung des menschlichen Geistes und Herzens in allen Facultäten, Geschäften und Ständen; der kritischen Philosophie eigenthümlicher Vorzug, der Ihr allein auch eigenthümlich bleibe!

„Die philosophische Facultät, darum, weil sie für die Wahrheit der Lehren, die sie aufnehmen oder auch nur einräumen soll, stehen muß, 377
wird in sofern als frei und nur unter der Gesetzgebung der Vernunft, nicht der Regierung stehend gedacht werden müßen." Jeder Lehrstuhl wird also gedacht, sonst wäre er nicht errichtet; oder er wird als ein von der Lüge zur Lüge errichtetes Organ, das blinde Werkzeug einer auf Betrug des Volks gerichteten Regierung geschmähet. Die obern Facultäten, wie die Geschäftsmänner und die Regierung selbst sind im angeführten Buch in ein so schimpfliches, gehäßiges Licht gestellt worden, daß diese Probe „kritischer Vernunftbeurtheilung aller Befehle und Anstalten der Regierung" für die übrigen, die vom kritischen Katheder erschallen würden, bürget. Kein Lehrer hat für eine andre Wahrheit zu stehen, als die er selbst lehret; für die stehe er ganz und „bemenge sich" nicht mit dem, was für ihn nicht gehöret. Er ist kein Oberrichter der Gesammtwahrheit; hat auch 378
bei ihr nichts weder ein= noch auszuräumen, als was seine Ueberzeugung fodert.

„Auf einer Universität muß ein solches Departement gestiftet, d. i. es muß eine philosophische Facultät seyn. In Ansehung der drei obern dient sie dazu, sie zu controlliren."*) Dazu ist sie nicht gestiftet. Jeder Lehrer soll seine Wißenschaft verstehen und treu lehren; das Re=

*) S. 25. [344]

ſultat davon in Anſehung ſeiner Nutzbarkeit für das Werk andrer
Lehrer und für die Brauchbarkeit ſeiner Lehrlinge im Staat findet
ſich von ſelbſt. Sobald er einen andern Lehrer „controllirt,“
ſchreitet er aus ſeinem Amt, und verdient die Controlle des Staats,
379 d. i. Zurechtweiſung oder Ahndung. Denn wenn der andre Lehrer
gegen ihn daſſelbe thäte, (und warum ſollte ers nicht dürfen,
wenn ers thun will?) ſo wird das Reich der Profeßoren ein
Reich der Controlleurs gegen einander, zum Verderb der Lehrlinge,
zur Schande der Wißenſchaften, zum Aergerniß der Welt. Und
wer iſt der kritiſche General-Controlleur, der alle drei obern Facul-
täten, d. i. jede in ihnen vorgetragene Wahrheit und Unwahrheit
ſcheiden zu können, ſich anmaaßte? Eine Facultät nach der andern
wird den Anmaaſſenden mit dem Spruch heimſenden: „warte
deines Amts und laß deinen Vorwitz.“

„Die philoſophiſche Facultät enthält zwei Departemente, das eine der
hiſtoriſchen Erkenntniß, wozu Geſchichte, Erdbeſchreibung, gelehrte Sprach-
380 kenntniß, Humaniſtik mit allem gehört, was die Naturkunde vom empiri-
ſchem Erkenntniß darbietet.“*) — Dies Departement wird den hohen
Beruf eines „Cenſoramts über alle Befehle der Regierung, unab-
hängig von ihren Befehlen, ſo wie das Oberrichteramt über alle Ge-
ſchäftsleute des Staats,“ aus Liebe zu jeder jedem Lehrer angewieſenen
Wißenſchaft mit der alten Fabel ablehnen: „ſoll ich Oelbaum,
Feigenbaum, Weinſtock, meine nützliche ſüße Früchte aufgeben und
hingehn, um alle Befehle der Regierung und ihre Werkleute zu
richten? Dem ſpitzigen Anbringer, dem kritiſchen Dornbuſch bleibe
die Ehre.“

„Das andre Departement der philoſophiſchen Facultät iſt das der
381 reinen Vernunfterkenntniße, (reinen Mathematik und der reinen Philoſophie,
Metaphyſik der Natur und der Sitten).“ Auch hier trennet ſich die
Mathematik ſogleich, und will aus Liebe zur Wißenſchaft, ihrer
Lehre, zum eigenmächtigen Richteramt alles deſſen, wovon ſie nichts
weiß, nicht verdammt ſeyn. Der Magister critices rationis purae,

---

*) S. 26. [344]

der Metaphysicus naturae et morum stehet also allein. Da von einem solchen aber die Statuten der Facultät nichts wißen, auch seine Namen selbst das Lächerlich-Widersprechende seiner Function aus höchster Selbstbestellung „aus eigner freier Weisheit" anzeigen: so ist von ihm als einem Ens, das seiner absoluten Vollkommenheit wegen, nach eigener Maasgabe der kritischen Philosophie, gar nicht existiren kann, nicht mehr die Rede.

„Die philosophische Facultät erstreckt sich auf alle Theile des menschlichen Wißens, mithin auch historisch über die obern Facultäten; nur daß 382
sie nicht alle, nämlich die eigenthümlichen Lehren und Gebote der obern zum Inhalte, sondern zum Gegenstande ihrer Prüfung und Kritik, in Absicht auf den Vortheil der Wißenschaft macht."*) Jeder Lehrer der obern Facultäten muß Philosoph in seiner Wißenschaft seyn, und als solcher die Geschichte seiner Wißenschaft, tiefer sogar als der Allgemeinlehrer aller Geschichte, inne haben; oder er ist ein schlechter Lehrer. Müßte er vollends den kritischen Metaphysikus, der „ohne Kenntniß des Inhalts jeder eigenthümlichen Lehre" über alle zu urtheilen sich anmaaßet, erst um Rath fragen; so wäre er ein Profeßor aus des Inhaltlosen Metaphysikers Barmherzigkeit (ex gratia et misericordia Critici nostri Apocrisiarii, Magistri naturae, Metaphysici 383
morum); welche neue akademische Diplomatik erst eingeführt werden müßte. Da aber die philosophische Facultät in diesem Einen Subject, dem Metaphysikus, nicht wohnet; da ohne Känntniß des eigenthümlichen Inhalts einer Lehre oder Wissenschaft es keine Prüfung derselben zum Vortheil der Wißenschaft geben kann, vielmehr es zum Verderben jeder Wissenschaft gereicht, wenn der ununterrichtete Prüfer in den Rahmen einer Wißenschaft Inhaltlos sein metaphysisch-kritisches Wortgewebe flicht, und wie jener Pedant vor dem Kriegsanführer über die Kriegskunst schwätzet: so wird offenbar auf beiden Wegen, sowohl wenn der Lehrer einer Wißenschaft einem andern die Philosophie und Geschichte derselben unkundig überläßt, als wenn dieser unkundig des Inhalts jene zu prüfen 384

*) S. 27. [344]

sich anmaaßt, das Reich der Wißenschaften nicht gebauet, sondern verwüstet. In allen Facultäten bekämen wir kritisches Spinngewebe, und jede reelle Wißenschaft ginge zu Grunde.

„Die philosophische Facultät kann also alle Lehren in Anspruch nehmen, um ihre Wahrheit der Prüfung zu unterwerfen."*) Sie darf es, wenn sie es kann, d. i. wenn sie die Lehren verstehet und zu prüfen weiß. Sie thut es aber nicht als Facultät, die zu solcher Prüfung weder gesetzt, noch legitimirt ist; jedes Mitglied derselben thuts für seine Rechnung, als Kenner der Wißenschaft, über welche er urtheilt,
385 als Gelehrter. Von dem richterlich „in Anspruch nehmen," ist in wißenschaftlichen Dingen gar nicht die Rede; der Disputant oder streitende Schriftsteller ist Kämpfer. Geklopft wird der Pankratiast, so bald er in Anspruch nimmt, was er zu bestehen nicht vermag, d. i. was er nicht verstehet, und jedermann in oder außer der Facultät hat das Recht und die Macht, ihn zu klopfen.

„Die philosophische Facultät kann von der Regierung, ohne daß diese ihrer eigentlichen wesentlichen Absicht zuwider handle, nicht mit einem Interdict belegt werden."**) Da die Facultät als Facultät die Befehle der Regierung zu kritisiren, die Lehren ihrer Nebenfacultäten zu controlliren nicht bestellt ist, jeder echte Lehrer seiner Wißenschaft sich dieser fremden Richterei auch gern überhebet: so ist die
386 Regierung nicht nur befugt, sondern zur Ordnung des Ganzen nothgedrungen, den eigenmächtigen Kritikus, der sich ein oberrichtliches Amt über alle ihre Befehle, die Controlle über alle Lehren seiner Mitlehrer, Censur über alle Geschäfte der Staatsbeamten anmaaßt, nicht mit einem Interdict zu belegen: (denn gegen solche Kritiker bedarf es keiner Interdicte); sondern — jeder ergänze den Satz nach Belieben. Dies erfordert der Regierung eigenthümliche, wesentliche Absicht. Warum also soll der Name „Facultät" länger gemißbraucht werden, die zu solchen Anmaassungen keine Facultät hat? Trete der metaphysische Kritikus auf, der für die Wahrheit in corpore stehen zu müssen vorgiebt! Er, ein Ober-

*) S. 27. [345] **) S. 27. [345]

richter aller Befehle der Regierung, aller Geschäftsmänner, Censor aller Facultäten, Oberrichter des Verstandes der Welt.

„Die obern Facultäten müßen sich seine[1] Einwürfe und Zweifel, die 387
er öffentlich vorbringt, gefallen lassen, welches jene zwar allerdings lästig finden dürften, weil sie ohne solche Critiker, in ihrem, unter welchem Titel es auch sei, einmal innehabenden Besitz ungestört ruhen, und dabei noch despotisch hätten befehlen können."*) Hoffentlich werden die obern Facultäten, die ihnen in der benannten Schrift angewiesenen Schlaf- und Volksbetrügerplätze nicht im Schlaf einnehmen; vor Allem wird Der, dem der Verfaßer die Schrift zugeeignet, den seiner Facultät glorreich-angewiesenen Standort, ausdrücklich, laut daß es alle Facultäten hören, unter seinen Schatten und Schirm nehmen.**) Sie wißen jetzt alle, woran sie 388
sind; die Vernunftvertretende kritische Philosophie hat definiret.

„Nur den Geschäftsleuten jener obern Facultäten, den Geistlichen, Rechtsbeamten und Aerzten kann es allerdings verwehrt werden, daß sie den ihnen in Führung ihres respectiven Amts von der Regierung zum Vortrage anvertrauten Lehren nicht öffentlich widersprechen, und den Philosophen zu spielen sich erkühnen: denn das kann nur den Facultäten, nicht den von der Regierung bestellten Beamten erlaubt seyn, weil diese ihr Wißen nur von jenen herhaben." Hier ruhe die
Feder, wo aller Zusammenhang der Gedanken aufhört, und mehr 389
als blindes Papstthum, der Lamadienst eintritt. Kein verständiger Geschäftsmann wird dem ihm anvertraueten Geschäft weder öffentlich noch heimlich widersprechen; er wird es nach der ihm vorgeschriebenen Norm treu und aufs beste verwalten. Auch wo Lehren sein Geschäft ist, wird er aufs treueste, aufs beste lehren. Da aber der Rechtsbeamte so wenig als der Arzt von Lehren weiß, die ihm der Staat anvertrauet hätte, so wird kein, auch nicht der geringste Geschäftsmann sich vom Metaphysikus der Facultät seine

*) S. 27. [345]

**) „Dem Hrn. Karl Friedrich Stäudlin, Doctor und Profeßor in Göttingen, zugeeignet von dem Verfaßer." S. Kants Streit der Facultäten, Blatt 2. Königsberg, 1798. [323]

1) K: „ihre" (der philosophischen Facultät)

eigenthümliche Philosophie untersagen laßen; am wenigsten aus
dem Grunde, „weil er sein Wissen nur von der Facultät herhabe.“
Armer Werkmann, der sein Wißen nur von der Facultät herhat!
390 Tibetanische Lamafacultät, die ihm die Excretion ihrer Hirnschale
nur unter der Bedingung mittheilte, in seinem Geschäft und über
dasselbe nie zu philosophiren, „weil den Philosophen zu spielen, nur
den Facultäten erlaubt sei.“ Ihn zu spielen überläßt er dem ver-
bietenden Kritikus gern; (der Facultät würde ein solches Spiel zu
keiner Ehre gereichen); nur warum der Geschäftsmann fernerhin
die Lama'sgeschenke des Kritikus, zumal mit verunglimpfenden
Interdicten begleitet, annehmen müßte, ist unerfindlich. „Weil er
sein Wißen nur von der Facultät her hat?“ Risum teneatis, amici.
Und hätte ers daher; soll ers nicht anwenden, nicht gebrauchen
dürfen, weil ers von Facultäten „herhat.“

Vernunft ist eine freie Himmelsgabe, von keiner Facultät
391 erschaffen, von keiner Facultät gepachtet; jedem Geschäft, es sei des
Staats oder des Lebens unentbehrlich, des Menschen unveräußer-
liches Eigenthum und Vorrecht. Wer den Gebrauch irgend einer
Vernunft, d. i. irgend eines Menschen Philosophiren „in Anspruch
nehmen“ will, ist ein Feind der allgemeinen Menschenvernunft; wer
solche ausschließend, gar aus Macht einer Facultät, die ihn dazu
nicht bevollmächtiget hat, auch nicht bevollmächtigen kann, sich
zueignen mag, hat ihrem ersten Begriff entsaget. Vernunft wecken,
Vernunft bei jedem Geschäft verbreiten, ist des wahren Philosophen
Pflicht und Sorge; weßen ists aber Vernunft verbieten? sie in
Anschauungen, Schemate, Amphibolieen, Paralogismen, Antinomieen,
d. i. in dialektische Phantasmen verwandeln, und die ersten Schulen
392 eines Staats in ein gleichartiges Antinomieenspiel der Facultäten
umformen?*) z. B.

1.

„Theologische Facultät.

Blinde Norm eines alten Bibelbuchs.

---

*) S. Kants Streit der Facultäten. Königsb. 1798.

2.
Juristische Facultät.
Blinde Norm
des Landrechts.

3.
Medicinische Facultät.
Blinde Norm
der Medicinalordnung.

4.
Philosophische Facultät.
Der metaphysische Kritikus,
Beurtheiler aller Befehle der Regierung,
Controlleur aller Facultäten,
Oberrichter der Philosophie aller Geschäftsleute des Staats,
Apocrisiarius. Avtokrator."

Wenn nun eben Geschäftsleute die ersten seyn müßten, die 393
bekennen und sagen: „die von der Universität uns zukommende Jünglinge sind verderbte Gewächse. Man lehrte sie ihre Sinne, ihren Verstand und Vernunft a priori schaffen, nicht aber die erschaffenen gebrauchen; vielmehr lehrte man sie als Werk und Wesen des Satans, den leidigen Empirismus verachten, fliehen und meiden; daher sie bei einer unableglichen Sucht, Welten zu schaffen a priori, eine unüberwindliche Scheu vor aller Erfahrung, destomehr aber Lust und Begierde äußern, gleich ihrem gewesenen Magister-Oberrichter, alle Befehle der Regierung zu kritisiren, alle Geschäftsmänner zu controlliren, allenthalben den kritischen Philosophen zu spielen. U. f. Ohne Känntniß der Sprachen und
der Geschichte kritisiren junge Theologanten die Bibel nach der 394
Kritik der reinen Vernunft, und schreiben ihr den rechten Sinn vor, a priori. Ohne Känntniß des Rechts und der Geschichte sehen kritische Philosophen es als ihre Bestimmung an, die Befehle der Regierung zu beurtheilen, statt zu befolgen. Als Metaphysici naturae sind sie Gesetzgeber der Natur, lassen alles aus sich entstehen, indem die ganze Sinnenwelt, (sonst der Rede nicht werth) nur ein Wiederschein ihrer selbst ist. Zu welchem Geschäft sind dergleichen Leute tüchtig?"

Wenn sich dieser Beschwerde der Geschäftsmänner die Facultäten zugesellen, sagend: „unser selbstcreirter Controlleur, der

Apocrisiarius, verderbt uns die Jünglinge, die wir zu Werkzeugen des Staats bilden sollen: sie kommen zu uns, nicht von uns zu
395 lernen, sondern uns zu controlliren, überzeugt, daß auf einer „ewigen Fehde der Facultäten unter einander," und auf dem kritischen Ausspruch des Metaphysikers das Heil der Welt beruhe. Mühsamen Fleiß, Sprachen, Wißenschaften verachten sie, da aus ihnen selbst entstehen muß, was irgend echte Wißenschaft seyn soll. Alle ältern Systeme der Welt, alle Geschichte dichten sie sich nach Belieben; sogar die ehrwürdigen Decane unsrer Facultäten holen sie Reihab und Reihan aus dem Thierkreise hinunter. Der kritische Metaphysikus hat sie zu dem Allen verleitet."

Geschäftsleuten und Facultäten schließen sich die Väter der Studirenden an: „wir sandten euch unsre Söhne, vertrauend sie dem Ganzen der Universität, ihren ursprünglichen Gesetzen und
396 der Landesobrigkeit, in Hoffnung, sie als fähige Staatsbürger wieder zu erhalten; wir bekommen sie wieder (hem! heu! ohe! eheu! ecce!) als kritische Philosophen. Dazu hatten wir sie euch nicht gegeben."

Und wenn sich diesen allen lauter und lauter die Stimme der Nation anfügt: „wir werden ein Spott andrer Nationen. Habt ihr, ruffen sie, eure Fort- oder Vorschritte vergeßen, ihr Deutsche, daß ihr in Theologie, wie im Recht, in der Naturlehre, Chemie, Geschichte, Sprache, in der Mathematik sogar transscendiret?"

Was sollen die Regierungen, was ein Verständiger darauf antworten, der den Vielfuß in der Wolle, die kritische Philosophie in der dialektischen Sprache, seit fast zwanzig Jahren auf- und
397 abgehen siehet? Ist für lauter Kritik wahre Kritik bei uns ausgestorben? Ist niemand da, der Wißenschaft, Vernunft und Sprache von einer Usurpation, über welche in Deutschland alle Verständigen einverstanden sind, zu befreien hervortrete? Möge dies Fieber, diese nordöstliche Influenza, zu ihrer Zeit nothwendig, manchem gar heilsam gewesen seyn, (woran doch sehr zu zweifeln wäre); ein Fieber aber muß nicht dauren und ein Gesunder, die wißenschaftliche Vernunft, unterhält nicht aus Lüsten ein Fieber. Der Popanz

der neuen teutonic Philosophy ist gespielt; zurück von Anschauungen,
Schematen und Gegenvernünften zum Verstande und zur Vernunft,
von der dialektischen, zur wißenschaftlichen Vernunft und Sprache.
Mit Ablauf des Jahrhunderts wollte die kritische Philosophie (so 398
hat sie sich selbst die Nativität gestellet) ihr Geschäft vollenden;
Heil ihr! es gehe zu Ende.

Der Streit der Facultäten.
Eine kritisch-freundliche Anrede.

In einem zwar nicht immer friedlichen, doch aber fleißigen Bienenkorbe
ließ sich ein Ankömmling sehen, der von der Decke herab, als ob er vom
Olympus selbst niedergestiegen wäre, seine Stimme also erhob:

„Ihr niedrigen Geschäftsleute, abwärtssehende, nie müßige Empiriker,
schauet aufwärts. Gewohnt, alles außer euch herzunehmen, und von der
Rose sowohl als der Distel zu stehlen, was euch nicht gehört, sehet, sehet
auf mich, die sichtbargewordne Synthesis a priori, das runde Urall. Voll- 399
kommener als das Orphische Ei, aus welchem die Welt entstand, (denn ihm
war ein Eros nöthig) ziehe ich aus mir selbst, ein Gesetzgeber der Natur,
die Fäden des Universum, ohn' alle Liebe, aber voll- und allein- und all-
gültig, Postulate alles Spinnens und Webens in allen Welten. Arachne
ist mein Name; ich stritt mit der Pallas und überwand sie. Ihr Neid
konnte meine Kunst verengen, vervollkommte sie dadurch aber unendlich.
Schauet."

Sofort schwenkte sie sich nieder, klebte hier, da und dort, allenthalben
an; die Bienen wußten nicht was oder wozu? Ungewiß über den authen-
tischen Sinn des Vortrages der Künstlerin, beschloßen sie aus ihrem
Mittel einige an sie zu senden; die Königin der Bienen selbst ordnete eine
Gesandtschaft ab, um den Ankömmling über seine Legitimation und den 400
Zweck seines Berufs zu befragen, der ihnen aber als Ihro Majestät
getreuester Unterthan*) eine eingewickelte Antwort gab und fortwebte. Als

---

*) „Ich halte für das Sicherste, hiemit als Euer Majestät getreuester Unterthan feierlichst zu erklären. — Auch[1] diesen Ausdruck wählte ich vorsichtig, damit ich nicht der Freiheit meines Urtheils in diesem Religionsproceß auf immer, sondern nur so

---

1) „Auch — entsagte" bei K Anmerkung zu den hervorgehobenen Worten

der Bau, seiner Meinung nach, geendet war, erhob sich der Meister und sprach also:

401 „Niedriges Volk, verdammt nach einer blinden Norm zu handeln, so lange schuf ich, und ihr begriffet nicht, wozu ich schuf? Euer kritischer Aufseher bin ich, euch alle umspinnend, euch alle regulirend; ich aber bin ohne Gesetz und Kanon, als die ich mir selbst gebe. Ich, das runde Urbild der Wesen, spinne aus mir die moralische Weltordnung, in welcher ihr (schauet hinauf!) die ausgesognen Leichname eurer Brüder hangen sehet. Zu nichts Beßerem waren sie da, als der Synthese a priori zum Raube zu dienen. Daraus setze ich dann und imaginire mir ein Allwesen, das aber viel zu vollständig ist, als daß es, als daß es —"

Eben wehte ein Lüftchen vorüber, und nahm den Redner weg; alle[1] sein Gespinst fiel nieder. Viele und lange Mühe hatten die Bienen, ihr süßes flüßiges Gold sowohl als ihre Cellen und Flügel vom niedergesunkenen
402 Unrath zu säubern; dann flogen sie frölich aus und sumseten:

Spinne Spinnen-Gewebe,
Wer Beßeres nichts vermag.
Wir fliegen und sammlen Götterkost,
Labende Speis' und hellere Flamme dem leuchtenden Licht.
Spinne Spinnen-Gewebe,
Wer Besseres nichts vermag.

Vor jedem kritischen Ankömmlinge aber verwahrten sie fortan ihre Thore.

---

lange S. Majestät am Leben wäre, entsagte." (Kants Streit der Facultäten. Vorr. S. XXII. [330]). Eine Maxime der feierlichsten Wahrhaftigkeit, die würdig ist, von allen getreuesten Unterthanen aller Majestäten in jedem Planeten Maxime zu werden. Auf alle Lebensfälle ist sie anwendbar; man wähle nur vorsichtig und mit Sicherheit, daß der andre dabei nicht denke, was wir dabei denken, den Ausdruck.

1) fehlt in A

Anmerkungen.

1.* „Der alte Hugo, Menschenverstand" sagt Herder auch im Briefe an Knebel vom 6. Mai 99. In Hugo wie in Hubert (Hugubert) steckt das ahd. huku, hugu (Gedanke, Denken, Sinn) altsächs. hugi altnord. hugr und hugi. Zu der Personification des Gedankens könnte die jüngere Edda den Anlaß gegeben haben.

3, v. „Odins Spruch" — Hávamál Str. 94. (S.)

4, vi. „Wortgeister" — Ähnliche Bildungen in der Metakritik: „Wortschälle, Wortschatten, Wortlarven, Wortschemen, Wortformeln, Wortidole, Wortphantome, Wortkapseln, Wortbeutel, Wortschaum, Wortnebel, Wortgespinnst, Wortkram, Worttändelei, Wortblendwerke, Wortdichtung, Wortspeculatismus, (vgl. Wortgrübelei S. IX[3]), Puppenworte." — Daran ließe sich zunächst anreihen: „Buchstabenhaus, Runenburg, Buchstabendichtung, Letternphantasie." (S.)

4 Z. 5. Trümmer als Singular auch WW. z. Rel. u. Th. 10, 286 (kl. Ausg. 15, 134): „Keiner Facultät kann es lieb sein, bloß als Trümmer einer verlebten Zeit fortzudauern."

5, Z. 6 v. u. „Sinnesversendung" — Im Msc. zuerst: „mit geheimen Andeutungen." (S.) — Z. 1 v. u. Ihre — Bd. 22, 351 zu 131.

6, xi. „Zaunkönig" — Vgl. Bd. 2, 386 zu 1, 476, 219.

6, xii. „aus dem Palast Palagonia" — vgl. Bd. 20, 406 zu 182.

7 Z. 4 v. u. „Gegen Reid und Beattie." — Die betreffende Stelle bei Kant geht unmittelbar nur auf Beattie. (S.) — Thomas Reid (1710—96) steht an der Spitze der schottischen Philosophen, zu denen namentlich auch James Beattie (1735—1803) gehört, die mit Berufung auf den „common sense" den Skepticismus Hume's zu überwinden suchten. Des letzteren Essay on the nature and immutability of truth in opposition to sophistry and scepticism, Edinb. 1770 hat Herder in den Frankfurter gelehrten Anzeigen 1772 S. 665—69. 73—77 besprochen.

9, xviii. „Raben sein salve" — nach Pers. Sat. Prolog. v. 8. 13.

10, xx. Fair is foul — Macbeth 1, 3. Zu der drei Mal citierten Zeile aus dem Hexenliede vgl. Bd. 3, 495 zu 378.

12, xxv. Laudandus Plato — wahrscheinlich freie Wiedergabe des bekannten Amicus Plato, sed magis amica veritas (Büchmann, Geflügelte

Worte, 9. Aufl. S. 154), erweitert mit einem Rückblick auf das „Noster Aristoteles," das im 79. Humanitätsbriefe (6, 175) zum Lobe Kants citiert war.

21.* John Horne Tooke (1736—1812) Ἔπεα πτερόεντα or the diversions of parley. Lond. 1798. II. 4°. In der Metakritik noch öfters citiert: 49.* 180.* 181.* Herder bestellt sich das Buch aus Göttingen am 15. August 98. Vgl. Einleitung S. XII².

42, 72. „Durch Erfahrung .. Gemüthskräfte" — Baco: re vel mente. (S.)

43.** Wachter — Bd. 22, 351 zu 131.

51, 99. Makōm („Ort," als Ausdruck der Allgegenwart) ist eine der drei Benennungen, welche die Rabbinen statt des unaussprechlichen Gottesnamens gebrauchten.

65, 138. „Saunderson" — S. Bd. 4, 487 zu S. 50.

70.* Nizolius — Leibnitii dissertatio de stilo philosophico Marii Nizolii commentariis philosophicis praemissa.

70, 150. „voll Realworte" — Leibnitz: in realibus plenissima. (S.)

71 Z. 2. „ja noch nicht ganz" — ist Zusatz Herders. (S.)

71, 152. „artige Reisende" — Leibnitz: peregrinatorculi. (S.)

85 Z. 2 v. u. Empfindniß — ein von Thomas Abbt eingeführtes Wort — vgl. Bd. 2, 303. (4, 184 Bestrebniß).

87, 198. „Schwersinn," 121, 291 „Hohlsinn," 126, 305 Leersinn. (S.)

90, 260. Skinner — Etymologicon Linguae Anglicanae. Lond. 1671.

91, 208. „σύνθημα" in dem von Herder angenommenen Sinn von den Alten nicht gebraucht. (S.)

103, 243. „Lagerbuch des menschlichen Verstandes" — nach Youngs „mental magazine." Verschlossene d. i. unausgesprochene Gedanken vergleicht Young mit Waarenlagern, denen Sonne fehlt. Band 10, 248. 249 [248 droff Druckf. f. dross]. 27, 392.

121, 293. where Entity — Butler, Hudibras I, 147. (R.)

122. „Cardinalsfrage" — Band 1, 265, 221.

124, 300. „gewortet" — „worten" d. i. in Worten ausdrücken, hat Kaisersberg z. B. Postille 1951, woher es Frisch 2, 457ᵇ anführt. (R. Hildebrand.)

123 Z. 5. Die in dem „Streite" gewechselten Zuschriften erschienen zuerst englisch: A collection of papers, which passed between the late learned Mr. Leibnitz and Dr. Clarke in the years 1715 and 1716 relating to the principles of natural philosophy and religion by Sam. Clarke, Lond. 1717. Samuel Clarke (1675—1729) vertrat gegen Leibnitz die Ansichten Newtons und Locke's. Vgl. Adrastea 5, 127. Gott. S. 144. 149 (I. Ausg.)

125, 302. σκιάματα — von Herder gebildetes Wort. (S.)

128. Velut aegri somnia — Horat. A. P. v. 7. 8.

128.* Das Buch von Meiner rühmt Hamann als „die beste Philosophie über die Sprache" in einem Briefe an Scheffner. Schr. 7, 282.

149, 365. 149.* 164. Zu vergleichen ist die Einleitung von Hamanns Metakritik. Hamann behauptet „daß ohne Berkeley schwerlich Hume der große Philosoph geworden wäre, wofür ihn die Kritik (der reinen Vernunft) aus gleichartiger Dankbarkeit erkläret." (Noch stärker Hamanns Brief an Herder vom 20. April 82: „So viel ist gewiß, daß ohne Berkeley kein Hume geworden wäre, wie ohne diesen kein Kant." Schriften 6, 244). Die von Herder gekürzte Anmerkung schließt ebenfalls mit den Gesprächen zwischen Hylas u. Philonous, „welche schon in der Eschenbachschen Sammlung der Idealisten, Rostock 1756, stehen." Schriften 7, 3. 4. Über Herders Berkeley-Studien vgl. die Einleitung S. XVII. fg. Adrastea 4, 240. 6, 252—76. Gott S. 46 (II. Ausg. S. 55)

154, 380. ἔχειν οὐκ ἔχεσθαι Diog. Laert. II, 75. Athenaeus XII. p. 544 d. (Hr.)

155 Z. 2 v. u. Regem et dominum — Martial II, 68.

166, 412. 167. Das Thema „Schwedenborg und der kritische Idealismus" wird weiter ausgeführt in der Adrastea 3, 350—368. Eine versteckte Anspielung aber findet sich schon in Band 20, 45, 93. — „Zum Phantasma . . gedichtet" — vgl. 22, 345 zu 5.

172, 429. τερετίσματα — Aristot. Analyt. post. I, 22 (τερετισμός). (J.)

173 Z. 8. „beäugen" — aus der Sturm- und Drangzeit. Auch eine Philos. der Geschichte S. 188. Ebenda S. 28 „belichten" (collustrare).

181, 451. James Burnet of Monboddo (1704—99). Sein Werk Of the origin and progress of Language, Lond. 1783 fgg. war auf Herders Veranlassung von E. A. Schmidt ins Deutsche übertragen und mit einem Vorwort von Herder Riga 1784 erschienen. (2 Teile). Herder erklärt darin mit Bezug auf seine Preisschrift, daß er Monboddo „willig die Palme reiche." Diese Vorrede (datiert: 29. März 1784) kommt in Betracht bei der in der Einleitung S. VII. berührten Frage, wie weit Herder an den Gedanken der Hamannischen Metakritik selbständig mitgearbeitet hat. (WW. z. Ph. u. Gesch. 2, 185—199; kl. Ausg. 163—74. Künftig Band 15.)

182.* Über die Etymologie von ahnen (praesagire) und des nach Abstammung und Bedeutung verschiedenen ahnden (ulcisci, punire) hat Herder eine lange Anmerkung in den Zerstreuten Blättern 6, 213—15 geschrieben. (1797.) Er hält auf diese Unterscheidung schon 1787, wo er Zerstr. Bl. 2, 16 „die ahndenden Verlangen" als Druckfehler verbessert („S. 26 Z. 3 lese man ahnenden statt ahndenden"). In älteren Schriften aber (z. B. Auch eine Philosophie der Geschichte) hat er sie selber noch verwechselt.

203, 10. „Exergesie" — Gemeint ist offenbar Exergasie.

214, 55. Mendelssohn, Morgenstunden S. IV: „Ich kenne die Schriften der großen Männer, die sich unterdessen in der Metaphysik hervorgethan, die Werke Lamberts, Tetens, Plattners, und selbst des alles zermalmenden Kants, nur aus unzulänglichen Berichten meiner Freunde." (1785). Fr. H. Jacobi, Wider Mendelssohns Beschuldigungen S. 100: „Wenn doch auch Kant, der alles zermalmende, die Morgenstunden lesen wollte." (S. 104: „dieser Hercules unter den Denkern.")

217, 61. „angebrachter Maßen" — oder „in der angebrachten Art" weist der Richter eine Klage ab, indem er ausspricht, daß sie sich mit Erfolg auf das in dem vorliegenden Proceß allein geltend gemachte Klagefundament nicht gründen lasse. Die Bekanntschaft mit den juristischen terminis und Formalien (vgl. S. 200.** 223, 78. 279, 234) hat Herder von Amts wegen erworben. Seit er 1789 Vicepräsident des Oberconsistoriums geworden, „sah er sich genöthiget, die Jurisprudenz und Prozeßordnung zu studiren. Eine Menge Excerpte über diese Wissenschaft stehen in seinen Excerptenbüchern aus dieser Zeit." Erinnerungen 3, 32.

223, 78. Codex repetitae lectionis (praelectionis) — die zweite Ausgabe des Justinianischen Codex constitutionum aus d. J. 534.

226.** Hallers Gedicht über die Ewigkeit (Fragment) 1738. Gedichte. 10. Aufl. (1768) S. 154 fgg. Vgl. Band 1, 484.** Herder hat die beiden „schönsten" Tiraden daraus über Unendlichkeit und Ewigkeit aufgenommen in sein Büchlein „Gott" S. 178. 179 (II. Ausg. S. 215. 216) Bei Young finden sich entsprechende Stellen in seinem Jugendgedichte The last day (1713) und in der neunten Nacht. (S. R.)

271, 213. „Philosophire" — vgl. Band 22, 346 zu 10.

272 Z. 6. Hermann von dem Busche, Hermannus Buschius Pasiphilus (1468—1534), Vf. des Vallum humanitatis, der bedeutendste deutsche Humanist. Er war mit dem Grafen Hermann v. Nuenar eng befreundet und soll Anteil an den Epistolae obscurorum virorum haben. Als Genossen Reuchlins im Kampfe gegen die Dunkelmänner werden beide neben Hutten, Pirkheimer u. a. gefeiert in einem großen „Siegesliede", Gedichte 1, 242—46. (1777). (S. R.)

272, 216. „entnebeln" — gleiche Bildungen aus derselben Zeit: „entklumpen, entstäuben" Adrastea 1, 115; „entzürnen" Adrastea 2, 301. Früher: „entherzt" Maran Atha S. 204 Z. 5 v. u.

274, 222. Swift — Adrastea 1, 298—345.

276, 228. „Freue dich u. s. w." Cicero ad fam. VII, 10. (J.)

279, 234. nobile iudicis officium — das sehr übliche Prädikat rührt mutmaßlich aus mittelalterlichen (italienischen) Processualisten her, nicht aus klassischer Zeit.

280, 238. „Die Bulle in coena“ 1363 von Urban V. erlassen, eine Verfluchung aller Nichtkatholiken enthaltend. (S.)

290, 265. Deus Nothnagelius — eine ähnlich scherzhafte Bildung ist der Deus Hercomannus (das Herkommen) in der Adrastea. — *Κογξομπαξ* — steht auf dem Titel von Hamanns Schriftchen „Fragmente einer apokryphischen Sibylle über apokalyptische Mysterien 1779. (Schr. 6, 1). Es ist ein Hierophantenwort dunkeln Ursprungs. Hamann hat die darauf bezüglichen Stellen aus Hesychius und Neueren gesammelt 6, 296 fgg. und glaubte selbst eine Deutung aus der Tibetanischen Sprache gefunden zu haben: „Kon-cio oder Konx = Gott.“ An Herder 8. Aug. 79. Schr. 6, 91 fg. So hat es jedenfalls auch Herder angenommen, der gern den „Lamaismus“ gegen die kritische Philosophie ausspielt; vgl. 334, 389 fg. 22, 345 zu 7.

296, 280. Era come un liquor — Ariosto, Orl. fur. XXXIV Str. 83. — „blaues Mährchen“ — nach dem Französischen conte bleu, das wie conte jaune, conte violet von den Bücherumschlägen den Namen haben soll. (R.)

315, 332. wie Orion — Hom. Odyss. 11, 572—75.

324. Boulay (César Egasse de) Syndikus der Universität Paris, gest. 1678. Seine Historia universitatis Parisiensis 1665—1673. (S.)

325, 363. „sein Namensgenannter.“ Dies auffallende Wort erklärt sich so: ahd. ginamno, mhd. genanne, der mit einem andern einen Namen hat. So noch z. B. auf der Eifel genann Namensvetter. Aber diese einfachen Bildungen mit ge- sind mhd. gern als participisch gefühlt worden und daher auch vollends zu Participien ausgestaltet, und so nun auch bairisch mein genannter Namensvetter (Schmeller 2, 696) ebenso ostfriesisch (Nürenburg 68[b]), und es muß wohl auch in Ostpreußen geläufig gewesen sein. Die Verstärkung durch Namens- (nach Namensvetter) half den Sinn vollends sichern. (R. Hildebrand).

325, 363. Tsirnhausen — Bd. 4, 500 zu 391.

328, 370. Sarpi — vgl. Band 12, 443 zu 11, 90.

331, 380. alten Fabel — Richter 9, 7.

332, 383. „jener Pedant“ — Cicero de oratore II, 18, 75.

334.** Vgl. Einleitung S. XI[2] Herder spottet in einem Briefe an Eichhorn (24. Dez. 98) über den „Dedicationsmantel,“ den Stäudlin für seine Ergebenheit erhalten habe. „Ich freue mich, daß ich ihn veranlaßt habe. Der Alte vom Berge theilte andere Geschenke an seine Jünger aus.“ (Von und an Herder 2, 312.)

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Herders sämmtliche Werke

Bd.: 21

1881

Opp. 494 b-21

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11662713-9